



32101 065184796

1585

.496

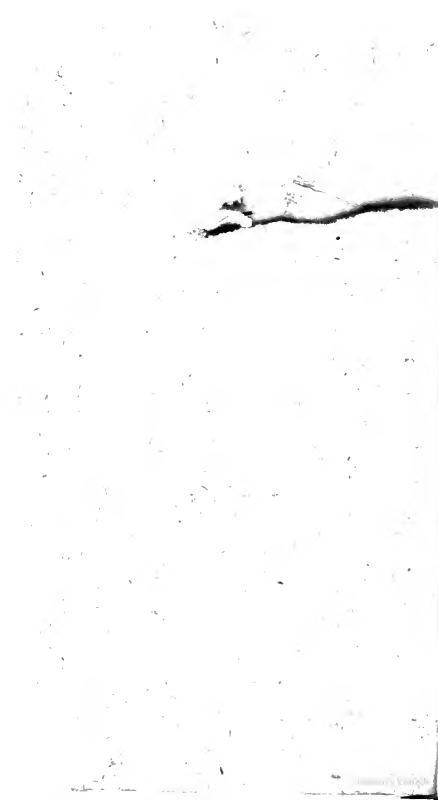
35042

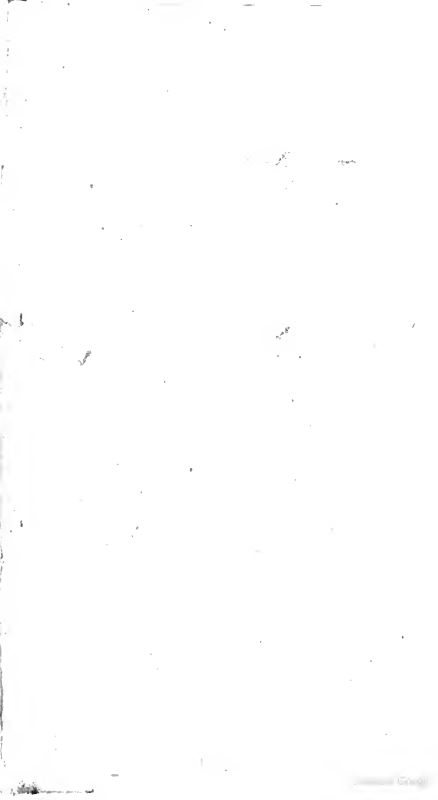
EX LIBRIS

A. TREIDEL



1893







LUISE

Königin von Preussen?

Jahrbücher

der

preussischen Monarchie

unter der Regierung

Friedrich Wilhelms des Dritten.

Jahrgang 1798.

Zweiter Band.

Mai. Junius. Julius. August.

Mit dem Bildnisse Ibro Maj. der reg. Königin.

Bescheidne Freymüthigkeit ist die würdigste Huldigung, die jeder der Wahrheit und dem Gesetze schuldig ist.

Berlin.

Ben Johann Friedrich Unger.

1798.



Inhalt zum zweiten Bande.

	Seite
An Kamler.	3
Über Sicherheit des Regenten.	6
Hat es sich bei uns geändert, und wie?	11
Über Berlin. Aus Briefen einer reisenden Dame.	17
Was heißt Chikaner? vom Hrn. v. R—w.	34
Von deutscher Oper, und über Bluffs Iphigenia.	39
Über die Echeidung.	47
Über die beabsichtigte Wiederoberung von Trier, und die Geschie bei Kaiserfontern im Sept. 1794.	53
Publicandum wegen der Büchschristen, Vorkellungen und Beschwörden u. s. w.	91
Kabinettsordres Sr. Maj. des Königs.	97
Die Gräfin von Lichtenau betreffend.	106
Über die frühe Freyung bei den Juden.	112
Nachricht von dem Rechtsstreite des Schillerschen Hauses u. s. w.	119
Zweifel und Fungen, den räthselhaftesten Sterbefall des Oberamtmanns Hrn. Neuter betreffend.	108
Tagebuch des Königl. Nationaltheaters.	120
Standeserhöhungen, Avancements, Beförderungen u. s. w.	130
Nachträge und Berichtigungen.	132
Anzeiger.	8
An Weim, von Joseph v. Neher.	128
Über Berlin, aus Briefen einer reisenden Dame. Fortsetzung.	133
An den Verf. des Aufsatzes Pygmalion, im Januarstück d. J. d. P. M., vom Hrn. Prof. Eberhard zu Halle.	144
Über Pygmalion, von Hrn. Zeller.	153
Nachschrift von M.	165
Anfrage wegen deutscher Schriftzüge bei den deutschen Inschriften unserer Denkmale.	169
Nachschrift von A.	171
Von der Erziehung zum Patriotismus.	176
Blumen, von Novalis.	184
Kabinettsordres Sr. Maj. des Königs.	189
Kaiseroute Sr. Maj. des Königs.	197
Armenanstalten zu Berlin, nebst einer Kabinettsord. S. M. d. Königs.	198
Nachricht von dem Rechtsstreite des Schillerschen Hauses u. s. w., nebst einer Kabinettsord. Sr. Maj. des Königs.	201
Über die Vorstellung der Oper Odis auf dem Nationaltheater.	209
Tagebuch des Nationaltheaters.	216
Das Brandenburger Ibor von Langhans erbaut, von Berger in mehrere Laves gestochen.	217
Avancements, Beförderungen, Standeserhöhungen u. s. w.	222
Manufacturtabellen von Berlin.	225
Darstellung der bürgerlichen Volksmenge des Herzogth. Magdeburg nach einigen merkwürdigen Jahren.	227
Statistische Notizen über den Gewerbezustand von Anspach und Baiereuth, vom Hrn. Dr. Höl.	235
Zur Geschichte der Abschaffung des frühern Beerbigens bei der jüdischen Gemeinde zu Breslau.	240
Von den Hauländern in Südprenßen, vom Hrn. Otenger.	247
Süd- und Neu Ostpreußen, vom Hrn. L. Krug.	246
Über die Schiffahrt und den Schiffbau Pommerns im J. gr.	250
Merkwürdige Erdbeinung zu Tscheden.	255
Tabelle über die Wollenmanufakturen zu Neudamm.	260
Berichtigung, die Gräfin von Lichtenau betreffend.	267
Anzeiger.	93

1585
 496
 1738 v. 2

65917

I n h a l t.

Am Tage der Huldigung, von A. W. Schlegel.	Seite 269
Mittheilung u. Liebe, oder der König u. die Königin, von Novalis.	— 267
Über Berlin, aus Briefen einer reisenden Dame. Fortsetzung.	— 267
Womit, oder wobei fängt man an, um eine reiche Nation zu polizieren? vom Hrn. v. Kochow.	— 303
Über das Schreibesystem, von M.	— 303
Von der Erziehung zum Patriotismus, von H. Fortsetzung.	— 312
An Joseph v. Arger, von Gleim.	— 317
Kabinettsordres Sr. Maj. des Königs.	— 316
Zwei Aktenstücke die Huldigung betreffend.	— 320
Vorschlag zu Verbindungen, die weder geheim noch kostbar seyn dürfen, und dennoch zu den nützlichsten und wohlthätigsten geboren, vom Hrn. Konsistorialr. Streithorst.	— 323
Beantwortung der eingesandten Fragen, die im Juniusstück ab- gedruckten Manufaktur- und Tabakfabriken betreffend.	— 333
Nachricht von der Jahresfeier der berlinischen Handlungsschule, nebst einem Liede von Seidel und Aichard.	— 338
Tagebuch des Königl. Nationaltheaters.	— 344
Standeserhöhungen, hohe Orden, Avancements, Beförderungen u. Fünf Tabellen über die Volkszahl der Neumark.	— 345
Reise Sr. Maj. des Königs und der Königin.	— 351
Edle Leistung eines Schulmannes für das ihm anvertraute An- stalt und seine Nachfolger.	— 353
Reise durch Preußen, vom L. v. Baglo.	— 374
Ein Wort über Dienstprogresse der Untertanen wider ihre Grund- herrschaften, besonders mit Beziehung auf die preuß. Staaten.	— 380
Aus einem Briefe von Königsberg in Preußen.	— 383
Von Pies in Schweden.	— 385
Menschenzahl in Breslau.	— 386
Liste der in Schlesien und Ost- 1797 Bestorbenen.	— 387
Öffentliche Prüfung der Lehrerschule zu Brieg.	— 388
Anzeiger.	
Nachricht von der Pockenimpfulation zu Hennhausen bei Kathe- now.	— 397
Bücheranzeigen.	— 403
Friedrich der Große an König Friedrich Wilhelm den Dritten, nachgefangen von L. Fe. Kretschmann.	— 409
Auf Scares Tod, vom Hrn. D. A. K. Rath Gerhard.	— 408
Von der Erziehung zum Patriotismus.	— 405
Was ist für die preuß. Staatskunde bis jetzt gethan und was ist für dieselbe noch zu thun übrig? vom Hrn L. Krug.	— 432
Kabinettsordres Sr. Maj. des Königs.	— 434
Königl. Begnadigung von 488 Gefangenen.	— 440
Huldigung der gesammten preussischen Monarchie gehörenden deutschen Staaten zu Berlin am 6. Juli 1793.	— 442
Liste der Bürger-Compagnien und ihre Anzahl.	— 466
Beschreibung der für das Huldigungsfest bestimmten und aus- geführten Verzierungen.	— 467
Über den Veteran.	— 477
Über den Vorbeerkranz.	— 469
Tagebuch des Königl. Nationaltheaters.	— 474
Concert im Königl. Opernhaus.	— 485
Kausliste des Regiments Garde à Corps.	— 487
Hohe Orden, Standeserhöhungen, Avancements, Beförderun- gen u. s. w.	— 498
Reise Sr. Maj. des Königs und der Königin.	— 491
Huldigung in Schweden.	— 511
Anzeiger.	
Huldigungs-Reglement.	— 507
Bücheranzeigen.	— 511

An Ramler.

Absint inani funere naeniae.
Luctusque turpes, et quaerimoniae.
Conpesce clamorem, ac sepulcri
Mitte supervacuos honores!

Hor. Od. II. 20.

Mit umblühetem Haupt himmlischer Jünglinge,
Auf der Lippe den Kuß deines ersehneten
Götterknaben, entschwebst du
Uns, o Säng' der Einzigen.

Aber siehe den Kranz, Rosen im Lorbeergrün, —
Reid', Entsprößne des Mai's, neide die Schwester! nie
Stirbt die Schöne, der Blüthen
Ewigduftende Purpur nie.

Also nimmer dein Nam', o du Geweihtester
Der Geweihten! er tönt fernem Geschlechtern zu.
Mit nachhallender Lyra
Nennt der Enkel dem Enkel dich:

Der im kühneren Flug, denn des Augustus Schwan,
Hermann Friederich ihm, seinen Erretter, singt;
Wie er, ohne Triumphe
Triumphirend, der Sieger, kehrt —

Der entflammeter auf Schwingen Siona's ihm
Singt den nächstlichen Tag, da dem Versöhnungstod
Welten bebten, der Engel

Harsen weinten: Er ist nicht mehr. —

Wo Venusia's Sohn, theilend den Ehrenkranz,
Dir, dem Würdigen, ihn sammt der Umarmung heut,
Wo dein Säng'er des Frühlings
Lenze schönerer Erden preist,

Wo dein Knde, dein Braun, was die Begeistrung hier
Zeigt' in Dämmerung, dort helleren Lichtes sehn;
Weilst du, Glücklicher, weilst du
Mit dem Gruße der Ewigkeit

Von den Freunden begrüßt. Aber hienieden, ach!
Dennoch seyert die Zähr' inniger Wehmuth dich,
Und des Barden verstummtes
Florumschleiertes Saitenspiel.

Über Sicherheit des Regenten. *)

Nur zu oft mogten Fürsten, in dieser letzten aufrührerischen Zeit des Jahrhunderts, für sich selbst oder für ihre Kinder zittern. Jenes schwarze Gewitter im Westen, mogten sie sagen, hat sich bis über die Alpen gewälzt; was kann es hindern, sich auch über den Rheinrom zu wälzen? Der verderblichen Dünste, die es nähren können, giebt es auch hier; und wie, wenn es näher zöge, um mit aller seiner Wut auch über den waterländischen Fluren zu donuern?

Das Rathsamste bei dieser schrecklichen Möglichkeit wäre wohl das: daß man nicht zu sorglos im gegenwärtigen Sonnenstrahl spielte, sondern dem fürchterlichen Phänomen, um es von seinem Horizont entfernt zu halten, mit aller der Kraft entgegenwirkte, die dem Menschen in der sittlichen Natur so viel mehr, als in der körperlichen, zu Theil ward.

Daß es mit diesem Entgegenwirken gelingen werde, wenn es nur durch weise Mittel und mit ausdauerndem Ernste geschieht, das scheint die Sinnesart des Volks zu verbürgen. Ruhig, standhaft, bieder, treu, muß es guten, und wenn auch nur erträglichen, Fürsten weit

*) Dieses Fragment ist aus einem größeren Werke entlehnt, mit welchem der Hr. Verfasser nach einer langen Pause, die er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit machte, bald das Publikum erfreuen wird. Es führt den Titel Fürstenspiegel. — Die Jahrbücher nahmen um so lieber dieses Fragment auf, da das Werk von einem Manne herrührt, der eine lange Zeit hindurch unser Mitbürger und der Etolz Berlins war, und — da zu den schönsten und erhabensten Gemälden desselben ein Original sah, welches jeder Unterthan mit höchem beruhigendem Bewußtseyn das Eigenthum des Vaterlandes nemat.
d. R.

weniger Sorge, als die meisten übrigen Völker, machen. Es hat von seiner Anhänglichkeit an gerechte, menschenliebende Herrscher die sprechendsten, rührendsten Beweise gegeben: aber am Ende hat auch das taubenartigste Geschöpf seine Galle, und zu sehr oder zu lange gereizt, geängstigt, gemartert, braucht es, instinctmäßig, alle ihm verliehene Kraft, um sich der Angst und der Qual zu entladen.

Wie schon hieraus erhellt, so wäre kein Mittel, sich zu sichern, gewagter und also sinnloser, als wenn man Strenge und Druck vermehrte, und die Zügel der Regierung auf einmal so kurz faßte, als möglich. Eben dieser ängstliche, zuletzt unerträgliche Zwang könnte zu einer Wut verleiten, die das sonst gutmüthige Volk über alle Schranken hinausriffe, und den unweisen Führer von seinem Sitz herab unter die Räder seines eigenen Wagens würfe. Ein noch wenig denkendes, wenig gebildetes Volk mag sich bis zu dumpfem Sklavensinne erniedrigen lassen; mit einem schon aufgeklärteren, zum Nachdenken erwachten, wird so ein Versuch schwerlich glücken.

Gleich unweise, und bei grausamen Mitteln gewiß auch gleich gewagt, würde das Bemühen seyn, der Aufklärung selbst entgegenzuarbeiten, und dadurch, daß man Dummheit und Aberglauben an ihre Stelle setzte, dem Sklavensinne den Weg zu bahnen. Wer einmal von den Phantomen, womit die Menschheit in den Kinderjahren gegängelt ward, die Seele frei hat, der verschmäht es auf immer, sie wieder anzunehmen; ihm sie ausdringen wollen, kann keinen andern Erfolg haben, als ihn in Harnisch zu jagen und zu erbittern. Herrscher, die zu unsern Zeiten sich für höhere, von Gott geheiligte Wesen gäben, und in dieser Eigenschaft blinde Verehrung, blinden Gehorsam verlangten, würden ihren

Zweifel so ganz versehen, daß sie nur verhaßter und verächtlicher würden.

Also auf diesem Wege, daß man den Zustand des Volks oder selbst das Volk verschlechtert, scheint das Ziel, nach dem man strebt, nicht erreichbar. Und so schlage man denn lieber den andern bessern Weg ein, der nicht, wie jener, im Sumpfe, sondern auf trockner lichter Höhe liegt, und wo man sich weder zu fürchten hat, daß man versinken, noch, wenn man glücklich hindurchkommt, von Schande triefen werde. Man lehre die Grundsätze und die Verfahrensweise, mit denen es nicht hat gelingen wollen, gerade um, und sehe zu, ob es dann eher gelingt. — Läßt sich nichts von Verschlechterung erwarten, so versuche man es mit Verbesserung; will die einmal angebrannte Fackel sich nicht wieder auslöschten lassen, so trage man sie mit eigener Hand dem Volke vor; steht der Thron auf Furcht und auf Elend nicht sicher, so stelle man ihn hin auf Dankbarkeit und auf Wohlfahrt: vielleicht, daß er dann weniger wankt.

Was wollen denn Völker, wenn sie ihrem angestammten Herrscher den Gehorsam aufkündigen, und das Panier des Aufstands erheben? Wollen sie in die Wälder zurück, in denen ihre Urväter, als einzelne, nackte, bei aller Freiheit elende Wilde umherschweiften? Wollen sie wieder die Eichel zu ihrer Kost machen, und ihren Trunk mit hohler Hand aus dem Bache schöpfen? Oder wollen sie Völker bleiben, und also in Gesellschaft, in bürgerlicher Vereinigung fortleben? — Wenn sie, wie niemand zweifelt, dieses Letztere wollen: so müssen sie denn auch fortfahren wollen, Führer zu haben, nur kluge und gute Führer; Gesetzen Folge zu leisten, nur weisen und milden Gesetzen; gemeinschaftlich Lasten zu tragen, nur mäßige, nicht erdrückende Lasten. Sich ein Volk zu denken, das zwar das Eine, - aber nicht das

Anderer wollte, das die Vortheile gesellschaftlicher Vereinigung, aber zugleich die volle Freiheit des Willens wünschte; das hieße, sich ein Volk von lauter Wahnsinnigen denken.

Angenommen nun, die ersohnte Verbesserung des Zustandes biete sich freiwillig dar; der kluge gute Führer, dem man zu folgen wünscht, sey in der eignen Person des Fürsten vorhanden; die mildere Gesetzgebung, die Erleichterung der Lasten, nach der man strebt, sey von seiner eignen Weisheit, Volksliebe, Sparsamkeit, Staatswirthschaft zu hoffen: ist es denkbar, daß ein Volk nicht lieber in Ruhe diese Wohlthaten sollte entgegennehmen, als durch blutigen, gefährvollen Kampf sie erringen wollen? daß es den eben hervorbrechenden schönen Frühling mit allen seinen Lieblichkeiten verachten, und schlechterdings auf die Schöpfung eines neuen Himmels, einer neuen Erde bestehen sollte? Ohne vorhergehendes wüstes, finstres Chaos giebt es solcher Schöpfungen nicht; alle Elemente des aufgelösten Staats würden erst in fürchterlicher Unordnung durch einander gewirbelt werden, und dann würde in Angst zu erwarten stehen, was für ein neuer Staatskörper aus der gährenden, brausenden Masse nach langem Kampf sich entwickeln mögte. Möglich immer, daß es ein besserer, aber auch eben so möglich, daß es ein schlechterer wäre, als der zerstörte. Und auf diese Gefahr hin sollte ein Volk es wagen, und den ganzen langen, oft so unseligen Zeitraum zwischen Umsturz der alten und Feststellung der neuen Verfassung durchleben wollen? sollte mitten in der schönsten Hoffnung, die ein weiser guter Fürst ihm giebt, Entschließungen fassen, wie sie nur die äußerste Noth, nur die wildeste Verzweiflung entschuldigt? — Mag eine so traurige Hirn-Epidemie unter Völkern auch möglich seyn: unter dem unsrigen, das

• einen so gemäßigten Himmel und einen so ruhigen Puls hat, ist sie gewiß wenig wahrscheinlich.

Versuche es nur der Prinz, der mitten unter den jehlgigen Stürmen seine Nächte ruhig durchschlafen mög-
 te; — ruhig, nicht wegen der Rasereien fremder Völker,
 deren Folgen auch ihn treffen können, aber wegen der
 Besinnung des eignen; — versuche er, sich wahrhaft
 weise und gut, und mit dieser Weisheit und Güte un-
 ablässig thätig zu zeigen; kenne er durchaus keinen Un-
 terschied zwischen seinem eignen persönlichen, und zwi-
 schen dem Vortheile des Volks; suche er jeden gerechten
 Wunsch zu befriedigen, jede begründete Klage abzustel-
 len; erleichtre er durch Beschränkung der eignen Ausga-
 ben, durch besser berechnete Staatswirthschaft, durch
 sorgfältige Aufmerksamkeit auf jede Nahrungs- und
 Reichthumsquelle den Unterthanen die Last; verleihe er,
 ohne Ansehen der Person, kräftigen Schutz gegen gewalt-
 thätige Unterdrückung, und sey er selbst von allen Un-
 terdrückungen fern; zerbreche er jede der Menschheit un-
 würdige Fessel, und gönne Allen die volle Freiheit, wel-
 che die Freiheit der Übrigen zuläßt; befehle er nie ohne
 Gründe, und nie ohne wahre, einleuchtende, vom eignen
 Besten des Volks entlehnte Gründe; treffe er Anstalten,
 um das von ihm bewirkte Gute auch für die Zukunft
 zu sichern; und um Alles zusammenzufassen, zeige er in
 jeder seiner Handlungen Gemein Sinn, Bürgersinn, Vas-
 tersinn: er wird inne werden, daß, je länger er dieses
 Weges fortgeht, desto mehr ihn alle Unruhe verläßt;
 daß, je würdiger er sich des Vertrauens vom Volke
 macht, desto mehr sein eigenes Vertrauen zum Volke zu-
 nimmt. Nur zaudre er nicht, bis sich schon die ersten
 Spuren anhebender Gährung zeigen und seine Tugend
 das Ansehen von Furcht hat; denn Furcht macht ver-
 ächtlich, und Verachtung ist gefahrvoller als Haß: freie,
 edle, großmüthige Wirkungen seines Geistes und Herzens

müssen alle jene Wohlthaten scheinen; und dann laß immer, nahe an seinen Grenzen, furchtbare Gewitter toben! Über diese Grenzen hinüber zieht keines; sein eigener Thron wird von keinem Donner erschüttert, sein eigenes Scepter durch keinen Blitzstrahl ihm aus der Hand geschlagen. Wenn schon jedem Verdienste geringerer Art ein Grad von Hochachtung folgt: so muß einem so großen fürstlichen Verdienste unausbleiblich Verehrung, tiefe, dankbare Verehrung folgen.

Soll diese Verehrung höher steigen, so daß sie Anbetung werde — und das wird sie, wenn sie sich innig mit Liebe vermischt; — so verbinde der Fürst mit jenen ersten, wesentlichsten Regententugenden noch die: daß er gegen Alle, auch die Niedrigsten im Volke, Zuneigung und Achtung beweise; daß er den Zutritt zu sich jedem offen lasse, den Natur oder Wichtigkeit seines Anliegens zur eigenen Person des Fürsten hinführt; daß, wenn er Bitten bewilligt, es nicht mit Stolz, sondern mit Güte; wenn er sie abschlägt, es nicht mit Härte, sondern mit Bedauern geschehe; daß er Liebesbeweise des Volks freudig dankbar erwiedre, und oft und gern, ohne blendenden Prunk, ohne durch seine Gegenwart zu belästigen, mit Vertrauen, aber zugleich mit Würde, vor den Unferthanan erscheine. Ein Fürst von anerkanntem hohen Verdienst, der so den Fürsten verbirgt, und sich so ganz nur als Mensch zeigt, wandelt eben darum als ein Gott unter den Menschen. Ihn begleitet die Herrlichkeit, ihn umgiebt die Sicherheit eines Gottes.

Junge Prinzen, die ihr zu Regenten bestimmt seyd! Ihr habt nach Westen gesehen, und ihr habt zittern gelernt. Sehet nach Nord-Osten, und lernet aufhören zu zittern!

Hat es sich bei uns verändert? und wie?

Etwas aus einer Charakteristik der Märker.

(Fortsetzung. s. 1 Bd. April St. S. 386—396.)

Kornwucher.

- 1598 klagen die märkischen Schriftsteller sehr über Kornwucher, und sagen, daß sogar die Vornehmsten sich damit beschäftigten. Zu Kyritz verbrannten einem derselben durch den Blitzstrahl 100 Wispel Korn, und er ward deshalb unflug.
- 1798 läßt die vortrefliche Polizeyeinrichtung der märkischen Städte diesen Wucher nicht aufkommen.

Schulgebäude.

- 1598 verkaufte der Magistrat zu Salzwedel, da, wo ein Schulgebäude war, dasselbe an die Landstände.
- 1798 finden die Gymnasiasten des Friedrichswerderschen Gymnasiums, nachdem ihnen ihr Schulgebäude abbrannte, in einem Privatgebäude einen Zufluchtsort.

Künste.

1398. In diesem Jahre wurden Bildhauerarbeiten in der Mark gewöhnlich stark bemalt und verguldet. Glaubte man durch nichts anders dem Werke Reiz geben zu können, oder wollte man die Fehler dadurch bedecken?
- 1798 weist Berlin einen Bildhauer auf, der zu den größten in Europa gehört.

1598 ward die Glasmalerey noch in der Mark getrieben.

1798 ist die wahre Glasmalerkunst auch bey uns als verloren anzusehn.

Hebammenkunst.

Von 1598 steht unter dem 23 März in dem Laufregister der Nicolaiikirche: „Hans Welen und Anna Grosen Kind getauft. Dieses Kind, weil weder die Wehmutter Margarethe, noch die Mutter, noch der Vater, der selbst die Gevattern gebeten, und also auch der Prediger nicht anders gewußt haben, denn daß es ein Töchterlein war. Ist in der Laufe nach dem übergebenen Zettel, Maria genennet worden. Als aber am folgenden Tage die Wehmutter das Kind gebadet, und besunden, daß es ein Knäblein wäre, sind die Ältern darüber erschrocken, und haben solches angezeigt, da ist vom Ministerio ihnen die Antwort worden: die Laufe wäre darumb nicht unrecht. Aber das Kind sollte hinfort Georg genant werden.“

1798 wird in Berlin die Hebammenkunst, zur Ehre der Menschheit, durch einen Hebammenlehrer öffentlich gelehrt, dessen Geschicklichkeit nicht nur allgemein anerkannt ist, sondern dessen menschenfreundlicher Charakter sich durch seine Fürsorge, selbst für die Oeringsten, beweiset.

Handwerksgebräuche.

1598 hatten die Zimmerleute schon die Gewohnheit, beim Richten eines Hauses Mayen aufzustocken, und

1798 ist dieser Gebrauch noch im Gang.

Gebrauche und Vorurtheile bey'm Begraben.

- 1598 begräbt man um 2 Uhr des Nachmittags. Wahrscheinlich hat man den Grund dazu, daß Leichen öffentlich und Angesichts Aller beerdigt werden müssen.
- 1798 begräbt man früh morgens vor dem Aufstehen der meisten Menschen, um Aufsehen zu vermeiden. Wer entscheidet, welches der rechte Weg ist?
- 1498 glaubt man selig zu werden, wenn man sich in Mönchs Kleidung begraben läßt, ohne im Leben ein Mönch gewesen zu seyn, weil schon die Kutte allein selig machen soll.
- 1598 glaubt man zwar das nicht, aber man glaubt seliger als andere zu werden, wenn man in Kirchen begraben wird. Man bietet Geld über Geld für ein Plätzchen in der Kirche. Je näher dem Altar, je seliger; aber auch desto theurer bezahlt. So steuern die Geistlichen!
- Ob es 1798 besser werden wird? oder ob wir, trotz alles Schreibens dagegen, zum Schaden der Lebendigen, mitten unter unsern Häusern, die Wohnungen für die Todten dulden werden, um Vorurtheile und Krankheiten zu befördern?

Außere Höflichkeit.

- Als 1398 Wenzel von Brandenburg den König von Frankreich in Rheims besuchte, und zum ersten male sahe, machte er zwar viele Complimente und Verbeugungen, aber er stach dennoch wegen seiner Steifheit entsetzlich gegen die Franzosen ab.
- 1798 sucht man, selbst in höhern Ständen bey Zusammenkünften und in Gesellschaften, nicht mehr das Steife und Unnatürliche, sondern Natur und Herzlichkeit.

Juristische Verhandlungen.

1298 waren die Buden in den Städten, worin die Handwerker und andere Leute Waaren feil boten, ein Einkünftsgegenstand des Magistrats, und Markgraf Otto fertigte deshalb Ukunden aus.

Wenn 1798 das Erste Statt findet, so haben die Buden doch die letzte Wichtigkeit verloren.

L e k k e r e y.

1698 am 5ten April wurden die leckern Zungen durch ein Edict, des Genusses der Ribizeier beraubt, weil unter dem Vorwande Ribizeier zu suchen, auch die Eier der wilden Gänse und Enten fortgenommen wurden.

1798. Wie viel andere Leckereien sind jetzt in die Stelle der Ribizeier getreten, und wie viel Menschen dadurch in Schulden gerathen?

T i t e l e h r e.

1598 nannte man den Kurfürst: Ihr Kurfürstliche Gnaden, und die Kurprinzessin: das Fräulein.

1798 verlangt die Prädicate: Fräulein und Gnaden, ein jedes im Adelstande gebornes Frauenzimmer.

1598 hieß ein Graf, ein wohlgeborner und edler Herr. Wer nennt 1798 alle die, welche das Prädicat Wohlgeboren bekommen?

1598 hieß ein Edelmann, ein edler und ehrenfester Mann,

1798 aber ein Hoch wohl geborner.

1598 wird ein Prediger Ehrwürdiger und Achtbarer Herr genannt,

1698 Wohlehrwürdiger, Großachtbarer, Wohlgelahrter und Hochverdienter,

1798 heißt er ein Hoch Ehrwürdiger Herr. Hat sich der Stand wirklich so verbessert, daß er, wenn er ehemals nur der Ehre würdig und wohl würdig war, jetzt hoher Ehre würdig ist? Wenigstens mußte 1796 noch eine Verordnung gegeben werden, daß die brandenburgischen Prediger nicht mehr in einer Reiskasse verreisen sollen, weil es für einen Prediger einen unschicklichen Aufzug mache, und Friedrich Wilhelm der 3te mußte gleich im Antritt seiner Regierung, über den Prediger B. zu R. eine Cabinetsordre erlassen. *)

Großachtbar und wohlgelehrt, werden jetzt als Titulaturen nicht mehr geachtet, und das Prädikat Hochverdient, ist bis jetzt mit Hohnlächeln aufgenommen.

1698 hieß die Frau eines Predigers, eine edle und tugendreiche Frau,

1798 aber, eine Hochedelgeborne oder eine Wohlgeborene, und des Edelsinns, und des Reichthums an Tugend wird nicht gedacht. Was edel und tugendreich heißt, wissen wir; aber was Hochedelgeborene, Wohlgeborene, Hochwohlgeborene und Hochgeborene sagen sollen, wer kann das entratheln?

Hat es sich bei uns verändert? und wie?

Bin ich so glücklich gewesen, durch manche Zeile, die ich hier niederschrieb, zu Reflexionen mancher Art Gelegenheit gegeben zu haben, so gereuet es mich nicht, daß ich einen kleinen Theil einer Charakteristik, vor der Vollendung derselben, lieferte.

*) Siehe Jahrbücher der Preuss. Monarchie Januar 1798. S. 111.

Vielleicht fällt meine Arbeit für das nächste Jahr
reichhaltiger aus; gewiß, eben so unpartheyisch. Denn
ich sage mit Ferdinand Kühne:

Ich liebe Offenherzigkeit,
Und hasse Heuchelei,
Der Wahrheit bleib' ich ungescheut,
Bei Wort und Thaten treu,
Der Biedermann ist meine Lust,
Der ist mit' mir verwandt,
Den drück' ich fest an meine Brust,
Dem drück' ich doch die Hand.

Über Berlin.

Aus Briefen einer reisenden Dame an ihren Bruder in H.

So lange ich noch selbst in dem wogenden Gerwühl des großstädtischen Lebens auf- und abgetrieben wurde, war's mir nicht wohl möglich, Dir von dem Eindrucke, den die mich umgebenden Erscheinungen auf mich machten, Rechenschaft zu geben. Vielleicht gelingt mir's jetzt, bei genauer Recapitulation, in ländlicher Stille, besser. Ich bin bereit zu versuchen, in wie fern ich Deiner Aufforderung, Berlin betreffend, genügen kann. Solltest Du aber an dem Dargestellten eigentliche Physiognomie vermissen, so sage Dir mit Rousseau: *Il y a des peuples sans physionomie, auxquels il ne faut point de peintre.*

Die schöne Stadt, von welcher Du unterhalten seyn willst, hat, so viel ich vergleichen und urtheilen kann, wenig Individualität; wohl aber Mängel und Vorzüge mit andern Residenzstädten gemein. Der sie in ältern Zeiten auszeichnende kriegerische Genius ist gemildert, und jetzt zu einer inwohnenden Nationalkraft, dem Geiste des Sibarismus entgegen zu wirken, eingeschränkt. Der Kern der Nation besteht wirklich aus Männern. Ein Mann, in der edelsten Bedeutung, sitzt auf dem Thron. Männer sind seine Räthe, und Männer die, welche seine Befehle ausrichten.

Erlaß es mir, Dir etwas über Gebäude, helle grade lustige Straßen, und die lachende Ansicht der freien Plätze zu sagen. *) Kenner und Kunstverständige haben

*) Diese Schönheiten Berlins werden durch den ungeheuern Staub im Sommer, und den Koch im Winter, sehr verbittert; das Steinpflaster ist unbeschreiblich schlecht, und in den befahrensten Gegenden schadhast. Sachverständige sagen, Berlins Straßen wären in der Anlage gegen den Spreestrom zu schlecht nivellirt.

Anmerkung der Verfasserinn.

das schon vor mir gethan. Als ich dies alles zuerst an einem heitern Maitage sah, und mich in dem reizendsten Theil der Stadt, in einer unabsehbaren frischbelaubten Lindenallee befand, von Nachtigallengesang umtönt, und Blüthen umdustet, enthielt ich mich nicht eines günstigen Vorurtheils für die Bewohner dieser heitern Stadt, welchen man beinahe unwillkürlich einen heitern freiem Geist zutraut, als solchen die in großen dumpfigen Steinmassen, zwischen zusammengedrängenden einengenden Wäldern, in dunkeln Gemächern brüten.

Ich habe nun lange genug unter ihnen gelebt, um etwas über diese, im Ganzen so gute, Menschen, und über ihre Art zu seyn, sagen zu können. Doch werde ich mich allerdings hüten müssen, daß ich, eingedenk der Freundlichkeit, mit der sie mir, der Fremden, entgegenkommen sind, nicht in das andre Extrem der Schriftsteller falle, die hinter dem Aushängeschild des Wizes und der Laune, sich nicht entblöden, eine ganze edle Stadt zu verläumdern; indem sie, als das einzige Anmerkungs werthe, die innere Einrichtung der besuchtesten B. schildern, und von den Kuplerinnen und Bühldirnen nicht aufhören die Vortreflichkeiten zu rühmen. So wird denn durch solche Schriftsteller, die, Gott weiß, in welchen elenden Cotterien sich umhergetrieben haben, Berlin den Ausländern als ein Ort ohne alle Zucht und Sitten dargestellt; und es werden Scenen ausgemalt, von welchen der beste Berliner beschämt das Auge wegwendet.

Trotz dem, was der Satirenschreiber Falk, hinter dem seidnen Vorhange in dem nicht ehrbaren Hause, wohin er sich, ungeachtet seines feinen Beobachtungsgestes, verleiten ließ, bemerkt haben will, ist die Masse der gesunden Begriffe und reinen Moral in Berlin gewiß größer, als Du sie in irgend einer großen Stadt, in und außer Deutschland, antreffen würdest. Und diese sind nicht etwa bei irgend einer besondern Caste einhei-

misch, oder bloß den Gelehrten eigenthümlich. — Der reine gesunde Menschenverstand, entfesselt von allen umnebelnden Vorurtheilen, sitzt auf dem Thron. Der Hof- und der Stadt-Adel ist, ohne Volkliebe sei es gesagt — der humanste und gebildetste in Deutschland. Die wenigen Ausnahmen, wenn es ja deren giebt, haben keine Stimme; und würden auch, bei der allgemeinen Richtung der Begriffe, sich schämen, sie hören zu lassen. Es giebt gewiß wenig Orte, das demokratische Frankreich nicht ausgenommen, wo echter Menschenwerth so in Anschlag kommt, und der Mensch so um des Menschen willen geschätzt wird. Ich hörte einst die Erbprinzessin von Hessen-Cassel, Schwester des jetzigen Königs, bei einer Veranlassung sagen, wo ein junger Knabe sich aus Blödigkeit scheu zurückzog: Komm nur her, Lieber; bei uns ist Mensch, Mensch! sei gut und brav, so haben wir dich recht lieb. Diese und ähnliche Gesinnungen, gewähren dieser Stadt einen Vorzug, den sie, nebst noch tausend erkannten und unerkannten, dem hellen freien Geiste ihres großen Friedrichs zu danken hat.

Das erste Bedürfnis eines in einer fremden Stadt angekommenen Reisenden ist Gesellschaft. In Berlin wird es ihm mit einigen guten Empfehlungen leicht, zu einer ausgebreiteten Bekanntschaft zu gelangen; denn die Berliner sind leidenschaftlich für alles Fremde und Ausländische. Hat der Reisende noch überdies das Glück, eine fremde Sprache zu reden, oder auch nur einen fremden Dialekt zu haben, und, zum Übermaß des Glückes, das Vorrecht, in irgend einer Nationaltracht einherzugehen; so ist er von dieser Seite vollends geborgen. —

Wenn ich Dir etwas über die geselligen Eigenschaften der Berliner sagen soll, so muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß die Zugend der Geselligkeit meist das leidige Kartenspiel zur Basis hat. In Italiens großen Städten ist das anders. Die große Lebendig-

keit der Italiener und auch der Franzosen, macht ihnen bei ihren Conversations und Assemblies den Spieltisch entbehrlich; auch selbst noch in Wien, scheint der mildere Hauch des südlichen Clima's der Epidemie des Spiels entgegen zu seyn. Allein dem Bewohner dieses nördlichen Himmels, wird dieser nach einmal festgesetzten Regeln berechnete Zeitvertreib unentbehrlich; sein Phlegma darf sich dabei nicht in zu großem immer neuen Aufwande seiner Geisteskräfte anstrengen: indeß mag es seyn, daß es dem Geschäftsmanne wohlthut, nach der abtumpfenden Tagesarbeit, bei einem solchen Zeitvertreibe, der ganz mit dem Ernst wirklicher Geschäfte betrieben wird, seinen Abend zuzubringen.

Zu diesem Endzweck sind Zusammenkünfte ertdacht, die nach hergebrachter deutscher Art, durch französische Namen bezeichnet werden, und Ressources heißen. Diese Zusammenkünfte, so paradox dies lautet, sind nicht nur ertödtend für stilles häusliches Glück, sondern auch der Bildung des bessern Gesellschaftstons entgegen. Die Unterhaltung einer Gesellschaft von Männern, die an keine Convenienz gebunden, bloß den Eingebungen ihrer Laune überlassen sind, und alle gleiche Rechte bezahlender Gäste genießen, wird selten in der Wahl ihrer Materien oder den Ausdruck derselben Sorgfalt äußern. — Wenn auch Damen dort erscheinen, so geschieht dies des Spiels wegen; wobei die Bildung der feinem Conversation wenig gewinnt.

Alle Völker des Orientes, die ihre Weiber in Harems sperrten, und sie wie einen unentbehrlichen Haushath oder Naturbedürfniß ansahen, sind immer weit hinter Griechen und Römern in Absicht des guten Geschmacks geblieben, den diese im freiem geistigen Umgange mit den Weibern gegenseitig ausbildeten; indeß jene allein lebend, nur für den gröbern Sinnesgenuß empfänglich, und schwerfällige ungelentkame Maschinen

blieben. Denn nur der feinere Takt des zarteren Geschlechts, kann endlich jene Urbanität in die Gesellschaft bringen, worin uns immer noch unsre beneideten Nachbarn jenseit des Rheins so sehr überlegen sind.

Eine Klage über Absonderung der Berlinerinnen von der männlichen Gesellschaft, scheint anfänglich lächerlich zu seyn; aber ich werde mich erklären. Es ist gewiß, beide Geschlechter kommen oft genug in gemischter Gesellschaft, zu dem gemeinschaftlichen Endzweck des geselligen Vergnügens zusammen; aber nur selten, und wie wird er erfüllt? Sind Geschäftsmänner von der Gesellschaft, so theilen sich diese ihre Verhandlungen in denselben mit. Dieß schließt schon den weiblichen Theil der Gesellschaft von der Unterredung aus. Dann eilen die Männer an den Spieltisch: von wo sie nicht vor halb eils Uhr mit den Damen wieder an der Abendtafel zusammenkommen, wohin, durch das ernste L'Homme verstimmt, sie selten frohe Laune zu einer muntern Tischconversations mitbringen.

Und was haben in der langen Zeit die armen Weiber begonnen? Sie trinken Thee, und stricken Strümpfe für ihre pathetischen Eheherren; theilen sich häusliche Angelegenheiten, Krankheitsvorfälle der kleinen Familie mit. Selten, sehr selten ist ein froher Anlaß Gegenstand des Gesprächs; wie denn überhaupt Mangel an Frohsinn den Brandenburgern eigen ist: sie essen, den^r ich, zu viel Pökelfleisch und Erbsen. — Die Gegenstände, worüber man sich bespricht, sind bald erschöpft: und meist so, daß keiner von den Nichtspielenden angelockt wird, Theil daran zu nehmen.

Vielleicht fehlt es in Berlin an Gegenständen eines allgemeinen Interesse?

Dergleichen giebt's, den^r ich, an jedem Orte in der Welt; auch den kleinsten nicht ausgenommen. Aber ein gewisser Mangel an Gemeingeist; eine Kälte, die nichts

recht lebendig auffaßt; eine gewisse Stumpfheit fürs Schöne und Edle, die auch nicht einmal ein recht lebhaftes Interesse fürs Theater zuläßt, welches doch sonst viel Stoff zur angenehmen Unterhaltung darbietet; ein lauer Vaterlandssinn, dem es bei einiger Wärme nie an Stoff gehrechen kann, wenn er auch aus den politischen Verhältnissen des Vaterlandes geschöpft wird: Dies sind Vorwürfe, welche unpartheiische Berlinerinnen nicht ganz von sich werden abwenden können.

Dagegen — sie können's nicht in Abrede seyn — reißt die Spielwuth auch unter den Weibern ein: man findet den Mann, die Frau, und oft die noch nicht erwachsenen Töchter nicht bemittelter Familien, in Gesellschaften an Spieltische vertheilt. — Ob wohl ein rechtslicher Mann gern das Wagstück macht, eine junge Dame vom Whisttisch in den stillern Kreis des häuslichen Lebens zu versetzen, um an ihrer Seite die Freuden des Hausstandes zu schmecken?

Eben so getrost bilden sich die gar zu Tanzlustigen, die jeden Tanzsaal im Laumel des wilden Walzers ausgemessen haben, für den trostlosen Stand der alten Jungfern. Ja walzen, walzen können die Berlinerinnen trefflich! — Viele, noch dampfend von dem eutzündlichen Tanze, stürzen ins offene Grab, oder ersticken eine keimende Nachkommenschaft im Werden.

Bei dieser Stimmung, haben auf einer Seite die Prediger gewonnen; sie sind außer der Schußlinie der Conversation gekommen; und nicht einmal die Köchinnen, in den eleganten Familien, brauchen die Kirche mehr zu einem Vorwand, sondern eilen, an vergebens läutenden Kirchen vorbei, den Lummelplätzen ihrer Tanzgelage zu.

Wenn die Damen sich zu Kleinen witzigen Gesellschaftsspielen herabließen, woran die Gebildeteru mit den Ungebildeten Theil nähmen, so würden sich die Theezir-

kel erweitern; die hinter den Spieltischen gährenden Zuschauer würden von dem frohen Gelächter herbeigezogen. Mancher Matador bliebe ungezählt, und vielleicht mancher Spieltisch unbesezt.

Der Conversationston der vornehmern Klassen, besonders des Hofes, ist oft ein Ziel der Spöttelei der mittlern Stände; so sehr viel diesen auch an der Beschmeidigkeit desselben abgeht. Wer nicht daran gewöhnt ist, wird überrascht; er glaubt eine ihm ganz fremde Sprache zu hören, ob schon er nur das Talent hört, Unbedeutlichkeiten durch einen geläufigen Ausdruck und eine schöne Gewandtheit einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben. Es ist, als ob man von Puffendorfs Staatsgeschichte zu den memoires du chevalier de Faublas überginge. Und was auch der reelle Verstand gegen diese leichte Manier mit Recht einzuwenden hat, so ist doch wahr:

La chimere la bagatelle, les riens

Il faut de tout aux entretiens.

Die Berliner Elegants und junge Gelehrte, welche keinen Zutritt zu den Vornehmen haben, oder suchen, wenden sich zum Ersatz an reiche jüdische Häuser. Die Gebildeten dieser Nation machen eine besondere Klasse aus, die gegenwärtig mehr Einfluß gewinnt, als ihre getauften Mitbürger ihnen gern zugestehen möchten. Wenn unter diesem Saamen Abrahams, der immer zahllos wie Sand am Meere gewesen ist, sich einige gute spekulative Köpfe ausgezeichnet haben, so ist das unter der ungeheuren Menge immer nur sehr wenig, und sie sind auch unaussprechlich eitel darauf; ewig vergessen sie's nicht, daß sie einen Moses Mendelssohn gehabt haben: und Juden und Judengenossen beugen noch immer ihre Kniee vor diesem ihrem Lumen, indefs hunderte eben so verdienstvolle Gelehrte, die aber nicht so rarité du fait waren, vergessen sind: und ihr trefflicher David Friedländer

nur bei einem kleinen auserwählten Häuflein seine Verehrer findet. Streben nach Bildung ist ihnen nicht abzuspreehen. Besonders zeichnen sich die jüdischen Frauenzimmer, durch einen gewissen Anstrich von Geistesbildung und Empfindlichkeit fürs Schöne, vor ihren christlichen Rivalinnen aus. Doch sind sie hoch weit ab vom wahren Geschmack; der nie so, wie sie thun, in Extreme oder Überreibung verfällt. Sie mögen sich hüten, die Töchter Israels! schon streifen sie hart an Verbildung. Durch den häufigen Umgang mit Gelehrten, sind sie verleitet worden, die höheren Stufen der Cultur erstreben zu wollen, ohne die mittlern berührt zu haben; und Kant und Philosophie, und Göthe, Kunst, Geschmack und Italien sind die Stichwörter ihrer Ausklärung, welche sie gern, bei den alltäglichsten Veranlassungen, hoch tönen lassen. Überhaupt sind sie, ein Geschlecht wie das andere, oft vorlauter und arroganter, als es ihr Verhältniß zur Gesellschaft ihnen gestattet. Dies Verhältniß in ein die Menschheit ehrendes Gleichgewicht zu setzen, dazu wird ihnen weder Göthe noch Kant behülfflich seyn, sondern nur ein ganz schlichtes humanes Benehmen und vernunftmäßiges Entgegenkommen, durch reinen gesunden Menschenverstand und Ablegung des präensionsvollen Starrsinns, der sie stets zum Vorwurf der Abneigung aller ältern und neuern Völker gemacht hat. — Aber wie kann das geschehen? — Die Weisern unter ihnen halten sich still, und wollen nicht den Vorwurf der Neuerungsucht bei der Gemeine auf sich ziehen, die andern wännen sich, in ihrer unsäglichen Fatuität, schon gut genug zu seyn: und so wird noch manches Jahrhundert dahin gehen, ehe etwas Wesentliches für ihre wirkliche Veredlung geschehen kann. — Zur Steuer der Wahrheit sei es indeß gesagt, daß es auch Familien giebt, welche keiner dieser Vorwürfe trifft, und deren Namen aufzuführen, ich mich bloß enthalte, um ihrer Ver-

scheidenheit nicht zu nahe zu treten. Allein diese haben kein modisches Aushängeschild, und folgen nur der wahren Ehre, und dem graden gesunden Menschenverstand.

Ich eile zu den getauften Berlinerinnen zurück; die es mir verargen würden, verweilte ich zu lange bei ihren oft beneideten Rivalinnen. In Berlin giebt es wenig wahre Schönheit; aber oft eine gewisse Niedlichkeit, eine Art von Hübschsein, das zuweilen die Stelle der Schönheit ganz angenehm vertritt. Wenige haben Physiognomie; das liegt vielleicht im Nationalgeist, der auf dem platten Lande und kleinen Städten noch unvermischter als in der Residenz ist; er hat nicht vermocht, irgend einem Gesichte Charakter zu geben; der Landmann sieht gerade und unbefangen vor sich, in die ihm dunkel vorschwebende Welt hinein, mit einer Art von herzloser Ehrlichkeit, wie man sie bei den gezähmten Hausthieren bemerkt.

Den Berlinerinnen — so schien es mir — fehlt es meist an jener zarten herzugewinnenden Weiblichkeit; die Sucht zu glänzen verleitet sie, die Gränze der schönsten Eigenthümlichkeit zu verlassen. Jagd nach Wiß und schnellen Antworten wird oft bei denen, welchen Verstandesfähigkeit dazu abgeht, durch Plattheit und Schnippsigkeit ersetzt. Dies giebt Ihrem Tone eine Keckheit, die nicht immer von Sittensfeinheit erzeugt wird. Im Ganzen kann man ihnen eine unseine Lebendigkeit vorwerfen. Bei öffentlichen Anlässen, im Gedränge hört ich oft von recht hübschen weiblichen Lippen den derben Ausdruck: hier muß man sich durchprätschen; bei durchprätschen fällt einem so leicht abproben ein; beide Ausdrücke sind in gleichem Grade unweiblich, und gehören mehr zum schweren Geschütz, als dahin, wo man nur Amors Geschöß vermuthet.

Aus dieser Stimmung der schönen Hälfte läßt sich erwarten, daß die Liebe hier keine belle passion; mehr

ein Reiz der Sinne, als Bedürfniß des Herzens ist. Die zerstreute Lebensart läßt keinen statthastigen Eindruck aufkeimen. Die schnell auf einander folgenden Erscheinungen des Lebens, verwischen unaufhaltbar eine die andre. Die wahre innige sich ganz hingebende Liebe würde auf diesem bunten üppigen Schauplatz, gleich einer schönen Antike, höchstens angestaunt, häufig in ihren natürlichen Formen verspottet werden. Sie wohnt also nirgends mehr? Vielleicht hat sie sich in den unscheinbaren Gegenden der Vorstadt, in einsame Hinterstübchen zu stilllebenden weiblichen Herzen geflüchtet, und weint ihre einsamen Thränen dort, vom leichtfüßigen Centaurenschwarm ungesehen. Wer einmal ein Leben der Liebe gelebt hat, verirrt sich nicht leicht wieder auf den breiten Strom des Alltagslebens: er sucht eine stille Existenz, die gleich einem klaren Bache die lieblichen Bilder süßer Erinnerungen ununterbrochen aufnimmt.

Wo der Geist der feinern geistigern Liebe nicht weht, da ist auch das Bedürfniß der Freundschaft nicht hervorstechend; denn beide sind eines edlen Ursprungs. Die biedre Herzlichkeit der Brandenburger, die ihnen ehedem den ehrenvollen Beinamen der Ehrlichen erwarb, hat sich in schön tönende glatte Phrasen aufgelöst, womit die gebildete Klasse einander abspeist. Der Umgang besteht aus wechselseitigen geschmückten Wendungen, die irgend ein Lieblingsautor zur Mode gestempelt hat. Wir wollten uns die Urbanität unsrer Lehrer im Conversationston, der Franzosen, aneignen, — und wir sind geziert geworden.

Indeß, was ich auch jetzt gesagt habe, Du würdest es diesen glattgezüngelten, in jeder Rücksicht verputzten Menschen, wenn Du sie bei ihrem täglichen rastlosen Thun und Treiben beobachtet hättest, nicht zutrauen, wie sie ergriffen werden, bei irgend einer öffentlichen Aufforderung zur Wohlthätigkeit und Milde. Wie so ganz sie

diesem schönsten Zuge der Menschlichkeit sich hingeben! Lebendiger Hülfstrieb und Wohlthätigkeit ist ein angeeigneter Charakterzug der Berliner, von welchem sich keine Klasse ausschließt. Bei dem Brande der Stadt Ruspın hat er sich ganz auszeichnend geäußert; da wars allgemeiner Drang, der sich aller Herzen bemächtigt hatte; Dienstbothen wetteiferten, von ihrem Lohn, Kinder von ihrem Taschengelde, den Verunglückten mitzutheilen. Dieser einmal aufgeregte Trieb hat sich seit dem bei jedem Anlaß der Art, immer gleich wirksam gezeigt.

Ist dies Folge ihres auf Religiosität beruhenden sittlichen Gefühls? Ich denke, im Ganzen ist es keine Werkheiligkeit; nicht der Glaube, sich dadurch eine Stufe im Himmel zu erwerben, sondern der schönere sich unbewußte Antrieb reiner Menschennatur, ist der Genius der sie begeistert.

Berlin hat seit 1740 stark in dem Geruch der Unheiligkeit und der Atheisterei gestanden. Ich hörte es in meiner Kindheit von frommen Geistlichen ungescheut mit Sodom und Gomorra vergleichen; die heiligen Eiferer hätten gern dem Himmel den Schwefelregen durch ihr Gebet entzissen, die unheilige Stätte damit zu verzehren.

Seit dem haben sich die Begriffe geläutert; was in jenen Zeiten ein schreckenvolles Aussehen machte, ist jetzt Überzeugung des großen Hausens geworden. Dank sei auch dieß dem großen Könige, der seinem Volke mit heller Geistesfreiheit voranging. Was der Andersdenkende auch über Berlins Sittlichkeit uthellen möge; ich habe schon vorhin gesagt, daß die Masse der reinen und gesunden Begriffe über die wichtigern Angelegenheiten der Menschen daselbst größer ist, als an irgend einem andern Orte. In dieser Vorstellung von Berlin muß man sich auch selbst durch Gespenster- und Koboldsagen nicht irre machen lassen: dergleichen Geschichten wurzeln nicht, und werden schnell untersucht, weil auch selbst

der gemeine Mann Betrug und Täuschung ahnet. Ubrigens ist es sehr ausgemacht wahr, daß eine auffallende Kälte gegen alle kirchlichen Gebräuche und den Predigerstand herrscht. Ich wage gar nicht darüber zu entscheiden, ob die Menschenmisse dadurch verschlechtert ist? ob die ältere Zeit reicher an Moralität gewesen ist? Es ist ein beinahe unüberwindlicher Hang aller Menschen, zu allen Zeiten gewesen, das vergangne Zeitalter für das beste zu halten; jeder klagt das seinige an, und spricht mit Ekstase von Tugenden der Vorfahren; deren Klagen aus eben dem Ton gelautes hatten. Wenn ist denn also diese goldne Zeit, da helle Tugend unter den Menschen wohnte, gewesen?

Die fortgeschrittene Cultur hat neue Laster, aber auch neue Tugenden in ihrem Gefolge. Ob diese jene aufwiegen? — Der Geist vernünftiger Industrie ist eher vermehrt als vermindert. Dieser erzeugt manchen vorher unbekanntem Luxus. Das vermehrte Bedürfniß sinnlicher Genüsse entspringt wieder aus diesen. Wenn der Geist der Zeit dies nothwendig erzeugt, so erzeugt er zugleich ein sichtlichcs Fortschreiten der feinern Geistesbildung, die sich in großen Strömen von den Geistern der Nation über die nichtdenkende Klasse ergießt, und zwar langsam, aber gewiß Beredlung des Ganzen bewirkt.

Das Bestreben der vorigen Regierung, dem Geiste da Ketten anzulegen, wo er am liebsten im weiten Raum der Unendlichkeit umherschweift, hat, wie jeder Zwang, die Gemüther empört, und der guten Sache unendlich geschadet. Indes hat dieß Prüfungen und Erörterungen veranlaßt, die der Wahrheit nichts von ihrem hellen Glanz benommen haben.

Bei der geringern oder ärmern Klasse des Bürgerstandes, findet man noch am häufigsten Spuren der eigentlichen National-Sitten; stille Betriebsamkeit, strenge

Wirthlichkeit und Häuslichkeit; Anhänglichkeit an das was der Vorfahr für gut erkannte; wo im Hause noch der schwerfällige Kleiderschrank vom Urgroßvater her, der massiv eichne große Familientisch noch nicht gegen das leichte Modemeuble, welches der unleiße Fußtritt eines Schooßbündchens erschüttert, vertauscht ist; wo die Hausmutter noch in großblümigen Damast sich geruht wähnt, und Sonntags den schwer silbernen Becher mit schäumenden Spitzbutter dem Hausvater vorsetzt; da schallt auch noch Sonntags zwischen elf und zwölf Uhr, aus dem nahe an der Erde liegenden Hausgeschloß, das alte: »Lobet den Herrn, denn er ist sehr freundlich.« des Meisters nach dem Genuß des Bratens, aus dem mit Vögeln und Blumen geschmückten Fenster; da beten die gedrungenen »Buben, mit dem bunten Pelzmützgen in der Hand, noch ihr: Es walt Gott! Da wird noch Vater und Mutter geehrt; und die silbernen Spitzknöpfe des Meisters sind noch nicht von dem zu Grunde richtenden Luxus verströmt.

Aber ungerecht wär' es, ungerecht, die Tugenden der wohlhabenden Klasse des Bürger- und Handwerksstandes unbemerkt zu lassen. Wenn diese durch ihren Wohlstand und durch das Beispiel sich wohl mitunter verleiten lassen, dem Luxus und der Mode zu opfern; so wäre doch so mancher Zug des edlichsten Wohlwollens, des Erbarmens mit fremder Noth, und der thätigen Hülfe bei der leidenden Menschheit, von diesen biedern Menschen zu erzählen. Die folgende Generation wird, so läßt sich voraussehen, weniger Tugenden und guten Bürgersinn aufzuweisen haben, denn der oft so unordneter Hang, es den vornehmern Ständen gleichzuthun, verleitet viele Bürgerfamilien, ihre Jugend durch weiche, unzweckmäßige Erziehung verbilden zu lassen, und aus ihrer angestammten Sphäre herauszuheben: so daß viele derselben eine Zwitterart ausmachen, die zu sein

für ihren Stand, und nicht fein genug für die vornehmere und gebildete Klasse sind.

Die Berlinsche Privat-Erziehung hat das Schicksal so mancher guten Sache gehabt, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die Kinder sollen früher Menschen werden, und dadurch hat man sie ihrer größten Liebeshwürdigkeit beraubt. Sie sind naseweis, und sehen verständige Mütter durch ihre platte Zudringlichkeit oft in große Verlegenheit. Die Adoleszenz ist vollends unausstehlich! Du würdest erstaunen, wenn sich Dir ein zehn bis zwölfjähriges Mädchen oder Knabe gegenüber stellte, Dich quästionirte, Dich hofmeisterte, dies und jenes bekrittelte; mich hat wohl so ein Kind schon verlegen um Antworten gemacht. In vielen Familien geht es zwischen Eltern und Kindern mit Du und Du. Ob mit dem Zeichen die Sache nicht endlich selbst verloren geht? ob das in die Natur gelegte ehrwürdige Verhältniß dadurch nicht befährdet wird? Der Sprachgebrauch erlaubt dergleichen Distinktionen. Und wird bei unserm verkünstelten Charakter ein solches Duzen die alte schöne Simplicität wieder hervorrufen?

Die Berliner Jünglinge hören sehr früh auf zu lernen; desto früher aber spotten sie ihrer Lehrer, und lehren selbst. Die neuern Erziehungsmethoden bringen ihnen früh einen Ekel gegen Subordination und Einfügen in bürgerliche Verhältnisse bei. Anstrengung ist ihr Tod; weil alle Lehrarten nur dahin abzwecken, dem Kinde das Lernen möglichst zu erleichtern, und alles spielend bezubringen. Nun solls durchs ganze Leben spielend gehen. Durch das Beispiel glücklicher Vorgänger und guter Köpfe verleitet, wollen sie sich ein sort erschreiben; sie thuns, und erzeugen jene Flugschriften, Ritterromane, und den ganzen Troß des zu diesem gehörigen Erfolges, wodurch sie der bessern Lesewelt Ekel, so

wie der Gesellschaft Durch ihre Präensionen und Aco- ganz Widertwillen erregen.

Ein Hauptgegenstand der Unterhaltung in den gebildeteren Cirkeln, ist die Musik: nicht eben in Hinsicht ihrer höhern Zwecke als Kunst, sondern als ein Mittel zur Berstreuung, und Stichblatt der Kritelei; gesunde, kunstverständige Kritik, ist nur das Eigenthum weniger Geweihten. — Aber bekritteln mögen sie gar zu gern, was sie sehen und hören; und zwar weit früher, als sie mit den auf sie gemachten Eindrücken ins reine sind. Hat ein Ding drei wunderschöne Seiten, die vierte aber ist nur minder schön, so wird der drei schönen nicht gedacht, wohl aber dem kleinsten Makel der vierten nach- gespäht. Nur im Tadel glaubt man Kritik zeigen zu können. Übrigens, so viel von und über Musik gesprochen wird, hat sie doch nur im allgemeinen wenig Einfluß auf geselliges Vergnügen. So viel zur Beförderung geselliger Freuden gedichtet und komponirt wird, so wenig wird gesungen. Überhaupt scheint es immer als ob wir Deutsche uns schämten, frohe Menschen zu seyn. Wir haben gemeiniglich eine Menge Bedenklichkeiten, ob sichs auch schicke? und ehe wir darüber mit uns einig sind, ist der Moment vorüber. Wie angenehm lebt sichs, wo jeder gut Fühlende den Eingebungen dieses Augenblicks folgt! Diese aus der steifen Bedächlichkeit entspringende Kälte wird nirgends sichtbarer, als im Theater; besonders im Lustspiel. Keiner wagt, den Eingebungen froher Laune sich hinzugeben, keiner riskirt ein Lächeln, bis er des autorisirten Kunst- richters Behagen oder Unbehagen darüber permerkt. Mir ists immer Genuß gewesen, wenn ich im Schauspiel irgend einen Unbefangnen, als da sind junge Knaben, die wachthabenden Unteroffiziere, oder Land- und Provinzial-Menschen, sich ohne Rückhalt dem Vergnügen des frohen Gelächters überlassen sah. Dem vortreflichen,

in jeder Rücksicht vortreflichen Iffland, ist es vielleicht vorbehalten, die Berliner lachen zu lehren. Vielleicht geht ihnen noch ein, durch seine meisterhafte Darstellungen, der Sinn für dieses Prädikat des menschlichen Verstandes auf; und dann werden sich vielleicht die Meister der Kunst, Moliere, Regnier, Goldoni und mehrere produziren dürfen, ohne ausgezischt zu werden.

Es wäre unerlaubt, über Berlin zu sprechen, ohne seines zahlreichen Militairs zu erwähnen; in so fern es nämlich aufs gesellige Leben Einfluß hat. Dieser ist weniger bemerkbar, als sich der Ausländer vorstellt; der, wenn er von mehr als zwanzig tausend Mann Garnison hört, sich Berlin wie ein immer stehendes Kriegslager denkt. Dieser respectable Stand bildet ein für sich bestehendes Ganzes: steht aber dennoch mit dem Civilstande im freundlichsten Vernehmen; ob man gleich eher sagen mögte: beide Stände leben vielmehr nebeneinander. Die erwerbende und die geringere Klasse sind es von Alters her gewohnt, die Würde und Bedeutsamkeit des Soldatenstandes anzuerkennen; überdem gewährt er Ersterer wesentliche Vortheile durch die starke Consumtion; daher denn der Garnison, wenn sie ins Feld rückt, manche Seufzer nachgeschickt werden, die nicht bloß von weiblichen Lippen herrühren.

Feine Geistesausbildung wird unter den jüngern Offizieren immer allgemeiner. An ihrem sittlichen Betragen ist wenig auszusuchen; und wenn es irgend einmal bei einem jugendlichen Hirkopf aufbrauset, so wäre das höchst unbillig, es den ganzen Stand entgelten zu lassen: oder sie deshalb aus Gesellschaften auszuschließen, wenn es einigen an dem richtigen Überblick seiner Verhältnisse gegen den Civilisten, so wie dieses gegen den Staat, dem sie gemeinschaftlich dienen, fehlt. — Triftiger mögte der Grund derjenigen seyn, die junge Frauen und

und Töchter in die Gesellschaft bringen. Der veredelte und gebildete Offizier hat für uns Weiber ein Interesse, das andern Männern fehlt, und welches wir aus dem Begriff der Gefahr, welcher sie ausgesetzt sind, und dem des Schutzes, welchen sie gewähren, abziehen. Auch schmeichelt der diesem Stande noch ganz leise beivohnende Geist der alten Ritterschaft unsrer Phantasie. Ich sage nichts von der Festigkeit, Ordnung und Nettigkeit des Anzuges, die ihres Eindruckes auch nicht verfehlen. Du hast in Frankfurt den martialisch edlen Anstand der preussischen Prinzen und ihrer Krieger gesehen, und er hat Dich entzückt: so spotte denn der armen Töchter Evens nicht, wenn sie mit und für diese den Apfel brechen.

An der Schönheit der Unteroffiziere der Berliner Garnison würdest du wirklich Deine Freude haben: bei diesen fällt es einem leicht ein, daß sie Söhne Theuts sind.

Im Vertrauen, ich kann mir nicht erwehren zu denken, daß diese wackern Legionen die eigentlichen Gegenstände angestammter Zuneigung des trefflichen Königs sind. Alles andre liebt und thut er aus hohem Pflichtgefühl seines erhabnen Berufs. Aber diese, diese sind die eigentlichen Kinder seines Herzens; obschon er, gleich einem weisen Hausvater, diese nicht zu tadelnde Vorliebe nie zum Nachtheil oder zur Kränkung seiner übrigen braven Kinder, laut werden läßt.

(Die Fortsetzung künftig.)

Was heißt Chicaner?

Chicaner heißt auf deutsch — Nun das ist doch toll, nicht zu wissen, was dieses Wort heißt, das ich selbst so oft gebraucht, und von dessen Bedeutung ich gelitten habe. Aber es muß sich doch am Ende finden, was es heißt, wenn man nur eine Weile darüber geredet hat. Mag denn auch die Definition zuletzt stehen — wie die Nachrede bei manchem Buche, oder der Epilogus der alten griechischen Comödie.

1. Zuerst also: Wie ist dem zu Mülthe, der chicanirt wird? Antwort: Nicht sonderlich. Er sieht am Chicaneur einen unbilligen Mann, ein sehr häßliches Bild — gewöhnlich chicanirt der Obere oder Vorgesetzte nur den Untergebenen, weil dieser (wie man spricht) nicht mußtzen darf. Bei seines Gleichen, würden ihn vielleicht Bedenklichkeiten daran hindern. Diese Unbilligkeit, der Rückblick auf seine passive Lage, füllt also den Patienten mit Unmuth, und trübt sein Leben.

2. In welchen Ständen wird am meisten chicanirt? Antwort: Läßt sich schwerlich berechnen, da vom Examine des Candidaten an, bis zum Staatsminister oder Feldmarschall, man chicanirt werden kann. — Obgleich auch nicht zu läugnen steht, daß die Chicanirten oft wieder chicaniren.

3. Was sichert für Chicane, oder welche Mittel helfen dawider? Antwort: Diese Frage giebt den Doktorhut dem, der sie beantwortet. Ich habe schon einige Federn zerlaut und — bleibe die Antwort schuldig. Erst fiel mir ein zu sagen: Gute Freundschaft mit seinen Obem — aber das ist nichts. — Ja, wenn es eine wäre — aber man nehme nur ein Regiment, ein Collegium — da sind der Obem viele — und oft

unter sich keine Freunde — halt' ich es nun mit dem einen, so hab' ich den andern auf dem Halse. — Nein, das ist nichts. Dann fiel mir ein: Wie wenn man ganz ehrlich und offen zu Werke ginze, sein Amt ohne Eigennuß nach Pflicht und Gewissen verführe, und siehe! da erzählt mir so eben ein L. B. M., er habe die Anschläge seiner Vorgesetzten einst um viele 100 Rthlr. moderirt, um das Königliche Interesse zu fördern, jetzt werde er dafür gemißhandelt, bei allen Gelegenheiten genäset, ihm unerschwingliche Arbeiten aufgehalsset, und dafür ein wahres Zeisig Futter an Lohn. — Also das hilft auch nicht. Endlich, fiel ich gar darauf, die Obern durch Wiß und Kraft in Furcht zu setzen, daß sie einen zufrieden lassen. — Aber da ist Biktens Lebenslauf in der Lärm-Canone — und das geht auch nicht.

4. Siebt es wohl einen Menschen, der empör gekommen ist, ohne Chicanire zu werden? Antwort: Ich glaube schwerlich — es müßte denn ein Prinz seyn. Wir andern Sterblichen sind der Chicanen so wie den Blattern unterworfen. Und das mag wohl zu unster moralischen Beredlung gereichen. Denn unstreitig lernet man das Befehlen nicht leichter als in der Schule des Gehorchens. Gehorchen aber wäre gar zu leicht — wenn die Chicanen nicht wäre. Diese macht das Gehorchen eigentlich zur Tugend.

Nun wird die Definition des Worts Chicaniren vielleicht sich finden lassen. — Also — Chicaniren heißt — Das ist doch ein fatales Wort! — Will sich durchaus nicht definiren lassen. — Könnte ich mich nicht sicher darauf verlassen, daß alle meine mündigen Leser und Leserinnen, die Sache selbst activ oder passiv kennen, so gäb' ich doch noch eine Definition von chicaniren, sie möchte nun auch weder gehauen noch gestochen seyn. — So aber mag es bleiben.

Den 16ten April 1798.

Von deutscher Oper
und
über Glucks *Iphigenia in Tauris*.

So viel man auch über die Opernweit auf deutschen Bühnen und unter dem deutschen Publikum, besonders über die grotesken und abentheuerlichen Gestalten die von der Donau her immer wunderbarer und toller erscheinen, klagen mag, so gewährt es doch eine angenehme Hoffnung, wenn man seit drei oder vier Jahren Glucks *Iphigenie* auf dem Berlinischen Nationaltheater perenniren und oft und immer bei vollem Hause vorgestellt sieht. Gleich rühmlich für die Künstler, denen die Darstellung dieses Werkes gelingt, und für das Publikum, welches auch dergleichen allen Sonntagkindern und Papagenos zum Troß zu würdigen und zu genießen vermag. — So lange Glucks *Iphigenie*, Shakespears *Hamlet* und *Lear* und Lessings *Minna* sich noch auf der Bühne zeigen, sind Oper, Tragedie und Lustspiel gerettet, die Geburten der Zeit mögen auch noch so wunderbar seyn, und von der allmächtigen Mode noch so sehr beschützt werden.

Es giebt keine theatralische Darstellung die uns so lebhaft eine Ahnung der antiken tragischen Kunst und Kraft vorzaubern könnte, als diese *Iphigenie*. Das erhabene Sujet schreitet in majestätischer Ruhe und Einfachheit fort, ohne Prätension und Machinerie, ohne Gezier und ängstliches Mühen nach Aufsehen, und Gluck hat es mit einer Composition ausgestattet, in welcher die sonst so herrliche Kunst sich gehorsam unter einen hö-

hern Zweck beugt, und, indem sie so ihre Usurpationen aufgiebt, das vollständigste und erhabenste theatralische Werk, wie es der überdachte Verein aller schönen Künste hervorzubringen vermag, darstellt. — Die Würde und Kraft, der Ausdruck und die sprechende Charakteristik, mit welcher die Musik sich allem anschmiegt, nicht zu empfinden, ist unmöglich, aber so darüber zu reden, daß das Besagte nicht unter der Größe des Gegenstands bleibe, dazu gehört eine tiefere Einsicht, als der Schreiber dieser Zeilen sich anmaßen darf.

Wenn Schauspielern und Sängern die Darstellung von Glucks Iphigenia gelingt, wenn bei jeder neuen Vorstellung eine gleichzahlreiche Versammlung von Zuschauern sie davon überzeugt, so läßt sich zu ihrem Ruhme nichts hinzufügen. Madame Schick wird als Iphigenia bei jeder wiederholten Vorstellung mit Recht von neuem bewundert. Ihr Spiel verkündet die geweihte Priesterin Dianens, die erhabne Tochter Agamemnons, ihr Gang ist der würdige Schritt des erhabenen Eothen, jede Bewegung ihres Körpers, jeder Ausdruck ihres Gesichts ist die feyerliche Gesticulation einer Nymfe, welche die Darstellung des Gewöhnlichen verschmäht, und die von den Göttern stammende Heroine mahlt. — Was noch mehr Achtung verdient, ist die bescheidene Subordination, in welcher sie ihre Kunst als Sängerin hält. Wenige Künstlerinnen würden wie sie auf jede Gelegenheit zu glänzen Verzicht thun, wenige so wie sie der Wirkung des Ganzen das stolze Gefühl einer siegreichen und mit Recht bewunderten Kunst opfern. Wer Madame Schick in andern Opern gehört hat, wo der Künstler ihr Gelegenheit gab, den Umfang ihrer Stimme, die Kraft ihrer Töne, und ihre Kunstfertigkeit auch in den oft zu hoch geschätzten Verzierungen des

Gefanges zu zeigen, kann in Versuchung gerathen, diese Meisterin in der Iphigenia nicht wieder zu finden. Aber das ist gerade der Charakter des Meisters, daß er nur das seyn will, was er seyn muß: Es läßt sich mit dieser überdachten Bescheidenheit der Sängerin nichts vergleichen, als die gleiche Bescheidenheit des Componisten.

Mit eben so ungetheiltem Beifalle sieht das dankbare Publikum Hrn. Beschort als Drest. — Die Oper gewinnt schon ungemein, wenn der Sänger nur leidlicher Schauspieler ist, wie viel mehr nun, wenn ein achtungswürdiger Künstler eine Rolle in ihr zu übernehmen vermag! Es ist wahr, manche Scenen scheinen als zu angreifend über die physischen Kräfte dieses wackeren Künstlers hinaus zu seyn. Wir sagen dies nicht in der Absicht, als wollten wir andeuten, daß uns hier seine Darstellung nicht ganz befriedigte, es ist vielmehr eine wehmüthige Theilnahme die sich unsrer bemächtigt, der die Täuschung erliegt. Das Spiel des Hrn. Beschort trägt den Charakter einer stillen Würde und Wahrheit, ohne Sucht nach Aufsehn, Glanz und Prätension. Vielleicht scheint hie und da eine etwas gezirkelte Bewegung, wie sie in der ältern französischen Schule geschätzt wurde, zu sehr durch. Dies verhindert aber nicht, daß man in dem ganzen Bilde, welches uns dargestellt wird, besonders in kleinen Momenten, die ein minder erfahrener Schauspieler unbenuzt lassen würde, durch deren Auffassen aber die ganze Handlung erst in einander greift, nicht den ächten Künstler gewahr werden sollte. — Was den Vortrag des Gesanges betrifft, so ist es genug gesagt, wenn man den Sänger des Drest gern neben einer Schiäl hört, und wenn er nicht bloß geduldet wird, sondern ohne Erröthen neben ihr stehen darf.

Der freundliche Tenor des Hrn. Ambrosch eignet ihn ganz zu der Rolle des Phylades. Er führt sie auch in Rücksicht des Spiels mit allem Anstande und Charakter aus. Sein Spiel greift in das der mit ihm spielenden Personen passend ein, er unterstützt die Wirkung jeder Scene, und läßt so ein vollkommenes Ganze hervorgehen.

Ein gleiches läßt sich von Hrn. Franz, in dessen Händen die Rolle des Thoas ist, sagen.

Wenn zu einer so glücklichen Darstellung durch die spielenden Personen, die präcise Ausführung der Instrumentalmusik durch ein geübtes Orchester, und die eben so glänzende als geschmackvolle Verzierung der Bühne, und Wahl der Kleidung kommt, so muß ein Schauspiel hervorgehen, welches den Reiz aller Künste mit der Ulgewalt theatralischer Wirkung vereinigt.

So viel die Darstellung der Iphigenia auf der Nationalbühne Berlins auch gewährt, so kriecht doch die eine von den Künsten, die zur vollkommenen theatralischen Execution einer Oper gehören, noch zu tief am Boden, hält sich noch so streng an den erbärmlichen Schlandrian einer faden Handwerks-Gewohnheit, daß sie weit entfernt, zu dem großen Ganzen, welches die vereinten Künste aufstellen sollen, mitwirken zu können, jedesmal den Eindruck derselben aufhebt und zerstört. — Ich rede von der Tanzkunst. — Die Ballette zur Iphigenia sind ganz unter der Würde des Sujets und der Kunst. Sie werden noch oben drein ohne Talent, ohne Kunst, ohne Anstrengung, ohne Theilnahme executirt. Die Chor Tänze, sowohl der Priesterinnen der Diana, als der Centhen, die man ihrer Kleidung nach weit eher für arkadische Schäfer halten sollte, welche die Keule nur genommen, um die Renomisten zu spielen, bilden das aller-

langweiligste Unifono, das sterbliche Augen in dieser Zeitlichkeit sehen können. Und wenn es noch immer zusammenstimmt, wenn man in dieser vieliebigten Maschine nur noch eine Seele ein Gefühl wirksam fände, man könnte sich einbilden, daß es nicht ohne Wirkung wäre, ob schon ein Concert, wo alle Instrumente Unifono haben, selbst Thiere verschrecken müßte. Allein auch das findet nicht statt, vorzüglich die Damen sind so weit entfernt an das zu denken, was jetzt Noth und ihres Amtes ist, daß sie ihre Unterhaltung mit dem Parterre, oder ihre Schäkereien mit ihren Mitpriesterinnen, oder die leidenschaftlose Erschlaffung, welche ihnen so bequem scheint, nur dann unterbrechen, wenn sie an einer andern Tänzerin eine Geberde erblicken, und durch sie daran erinnert werden, daß es auch für sie Zeit sei ein dito zu machen. Vergleichen würde empören, wenn auch der recitirende Akteur es sich erlaubte; wenn es aber der Tänzer thut, der nichts hat und nichts giebt als seine Geberden, was soll man denn thun? — Wenn Pylades und Bathyll, und mit ihnen der große Noverre *) aufständen; und diese geistlosen den Dramaschinen so ähnlichen Tänzer sähen, würden sie nicht glauben, man stelle den Orpheus dar, quem temere insecutae silvae?

*) Noverres Briefe über die Tanzkunst gehören zu dem feinsten und durchdächtesten was wir über irgend einen Gegenstand der Kunst besitzen. So viel Philosophie über einen so leichtfüßigen Gegenstand übertrifft den Leser. Tänzer und Zuschauer schenken die vortrefflichen Regeln, welche sie enthalten, vergessen zu haben. Es wäre Zeit daß ein Kenner durch eine neue Auflage der Übersetzung, welche 1769 bei Cramer in Bremen erschien, und an welcher der vorerwähnte Lessing Theil haben soll, Noverres Grundsätze den Zuschauern in das Gedächtniß brächte, um eben dadurch die Tänzer zu zwingen, ihn zu studiren, und diese Regeln gegen ihren bequemem überall passenden und überall gleichen Vahsendian zu vertauschen. Denn jetzt haben die Tänzer nur eine Folgereihe von Bewegungen und Geberden, die sie gleich Automaten richtig abspielen. Vor diesen haben sie nur den Vorzug; daß man sie von vorn, in der Mitte, oder von hinten kann anfassen lassen.

Aber warum sind wir so gefällig das für Lang zu halten? — Der Deutsche nimmt fürlieb, und der Ausländer glaubt für ihn sei manches gut genug. — Wollen die Deutschen doch sogar selbst tanzen, diese ehrenfeste gravitatische Nation! Die Gaben sind verschieden vertheilt, man lasse einem jeden das Seine. Man thue das, worin man schwerlich groß seyn kann, lieber gar nicht. Die Mittelmäßigkeit des inländischen Künstlers ist ein Schutzbrief für den Ausländer, der es nicht besser kann. Übrigens mag ein zu hartes Wort Voltaire's auf das Tanzen der Deutschen wohl angewendet werden. Er wollte eins seiner Trauerspiele geben, und forderte Leute zu den Statisten-Rollen. Man gab sie ihm, er konnte mit ihnen nicht fertig werden, und sagte: *j'ai demandé des hommes, et on m'a donné des allemands.*

In einer wohlbedachten und mit Einsicht entworfenen Oper müssen die Tänze immer da eintreten, wo die möglichst verstärkte theatralische Kraft sich äußern, die höchste Feierlichkeit oder Freude ausgedrückt und erregt werden soll. Wie viel geht also durch eine unwürdige schlechte Execution derselben verloren? — Das feierliche Todtenopfer, welches Iphigenia dem Schatten Agamemnons bringt, die Erscheinung der Furien um den träumenden Orest, sie erregen weder Rührung noch Schrecken, — nur Langeweile. Auf dem höchsten Punkte, zu welchem die Empfindung gesteigert werden kann, sinkt sie zur Erschlaffung und Kälte herab, die Täuschung ist dahin, das Kunstwerk verschwunden, und aus den begeisterten Künstlern sind Gestaltengeworden, die sich mühen etwas hervorzubringen, was ihnen immer mißglückt.

So sehr auch also von einer Seite die Darstellung

der Iphigenia nicht befriedigen konnte, so hat dies doch der Wirkung des Ganzen nicht geschadet. Das vortrefliche hat dem schlechten zum Schußbrief gedient, man hat dies ertragen, um jenes nicht zu entbehren.

Seit der Iphigenie ist auch der Oedip, wenn gleich nicht mit dem Beifall den ein Glück verdiente, auf der hiesigen Nationalbühne gegeben, und so schiene der Weg zu einer großen deutschen Oper schon gebahnt. Ob wie sie je erhalten werden? — Dem deutschen Könige werden wir sie verdanken, ihn den die Musen wetteifernd zur Unsterblichkeit tragen werden.

Es ist vielleicht nicht am unrechten Orte, hier an die Worte eines Dichters, der gerade um dieses Fach der Kunst viele Verdienste hat, des Hrn. Hofrath Eschenburg, zu erinnern, um so mehr da sie in der Vorrede zu dem Werke eines andern Verfassers stehn, welches dieses Vorredners ohngeachtet vergessen zu seyn scheint. — Was der Schreiber dieser Zeilen über den gerechten Wunsch nach der Nationalisirung dieses Kunstwerkes sagen möchte, glaubt er nicht besser vortragen zu können, als wenn er die Worte des vorgenannten Kenners anführt. Er muß nur noch bemerken, daß sie schon im Jahr 1791 geschrieben sind.

» In allen übrigen Dichtungsarten hat der deutsche
 » Geschmack, hat sein edler Wetteifer mit Alterthum und
 » Ausland sich weit geltender zu machen, seine Ansprüche
 » weit glücklicher zu behaupten gewußt. als in der ern-
 » sten Gattung des musikalischen Schauspiels. Denn
 » hier entschied freilich nicht bloß des Lesers Befriedi-
 » gung, das Schicksal des Werks, seinen Beifall, und sei-
 » ne Dauer. Hier mußte Tonkünstler, Maschinist, Schau-
 » spieler und Sänger sich zur Mitwirkung vereinen;
 » und wenn diese auch alle willfährig dazu waren, so

» bedurfte es noch einer großen Triebfeder, sie alle in
 » Wirksamkeit zu setzen, sie des Erfolgs zu versichern;
 » es bedurfte des Schutzes und der Unterstützung deut-
 » scher Fürsten.

» Aber diesen gefällt noch immer die Sprache des
 » Auslandes so ausschließend; klingt ihnen feiner und
 » vornehmer im Gespräch; tönt ihnen lieblicher und me-
 » lodischer im Gesange. Was vermag alles Vernünfteln
 » des denkenden Kunstforschers, was selbst alles Wett-
 » eifern in der Ausführung, gegen daß einmal allbeherr-
 » schende Vorurtheil? Was die Stimme des leisen be-
 » scheidenen Deutschen, gegen den lauten schneidenden
 » Machtsspruch des zudringlichen Ausländers, der seinen
 » Gründen noch so manche fremde Beihülfe zu geben
 » weiß, der die Reize der Sprache und Musik mit den
 » Reizen derer, die sie sprechen und singen, in vereinte
 » Wirksamkeit setzt, und dem es dann so leicht gelingt,
 » selbst den deutschen Fürsten von Geschmack, oder einen
 » und andern seiner bessern Rätthe und Höflinge, in sein
 » Interesse zu ziehen?

» Zu lange büßen wir unverschuldet die Missethat
 » unsrer Väter, deren Ungeschmack und Muthwille sich
 » freilich an der Iyrisch-dramatischen Dichtkunst schwer
 » versündigte. Wäre zu der Zeit, als man zahlreiche
 » Versuche der deutschen Oper an mehreren deutschen Hö-
 » sen, und in einer der ansehnlichsten deutschen Reichs-
 » städte, willfährig und freigebig genug begünstigte, wäre
 » damals unser poetischer Geschmack, unsre Dichterspra-
 » che, unsre Einsichten in die Erfordernisse der zur Oper
 » mitwirkenden Künste, schon so gebildet, wie jetzt, wäre
 » das Talent der damaligen Operndichter so groß und
 » ergiebig, wie ihre Schulgelehrsamkeit gewesen; so,
 » glaub' ich, hätten wir das längst erreicht, was die

» Vaterlandsliebe jetzt noch immer so sehnlich wünscht
 » und vielleicht nie von ihren Fürsten ersehnt, was wir
 » nun vielleicht auf immer verscherzt haben: eine deutsche
 » Opernbühne.

» Wohl wahr, daß sich der deutsche Fürst, oder eine
 » begüterte freie Stadt Deutschlands, die Muth genug
 » hätten sich von dem Vorurtheile loszureißen, nicht we-
 » nig auszeichnen, sich nicht wenig Dank und Lob des
 » Dichters, des Tonkünstlers und des bessern Publikums,
 » nicht wenig Verdienst um Vaterland und Nachwelt er-
 » werben könnten; und daß hier schon der Ruhmtrieb al-
 » lein auffodern sollte. Aber da tritt der schlimme Um-
 » stand ein, daß die Oper zur Pracht der Höfe gehört;
 » daß man sie zur Verschönerung großer Feierlichkeiten
 » braucht; daß man hohe Gäste damit unterhält und
 » bewirthelet. Und welcher Wirth wird nicht lieber das
 » wählen, was den Gästen behagt, als seine ganz eigne
 » Lieblingskost? Vollends, wenn diese nicht leicht andern
 » behagt, wenn sie ihnen mehr Eigensinn als Feinheit
 » des Geschmacks zu verrathen scheint!

» Doch dieser Kaltinn der Großen ist, wie bekannt,
 » nicht das einzige Hinderniß, wodurch bisher der Fort-
 » gang der Opernpoesie in unserm Vaterlande gehemmt
 » ward; wiewohl am Ende die Schuld mancher andrer
 » nachtheiliger Einflüsse wohl auf sie, und auf den Man-
 » gel ihres Vorschubes, ihrer Ermunterung zurückfallen
 » mögte. Unsr Schaubühnen und ihre Aufseher mieden
 » und verschmähten bisher fast alle Unternehmungen dies-
 » ser Art, und fertigten fast alle Ansprüche der Musik,
 » sich mit ihrer Kunst, und durch sie mit der Poesie öfter
 » und traulichter zu verschwistern, mit Hinweisung auf
 » die komische Oper ab, die nun einmal bei allen ihren
 » Mängeln und Abentheuerlichkeiten doch den Vorzug

» des geringern Aufwandes und des allgemeinen Bei-
 » falls auf ihrer Seite hatte. Unser Studium des dra-
 » matischen Gesanges wagte sich über diese Grenzen nie
 » hinaus, weil man nicht absah, wie und wo eine noch
 » so ausgebildete Stimme, eine im deutschen Gesange
 » noch so geübte und geschmeidige weibliche Kehle, ihr
 » Glück machen sollte. Unsere Dichter besaßen selten
 » Selbstverleugnung genug, aufs Ungetwisse zu arbeiten;
 » und unsere Tonkünstler wagten es noch weniger, da zu
 » säen, wo so wenig zu druten war. Unterdeß lenkte
 » sich der dramatische Geschmack der Deutschen immer
 » weiter von diesem Ziele ab; und was noch schlimmer
 » war, dieses Ziel entrückte sich ihren Augen immer mehr,
 » ward immer weniger für erreichbar angesehen.

» Denn aus welchem Gesichtspunkte pflegt der große
 » Hause, Vornehmer und Geringer, das ernsthafteste lyris-
 » sche Drama gewöhnlich zu betrachten? Meistens nur
 » als eine müßige, ziemlich abentheuerliche, aber doch mit-
 » unter für lieb zu nehmende Belustigung. Wer geht
 » wohl noch mit der Erwartung edlen Genusses, starker
 » Geist-erhebender Gefühle, lebhaft interessirender Empfin-
 » dungen, in die Oper? Wer verspricht sich viel mehr
 » von ihr, als Augenweide und Ohrenkitzel? Wenigstens,
 » wer nimmt sie leicht für ein schönes Ganzes, für ein
 » auf gemeinschaftlichen Haupteindruck gestimmtes Kunst-
 » werk? Einzelne Scenen, die uns rühren und beleben,
 » oder wohl gar bezaubern werden, versprechen wir uns
 » allenfalls noch von ihr. Denn so will es die Weise
 » der welschen Dichter und ihrer Komponisten: nur tira-
 » denweise, nur hie und da vertheilt, nur hier und dort
 » hervorstechend, soll auf Geist und Herz gewirkt werden.
 » Der Kenner selbst wird uns gestehen, daß er, um vol-
 » len Genuß des Totalindrucks einer wirklich schön ge-

»schriebenen Oper zu haben, sie lieber liest als hört;
 »und nur dann, wenn er Schönheiten des Detail ge-
 »nießen will, sie lieber hört, als liest.

»So sollt' es freilich nicht seyn; aber wenn wir
 »aufrichtig seyn wollen, müssen wir doch bekennen, daß
 »es nun einmal so ist. Und hier, wie überall in die-
 »ser Gattung, poetisch und musikalisch betrachtet, wäre
 »große Reform nöthig. Das haben schon längst Män-
 »ner von Einsicht und Ansehen lebhaft erkannt; haben
 »über die hier von allen Seiten her eingedrungenen
 »Mißbräuche geeifert; haben Verbesserungen und Zu-
 »rückführung des höhern lyrischen Schauspiels zu seinen
 »eigentlichen und ursprünglichen Zwecken vorgeschlagen;
 »aber ihr Eifer und ihre Vorschläge haben bis jetzt we-
 »nig gefruchtet. Wie läßt sich auch hoffen, daß hier
 »Bemühungen eines einzigen viel ausrichten werden,
 »hier, wo es auf Vereinigung und Mitwirkung so vie-
 »ler Künste ankommt?«

Sollte auch manches sich jetzt so geändert haben,
 daß dadurch angenehmere Aussichten geöffnet wären, so
 bleibt die Sache selbst doch noch ein frommer Wunsch,
 dessen Erfüllung die Kunst von einem Könige host, der
 einen Stolz darin setzt, deutsches Verdienst und deutsche
 Kunst zu schützen und zu befördern.

III.

Über die Scheidung,

ein Schauspiel aus dem Französischen des Hrn. v. Beaúnois
in fünf Akten.

Dieses Stück gehört zu der Gattung feiner Schauspiele, welche nach dem jetzigen Geschmack bei der Mehrheit nicht Glück machen, aber dem Kenner ein wahres Vergnügen geben.

Die Handlung ist einfach, rückt in den ersten beiden Akten nicht sehr lebhaft fort, und die Charaktere sind nicht mit starken Farben aufgetragen.

Die Wirkung ist sanft, die Begebenheit und die Verwickelungen interessieren, aber sie reißen selten hin.

Das Publikum fängt nach und nach an, von dem Gefallen an grellen Charakteren, gedrängten, gewaltsamen Begebenheiten zurückzukommen. Die Schauspieler scheinen eben so wie jenes, davon ermüdet, und verwenden Mühe und Sorgfalt, durch Kunst, Wahrheit und Geschmack lieber den Seelenzustand der Charaktere sichtbar und fühlbar zu machen, als durch hingeworfene Epigramme, Paradoxen und Sentenzen, sich beständig zu einer Gattung Seiltänzern herzugeben, in deren Ausübung sie weder Verdienst noch Bildung empfinden und betweisen können.

Das Bestreben, den Ansprüchen, welche dieses feine Schauspiel auf wahre Kunst zu machen hat, ein Genüge zu leisten, war in jedem zu erkennen, welcher heute aufzutreten hatte.

Ist es nicht jedem in gleichem Grade gelungen, so hat es doch jeder gewollt, und dafür sagen wir den herzlichsten Dank.

Madam Unzelmann flocht diesen Abend eine schöne Blume in den Kranz, der Ihrem seltenen Verdienst gebührt.

Diese Künstlerin sieht nie auf ihrer Bahn still. Sie geht mit jedem Tage vorwärts.

Feinheit, Weiblichkeit, Gefühl, Anstand, Ton der Welt, Grazie, und eine Sicherheit, in welcher sie nie den kleinsten Punkt der Wirkung verfehlt, an keiner Stelle vorüber geht, die den Charakter den sie darzustellen hat, in sein rechtes und vortheilhaftestes Licht setzen kann — diese Eigenschaften stellen sie zum Muster auf für angehende Künstler.

In einem Charakter wie Frau von Kalling, welche sie in der Scheidung spielt, in einer so feinen Zeichnung, ist mehr und fast alles der darstellenden Künstlerin überlassen, und von dem Verfasser bei ihr vorausgesetzt.

Diese Rolle mit Anstand geben, sie lebhaft und mit Empfindung sagen, ist nur der Pflichtheil, den der bezahlte Arbeiter zu geben hat, wenn er nicht straffällig werden will. Wo nicht mehr geschieht als dieses, ist ein undeutlicher, nicht ähnlicher Schattenriß aufgestellt, kein Gemälde, welches zu uns redet.

Sie gab nicht nur ein treues Gemälde, im schönsten Augenblicke vom Genius der Kunst beseelt: sie gab das ganze Wirken, Widerstreben, Wollen und Empfinden einer schönen Seele, in einem lebendigen Menschen — sie stellte die Frau von Kalling nicht vor — sie war Frau von Kalling selbst.

Jeder Seelenzustand ward angedeutet, ehe er ausgesprochen ward. Und wie angedeutet? Nicht in konventionellen Bewegungen — noch weniger in leeren Gesten, die den Mund Lügen strafen! Nein. In unnennbaren Kleinigkeiten, welche die feinste Gedankemahlerei bilden. Alles, jeder Zustand war auseinandergesetzt und dabei fand kein Kleinhandel statt. Nie ward der Gang der Begebenheit, der Strom der Empfindung dadurch aufgehalten. Nie hat sie den Blick auf sich zu richten

gesucht, wo er nicht unmittelbar auf ihr und nirgend anders ruhen mußte

Im Ausbruch der Hestigkeit, der Zärtlichkeit, der gekränkten Ehre — blieb sie immer das liebende Weib, die Frau vom Stande — und dennoch opferte sie dieser Gränze nicht einen Punkt der Stärke im Ausdruck auf.

Die Augenblicke von Würde behielten Wärme, waren nie kostbar noch geziert!

Ihre Darstellung war ein vollendetes Meisterstück!

Das Publikum war, nicht bloß gerecht — es war warm für dieses Kunstwerk! Es folgte Anfangs wohin die Künstlerin es führte, ging dann mit ihr gleichen Schritt, war zuletzt ihr vorausgegangen — erkannte jeden Meisterzug und faßte mit Kraft jeden Herzenston auf.

Die allgemeine Achtung verlangte am Ende der Vorstellung die Künstlerin zu sehen, und tief ihr selbst — wie sie als Friedrike Unzelmann vor ihm erschien, laut und herzlich den Dank entgegen, womit Niemand die Schöpfung der Künstlerin vor ihrer Vollendung hatte unterbrechen wollen — außer in den Augenblicken, wo die Gewalt Ihres Ausdrucks die Täuschung aufs höchste getrieben, und den Ausbruch der Gefühle gepreßten Herzen zum Bedürfniß gemacht hatte!

In ehrenvoller Nähe stand ihr diesen Abend Herr Mattäusch.

Einige Augenblicke dieser schweren Rolle, gab er vortrefflich. Viele mit liebenswürdiger Gutmüthigkeit; alle mit regem Gefühl. Die Lage, wo der Bruder die Annäherung an seine Gemahlin so gewaltiam unterbricht, ward mit Würde mit dem Borne des Mannes von Welt, der zürnt, aber nicht schimpflich zürnt, behandelt.

Den ersten Austritten wünschen wir mehr den leicht-

ten, schnellen Ton des Mannes, der sich nun einmal gewaltsam zerstreuen will.

Aber dabei gehe ja nicht der Ton der Gutheit und der Welt verloren, den Herr Mattausch so glücklich ergriffen hat und der — mir bemerken es mit Erkenntlichkeit — seit kurzem, besonders ein Gegenstand seiner sorgfältigsten Bemühung geworden ist.

Herr Beschort — der in edlen, gutmüthigen Rollen, im Anstande des Mannes von Erziehung, so vorzüglich ist, entwickelte diese Talente auch in der Rolle des Herrn von Banner.

Aber in einigen Szenen stellte er Banner recht gut vor, wo er — und grade er — Banner selbst hätte seyn sollen und können.

Dieser Banner empfindet mehr als er geradezu äußert; das soll man sehen und fühlen.

Herr Beschort ging schnell, mit Manier und conventionellem Wesen darüber weg — statt diesen Zustand und einige Augenblicke der Verlegenheit, wahr, rund und kräftig zu geben.

Banner ist der Mittelpunkt von dem alles ausgeht, zu dem alles hingehet. Er muß nicht nur Interesse haben, angenehm seyn, gefällig — er muß Gewicht haben und üben; wenn die Dinge auf gehörige Art wirken sollen, die von ihm ausgehen.

Herr Bettmann gab seine Rolle mit Fleiß und Anstrengung. Er gab sie auch mit Wahrheit. Aber Herr Bettmann muß nie in dem Fleiße und der beständigen Aufmerksamkeit nachlassen, daß seine Wahrheit gefälliger noch werde, seine Lebhaftigkeit Auseinandersetzung bekomme, sein Feuer vor der Hand lieber Kohlenglut sei, als eine Flamme. Das Publikum sieht daß es ihm Ernst ist; und wird, wenn seine Bildung ihm Ernst bleibt, seinen Fortschritten Theilnahme beweisen.

Kein Publikum ist ungerecht, gegen ein gleiches un-

unterbrochenes Bestreben nach Bildung, und für die Achtung, welche ein Künstler dem Urtheil und dem gerechten Tadel der Mehrheit beweiset. Aber das ungleiche, nicht fortgesetzte Bestreben, und Beweise von Unachtsamkeit, machen es gleichgültig gegen den Zulauf auf das Ziel zu, der nur zu Zeiten genömmen wird.

Madam Böheim hat eine nicht sehr bedeutende Rolle, welcher sie Sorgfalt und Antheil gewidmet hat. Nur scheint es, als ob ein gewisser mütterlicher Stolz, und überhaupt ein größerer Grad von Representation der bejahrten Dame, der Familienmutter, hie und da, dem Gemälde wohl und besser gethan haben würde, als der etwas zu leicht genommene Ton und Anzug der jüngeren Dame.

Wenn Madam Herdt die schwere Rolle, welcher sie vorstand, auch nicht erfüllt hat, welches wohl nur einer Einzelmann möglich gewesen seyn würde: so hat sie diese Rolle doch nicht nur nicht verderbt, sondern einige Momente mit vieler Präzision gegeben. Die Mühe, welche sie treulich darauf verwendet hat, verdient Bemerkung.

Demoiselle Eigensatz war an ihrer Stelle, und half zur Ründung des Stücks durch Annehmlichkeit und Aufmerksamkeit.

Herr Labes hat von seiner kleinen Rolle gefühlt, daß sie nicht unbedeutend ist. Er hat alles gethan, was zu thun ist.

Eben so verdient Herr Berger Dank, für die Behandlung seiner Rolle.

Die Ungewohnheit, wohin jetzt die Dichter die Schauspieler gebracht haben, Leute von Welt darzustellen, welche ohne prunkhaft oder geziert zu seyn, die Rechte der guten Gesellschaft, ihre Männen, Sitten, Außenseiten kennen und mit gefälliger Leichtigkeit zu üben wissen, machte das Bestreben dahin zu gelangen

etwas merklich. Einige Momente bekamen dadurch schädliche Lücken und das Ganze etwas Geziertes.

Das Kommen, gehen, sitzen, am Fenster stehen, aus dem Fenster sehen, sich Platz machen, entgegenkommen, ausweichen, Adieu sagen — ist in diesem Stücke, und in allen Stücken der Art, nicht nur gar nicht leicht, sondern es ist sehr schwer.

Jedes dieser Dinge ist ein Theil, welcher der Grazie, der Gewohnheit bedarf und ohne dessen elegante Behandlung, das Ganze durchaus nicht bestehen oder gehörig wirken kann.

Wir sehen also die Scheidung für ein Schauspiel an, welches die Künstler jedesmal besser geben werden.

Sie werden, wäre auch das Haus leer — und wäre es auch sehr leer — nie vom Händeklatschen bei einem Abgange, deren in diesem Stücke wenige sind, ihre Anstrengung reizen wollen, sondern von dem gemeinschaftlichen Gefühle, einer für und mit dem andern

» dieses Stück bietet die Gelegenheit dar, einen
 » lange und zu sehr vernachlässigten Theil der Kunst
 » zu üben. Das wollen wir thun, wären auch nur
 » zwei Menschen im Hause. Selbstgefühl, Fortschritt
 » und Vergnügen, des einen, an der Veredlung der
 » Weise des andern — ist unser genügender Lohn. »

Über
die beabsichtigte Wiedereroberung der Gegend
bey Trier
in den Monathen August und September 1794
überhaupt,
und über die Gefechte in der Gegend bey
Kayserslautern
den 18ten 19ten und 20ten September
insbesondere.

Nachdem sich der Feind Anfangs Augusts *) Meister von dem Terrain bei Trier gemacht hatte, so konnte ihn dieser Schritt zur Ausführung von drei wichtigen Operationen führen.

Seine Absicht konnte nemlich seyn: entweder auf beiden Ufern der Mosel gegen Coblenz vorzugehen; oder zwischen der Kyll und Sur über Bindbourg, Schonel, Hildesheim, Gemünd und Münster-Eyffel gegen Jülich und Cölln zu wirken; oder endlich sich bloß auf die Blokade von Luxemburg einzuschränken.

Hätte der Feind die Absicht gehabt, auf beiden Ufern der Mosel vorzugehen, und auf Coblenz zu wirken; so mußte er auf den Höhen von Gellerich oder Laverne ein beträchtliches Corps stehen lassen; die Besatzung in Luxemburg zu beobachten, und seine von Thionville über Königsmacher, Sirl, Merzkirchen nach Trier gehende Zufuhren zu decken. Nunmehr hätte er mit zwey sehr großen Armeen operiren müssen, um sich dem Zweck dieses weit aussehenden Plans zu nähern. Die erste Armee hätte von Trier aus über Wittlich, Kayser-Eich u. s. w. vordringen, ihre linke Flanke aber durch ein selbstständiges über das Eyffel-Gebirge gehendes Corps d'Armée decken müssen. — Die zweite Armee würde ihre offensiv-Schritte von Trier über Budelich nach dem Hundsrücken; von Carrelouis über St. Wendel, Birkenfeld, und Baumholder gegen die niedere Röh; und endlich von Kayserslautern gegen die Pfrim u. s. w. haben dirigiren müssen. (Der Leser beliebe die Bunäische Karte zur Hand zu nehmen, und sich dadurch eine Allgemeine Übersicht dieses

*) den 8ten Auguß.

Kriegeschäuplages zu verschaffen.) Ging die Absicht des Feindes auf eine Operation zwischen der Our und Kyll über Gemünd und Münster-Eyffel gegen Jülich und Cöln, so erforderte diese Operation nicht nur ein starkes Corps auf den Höhen von Fellerich und Laverne, um sich gegen Luxemburg zu decken; sondern auch starke Corps hinter dem Ruverbach und bei St. Wendel, um Carrelouis nicht Preis zu geben, welche Festung von der Preussischen Armee — durch ein Bombardement — vielleicht — zur Übergabe gezwungen werden konnte, indessen die Französische Armee durch das Eyffel-Gebirge hätte dringen wollen.

Die dritte Operation, welche der Feind bei der Besignehmung von Trier beabsichten konnte, war eigentlich eine Defensiv-Operation, vermittelst welcher er die Festung Luxemburg isoliren und seine bald nachher anzufangende Blokade dieser Festung decken konnte.

Die erste und zweite Operation waren höchst unwahrscheinlich, weil der Feind bei der ersten Operation, die Festung Luxemburg nicht nur in der linken Flanke, sondern selbst in seinem Rücken würde haben liegen lassen, und weil er es, auf dem Krieges-Theater zwischen der Mosel und dem Rhein mit der ganzen preussischen Armee zu thun gehabt haben würde. Die zweite Operation, ein Vordringen in dem unwegsamen Eyffel-Gebirge war noch unwahrscheinlicher, weil er durch die vielen Corps, welche er in seiner linken und rechten Flanke gegen Luxemburg und gegen die preussische Armee hätte stehen lassen müssen, seine Kraft vereinzelt, zersplittert, und dann auf einer höchst gefährvollen Spitze vorgedrungen seyn würde. Solch ein Operations-Plan konnte nicht die Erfindung — eines Carnots seyn. —

Daher konnte man, mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Feind durch Besignehmung der Stellen bei Trier, die Absicht gehabt habe, die Blokade von Luxemburg zu decken, und alle Communication dieser Festung mit Deutschland zu unterbrechen. Da er um diese Zeit, gegen die Mitte des Monats August die Hoffnung hatte, die Niederländischen Festungen Le Quesnoy, Condé und Valenciennes bald wieder in seine Gewalt zu bekommen; *) und da es wahrscheinlich war, daß er nach dieser Wiedereroberung, mit dem linken Flügel seiner Ar-

*) Condé fiel den 27ten; Valenciennes den 30sten August, und bald nachher auch Le Quesnoy wieder in die Hände der Franzosen.

mee, d. h. mit seiner Nord-Sambre- und Maag-Armee, unter Pichegrue und Jourdan die eigentliche Offensive fortsetzen, und zu seiner Operations-Linie den Lauf der Maag wählen würde; so mußte man aus diesen, schon damals sehr wahrscheinlichen Absichten des Feindes schliessen, daß er die Stellungen bei Trier zu dem Pivot des rechten Flügels seiner Armee zwischen der Maag und Mosel bestimmt habe.

Diese Betrachtungen machten es also sehr wahrscheinlich, daß der Feind mit der ihm so leicht gewordenen Eroberung von Trier vor der Hand zufrieden seyn, von diesem Punkte nicht weiter vorrücken, sondern diese Stellungen bald und mit dem größtem Fleiße in den best möglichen Vertheidigungsstand setzen würde.

Welche Absicht aber auch der Feind bei der Besiznehmung von Trier gehabt haben möchte; — so viel bleibt gewiß, daß es in allen drei Fällen nothwendig und für das gemeinschaftliche Interesse der Allirten von dem größten Nutzen gewesen sein würde, wenn man eine Offensive auf Trier nicht nur angefangen, sondern selbst mit dem größten Nachdruck fort — und gänzlich durchgesetzt hätte, — Man würde durch diese Offensive wenigstens eine Stagnation in den feindlichen Operationen bewirkt haben, wenn man auch den Vortheil nicht hätte in Rechnung bringen wollen, daß man im Stande war, eine Französische Armee von 25,000 Mann, wo nicht zum Gewehrstrecken, zu nöthigen, jedoch ihr einen sehr herben Stoß beizubringen. — Man gewann endlich Zeit, und nie schien diese Zeit kostbarer zu sein, als in dem damaligen Augenblicke.

Konnten sich sämmtliche Armeen bis in die späte Jahreszeit auf dem linken Rhein- und rechten Maag-Ufer erhalten; so war die Zeit verstrichen, in welcher der Feind die Belagerung von Maastricht vornehmen konnte; und wären die niedere Maag und Maastricht nicht verlohren gegangen; so war eigentlich in diesem Feldzuge 1794 noch nichts verlohren, und die große Revolution in Holland, welche die schwankende Koalition trennte, wie zerschmetternde Donner-Keile Felsen auseinander spalten, welche, von den Elementen zermalmt, schon seit einiger Zeit mit dem Einstürzen drohen, — würde nicht statt gefunden haben.

Einen solchen entscheidenden Einfluß also würde die mit Einsicht entworfene und mit Tapferkeit und Glück angefangene Offensive auf Trier auf Europens Angelegenheiten gehabt haben, dastern sie mit eben dieser Thatkraft fortgesetzt worden wä-

re. — Blieb man aber auf allen Kriegstheatern, zwischen dem Rhein und der Mosel, zwischen der Mosel und der Maas zwischen der Maas und dem Meer — d. h. blieb man überall auf der striktesten Defensiv; so war es schon im Monat August mit Zuverlässigkeit voraus zu sehen, daß alle Armeen von Punkte zu Punkte zurück manövertirt, und noch vor Ende Octobers genöthiget werden würden, die Maas und beinahe das ganze linke Rhein-Ufer — einem Feinde Preis zu geben, der überall nichts weniger als die Absicht hatte, irgendwo eine ernstliche Schlacht in dem Style der Schlachten des siebenjährigen Krieges zu liefern, sondern dessen Kunst nur darin bestand, geschickt zu manövertiren, d. h. bald diesen bald jenen Punkt zu bedrohen, und seinen Gegner zurück zu drücken,

Männer von großer Einsicht und Kriegs-Erfahrung, der Herr Feldmarschall von Möllendorff selbst — waren daher der Meinung: daß man den Feind bei Trier angreifen, und ihm diesen Pivot wieder entreißen müsse.

Von dem entscheidenden Einfluß dieses Offensiv-Manövers auf das lebhafteste überzeugt, ertheilte der Feldmarschall von Möllendorff dem Erbprinzen von Hohenlohe nicht nur den Befehl nach Kaiserslautern vorzugehen, den Feind anzugreifen und zu schlagen; *) sondern er selbst war wie wir unten sehen werden, im Begriff über Rixn und Birkenfeld gegen Trier vorzugehen. —

Wenn nun die Frage: ob man unter den damals obwaltenden Umständen, eine Offensive gegen Trier hätte unternehmen müssen, mit Ja beantwortet worden war; so mußte noch vor allen Dingen entschieden werden, daß diese Offensive in Rücksicht der preussischen Armee, bloß in einer Expedition bestehen, und keinesweges in eine bis in die späteste Jahreszeit dauernde Operation verwandelt werden sollte, damit diese Armee den fruchtlosen Beschwerlichkeiten eines Winter-Feldzuges an der Saar und Mosel nicht ausgesetzt würde. Es mußte also unsern Allirten grade herausgesagt werden, (und ich glaube, daß ihnen dies gesagt worden ist), daß man sich zu einer bloßen Expedition verstehe und damit begnüge, zur Wiedereroberung von Trier, und zur Erreichung der Absicht: den feindlichen Operationsgang zu hemmen, auf das thätigste kooperirt zu haben;

*) »Wir werden in der Folge beweisen daß die Offensive auf Trier nicht statt finden konnte, dafern man den Feind nicht genöthiget hatte, die Gegend von Kaiserslautern zu verlassen.«

daß man sich aber keinesweges verbindlich mache, bei der Besetzung von Trier und der dazu gehörigen Stellungen, etwas beizutragen.

Nachdem diese vorläufigen Punkte unter den Allirten, zu beiderseitiger Zufriedenheit, ausgemacht und festgesetzt worden waren; alsdann erst konnte die Frage aufgeworfen und beantwortet werden: Wie man die Operation gegen Trier bewerkstelligen könne?

Aus den damaligen Stellungen der Allirten Armeen konnte von drey Punkten auf Trier gewirkt werden.

- 1) Durch Corps, welche von der linken Flanke der großen k. k. unter den Befehlen des Prinzen Coburg stehenden Armee über Prüm, Schöneck, Liedburg gegen Trier dirigirt werden konnten, und durch die Besetzung von Luxemburg, welche damals noch nicht blockirt, also noch nicht außer Stand war, gegen Rodemachern, Remich und Grevenmachern sehr bedeutende Demonstrationen zu machen.
- 2) Durch das Corps des k. k. Generals von Blankenstein oder Melas, (welcher den erstern in der Folge ablösete.) der mit einer Kolonne von Wittlich über Hegerath gegen Erang (Ehringen) und Schweigs vorrücken, und mit einer zweiten Kolonne von Wittlich nach Liedburg marschiren, dajelbst zu dem General von Nauendorf stoßen, und dann wie wir unten sehen werden, gegen den Vereinigungspunkt der Saar, und Mosel vorrücken konnte.
- 3) Durch die Königl. Preuß. Armee, und die Corps der k. k. Rhein-Armee, welche bereits mit ihr vereinigt waren, und annoch, zum Behuf dieser Expedition auf Trier, mit ihr vereinigt werden konnten.

Wenn wir keinen übertriebenen Nachrichten Gehör geben wollten; so konnten wir annehmen: daß der Feind auf beiden Ufern der Saar mit 25,000 höchstens mit 30,000 Mann vorge, rückt sey, und es nicht vernachlässiget habe, die Festung Sarrelouis mit einer starken Besetzung zu versehen.

Es konnten zwei Hauptfälle statt finden: Entweder lebte der Feind aus seinen in Thionville und Sarrelouis angelegten Magazinen, oder er lebte vermittelst seines so sehr beliebten Requisitions-Systems. Der erste Hauptfall ließ sich wieder in drei Unterabtheilungen zerlegen:

Entweder hatte der Feind in Thionville und in Saarlouis Magazine von der Größe angelegt, daß seine Armee sowohl aus jener, als auch aus dieser Festung versorgt werden konnte,—

oder er hatte diese Magazine nur in Thionville; oder endlich er hatte sie nur in Sarrelouis angelegt.

In allen drei Fällen würde es uns unmöglich gewesen seyn, dem bei Trier stehenden Feinde auf seine Communication zu gehen; denn diese ward gegen eine von St. Wendel vorrückende Armee durch die Saar, und gegen eine von Luxemburg vorrückende Armee durch die Mosel gedeckt.

Hätte man in dem letzten Falle, wenn der Feind seine Mehl- und Fourage-Magazine bloß in, Saarlouis, und unter der Voraussetzung, daß er den allergrößten Theil seiner Armee in den Stellungen Entro Sarro et Mosello und bei Pellingen concentrirt gehabt — sich der Festung Saarlouis schnell nähern, und sie, von dem rechten Ufer der Saar bombardiren wollen, weil man weiß, daß diese Stadt nur mit einigen Wohnkassernen, aber mit keinen bombensfesten Magazin-Gebäuden versehen ist, so würde diese Invasion — unsern Einsichten zufolge — auf folgende Art haben eingeleitet werden können:

Nachdem der Feind die k. k. Truppen aus der Gegend von Trier vertrieben hatte; so ständen zu jener Zeit, die verschiedenen Corps der Königl. Preuß. Armee in folgenden Stellungen:

Das Corps des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth kantonirte in der Gegend des Stumpfen Thurms. Die Königliche Hauptarmee kantonirte in der Gegend von Kreuznach bis Kirn.

Das Corps des Generallieutenants Erbprinzen von Hohenzollern, kampirte auf den Höhen zwischen der Eigbach und Pfim; und hatte das Städtchen Pfeddersheim im Rücken. Mit diesem Corps war ein beträchtliches Corps d'Armee unter dem Feldmarschalllieutenant von Benjowsky vereinigt.

Der Herzog von Sachsen Teschen hatte sich, zum Behuf der Expedition auf Trier, also auch zum Behuf der Expedition auf Saarlouis, weil diese den nämlichen Zweck gehabt haben würden, anheischig gemacht, noch ein eigenes beträchtliches Corps d'Armee, unter den Befehlen des Feldmarschalllieutenants, Grafen von Wartensleben über den Rhein gehen zu lassen, um die Gegenden zwischen diesem Fluß und dem Gebirge zu decken, wenn die bisher dazu bestimmten Corps zu andern Zwecken hätten abgerufen werden müssen.

(Man sehe über die Stärke dieser Corps die unten folgende Ordres de Bataille derselben.)

Wenn man annimmt, daß man mit allen zum Bombarde-

ment einer Festung gehörigen Bedürfnissen versehen gewesen wäre, und man die Absicht gehabt hätte, diese Expedition auf Sarrelouis vorzunehmen; so würde das Corps des General, lieutenants Grafen von Kalkreuth aus seiner Stellung beim Stumpfen Thurm, anfänglich gegen die Thürnbach, und in der Folge selbst gegen die Ruverbach haben vorrückten, und auf den Höhen von Thom und Osburg eine Stellung nehmen müssen, um die rechte Flanke der preußischen Hauptarmee zu decken, welche, von der Gegend bey Kreuznach, theils im Noh-Thal über Kirn und Oberstein, theils auf den Höhen zwischen dem Glan und Noh-Thal, über Baumholder in das Lager bei Birkenfeld würden haben marschiren müssen. Aus dem Lager bei Birkenfeld konnten dieselben in das Lager bei St. Wendel vorgehen, und von hieraus die Expedition auf Saarlouis vollenden.

Bei diesem Marsche, bei diesem Vordringen auf der Spitze nach St. Wendel und Sarclouis würde sie aber für ihre linke Flanke und ihre Kommunikation mit Kreuznach und dem Rhein alles zu befürchten gehabt haben, wenn es dem Feinde gestattet worden wäre, in der Gegend von Kaiserslautern stehen zu bleiben, weil von der feindlichen Stellung bei Kaiserslautern auf den Höhen zwischen der Lauter und Alzens sehr brauchbare Wege, nicht nur bis an die Nohe und bis Kreuznach, sondern selbst bis an das linke Rheinufer führen. Sollte also die Expedition auf Sarclouis statt finden; so war es unablässige Nothwendigkeit, vor allen Dingen den Feind in seinen Stellungen bei Kaiserslautern anzugreifen, zu schlagen, und sich selbst in dieser Gegend festzusetzen.

Der Erbprinz von Hohenlohe Ingelfingen befand sich à portée mit seinem zur Stärke einer Armee angewachsenen Corps diese Aufgabe zu lösen, und die Bahn zu der Expedition auf Sarclouis zu eröffnen. Erst nachdem dieser General den Feind bei Kaiserslautern geschlagen, und über die Erbach zurückgeworfen hatte; erst nachdem der Generallieutenant Graf von Kalkreuth wenigstens bis an die Thürnbach vorgerückt war; — erst alsdann konnte die preußische Hauptarmee in das Lager bei Birkenfeld, aus diesem in das Lager bei St. Wendel marschiren, und dann endlich die Expedition auf Sarrelouis fortsetzen und vollenden. —

Ich nehme nun an, daß alle diese vorläufigen Schritte von Seiten des Erbprinzen von Hohenlohe und des Grafen von Kalkreuth gemacht worden wären, und lehre nun zu der peuu-

fischen Hauptarmee zurück; welche wir in dem Lager bei St. Wendel verlassen haben.

Nachdem die Hauptarmee in diesem Lager angekommen gewesen seyn würde; so wäre alles darauf angekommen, dem Feinde bei dem Übergange über den Ehelenbach zuvorzukommen, oder ihn zu verhindern, hinter diesem Bache eine Stellung zu nehmen.

Wäre der Feind von unserm Marsch gegen St. Wendel bei Zeiten benachrichtiget worden; so konnten wir überzeugt seyn, daß er unsere Absicht sogleich erathen, und Gegenmaßregeln ergriffen haben würde.

Bei diesem unserm Entwurfe einer Invasion auf Saarlouis mußten wir also darauf rechnen, daß der Feind in den Stellungen bei Trier von seinem rechten Flügel ein Corps detaschirt haben konnte, welches eine Stellung hinter dem Ehelen Bach genommen, und den auf seiner rechten Flanke liegenden Wald des Prinzen von Nassau *) mit einer großen Menge leichter Truppen besetzt haben würde. Je früher wir nun bei St. Wendel angekommen seyn würden, je weniger würde der Feind im Stande gewesen seyn, sich in dieser Stellung festzusetzen, und die gehörigen Vertheidigungsanstalten zu treffen; je unvorbereiteter würden wir ihn gefunden haben. — Erst nachdem wir im Lager bei St. Wendel angekommen, hätten wir über unser ganzes Vorhaben recht helle sehen, und mit Zuverlässigkeit wissen können; entweder, ob der Feind noch gar nicht angekommen; oder ob er im Ankommen und im Anordnen seiner Vertheidigungsmittel begriffen gewesen; oder ob er diese Saarlouis deckende Stellung schon längst ausgesucht und gehörig präparirt gehabt habe.

Wäre der Feind noch gar nicht angekommen, oder wäre er im Ankommen und im Anordnen der zur Behauptung dieser Stellung erforderlichen Vertheidigungsmittel begriffen gewesen; so konnte man ihm im ersten Falle ganz und gar zuvorzukommen, und im zweiten Falle seine Maßregeln durch einen nachdenklichen Angriff durchkreuzen, ihn schlagen, und bis jenseits Saarlouis zurückwerfen.

In diesen zwei Fällen, mußte man eine Reserve im Lager bei St. Wendel stehen lassen, und mit dem übrigen Theil der Armee konnte man alsdenn ohne alle Gefahr gegen Saarlouis vorgehen und zum Bombardement dieser Festung schreiten.

*) Man sehe die 165. Section der Cassinischen Karte von Frankreich.

Auch in diesem Falle — der Expedition auf Sarclouis — würde es nothwendig gewesen seyn, daß der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen aus seiner eroberten Stellung bei Kaiserslautern entweder grade vorwärts nach Pirmasens oder rechts über Homburg und Wiebelskirchen bis in die Stellung auf der Bildstöcker Anhöhe gegangen, und durch sehr bedrohende Bewegungen, die Aufmerksamkeit der feindlichen Rhein- und Vogesen-Armee, die er zwar bei Kaiserslautern geschlagen, aber nicht vernichtet, zu beschäftigen, und sie zu verhindern, irgend etwas gegen die linke Flanke der mit dem Bombardement von Sarclouis beschäftigten preussischen Hauptarmee zu unternehmen.

Gehen wir zu dem dritten Fall über, wenn der Feind lange zuvor diese Stellung auf dem linken Ufer des Thelen-Bachs zur Deckung der Festung Sarclouis in Vertheidigungsstand gesetzt gehabt hätte, wenn er bei seinem Marsche nach Pellingen nicht nur ein beträchtliches Corps in dieser Stellung auf dem linken Ufer des Thelen-Bach hätte stehen, sondern wenn er auch die Wege auf dem rechten Ufer der Brems in einen solchen Zustand hätte setzen lassen, daß er dieses Corps schnell zu einer Armee konnte anwachsen lassen, weil er das Corps welches Entre Sarrs et Moselle gestanden, auf die Höhen von Pellingen hätte herüberziehen können; wenn also der Feind alle diese Maasregeln die ihm eine nur ganz gewöhnliche Klugheit vorgezeichnet haben durfte, ergriffen hätte; so würde unser vorhabendes Bombardement der Festung Sarclouis nicht so ganz leicht ins Werk zu stellen gewesen seyn.

Wir mußten den Feind in seiner präparirten Stellung hinter dem Thelen-Bach angreifen, und — schlagen. Ohnstrittig lag der Angriffspunkt dieser Stellung, auf ihrem rechten Flügel; aber, wenn wir die feindlichen leichten Truppen, gewiß nicht ohne Anstrengung und ohne Blutvergießen, aus dem Walde des Prinzen von Nassau vertrieben gehabt haben würden; — dann erst stießen wir auf den eigentlichen rechten Flügel des Feindes, auf den eigentlichen Angriffspunkt, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, stark verschanzt gewesen seyn würde.

Wir kommen nun in unsern Betrachtungen auf die beiden oben erwähnten Fälle zurück, wenn der Feind entweder gar kein Magazin in Sarclouis gehabt, oder wenn ihm in Thionville und Sarclouis große Magazine zu Gebote gestanden, und er das Magazin in letzterer Stadt hätte Preis geben können, ohne deswegen die Stellung bei Pellingen verlassen zu müssen, weil ihn Thionville, und die Stadt und Gegend von

Trier selbst, ernährt haben würden. — In diesen beiden Fällen also würde uns eine Unternehmung auf Saarlouis nicht zu unserem Zwecke geführt haben, und wie mußten nunmehr bei dem Entwurf des Manövers, welches den Feind nöthigen sollte, die Stellung bei Trier oder Pellingen zu verlassen, oder vielmehr in derselben das Gewehr zu strecken, hauptsächlich die Brücken auf dem Korne haben, welche dem Feinde bei Saarbrück und bei Rads seine Kommunikation mit dem Lande entre-Sarre et Moselle, allen Nachrichten zufolge, sicherten.

Waren wir im Stande, diese Brücken zu zerstören, so warfen wir den Feind, entweder in die Mosel und Saar, oder wir bereiteten dem Generale des von seiner eignen Nation verabscheuten Kobespierre das Schicksal zu, dem einst edle Männer unterlegen haben.

Die Möglichkeit der Ausführung dieses Manövers, oder dieses Vordringens von Kreuznach über Gyn und Baumholder, und über Ritz und Oberstein nach Bickenfeld, und von Bickenfeld weiter gegen Trier, beruhete nun wieder darauf, daß man vorher Meißter von dem Terrain bei Kaiserslautern geworden seyn mußte. — Wie von meiner eignen Existenz, so bin ich von der Nothwendigkeit überzeugt, daß der Erbprinz von Hohenlohe Ingelfingen die Szene eröffnen, und den Feind bei Kaiserslautern schlagen mußte, ehe die preussische Hauptarmee im Stande war, von Baumholder und Bickenfeld aus, auch nur einen Schritt weiter zur Wiedereroberung von Trier zu machen. Ich nehme also hier an, nicht nur, daß diese Unternehmung des Erbprinzen von Hohenlohe Ingelfingen auf die feindlichen Stellungen bei Kaiserslautern höhern Orts voll kommen genehmiget werden, wie sie denn in der That nicht nur genehmiget, sondern befohlen worden, weil der General eines Seitenkorps, ohne den Befehl des kommandirenden Feldmarschalls keinen Schritt thun kann und thun wird; sondern ich nehme auch an, daß diese auf den wahren Grundsätzen der Kunst beruhende Unternehmung bereits durch einen glücklichen Erfolg gekrönt worden sey, wie sie denn auch in der That mit einem glücklichen und glänzenden Erfolg gekrönt worden ist, und daß der Erbprinz von Hohenlohe Ingelfingen sich von dem Terrain bei Kaiserslautern bis jenseits des Trippstädter Gebirges, und bis zu den Quellen der Queich und Erbach Meißter gemacht habe.

Das Corps des Generalleutenants Grafen von Kalkreuth konnte, um diese Zeit, entweder an der Thürnbach oder bei

Hermeslehl, d. h. im Lager bei dem Latscheidter Hof, und die preußische Hauptarmee im Lager bei Birkenfeld angekommen seyn.

Ehe wir nun in dem Entwurfe dieser Operationen zur Wiedereroberung Triers einen Schritt weiter gehen können; müssen wir die Maßregeln auseinandersetzen, welche, unsern Einsichten nach, hätten ergriffen werden müssen, um der Hauptarmee bei ihrem fernern Vorrücken, die linke Flanke zu decken, und ihre Reträte, im Fall unglücklicher Ereignisse, zu sichern.

Zu diesem Ende mußte das Corps d'armée, unter den Befehlen des Feldmarschalllieutenants Grafen von Wartensleben wenigstens zu einer Stärke von 15000 Mann erhöht werden; und dieses Corps mußte die Stellung bei Kaiserslautern, oder vielmehr auf dem Schorleberg beziehen; weil der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen, wie wir bald sehen werden, nach einer andern Gegend hätte abgerufen werden müssen. In dieser Stellung würde der Feldmarschalllieutenant Graf von Wartensleben sich nicht nur haben erhalten, sondern auch die Gegenden zwischen dem Gebirge und dem Rhein decken können, weil er in letzterer Rücksicht, beständig über die Frankenstein Steige nach dem Lampertheim Kreuz, und von diesem Punkte nach Lürkheim und Neustadt herunter gehen könnte. *) Wären nun diese Expeditionen mit gleichzeitigen Bewegungen bei Mannheim und bei Retsch (an welchem Orte man alle Anstalten zur Schlagsung einer Brücke machen mußte) verbunden gewesen; so würde man für die Rheingegenden, während der Dauer der Expedition nach Trier, nichts erhebliches zu befürchten gehabt haben. Vor Patrouillen, wenn sie auch aus 3 bis 400 Pferden bestanden haben sollten, würde man sich freilich nicht haben fürchten müssen.

So bald nun der Feldmarschalllieutenant Graf von Wartensleben den Erbprinzen von Hohenlohe in seiner Stellung bei Kaiserslautern abgelöst haben würde; so hätte der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen sich der preußischen Hauptarmee über Ramstein, Schöneberg nähern, und zu eben der Zeit eine Stellung bei St. Wendel nehmen können, zu welcher die preußische Hauptarmee aus dem Lager bei Birkenfeld in das Lager ohnweit Hermeslehl, der Generalleutenant Graf von Kalkreuth aber aus diesem Lager in das Lager auf den Höhen von Osburg und Thom (Thaumen) vorgerückt wäre.

*) Man sehe die von dem Obersten von Brauer herausgegebene Generalkarte dieser Gegenden.

Werfen wir einen Blick auf die gleichzeitigen Stellungen bei Thom und Oßburg, bei Hermeslehl, oder vielmehr beim Lascheidter Hof und bei St. Wendel; *) so müssen wir uns überzeugen, daß der Feind auf keines dieser Corps, oder vielmehr auf keine dieser drei Armeen hätte etwas unternehmen können, ohne eine dieser Armeen Flanken und Rücken Preis zu geben. Ueberdies sind die Stellungen bei Thom und Oßburg, beim Lascheidter Hof und bei St. Wendel an und für sich selbst stark; und endlich war es ganz und gar nicht wahrscheinlich, daß der Feind in einem Augenblick wieder offensiv gegangen seyn werde, in welchem er eben beschäftigt seyn mußte, eine kurz zuvor eroberte Stellung zu einem Pivot seines rechten Flügels, d. h. zu einer Defensiv Stellung umzuschaffen.

Die Stellung bei St. Wendel, würde unstreitig dem Zweck: einer Armee, die von Birkenfeld gegen Trier vorgeedrungen, die linke Flanke, und bei einem unglücklichen Ereigniß die Reträte zu decken, vollkommen entsprochen haben, und ungemein vortheilhaft würde es in dieser Rücksicht gewesen seyn, wenn von dem bei St. Wendel oder vielmehr bei Wintersbach stehenden Corps sowohl nach Lebach und gegen Saarlouis, als auch über Wadern, Kapweiler und Löffheim starke Detachements vorgeschickt, und, besonders wenn der Punkt bei Wadern stark besetzt worden wäre.

Bei dieser Anordnung konnten für die linke Flanke der Armee keine gerechte Besorgnisse entstehen; und hätten wir das Unglück gehabt, bei unserm Angriff auf die feindliche Stellung bei Dellingen, geschlagen worden zu seyn, so würde zwar dieses Unglück an und für sich selbst groß genug gewesen, durch jene Anordnungen aber, allen weitern unglücklichen Ereignissen, die sonst unmittelbar auf eine verlorne Schlacht zu folgen pflegen, größtentheils vorgebäuet worden seyn.

Wir haben vorhin gesehen, daß der Generallieutenant Graf von Kaldreuth aus dem Lager beim Lascheidter Hof in eine neue Position, auf den Höhen zwischen Thom (Taumen) und Oßburg hätte marschiren können — dasern die Expedition auf Trier statt gefunden hätte. Wahrscheinlich würde der Feind den Hochwald stark besetzt gehabt haben, und daher konnte es allerdings auf diesem Marsche zu sehr lebhaften Tirailleur Gehechten kommen. Um seine linke Flanke und seine Communication mit der Hauptarmee, welche an dem heutigen Tage in das

*) Man nehme wieder die Bonaissche Karte zur Hand.

Lager auf den Höhen bei Untertorf marschirt seyn würde, zu decken; hätte das Detaschement des Generals von Köhler über Reinstett vortücken, und die beiden Wege beobachten müssen, davon der eine von Kell kommend über Punert, Sumerau nach Guthweiler u. s. w. und wovon der andere von Waldweiler und Schillingen kommend nach Ulmet u. s. w. führt. — Es dürfte nothwendig gewesen seyn, den Feind aus diesem ganzen Terrain vertrieben, und ihm die Möglichkeit benommen zu haben, auf den beschriebenen Wegen vorzudringen, und sich zwischen das Corps des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth und der Hauptarmee hineinzusetzen. Daher würde es erforderlich gewesen seyn, das Detaschement des Generals von Köhler mit einer Infanterie-Brigade zu verstärken, und gedachtem General den Auftrag zu ertheilen: sich bei Hetert zu postiren, und dadurch die Kommunikation zwischen dem auf den Höhen von Thom stehenden Corps des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth und der Hauptarmee vollkommen sicher zu stellen. *)

Die Hauptarmee würde, wie bereits erwähnt, an dem nemlichen Tage, aus dem Lager beim Loscheidter Hof, in das Lager auf den Höhen bei Cers haben marschiren können. Dieser Tag würde auch dazu haben angewendet werden können, die feindlichen leichten Truppen zurück zu werfen, auf den Rabetzberger Bergen Posto zu fassen, die feindliche Stellung genau zu rekonosziren, und auf diese Rekonoszirung die Disposition zu dieser Attaque zu bauen.

Ehe wir weiter gehen; wollen wir ruhig untersuchen: ob der Feind nicht durch unsere genommene Stellungen bereits genöthiget gewesen seyn würde, die Position bei Pellingen und Trier zu verlassen, und sich eiligst über die Consaarbrück zurück zu ziehen? Aus unserer auf den Höhen von Ober- und Untertorf genommenen Stellung würden wir im Stande gewesen seyn, mit einem beträchtlichen Detaschement vorzugehen, und die feindlichen Kommunikations-Brücken über die Saar, die allen Nachrichten zufolge zwischen Saarburg und Merzig, und zwar ohnweit des Dorfes Bairich geschlagen seyn sollten, zu ruiniren. Die k. k. Generale von Melas und von Nauendorf hätten, wie wir bald näher sehen werden, auf dem linken Moselufee gegen Eben und Tzel vortücken, die Consaarbrück mit Kartätschen beschießen, und also den Feind verhindern können, von derselben fernerhin Gebrauch zu machen.

*) Man sehe die hier beifolgende Situationskarte der Gegend bei Trier. —
Nahrbücher 1784 2 Band.

Es erhellet demnach, daß der Feind durch die eben erwähnte Stellung der Hauptarmee bei Unter-Cers; durch die Stellung des Generalleutenants Grafen von Kalkreuth auf den Höhen zwischen Oßburg und Thom, durch die Stellung des Generals von Köhler bei Kettert, endlich durch das Vordringen der eben genannten k. k. Generale gegen Tzel, auf allen Seiten eingeschlossen und genöthiget gewesen seyn würde, sich in der Nacht mit einem großen Verlust über die Consaarbrücke zurückzuziehen, oder in den nächsten Tagen das Gewehr zu strecken.

Ich sehe also nicht ein, welche Ursachen wir gehabt haben könnten, mit einem unmittelbaren blutigen Angriff eine Sache ertrugen, und uns dabei den Launen des Schicksals Preis geben zu wollen, die wir ganz allein durch die Gewalt des Manövers erzwingen haben dürften, —

Die Klugheit würde demnach angerathen haben, den Feind in den genannten Stellungen bloß zu cerniren, weil wir überzeugt seyn konnten, daß er versucht haben würde, sich in der Nacht zurückzuziehen. Auf diesen Augenblick also, müßten wir nur recht aufmerksam seyn, und die Gelegenheit nicht entwisphen lassen, dem Feinde eine ihm äußerst nachtheilige *Affaire d'Arriergarde* zu machen, ihm dabei einen namhaften Verlust zuzuziehen, ohne uns selbst in dem nehmlichen Fall zu setzen. — Alles in der That würde uns — wie es scheint, dazu aufgefordert haben, diese Maßregeln zu ergreifen, bei welchen wir nicht das Geringste aufs Spiel setzen. — Wäre man aber der Meinung gewesen, daß man diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen müsse, ohne dem Feinde einen derben Stoß beizubringen; ohngachtet alle diese Zwecke, wie wir gesehen, auf eine ganz gefahrlose und — wenn ich mich so ausdrücken darf — philosophische Art hätten erreicht werden können; so konnte dieser Angriff, wie es scheint, auf folgende Art eingerichtet werden:

Wäre es möglich, durch das Defilee von Emmel zu dringen, und sich der Höhen von Romlingen zu bemächtigen, *) so würde dies ungemein vortheilhaft gewesen seyn, weil man dem Feinde in seine rechte Flanke hätte kommen, und ihn selbst von der Consaarbrücke abschneiden können. Man würde sich solcher Gestalt der Höhen bemächtigt haben, auf welchen im Monath July des Jahrs 1792 die zehn preussischen Grenadier-Bataillons kampirten, und welche Höhen die Consaarbrück vollkommen dominiren.

*) Man sehe die hier beiliegende Situationskarte der Gegend bei Trier.

Allein dieser Angriff dürfte in der That keinen glücklichen Erfolg versprochen haben. Wenn gleich die Weltinger Höhen die gegenüberliegenden Komlinger Höhen dominiren; und wenn gleich es also den Schein hat, daß unsere Infanterie, unter dem Schutze der auf den Weltinger Anhöhen aufgezogenen Artillerie, das Defilee von Emmel hätte passiren können; so würde das feindliche Feuer, dem unstrigen dennoch überlegen gewesen seyn, weil es bedeckt gewesen wäre. — Denn der Feind würde ohnfehlbar die Zeit seines Aufmarschs in dieser Stellung, und sollte es auch nur einige Tage gewesen seyn, sogleich benützt haben, diese Höhen zu verschanzen, wenn er die von den Österreichern verlassenen Schanzen nicht vorgefunden und zu seinem Zwecke nicht beachtbar gefunden hätte, welches jedoch der Fall war. Besetzt aber auch: unsere brave Infanterie hätte das steile Emmer Defilee traversirt, und wäre glücklich auf den Komlinger Höhen angekommen, so würde ihr doch unsere Kavallerie durch dieses Defilee nicht haben folgen können, und diese Infanterie würde also nunmehr nicht nur von unserer Artillerie keine Unterstützung mehr haben erhalten können, weil wir ihr sonst selbst in den Rücken gefeuert haben würden; sondern sie würde auch von dem feindlichen Kartätschen-Feuer und besonders von der feindlichen Kavallerie auf eine so nachdrückliche Art haben empfangen werden können, daß sie wahrscheinlich in der größten Unordnung in das Emmeler Defilee zurückgeworfen wäre. — Angriffe dieser Art, wo nur eine Waffe gebraucht werden kann, widerstreben den ersten Grundsätzen der Kunst. — Aber wenn wir auch einen Augenblick das Unmögliche als möglich annehmen: nemlich, daß unsere, der Unterstützung der übrigen Waffen, ganz beraubte Infanterie, mit einem mehr als heroischen Muthe, die Komlinger Anhöhen wirklich erobern hätte; würde es uns möglich gewesen seyn, unsere Artillerie quer durch das Emmeler Defilee und auf die Höhen von Komlingen zu bringen? Es geht zwar ein Weg von Weltingen, über die Höhe nach Komlingen und Conds, und ein anderer Weg im Thale nach Conds, dies sind aber schlechte Bauernwege, die man mit Geschütz im Angesicht des Feindes, schlechterdings nicht passiren kann.

Unser Angriff auf die feindliche Stellung bei Pellingen, mußte also auf eine ganz andere Art eingeleitet werden, wenn wir uns nicht das Prognostikon einer gänzlichen Niederlage im Voraus stellen wollten.

Wenn nun dieser Angriff unabänderlich fest beschloffen gewesen wäre, ohngeachtet ihn — ich wiederhole es — eine wahre Logistik verwerfen mußte, weil man auch, ohne Ge-
secht, durch die bloße Gewalt des Manövers zu seinem Zwecke gelangen konnte; so mußte man, wie es scheint, auf die Art zu Werke gehen, die wir in der hier folgenden Disposition zum Angriff der Vellingner Schanzen näher zu entwickeln den Versuch gemacht haben:

• Ehe die preussische Hauptarmee auf den Höhen diesseits
• Erf ins Lager rückt; geht die Avantgarde, über das Defice
• von Erf, und vertribt die feindlichen leichten Truppen aus
• dem Gumler-Wald, und aus den Waldungen auf den Wol-
• scher-Bergen.

• Die Avantgarde postirt sich theils in diesen Waldungen,
• theils auf den Rabetanz-Bergen. Die Armee bleibt indessen
• auf den Höhen diesseits Erf unterm Gewehr, und ist bereit,
• die Avantgarde sogleich mit mehreren Brigaden zu unterstütz-
• zen, dafern die leichten Truppen des Feindes einen hartnäcki-
• gern Widerstand leisten sollen, als man zu vermuthen Ursa-
• che hat.

• Wenn man die leichten Truppen des Feindes vertriben,
• und auf den Rabetanz-Bergen Posto gefaßt hat, und alles
• ruhig ist; so rückt die Armee ins Lager, und es wird sogleich
• abgekocht. — Die Kessel-Pferde werden, wo möglich, zur
• Avantgarde vorgeschickt, und auch diese kocht, wo möglich,
• ab, damit auch sie wieder neue Kräfte sammle. — Mit
• vollem Magen läßt sich besser sechten. —

• Wenn die Armee auf den Höhen diesseits Erf angekom-
• men; so geht zu gleicher Zeit mit der Avantgarde, von der
• Cavallerie-Brigade von Bismark ein Commando von 150
• Pferden mit einigen reitenden Canons, über Irsh (oder dieses
• Dorf rechts lassend) gegen Saarburg vor, um die Stellung
• zu rekognosciren, welche die Feinde in dortiger Gegend, zur
• Deckung ihrer Brücken genommen haben. —

• Auf diese Commando folgt vom Reserv.-Corps das dritte
• Bataillon Garde, das Garde-Grenadier-Bataillon von Koh-
• dich und das Cürassier-Regiment von Borstell, und dieses
• Detaschement hat den Auftrag, heute noch die Truppen welche
• die Brücken decken, anzugreifen, zu schlagen, diese Brücken zu
• zerstören, und sich sodann auf den Höhen von Baitich zu po-
• stiren; wodurch man auch den Vortheil erhält, daß der Avant-
• garde bei ihren heutigen Angriffen auf die Wolscher- und

• Rabetanz-Berge die linke Flanke und der Rücken gedeckt wird.

• Der eroberte Posten auf dem Rabetanz- und Wolscherbergen wird die Nacht über mit der Avantgarde, die nöthigenfalls mit anderen Infanterie-Brigaden unterstützt werden kann, besetzt gehalten.

• Die Vertreibung des Feindes aus den Waldungen auf den Wolscher-Bergen und von dem Rabetanz-Berge wird Gelegenheit geben, mit dem fliehenden Feinde bis auf den Berg jenseits dem Hanradter Hof, den Dreikopf genannt, vorzudringen, und die feindliche Stellung genau zu rekonoszieren.

• Dieser Berg, der Dreikopf liegt etwas über 2000 Schritte von der feindlichen Verschanzung; er wird sogleich besetzt und behauptet. Man bemerkt von demselben die der feindlichen Verschanzung etwas näher liegenden kleinen Anhöhen a b., und sieht solche zu Emplacements für Batterien aus; überhaupt wird nunmehr während der Nacht eine Disposition zu dem Angriff auf den folgenden Morgen bearbeitet, und dieselbe sodann der Armee bekannt gemacht.

Dieser Disposition zufolge marschirt den andern Morgen um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr die Infanterie-Brigade I.) durch Unter Eers, Waldringen links lassend, durch Hentert, Schimering, Lambate rechts lassend nach der Gegend des Sarer-Hofs. Auf sie folgt das Leib-Cürassierregiment, zu ihrer Unterstützung. — Diese Division der Armee postirt sich zwischen den Bergen c und e. Die schwere 12 Pfänder Batterie von Heidenreich wird auf dem Berge c aufgeföhren, und damit der linke Flügel der feindlichen Verschanzungen bei Pelingen beschossen. — Die Batterie von Wunderstis wird theils auf dem Berge e, theils auf dem Berge d (welcher Berg freilich zur Protektion der Batterie besetzt seyn muß) bei X placirt. Von dem Berge e wird die feindliche Verschanzung bei Pulwig, von dem Punkte f aber ebenfalls der linke Flügel der Pelingener Verschanzungen beschossen. — Die Bestimmung dieser Batterien, überhaupt dieser ganzen Division der Armee ist hauptsächlich: der eigentlichen Attacke die rechte Flanke zu decken, und die feindlichen Truppen in den Verschanzungen bei Pulwig en Echo zu halten, welche Absicht noch auf eine andere Art, wie wir sogleich sehen werden, erreicht werden kann.

) «Man sehe die Ordre de Bataille der preussischen Hauptarmee.»

Zu eben dieser Stunde marschirt die Armee selbst, Treffenweise links ab, geht durch Ober-Cers, und marschirt beim Banradter Hof, diesseit des Dreikopfs auf.

Die Infanterie-Brigade 2 ist zur ersten Attacke bestimmt. — Die Batterien von Eichstädt und von Decker fahren also vor, und postiren sich auf dem Berge b. Die Batterie von Brokhäusen fährt auf dem Berge a auf. Rechter und linker Hand der Höhe a fahren die Batterien von Mentz und von Kirchfeld auf. — Da es hauptsächlich darauf ankömmt, den Feind in seinen Verschanzungen mit Wurfgeschütz zu ängstigen; so folgt die Haubiz-Batterie von Thiemann, welche sich sonst bei der Reserve befindet, auf die Infanterie-Brigade 3, und wird diese Haubiz-Batterie zwischen dem Dreikopf und dem Berge b, diesen letztern etwas links lassend, postirt.

Wenn nun die feindlichen Verschanzungen mit allen diesen Batterien eine gute Stunde auf das lebhafteste beschossen worden sind; so tritt die erste Attacke oder die Infanterie-Brigade 2 an.

Die Brigade 3 formirt die zweite Attacke. Die Brigade 4 die dritte; — die Brigade 5 die vierte Attacke.

Diese Attacken folgen aufeinander in der Entfernung von 150 bis 200 Schritten.

Die Cavallerie-Regimenter Carabinier und Graf Lottum rücken jenseits des Dreikopfs vor, und decken diesen Attacken die rechte Flanke, gegen welche rechte Flanke die feindliche Cavallerie nie etwas Entscheidendes unternehmen kann, weil sie sich in das Feuer der Batterien c, o und l werfen würde. — Die linke Flanke dieser Attacken, ist durch das tiefe und steile Defilee gedeckt, welches sich von dem Dreikopf nach der Saar herunterzieht. — Bis zu diesem Zeitpunkt, wo die Attacke ihren Anfang nimmt, kann eine schriftliche Disposition vorschreiben, was geschehen soll; jenseits dieses Zeitpunktes, hängt — wie es scheint — der Erfolg von dem Auge des Feldherrn, von der Tapferkeit der Truppen und — den Launen jenes Fatums ab, dessen Einwirkungen alle menschliche Unternehmungen untermworfen bleiben.

Die Avantgarde postirt sich auf den Höhen welche gegen den Schwarznhof und gegen Emmel ablaufen, und deckt also der Armee die linke Flanke.

Das erste und zweite Bataillon Garde sind — als Reserve — auf den Höhen diesseits Cers, im alten Lager stehen geblieben; das 3te Bataillon Garde und das Grenadier-Bataillon

v. Rhodich, unterstützt von dem Cürassier-Regimente von Borstell, sind, wie wir oben gesehen, bereits den Tag zuvor Trisch rechts lassend, gegen Saarburg vorgegangen, haben den feindlichen Posten angegriffen, geworfen, und die feindlichen Brücken zerstört.

Das Detaschement des Generals von Köhler ist aus seiner Stellung bei Heteret, nachdem es starke Kommando's nach dem Hetereter Hof, nach Hingendorf und nach Schöndorf vorgeschickt, und alle leichten feindlichen Truppen über den Ruverbach zurückgeworfen hat, bis auf die Höhen von Summerau vorgebrungen, hat daselbst eine Batterie etablirt, und alle Anstalten getroffen, als wolle es bei den Mühlen unterhalb Guthweiler und Summerau über den Ruverbach, und dem Feinde in die linke Flanke gehen. Durch diese Demonstration wird also der Feind gewiß verhindert, gegen unsere Batterie auf den Bergen c, e, d einen Offensiv-Schritt zu thun.

Dasern nun der Angriff auf die Pelinger Verschanzungen einen glücklichen Erfolg hat; so setzen wir uns in den Besitz des feindlichen Hauptpostens, und nöthigen den Feind, sowohl seine Verschanzungen auf den Romlinger-Bergen, als auch auf den Bergen bei Pulwig zu verlassen, weil wir nun eben so geschwind als er selbst, bei Condz und bei Trier ankommen, ihm mithin alle Reträte abschneiden können.

Vielleicht dürfte dieser Angriff mit einem glücklichen Erfolg gekrönt werden; immer wird er sehr blutig seyn, — und ich wiederhole es, — umsonst, fruchtlos würden wir dieses Blut vergeuden, — umsonst dem Tode diese Opfer bringen.

An eben dem Tage, an welchem die Hauptarmee über das Defilee von Unter-Verf geht, und jene Attaque ausführt, ist der Generallieutenant Graf von Kalkreuth aus der Stellung zwischen Thom und Oßburg vorgeückt, hat den feindlichen Posten auf dem Galgenberge angegriffen, und in das Ruverthal heruntergeworfen. — Er hat sodann seine Stellung mit dem linken Flügel auf dem Galgenberge, mit dem rechten auf den Höhen genommen, an deren Fuß die Dörfer Eifelbach und Ruver liegen. In dieser Stellung wartet er diejenigen Bewegungen ab, welche von Seiten der k. k. Generale, von Melas und von Nauendorff, auszuführen versprochen worden sind.

Es ist nemlich mit diesen Generalen die Verabredung getroffen worden: daß sie auf nachfolgende Art zur Wiedereroberung des Pelinger Postens und der Stadt Trier kooperiren werden.

An dem Tage der Hauptattacke muß die von Heßrad kommende Kolonne über Quint und Erang gegen Pfalzel vorrücken, und den Feind aus Ruver vertreiben, indem sie ihn vom linken Mosel-Ufer mit dem größten Nachdrucke kanonirt und haubizirt. — Geschieht dies, so wird der Generallieutenant Graf von Kalkreuth aus der Contenance des Feindes urtheilen, ob es thunlich ist, das Desilee von Ruverbach quer zu durchschneiden, und den feindlichen Posten auf dem Grünberg anzugreifen.

Es führet von dem Desilee der Ruver nur ein schmaler Fußsteig auf den Grünberg herauf, und es würde also äußerst gefährlich seyn, die Attacke auf den Grünberg zu unternehmen, wenn der Feind entschlossen wäre, diesen Posten hartnäckig zu vertheidigen. — Man kann das Desilee der Ruver nur alsdann passieren, wenn man sieht, daß sich der Feind bereits gegen Teier zurückzieht. —

Zu dieser Reträte des Feindes werden die von Bitbourg kommenden Kolonnen der Corps des Generals von Nauendorf ungemein viel oder vielmehr das meiste beitragen, wenn dieser General nicht nur gegen die Moselbrücke bei Teier auf dem linken Moselufer, Batterien auffahren, diese Brücke mit Haubigranaten bewerfen, auch Anstalten machen läßt, als wollte er die Moselbrücke d'Embléms forciren; sondern hauptsächlich dadurch, wenn eine eigene Colonne über das dicke Kreuz, Fasensich rechts — den Hof Heresthal und das nach Leben herunter führende Desilee aber links lassend, auf die Höhen vordringt, an deren Fuß das Dorf Igel liegt, und von welcher Höhe die Consaarbrück mit Kartätschen beschossen werden kann.

Dieses Manöver des Generals Nauendorf würde den Feind unstreitig in eine nicht geringe Verlegenheit setzen; und da die Batterie auf der Höhe bei Igel in dem Augenblick zu feuern anfangen mußte, in welchem die preussische Armee bei der Attacke auf die Pellingier Schanzen, den linken Fuß in die Höhe hebt; so würde dem Feinde bei seiner Reträte über die Consaarbrücke der größte Verlust zugefügt werden können, und wir würden einen der herrlichsten Siege erleben.

Eben dieser Zweck kann jedoch auch erreicht werden, wenn man gegen die Front der Pellingier Schanzen bloß demonstrative zu Werke gegangen ist; wenn man die K. K. Generale dahin disponirt hat, schon den Abend vorher, eine starke Batterie auf der Höhe von Igel zu etabliren, welche die ganze Nacht, Leuchtkegeln gegen die Consaarbrücke wirft, und alles Kartätschirt, was sich hier vom Feinde zeigt.

Bei diesem Vordringen der K. K. Generale von Melas und von Nauendorf nehme ich jedoch stillschweigend an, daß der Feind auf den Höhen zwischen der Our und der Kyll keinen Posten von beträchtlicher Stärke etablirt habe. — Wäre dieß der Fall gewesen; so hätten die mehr erwählten K. K. Generale, diese feindlichen Posten vor allen Dingen angreifen und schlagen müssen.

Daß ein Ausfall der Luxemburger Besatzung und ein Vordringen derselben in die Gegenden von Remich und von Gräpemaachern von großen Nutzen hätte sein können, besonders, wenn das ausfallende Corps stark genug gewesen wäre, irgendwo über die Mosel zu gehen; — bedarf wohl keiner nähern Beleuchtung?

Die Mosel pflegt, um diese Jahreszeit, etwas oberhalb Remich so seichte zu sein, daß man durchfahren kann.

Nachdem wir gesehen haben: auf welche Art die Gegend bei Trier wieder hätte erobert werden können; so wollen wir erzählen, was geschehen ist, um diesen Entwurf auszuführen, und dann die uns bekannt gewordenen Ursachen angeben, welche gänzliche Ausführung verhindert haben.

Das Corps d'Armee unter den Befehlen des Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen marschirte dem obigen Entwürfe zufolge den 17ten September aus dem Lager bei Pfeddersheim in das Lager auf den Höhen bei Wellheim. Hier lief von dem Herzoge von Sachsen-Weissen die Nachricht ein: daß, wegen eines an der Ourte für die Oesterreicher unglücklich abgelaufenen Gefechts, die Unternehmung auf Trier, also auch auf Kaiserslautern eingestellt und die verschiedenen Corps in ihren gegenwärtigen Stellungen vor der Hand stehen bleiben sollten. — Bald darauf ober erhielt der Erbprinz von Hohenlohe von dem Herrn Feldmarschall von Mollendorf einen Kurier mit dem Befehle; daß, ohngeachtet des Vorgangs an der Ourte, der unbedeutend sei, die beschlossenen Unternehmungen verabredetermaßen statt finden sollten.

In der Nacht vom 17ten zum 18ten September brachen also die Detachements von Blücher, von Bosc, und von Wolfarth, welche Detachements als die Avantgarden des Corps zu betrachten waren, aus der Gegend von Neu-Weiningen und Wellheim auf, und rückten gegen Kaiserslautern vor. *) — Das Detachement des Generalmajors von Bosc marschirte auf

*) »Man sehe die von dem Obersten von Graveret herausgegebene »Berichtart.«

der Chaussee die von Gellheim über die Hardter-Hütte nach den Schelm-Köpfen führt, woselbst sich die Kolonne links herausdrehete, und auf einem Berggrücken im Walde ihren Weg fortsetzte. Das zweite Bataillon von Kunizky, und die Batterie von Fiebich wurden als eine Reserve auf diesem Punkte, die Schelm-Köpfe genannt, postirt. — Auch blieben hier die drei Eskadrons Husaren zurück, weil die Kavallerie in diesem waldigten Terrain nicht gebraucht werden konnte. Der übrige Theil des Detachements des Generalmajors von Bos setzte seinen Weg, auf dem oben erwähnten Waldwege fort. Der Erbprinz von Hohenlohe befand sich an der Spitze dieses Detachements; weil von den Schritten dieses Detachements alles abhing. — Es mochte ohngefähr 1 Uhr in der Nacht sein, als wie bei dem ersten feindlichen Posten auf dem Schorleberge ankamen. Zu gleicher Zeit fielen die ersten Kanonenschüsse bei der Attaque des Generalmajors von Blücher, welcher von Neu- und Alt-Leiningen her in Anmarsch war. Diese Kanonenschüsse welkten den Feind, und unsere aus Jägern bestehende Avantgarde bekam eine starke Salve, wovon uns aber die Kugeln über die Köpfe weggingen. Der Generalmajor von Bos ließ Marsch blasen und Marsch schlagen, und in wenigen Augenblicken waren wir Meister vom höchsten Punkte des Schorleberges, ohngeachtet der Feind einen Verhaß vor sich hatte, den man nur einzeln übersteigen konnte. Diese Eroberung kostete uns nicht einen Tropfen Blut. Der Verhaß verhinderte uns unser Geschütz vorzubringen, das umkehren und nach den Schelm-Köpfen zurückfahren mußte. — Sobald wir auf der Höhe des Schorleberges angekommen waren, wurden die Bataillons längst dem Wege postirt, der von Neu-Leiningen nach Alsenborn (Mzensborn) führt. — Diese ganze Gegend ist mit starken Holz bewachsen, und nur dieser Weg ist frei. —

In dieser Stellung mußte man den Anbruch des Tages abwarten. Gegen 5 Uhr fielen mehrere Schüsse auf unserm rechten Flügel; es wurden Patrouillen dahin geschickt, die aber sogleich mit Protest zurück kamen und den Rapport brachten: daß der Wald voller Feinde stecke. Zwei Jäger Compagnien, das Fusilier Bataillon von Martini, und das erste Bataillon von Kunizky wurden beordert, von unserm rechten Flügel gegen den Feind vorzugehen, und ihn anzugreifen. Dies geschah mit dem glücklichsten Erfolge. Kaum aber war dieser Angriff abgeschlagen, so griffen die Feinde das auf unserm linken Flügel stehende R. R. Bataillon de Vins an. Bald darauf kamen

• sie auch gegen die Fronte des Grenadier Bataillons von Kunizky, und endlich wieder gegen unsern rechten Flügel so, daß wir wohl eine ganze Stunde in beiden Flanken und in der Fronte zugleich angegriffen wurden, ohne daß wir wegen des dicken uns auf allen Seiten umgebenden Waldes im Stande gewesen wären, die Stärke des Feindes beurtheilen zu können; der einzige Weg, der uns zur Rettung übrig blieb, war verhaun, und diesen Verhaun konnte man, in der Geschwindigkeit nicht ausräumen lassen, weil durch ein Versehen die mitgenommenen Arbeiter, bei dem zweiten Bataillon von Kunizky auf den Schelmenköpfen geblieben waren.

Die Lage, in welcher wir uns in diesem Augenblick befanden, war gewiß höchst kritisch. Indessen gelang es der Tapferkeit der braven Truppen unsers rechten Flügels, sich auf dem Wege nach Alseborn Luft zu machen.

Der Erbprinz von Hohenlohe ritt nunmehr gegen Alseborn, und postirte die Jäger und die Bataillons Martini und Kunizky auf den linkerhand Alseborn liegenden Diemensteiner-Berg. Kaum war dieß geschehen, als der Feind diese Truppen auf den Wegen, die vom Altenhof, von Fischbach und von Hochspeyer kommen, mehrmalen angrif, aber auch jedesmal zurückgeschlagen wurde. Eine geraume Zeit schien es, als habe der Feind die Wiedereroberung des Diemensteiner- und Schorlebergs aufgegeben.

Indessen waren zwey Compagnien des zweiten Bataillons von Kunizky, unter dem Major von Taubenheim, von den Schelmenköpfen, woselbst dieses Bataillon, wie wir gesehen, als Reserve stehen geblieben war, über den Neu-Bau herangezogen worden; diese beiden Compagnien wurden auf der Fahlen Höhe des Diemensteiner-Berges, ohnweit Alseborn, also auf der rechten Flanke des Diemensteiner-Berges postirt. Man hörte nunmehr auf den Wegen, die von Fischbach und Hochspeyer kommen, aufs neue vieles Trommeln, und bald darauf fing das kleine Gewehrfeuer auf der linken Flanke des Erbprinzen wieder an; zu gleicher Zeit bemerkte man zwey feindliche Bataillons, davon das eine aus dem Walde nach Inlebach, und das andere von Inlebach gegen Alseborn, mit großer Dreistigkeit und Zuversicht mit rechtsam über die Ebene marschirte. Auf den Flanken dieses Bataillons befanden sich einige Jüge Cavallerie.

Eine Eskadron Wolfrath'scher Husaren, unter dem Major von Erichsohn, befand sich in der Ebene zwischen Alseborn und Inkebach, und die Schützen des 2ten Bataillons von Kunizky hatten Alseborn besetzt.

Die Tirailleurs jenes feindlichen Bataillons drängten die Husaren durch Alseborn durch, und waren bereits Meister von den ersten Häusern dieses Dorfes; das Bataillon selbst aber setzte seinen Marsch gegen die rechte Flanke der auf dem Diemensteiner Berg postirten Truppen unaufhaltsam fort. — Die Absicht des Feindes war keine andere, als die kahle Höhe des Diemensteiner Berges zu gewinnen, und uns solchergestalt in beiden Flanken anzugreifen und einzuschließen. — Auf dem von Neubau nach Alseborn führenden Wege hielt eine zweite Eskadron Wolfrath'scher Husaren, unter dem Major v. Kaphengst, der sogleich vorrückte, vereinigt mit dem Major von Erichsohn, das stolz avanzirende Bataillon in der Flanke angrif, und nach einem zweimaligen Angriff zum Rückzug zwang. Der Erbprinz v. Hohenlohe war zu gleicher Zeit dem Feinde, auf der sogenannten Ruckkniffe, in der Gegend des Altenhofs, entgegen gegangen, und hatte ihn, nach einem sehr lebhaften Infanteriefire, zurückgeworfen. — Von diesem Augenblick an, retirirte der Feind auf allen Punkten, und wir blieben von nun an im ruhigen Besitze der eroberten Posten auf dem Schorleberge und auf dem Diemensteiner Berge. — Zu dieser Retirade des Feindes trug auch die Batterie von Fiebig ungemein viel bei, welche, unter der Anführung des Obersten von Schönermark, grade zu rechter Zeit von dem Schelmenköpfen über den Neubau auf der hinter Alseborn gelegenen Höhe ankam, und den Feind zu Kanoniren anfang.

Dem Detaschement des Generalmajors von Voß wurde nach diesen Gefechten, eine Stellung auf den Höhen hinter Alseborn angewiesen, aus welcher er links abmarschiren, und seinen leichten, auf dem Schorleberg postirten Truppen schnell zu Hülfe eilen konnte. Zu diesen leichten Truppen stießen annoch die Bataillons Ghulay und Schiemis, so, daß der Schorleberg in diesem Augenblick mit zwei Jäger-Compagnien, dem Füsilier Bataillon von Martini, dem Bataillon Cervier oder Schiemis, und dem Bataillon von Ghulay besetzt war, und von drei Bataillons von Kunizky und dem Bataillon de Vins unterstützt werden konnte.

Das Detaschement des Generalmajors von Wolfrath war bereits Nachts um zwölf Uhr auf dem Heuberge angekommen, und hatte die gegen Sembach zu auslaufende Spitze dieses Berges besetzt. Der Generalmajor v. Wolfrath schickte starke Patrouillen vor, um den Feind zu alarmiren und zu verhindern, seinen Truppen auf dem Schorleberge zu Hülfe zu kommen. Da der Feind nach seinen vielen Wachsfeuern zu urtheilen, ziemlich stark seyn mußte *); so ließ der Generalmajor von Wolfrath diese Patrouillen durch 3 Eskadrons souteniren. Etwa um 1 Uhr stießen diese Patrouillen bei Sembach, Ober- und Nieder-Mehlingen auf den Feind, es entstand ein lebhaftes kleines Gewehrfeuer, und unsere Patrouillen wurden bis auf ihre Soutiens zurückgeworfen. Dem Lieutenant von Studenitz, soutienirt von dem Rittmeister von Jawschky gelang es, in das Dorf Alseborn einzudringen, den Feind daraus zu verjagen, und zwei Gefangene zu machen. Er sah sich jedoch bei Anbruch des Tages genöthiget, dem stark mit Infanterie vordringenden Feind, wieder Platz zu machen. — Als es völlig Tag geworden, sah man bei den Dörfern Inkebach, Neukirchen, Ober-Mehlingen und Palborn, sechs feindliche Hüttenlager, bei deren jedem 1 Bataillon im Gewehr stand. — Der Generalmajor von Wolfrath poussirte sogleich mehrere Cavallerietroups bis gegen das Desfilee, welches von Ober-Mehlingen nach der Eselsmühle herabläuft, und ließ seine 7 Eskadrons in der Ebene vorrücken, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen und ihm vom Detaschiren nach dem Diemensteiner Berge abzuhalten. Da er bald darauf ein starkes kleines Gewehrfeuer hörte, welches ihm vorwärts Alseborn zu seyn schien, wo es auch in der That war, so ließ er das Grenadierbataillon von Hohenlohe vorrücken, detaschirte

*) »Es verdient hier bemerkt zu werden, daß der Feind in der Nacht vom 17ten zum 18ten ohngefahr Nachts um 1 Uhr zwei Luftballons in die Höhe steigen ließ. Sie kamen von der Gegend des Hühnerberges. Der erste stieg zu keiner beträchtlichen Höhe, und verschwand bald wieder. Dessen hoher stieg aber der zweite Luftballon, der auch bis zu Anbruch des Tages zu sehen war. — Beide Luftballons können keine andere Bestimmung gehabt haben, als um den verschiedenen Posten das Signal zu geben, daß sie angegriffen würden. Deswegen hatten sie die Gestalt einer feurigen Kugel. Gewiß ist es, daß sie nicht zum retognoscirend dienen konnten, weil man bei Nacht nicht retognoscirt.«

zwei Eskadrons und 3 reitende Kanons über das Defilee unterhalb Mehlingen, und ließ den auf der Höhe von Inkenbach stehenden Feind mit Nachdruck angreifen, so, daß dieser diese Höhe bald verließ, und sich überhaupt bald zurückzog, und dem Generalmajor von Wolfrath einige Patronwagen und 12 Gefangene überließ. Dieses Gefecht fiel zu eben der Zeit vor, als der Erbprinz von Hohenlohe den Feind auf dem Diemensteiner Berg zurückschlug, und die Majors von Ehrichsohn und von Kaphengst ihn in der Ebene von Alsbörn zur Rekrute nöthigten.

Ein melirtes Commando unter dem Major von Brenkenhoff, welches der Erbprinz von Hohenlohe mit 60 Pferden verstärkt hatte, war in eben dieser Nacht von Winnweiler und Wartenberg bis in die Gegend von Palborn vorgegangen, und hatte dadurch die rechte Flanke des Detaschements unter den Befehlen des Generals von Wolfrath ungemein gut gedeckt.

Nachdem der Feind auf allen Seiten zurückgetrieben worden war: so postirte sich der Generalmajor von Wolfrath in der Gegend zwischen Inkenbach und Alsbörn. Der Major v. Brenkenhoff gieng mit seinem melirten Kommando in die Gegend von Otterberg und Morlautern, woselbst er am folgenden Tage mehrere Gefangene machte.

Wir haben schon vorhin bemerkt, daß das Detaschement des Generalmajors von Blücher in eben dieser Nacht aus der Gegend von Grünstadt über Neu-Leiningen, Wattenheim, in das Gebirge eindrang. Dieser General hatte die feindlichen Posten bei Leystadt und auf dem Masenberg mit glücklichem Erfolg angegriffen, war sodann auf der großen Straße über Wattenheim, den Schorleberg, Alsbörn, in die Gegend von Neukirchen, Ober-Mehlingen, Sembach und Palborn marschirt, in welcher Gegend er den 17ten stehen blieb. In Absicht alles desjenigen, was bei diesem Detaschement an diesem und den folgenden Tagen vorgefallen, berufe ich mich auf die eigene Erzählung des Generals von Blücher, in seinem Campaigne-Journal Seite 113 u. f. w.

Auf diese Art wurden also den 17ten September die drei Detaschements postirt, vermittlest welcher der Erbprinz v. Hohenlohe in der Nacht vom 17ten zum 18ten in das Gebirge

vorgedrungen war. Das Detaschement des Generalmajors von Blücher kam deswegen auf den rechten Flügel, weil dieses Detaschement größtentheils aus Cavallerie bestand, welche in der Gegend von Ober-Mehlingen, Neukirchen u. s. w. besser zu gebrauchen war, als auf dem ganz mit Wald bewachsenen Echorleberg, zu dessen Vertheidigung hauptsächlich leichte Truppen gehören, deren Anführung also der Erbprinz v. Hohenlohe dem Chef des Jägerregiments, dem Generalmajor v. Boff übertrug.

Das Corps d'Armee selbst war bei Anbruch des Tages aus dem Lager bei Gellheim in einer Kolonne abmarschirt, hatte den Weg über Langeweil, Alzebrück genommen, und war bei guter Zeit in dem Lager auf dem Heuberge angekommen.

Das Hauptquartier des Erbprinzen von Hohenlohe kam nach Münchweiler. Es wurde sogleich ein guter Weg ausgesucht, auf welchem man aus dem Lager auf dem Heuberge über die Eichelbuschmühle und über Himschbach nach den Schelmköpfen marschiren konnte, um auch von hieraus die auf dem Echorleberge postirten Truppen nachdrucksvoll unterstützen zu können.

Den 19ten Septemb. grif der Feind den Echorleberg aufs neue, sowohl Vormittags als Nachmittags, mit Lebhaftigkeit an, wurde aber von unsern braven Truppen bald zurückgewiesen.

Es war anfänglich festgesetzt gewesen, das der Feind den 20sten September blos rekognoszirt, und durch Demonstrationen festgehalten werden sollte, nach der Saar zu detaschiren, und seine Armee bei Trier zu verstärken. Da aber der Bürger-General Michau, von dem Corps des Feldmarschalllieutenants Grafen v. Wartensleben, der sich bei Ober-Sülzheim lagern, und dann gegen Dreidesheim, und selbst gegen Neustadt vordringen sollte, eigentlich nichts zu befürchten hatte, sobald nur Landau mit einer hinlänglichen Besatzung versehen worden; so war mit Recht zu befürchten, daß der Feind den größten Theil seiner Rheinarmee durch das Neustädter Thal nach Kaiserslautern detaschiren würde, um uns da die Spitze zu bieten, dem großen Grundsatz getreu, vermöge dessen derjenige bald wieder Meister von der

Plaine wird, der Meister vom Gebirge geblieben ist. — Der Erbprinz von Hohenlohe entschloß sich daher, den anfänglichen Plan zu ändern, sich am meisten keinesweges mit einer Reconnoissance zu begnügen, sondern den Feind, im eigentlichen Sinne des Wortes, anzugreifen, er stehe wo und wie er wolle, weil dieser General bereits den entscheidenden Punkt der ganzen Gegend, das Schlüssel-Terrain, den Schöckberg, in seiner Gewalt hatte, und die ihm aufgetragene Unternehmung durch diesen Schlag — anzufangen — und zu brendigen.

Diesem Entschlusse zufolge, mußte das ganze Corps d'Armée den 20sten Septemher aus der Stellung auf dem Heuberge, in die Stellung auf den Höhen zwischen Inkenbach und Neukirchen vortücken.

Nachdem das Corps in dieser Stellung angekommen war, ließ der Erbprinz von Hohenlohe die Generale zu sich rufen, und ertheilte ihnen mündlich folgende Disposition:

»Der Generalmajor v. Katarzag wird mit den Regimentern Veczaj und Waldeck, unterstützt von der Brigade des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen gegen Hochspeyer vorgehen, indessen eine Division Ecoier, unterstützt von dem ersten Bataillon Kunikly vom Diemensteiner Berge, den Althof rechts lassend, über den Ritterhof marschiren, und dem Generalmajor von Katarzag und dem Prinzen Louis Ferdinand, die linke Flanke decken wird. Etwas später wird der Generalmajor von Wolffrath, unterstützt von der Brigade Prinz Louis von Baden und dem Dragonerregimente von Katt auf dem Königswege nach der sogenannten Steige von Hochspeyer vorgehen. Der ganze rechte Flügel des Corps wird vor der Hand auf den Höhen von Neukirchen und beim Fröhnerhof feste stehen bleiben, und weitere Befehle erwarten.«

Das ganze übrige Corps d'Armée sollte auf den Höhen von Ober-Mehlingen, Neukirchen und Inkenbach, der Intention des Erbprinzen von Hohenlohe zufolge, stehen bleiben, weil dieser General keineswegs gemeint war, alle seine Truppen auf einmahl ins Gefecht zu verwickeln, weil er sich also eine starke Reserve menagiren wollte, und weil überhaupt das Terrain gegen die Eselsfurth und jenseits dieses Passes, nicht
von

von der Art ist, daß man sich von einer Attaque d'embles auf diese Posten des Feindes einen glücklichen Erfolg versprechen konnte.

Die Absicht des Prinzen war daher keinesweges: diese Posten in der Fronte anzugreifen, und ohne alle Noth Leute aufzuopfern; er wußte sehr wohl, daß er durch die Gewalt seines Manövers den Feind aus dieser Gegend vertreiben würde; und diese große und glückliche Idee des Prinzen verdiente in ihrer ganzen Ausdehnung gefaßt und — ausgeführt zu werden.

Diese Befehle wurden, wie immer, mit Bestimmtheit, Deutlichkeit und Ruhe gegeben, und alle vorläufigen Anordnungen nicht nur mit der größten Willfährigkeit, sondern selbst mit enthusiastischer Freude vollstreckt. Auf allen Gesichtern waren die Empfindungen der Zuversicht und der Freude ausgedrückt, und alles verkündigte einen schönen und glücklichen Tag.

Kaum waren diese Befehle ertheilt, und die Generale von Katarzay und von Wolffrath im Begriff vorzurücken, als sich der Feind stark am Rande des Waldes zeigte, und gemeldet wurde, daß er in zwei Kolonnen selbst zum Angriff vorrücke. — Diesen Rapporten zufolge sollte die eine Kolonne von Fischenbach, die andere von Hochspeyer kommen.

Weit entfernt, daß diese Rapporte den entworfenen Plan hätten rückgängig machen können, befestigten sie vielmehr den den Erbprinzen in seinem Entschlus, weil sie ihm Gelegenheit gaben, einen seiner schönsten Grundsätze: dem Feinde jedesmal, wenn es die Umstände erlauben, selbst entgegen zu gehen, und ihn anzugreifen, ehe er sich entwickeln kann, in Ausübung zu bringen.

Die Brigade des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen setzte sich also sogleich linksabmarschirt, in Marsch, und auf sie folgten die Regimenter Bezay und Waldeck, weil das Terrain waldig war, an der Letzten also keine Cavallerie gebraucht werden konnte. Die linke Flanke dieser Truppen wurde, wie wir gesehen, durch eine Division Cervier, und das erste Bataillon Kunisky; ihre rechte Flanke durch zwei Divisions Cervier, und das Füselier Bataillon Martini gedeckt. Diese letzte

Maßregel war deswegen nothwendig, weil der sogenannte Hinterbusch *) bereits voller feindlichen Tirailleurs war.

Als wir aus dem Walde herauskamen, sahen wir den Feind jenseits des von dem Harzhof nach Fischbach sich herabziehenden, beträchtlichen Defilees, aufmarschirt. Er fing sogleich an, seine Kanonen und Haubizen aufzufahren, und uns zu beschießen. Die Haubizen Batterie von Etolhausen und das österreichische Geschütz beantworteten dieses feindliche Feuer mit Nachdruck; und indessen machten wir Anstalten, das Defilee bei Fischbach zu passiren. Kaum sahe dieß der Feind, als er sich schon gegen Trippstadt und durch Hochspeyer gegen Neustadt zurückzuziehen anfieng. — Zu wünschen wäre es gewesen, daß man dieses Defilee nicht so früh passirt; und die Aufmerksamkeit des Feindes durch die Kanonade etwas länger gefesselt haben möchte. Der Generalmajor von Wolfrath, der sich durch den sogenannten Hintern Wald die Bahn erst brechen mußte, würde dann Zeit gehabt haben, näher heran zu kommen, und da er den Ursprung dieses Defilees umgieng, selbst unsern Übergang über dasselbe zu protegiren **). Auch würde es gut gewesen seyn, wenn die Serdier, das erste Bataillon von Kunikyn, und die dabei befindlichen Husaren Eskadrons, der Disposition zufolge, von dem Diemensteiner Berg über den Althof, Fischbach rechts lassend, über den Ritterhof nach der Frankensteiner Chaussee vorgedrungen, und alles dasjenige abgeschnitten hätten, was sich von Hochspeyer über Frankenstein nach Weidenthal u. s. w. zurückziehen wollte.

Nachdem wir das Defilee von Fischbach passirt hatten, und auf den Höhen von Hochspeyer angekommen waren, ertheilte der Erbprinz von Hohenlohe dem General v. Katarczy den Befehl, dem Feinde auf dem Fuße nachzufolgen, und den Königsweg nach der Gegend des Hordterkopfs, Stütterhofs u.

*) »Co heißt der Wald, der zwischen dem Harz- und Taubenerhof liegt.«

***) »Man nehme diese Bemerkung so auf, wie sie aufgenommen werden muß. Indem der Verf. mit Freuden das Schöne und Große in den Anordnungen des kommandirenden Generals darstellt, und sich dafür seine Ehrfurcht bezeugt, will er, — der Verf. dieses Aufsatzes — zugleich einen Beweis geben, daß er nicht zu der Klasse der Schwärmer gehöre; er hat in diesem Aufsätze der Königinn der Welt, — der Wahrheit, — zu viele Opfer gebracht, als daß er dieses Opfer nicht ebenfalls hätte darbringen sollen.«

f. w. einzuschlagen. Der Generalmajor v. Wolffrath, unterstützt von 5 Eskadrons von Katt und der Brigade des Prinzen Louis von Baden, setzte sich sogleich nach Kaiserslautern in Marsch; und auf diese Truppen folgten die Dragonerregimenter von Waldeck, von Schmettau, und die Brigade des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen.

Der Erbprinz von Hohenlohe ließ den Generalmajor von Blücher von den erhaltenen Bertheilen, und von der Fortsetzung seines Marsches gegen Kaiserslautern benachrichtigen, und ihm befehlen: die Feinde in dem Walde zwischen dem Fröhnerhose und der Eselsfurcht fernerhin in der Fronte nur zu beschäftigen, selbst aber mit seinem Detachement gegen den Börschweilerhof zu marschiren, in der Gegend desselben die Hagel- oder Waschbach zu passiren, und solihergestalt auf Kaiserslautern, von dieser Seite loszugehen. Mit seiner bekannten Thätigkeit und Einsicht vollführte der Generalmajor von Blücher diesen Auftrag, und es glückte ihm, zu eben der Zeit auf den Höhen von Kaiserslautern anzukommen, als der Generalmajor von Wolffrath aus dem Walde in die Ebene von Kaiserslautern auf der Chaussee debouschirte.

Der Befehlshaber der in dem Walde zwischen der Eselsfurcht und dem Fröhnerhose postirten feindlichen Infanterie, der General-Adjutant Jordis, errieth bald die Absicht dieses ihn auf beiden Flanken umfassenden und seinen Untergang herbeiführenden Manövers. Er suchte sich durch eine ehrenvolle Retraite aus dieser Schlinge zu ziehen, und da er nur wenige Cavallerie bei sich hatte; so ließ er eine Art Quarrée formiren, und hoffte auf diese Art Kaiserslautern zu erreichen.

Raum hatte das feuervolle Auge des Majors von Wirbizky diese feindliche Infanterie in der Ebene erblickt, als er solches dem Generalmajor von Wolffrath meldete, und mit 4 Eskadrons Husaren, die erste Attaque machte. In diesem Augenblick kamen von der andern Seite, die Husaren v. Blücher ebenfalls zum Vorschein. Der Generalmajor von Wolffrath und der Oberste von Strang, Männer, die ich mit Ehrfurcht nenne, und deren Bescheidenheit ich nicht zu beleidigen glaube, wenn ich ihre Thaten einfach und kunstlos erzähle, führten das Regiment von Katt zur Attaque; und nun begann einer der wüthendsten Angriffe von Cavallerie auf Infanterie, wel-

che in diesem Kriege vorgefallen ist. Auf der einen Seite thaten die Feinde alles, was man von braven Leuten, in einer solchen Lage nur immer erwarten kann. Auf der andern Seite aber gedachten die Preußen an ihren alten, in vier Kriegen erworbenen Ruhm, und siegten. In weniger als einer Viertelstunde waren drei französische Bataillone vernichtet. — So entscheidend, so mörderisch sind Gefechte, wenn einmal Cavallerie zum Einhauen kommt. — Wenige Augenblicke nachher stand diese bewunderungswürdige Cavallerie, wieder in schönster Ordnung da; noch triefen die Säbel von Blut; noch waren in jedem Auge, noch in jedem Lineamente der Physiognomie die Empfindungen eines wüthenden Angriffs ausgedrückt, und wimmernd gaben die unglücklichen, unter den Füßen der schnaubenden Pferde liegenden Schlachtopfer des Krieges, ihren Geist auf. — Indessen dieses Gefecht rechter Hand der Chaussee vorfiel, zeigten sich mehrere Bataillone auf dem Galgenberge jenseits Kaiserslautern. Die Dragonerregimenter von Schmettau und von Waldeck, mußten daher bei der Papiermühle über die Lauter gehen, und diesen Bataillonen den Weg nach Trippstadt und nach Pirmasens abzuschneiden suchen. Dieß geschah auch größtentheils, obgleich das waldigte Terrain den Bewegungen der Cavallerie höchst hinderlich war; und das vortreffliche Dragonerregiment von Schmettau, angeführt von dem Obersten von Kölichen, machte allein mehre Hundert Gefangene.

Zu dieser Zeit, es mochte ohngefähr 4 Uhr Nachmittags seyn, überfiel uns ein heftiger mit Schlossen vermischter Regen. Dieser Umstand benutzte das Genie des Generalmajors von Blücher, der sogleich urtheilte, daß auch bei den Franzosen kein Gewehr losgehen würde, und er mithin die feindliche Infanterie, auch im waldigten Terrain mit seinen Husaren angreifen könnte. — Blisthsnell eilte er also dem Feinde auf dem Wege nach Trippstadt nach, und machte noch eine große Anzahl Gefangener.

Den feindlichen an diesem Tage erlittenen Verlust kann man, an Todten, Gefangenen und Versprengten, gewiß an 5000 Mann rechnen, da 100 Offiziers und an 3000 Gefangene eingebracht worden sind. Unser Verlust in den Gefechten am 18ten, 19ten und 20sten September bestand an Todten, in

3 Offiziers, 5 Unteroffiziers, 104 Gemeinen; an Verwundeten in 8 Offiziers, 9 Unteroffiziers und 277 Gemeinen.

So also hatte der Erbprinz von Hohenlohe durch einige sehr merkwürdige Gefechte, den ihm ertheilten Befehl: den Feind bei Kaiserslautern zu schlagen, sich dieses wichtigen Terrains zu bemächtigen, und die Bahn zur Wiedereroberung von Trier zu eröffnen, auf eine glänzende Art vollstreckt.

Ehe wir nun den entscheidenden Einfluß dieser Gefechte auf die kombinirten Operationen gegen Trier noch einmal beleuchten, und die Ursachen anführen, warum diese Operationen nicht statt fanden, wollen wir noch einen Augenblick in dieser Gegend verweilen, und das Betragen des Feldherrn etwas näher betrachten, den ein schöner Sieg mit Lorbeern krönte.

Bekanntlich kommandirte Michaud die Französische Rhein Armee; Meunier der ehemalige Commandant des im Reiffenberger Gebirge bei Homburg von der Höhe liegenden Königsteins, das Corps des Vosges, in der Gegend von Kaiserslautern. — Allen Nachrichten zufolge, bestand dieses Corps aus 15 bis 18 Bataillons, und einigen Regimentern Jäger zu Pferde.

Da, wenn die Unternehmung auf Trier statt finden sollte, nothwendig vorher sehr kostbare Verpflegungs Anstalten getroffen werden mußten deren Anordnung Zeit erforderte; so hatte sich die Unternehmung auf Trier etwas in die Länge gezogen, und man fing an laut von unserer Expedition auf Kaiserslautern zu sprechen; daher ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der General Michaud von diesem unserm Vorhange nicht bei Zeiten benachrichtiget worden sein sollte. Überdieß mußte ihm auch die Stärke der Corps d'Armeé unter den Befehlen des Erbprinzen v. Hohenlohe, und des Grafen v. Wartenleben wohl bekannt sein.

In eben dem Augenblick, in welchem wir uns in Bewegung setzten, und aus dem Lager bei Pfeddersheim in das Lager bei Gellheim marschirten, konnte demnach der feindliche General den größten Theil seiner Macht bei Kaiserslautern zusammen ziehn. Er durfte nur Germersheim und Landau besetzen, und die ganze Ebene bis an die Queich konnte er unbesorgt offen lassen. Dafür aber mußte er auf dem Echorleberg seine größte Kraft konzentriren, und selbst mehrere Reserven in Bereitschaft

haben, um ihn wieder zu nehmen, wenn wir diesen Punkt mit großer Anstrengung erobert gehabt hätten. — Bei Kaiserslautern mußte die feindliche Hauptarmee weder bei Moorolnatern, noch auf dem Kaisersberge stehen, sondern eine Position hinter der Vorter genommen haben, mit dem rechten Flügel auf dem Hordterkopf, mit dem linken auf dem Lämmels (Lämmehenberg) wovon die Galgenfänge als ein vorliegender detaschirter Posten zu betrachten ist.

Eine Attaque auf diese Stellung würde mit einem großen Verlust verbunden gewesen, und doch keinen glücklichen Erfolg versprochen haben. Selbst die Behauptung des Schorleberges und der Schelmköpfe, würde sehr problematisch gewesen seyn, und der Verlust dieser beiden Punkte und die Kommunikation mit Selheim genommen, d. h. uns in die allergrausamste Verlegenheit gestürzt haben. — Wäre der französische General so zu Werke gegangen wie es ihm die ewigen Dokumente der Natur, d. h. die Beschaffenheit dieses dominirenden und Schlüsself-Terrains mit jenem unverkennbaren Griffel vorzeichneten; so dürften ganz andere Resultate erfolgt seyn; und alles Genie, alle Entschlossenheit des Feldherrn, alle Tapferkeit seiner Truppen, wahrscheinlich gescheitert haben.

Betrachten wir dagegen das Betragen des Erbprinzen von Hohenlohe an diesen merkwürdigen Tagen; so erscheint dasselbe in einem höchst glänzenden Lichte. — In der Nacht vom 17ten zum 18ten September dringt er plötzlich mit drei Detaschements, auf drei verschiedenen Seiten in das Gebirge ein, und bemächtigt sich durch das mittelste Detaschement, an dessen Spitze er sich selbst befindet, des alles entscheidenden Schorleberges. Durch Gelechte, wobei er seiner Person der größten Gefahr aussetzt, versichert er sich des Besizes dieses Punktes; und weist seinem Corps d'Armee eine solche Stellung an, daß es ohne es zu scheinen, den auf dem Schorleberg postirten Truppen schleunigst zu Hülfe eilen kann. Er legt dadurch dem Feinde eine Schlinge, und muntert ihn gewissermaßen selbst auf, einen Versuch zur Wiedereroberung dieses Postens zu machen, weil er hofft, den Feind aus seinen Stellungen herauszulocken, und ihm dann auf den Hals zu gehen; ehe er im Stande seyn würde, sich zu entwickeln. Um dieses sein Geheimniß noch mehr zu verhüllen, scheint er den 19ten September in seiner Stellung auf dem

Heuberge in der größten Ruhe zuzubringen; er bestellte bei der Parole, auf den folgenden Tag eine bloße Rekognoszirung, und entläßt dann seine Generale mit diesem Auftrage. — In dem Lager wird von Zelt zu Zelt erzählt, daß auch am folgenden Tage nichts Entscheidendes, — eine bloße Rekognoszirung — vorgenommen werden würde; und dieses Geheimniß — *mistero do la comedia* — theilt sich, wie natürlich, auch dem Feinde mit. — Noch liegt tiefe Nacht über den Regionen des Donnergebirges, und schon befindet sich der Feldherr im Lager. — Er ertheilt den Befehl, daß das Corps aufbrechen, und ihm schnell folgen solle.

Er entwickelt seine Bataillone auf den Höhen zwischen Neukirch und Inkenbach; sein rechter Flügel erhält den Befehl auf den Höhen des Frohnerhofs vor der Hand feststehen zu bleiben; mit dem linken Flügel aber geht er nun selbst rasch vor, passirt in Gegenwart des Feindes das beschwerliche Desilee von Fischbach, und der Feind erstaunt über diese Kühnheit, wartet den Angriff nicht ab. — Er läßt ihn auf der Hochstraße, Königsweg genannt, verfolgen; er selbst aber dringt in die Ebene von Kaiserslautern vor, indessen er auch, von seinem rechten Flügel ein beträchtliches Detaschement um die linke Flanke des Feindes herumgehen, und dem was sich vom Feinde dazwischen befindet, den Untergang vorbereiten läßt. — Diese Dispositionen des Feldherrn, werden von seinen Generalen und von seinen Truppen mit einer Geschicklichkeit und mit einem Feuer ausgeführt, die ihnen die Bewunderung aller Kenner zuziehen.

Ruhig lasse ich nun Zeitgenossen und Nachwelt entscheiden: welchen Rang sie diesen Gefechten am 18ten 19ten und 20ten September 1794 unter den rühmlichen Kriegsvorfällen anweisen, und welchen Grad des Ruhms sie dem siegenden Feldherrn und dem tapferen Heere bestimmen wollen.

Daß diese Unternehmung auf Kaiserslautern aus weisen Absichten unternommen worden sey, einen großen, auf das ganze Schicksal dieses leider verhängnißvollen Krieges Einfluß habenden Zweck zu erreichen, — das habe ich oben erwiesen; — daß sie ohne Folgen geblieben, werde ich nun noch in wenigen Worten berühren.

Schon war der Generallieutenant Graf von Kalkreuth, von Birkenfeld gegen Hermeskehl in Marsch; schon war die preussische Haupt-Armee bis in die Gegend von Baumholder und Birkenfeld vorgeückt, mit einem Worte: schon war alles, was zur Wiedereroberung von Trier preussischer Seite geschehen konnte, in der größten Thätigkeit, als wiederholte Nachrichten von den Vorfällen an der Niedern-Ortte den großen Verlust, den die K. K. Truppen daselbst erlitten hatten, mit den lebhaftesten Farben abschilderten, und diesen unglücklichen Vorfällen die Schuld beimaßen, warum die K. K. Generale von Nauendorf und von Melas zu diesem Zwecke nicht mehr kooperiren könnten. — Männer, welchen das Eysel-Gebirge genau bekannt ist, wissen sehr bestimmt, daß die Französischen Armeen, bei aller Kühnheit, die man ihnen immer zuzutrauen für gut fand, es gewiß nicht gewagt haben würden, alle die Defileen quer zu durchschneiden, welche sich von dem Kamm dieses Gebirges theils nach der Maas theils nach der Mosel herabziehen; es gewiß nicht gewagt haben würden, den Corps der Generale von Nauendorf und von Melas, welche bekanntermaßen zwischen der Sur und Kyll vordringen sollten, in Flanke und Rücken zu manöveriren, da sich diese kühne Französische Armee von den Ufern der Ortte zwischen die Festung Luxemburg und den linken Flügel der großen Coburgschen Armee hineingedrängt haben würde; eine Operation, deren Unsinn noch größer gewesen seyn würde, als die große Summe Unsinns, welche der Ritter Lo-Loock seinem Feldherrn Bomekan in den Militaires au de la du Gango an's Tageslicht bringen läßt. — Männer also, welchen man sehende Augen nicht absprechen kann, wollen behaupten: daß die Generale von Nauendorf und von Melas trotz dieser Unglücksfälle bei Sptimont, dennoch hätten zwischen der Sur und Kyll gegen Trier vordringen und die Unternehmung auf diese Stadt vollenden helfen können, und daß hiezu, unter diesen Umständen noch keinesweges der kühne Geist erforderlich gewesen seyn würde, der die Römer befeelte, ein Corps nach Afrika abzuschicken, als Hannibal über die Pyrenäen und Alpen gegangen, und sie bei Cannä geschlagen hatte. — In aller Welt, welchen Einfluß konnten, unter diesen Umständen, die Gefechte an der Ortte auf dasjenige haben, was bei Trier vorgenommen werden soll-

te, da Maastricht und Luxemburg noch in unsern Händen waren? —

Zu Ende des Jahrs 1792, sehen wir den Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, mit einer sehr geringen Macht, in einer rauhen Jahreszeit, in der Gegend von Trier, den Elementen und einem an Anzahl weit überlegenen Feinde, mit muthiger Stirne Troß bieten. Feldmarschall Clairfait stand mit einem kleinen Häuflein an der Rühr; die Feinde waren Meister von den Niederlanden und auch von der Durte; — Mainz war in ihren Händen; und doch glaubte der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg die Gegend von Trier behaupten zu müssen, und behauptete sie in dieser Lage! — Wie verschieden war die Lage der Dinge im August und September 1794? Und doch getrauten sich die vom linken Flügel der großen K. K. Armee detachirten Corps nicht, zwischen der Sur, Kyll und Mosel vorzudringen! — Möchte man da nicht ausrufen: Quelle force de Tactique? —

Militärische Ursachen also können die Unterbrechung der glücklich angefangenen Operation auf Trier, die der Lage der Dinge eine ganz andere Wendung gegeben haben würde, nicht veranlaßt haben. — Politische Ursachen ohnstreitig sind es allein, welche diese Unterbrechung bewirkt haben, weil bald darauf eine der schönsten und zahlreichsten Armeen, ohne eine Schlacht, ohne Maastricht, ohne Luxemburg verloren zu haben, bei Cölln über den Rhein geht, und durch diesen Schritt Luxemburg und die Niederlande, Maastricht und Holland Preiß giebt. Mein Tadel trifft keinesweges die Generale dieser Corps, dieser Armeen; sie mögen selbst über diese unmilitärischen Schritte geseufzet, und alle die grausamen Folgen schon damals vorausgesehen haben, welche ein solches Verfahren erzeugen mußte; — aber sie mußten gehorsam seyn der Stimme der Politik, welche in diesem Kriege mehr, wie in jedem andern, dem Genie der Feldherren Fesseln anlegte, und den Arm der deutschen Armeen lähmte!

Es gehört nicht hieher, dieser heifern, dumpfen Stimme der Politik nachzuspüren; der freimüthige Soldat verirrt sich auch zu leicht in diesen dunkeln Horgängen. Meine Absicht ist zu zeigen, daß bei der Unternehmung auf Kaiserslautern, ein großer militärischer Zweck zum Grunde lag, und der hier

siegende Feldherr für die Folgen nicht verantwortlich sein konnte, welche diese Unternehmung nicht gehabt hat. — Wenn also gleich diese Grisechte am 18ten, 19ten und 20ten September ohne Folgen geblieben sind, so waren sie doch nicht ohne einen großen militärischen Zweck, nicht ohne eine große militärische Absicht unternommen.

Man nehme einen Augenblick an, daß der feindlichen Armée bei Trier das Schicksal wäre zubereitet worden, welches man ihr in der That zubereiten konnte; man nehme also an: daß man diese Armée entweder zur schleunigsten Retraite oder zum Gewehrstrecken gezwungen hätte; — wäre man alsdenn nicht im Stande gewesen, mit einer Armée von 25,000 bis 30,000 Combatanten nach Luxemburg zu marschiren, und diese Festung zu dem Central-Punkte einer Feuerrollen Inoasson gegen die mittlere Maas, gegen Dinant und Namür zu machen?

Wenn die vereinigte Englisch-holländische Armée, unter den Kanonen ihrer Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Herzogenbusch, Grave zweckmäßige Stellungen genommen hätte; wenn Maastricht mit den gehörigen Bedürfnissen versehen gewesen; wenn die große K. K. Armée sich wieder ermannt und plötzlich gegen die Durte vorgegangen wäre; — würden wohl Pichegru und Jourdan an der Maas stehen geblieben seyn? Würde man sie nicht wieder in ihre alte Grenzen zurückgeworfen haben? Würde Maastricht zu Ende dieses Feldzuges verloren gegangen sein? Würde Europa, um mit wenigen Worten alles zu sagen, in der Lage sein, in welcher es heute ist? — Alle diese Folgen hingen von der Unternehmung auf Trier ab, und diese Unternehmung hieng von Gefechten des 18ten, 19ten und 20ten September ab, in welchem der Erbprinz von Hohenzollern als Sieger auftrat. — Man entscheide nun, ob diese Unternehmung ohne Absicht, ohne Zweck unternommen worden ist?

Nachricht.

Die zu dem Aufsatz: Über die beabsichtigte Wiederoberung der Gegend bei Trier, gehörige Situations-Karte der Gegend bei Trier wird bei dem nächsten Stück nachgeliefert werden. Der Kupferdrucker ist nicht im Stande gewesen die gehörige Anzahl Abdrücke zu bewerkstelligen.

Ordre de Bataille.

des Corps d'Armée unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieut. Gr. v. Wartenstein.

Generalmajor von Hotze.

- 6 Esq. v. Wurmsfer, Frey-Husar.
- 6 Esq. Carass. v. Hohenzollern
- 1 Gren. Batl. v. Bender
- 1 Gren. Batl. v. Haid
- 2 Batl. Pellegrini
- 2 Batl. v. Preiß
- 1 Batl. Ezeffer
- 1 Batl. Eclavonier
- 6 Esq. Husaren v. Erdödy.

Reserve - Geschütz.



des combinirten Corps d'Armée in
den 17ten

Detachement

des Generalmajor von Blücher.

- 10 Escq. Inf. v. Blücher
- 3 Escq. Pflanzliche Eyraud's
Gegens
- 3 Jäger Compagnien
- 1 Btl. Pflanzl. Jäger
- 1 Btl. Btl. v. Misa
- 1 Btl. Btl. v. Mülling
- 1 R. R. Grenzcorps mit dem
Oberst v. Gynlay
- 1 R. R. Grenzcorps Grenier
mit dem Major Schmidt
- 1 reitende Batterie v. Ebel

R. R. Oberst von Woller. Oberst Prinz George

- 1 — 1tes Btl. v. Romberg
- 1 — 2tes Btl. v. Romberg
- 1 Batterie Berner
- 1 R. R. Btl. v. Grafoltz
- 1 R. R. Btl. v. Zinnenheim
- 1 R. R. Reserve Artillerie

Genmaj. Prinz Louis Ferdinand v. Preussen.

- 1 Gren. Btl. v. Mänstein
- 1 Gren. Btl. v. Romberg
- 1 Gren. Btl. v. Romberg
- 1 R. R. Gren. Btl.
v. Zobenfeld
- 1 R. R. Gren. Btl.
v. Dietrich
- 6 Escadrs
des R. R. Inf.
v. Ziegen

18

de

6 I — ates Dod. v. Stanton

de

6

Ordre de Bataille

des Corps d'Armée unter den Befehlen des Generalleutenants,
Grafen von Kalkreuth.

Avant: Garde.

Generalleutenant von Köhler

Generalmajor von Croustaf

10 Esc. Inf. v. Köhler.

1 reit. Batterie v. Lange

3 Bde. v. Bittinghoff

1 Esc. v. Mebel

1 Esc. Inf. v. Regat

Erstes Treffen.

Generalleutenant von Bittinghoff.

Generalmajor von Hiller.

Generalmajor Gr. v. Herzberg.

3 Bde. Gr. v. Herzberg

1 Mousq. B. v. Croustaf

1 Batterie v. Esholten

3 Bde. v. Borch

1 Batterie v. Gauger

1 Gren. Bde. v. Croustaf

1 Mousq. B. v. Croustaf

1 Batterie v. Kaffan

Zweites Treffen.

Generalleutenant von Lindt

Generalmajor von Rechten

1 Batterie

1 Bataillon Grenadier

1 Bde. Dr. v. Carstens

Borsha

1 Bde. Prinz Clemens

1 Bde. Prinz Anton

1 Bde. Kurfürst

Cavallerie.

Generalmajor v. Versdoff.

Generalmajor v. Schmettau.

4 Esc. Husar.
v. Cüsgmildt4 Escadrons
Chev. Legers4 Esc. Kürass.
Kurfürst.10 Esc. Drag.
v. Kalkreuth,
Kalkreuth.



Chronik der Zeit.

Publicandum.

wie diejenigen sich zu verhalten haben, welche bei Sr. Königl. Majestät Allerhöchsten Person Vorstellungen und Beschwerden anbringen wollen.

Seiner Königlichen Majestät von Preußen ic. Unserm allergnädigsten Herrn, ist seit Höchstdero Regierung antritt eine große Menge von Vorstellungen und Bittschriften über die mannigfaltigsten Gegenstände aus allen Provinzen zugekommen. — So weit hieraus das Vertrauen und die Zuneigung ihrer Unterthanen erhellt, ist solches Ihrem Herzen allerdings sehr angenehm, und Allerhöchstdieselben werden auch ferner fortfahren, einem jeden, welcher sich an Sie wendet, williges Gehör zu verstattn, und jede gegründet betundene Klage mit Gerechtigkeit und Milde, nach Möglichkeit abzuhelfen.

Alein die übertriebene Zudringlichkeit, womit bei Seiner Majestät bisher so häufig Gesuche und Anträge, die entweder ganz widerrechtlich und unstatthast, oder zu Allerhöchstdero eigenen Beurtheilung und Entscheidung nicht qualifizirt sind, in einer oft unverständlichen und höchst verworrenen Schreibart angebracht worden, raubt Allerhöchstdenenselben eine kostbare Zeit, welche die Leitung des Ganzen und die Besorgung der allgemeinen Staatsgeschäfte fordert, und das unnütze persönliche Zutrohen solcher Supplikanten, oft aus den entferntesten Provinzen der Monarchie, verursacht ihnen selbst die beträchtlichsten Kosten, entfernt sie von ihren Familien und Gewerben, führt sie in die Hände gewinnstüchtiger Ränkemacher, die ihnen unrichtige Begriffe beibringen, und falschen Rath ertheilen, und erzeugt oder nährt in ihnen den Hang zum häufigen Herumstreifen, wobei Fleiß, Industrie und Liebe zu häuslicher Ruhe und Ordnung ganz verloren gehn. Um nun diesem Uebel abzuhelfen, und zugleich den Schwarm unnützer, unbedeutamer, zum Theil auch boshafter Querulanten, welche mit ungegründeten, schon oft ununterzuchten, und durchaus unstatthast befundenen Gesuchen und Beschwerden den Thron umlagern, von solchem Unfuge fürs künftige zurückhalten, haben Sr. Königl. Majestät nöthig gefunden, Allerhöchstdero Willensmeinung und Entschluß über diesen Gegenstand hierdurch öffentlich bekannt zu machen.

I.

Nicht alle Gesuche und Anträge, ohne Unterschied, dürfen sogleich unmittelbar an Sr. Königl. Majestät ^{In welchen} gebracht werden; nach der verordneten Verfassung des ^{gallen der} Reichens.

Preussischen Staats, sind für jede Art von Geschäften ^{mittelbare} und Angelegenheiten gewisse Beamte, Gerichte und ^{Vorstellungen} Kollegia bestimmt und angewiesen. An diese muß ein ^{gegen ange-} jeder zunächst sich wenden, wenn er glaubt, bei deren ^{brachtwer-} Resolutionen und Entscheidungen sich nicht beruhigen ^{den} können, seine Beschwerden bei dem ihnen unmittelbar vorgesetzten Landeskollegio anbringen, und wenn er auch bey diesem seiner Meinung nach keine Hülfe findet, dieselbe bei dem gehörigen Departement des Staatsministeriums nachsuchen.

So müssen zum Beispiel alle Justizsachen zunächst bei den dazu bestellten Gerichten der ersten Instanz angebracht werden, wer über diese und ihr Verfahren sich mit Grund beschweren zu können, vermeinet, muß an die Regierung oder das Landes-Justizkollegium der Provinz sich wenden, und wenn auch dieses ihm, seiner Überzeugung nach, zu seinem Rechte nicht verhilft, so muß er in eigentlichen Prozessen und den nach den Gesetzen zulässigen Fällen die dritte Instanz ergreifen, sonst aber bey dem Justiz-Departement sich melden. Eben so muß derjenige, welcher in Polizei- und Oekonomischen Angelegenheiten, in Nahrungs- und Gewerbefachen, oder wegen öffentlicher Abgaben und Prästationen etwas suchen will, zuerst das Domainenamt, den Magistrat oder die sonstige Polizeibrigade des Orts antreten; wenn er gegen diese Beschwerde zu haben vermeinet, bei der Krieges- und Domainen Kammer der Provinz sich melden, und wenn auch diese ihm, seiner Meinung nach, nicht die gehörige Hülfe wiederfahren läßt, seine Klagen darüber an das General-Direktorium gelangen lassen.

In Accisesachen macht das Accise- oder Zollamt die erste Instanz aus, von welchem ein jeder auf die Accise- und Zolldirektion der Provinz und von dieser auf das Accise- und Zolldepartement in Berlin sich berufen kann, u. s. w.

Nur derjenige, welcher in seiner Sache diese Stufenfolge der Instanzen gehörig beobachtet hat, und gleichwohl sich überzeugt hält, daß sein Gesuch nicht hinlänglich erwogen, oder seinen Beschwerden nicht gesetzmäßig abgeholfen worden, kann an Se. Königliche Majestät allerhöchste Person sich wenden, und auf Höchstdero eigene Prüfung und Entscheidung antragen.

Es muß aber auch ein jeder, der einen solchen Schritt thun will, sorgfältig erwägen, ob sein Anbringen und Gesuch in der Wahrheit und Gerechtigkeit wirklich gegründet sei.

Durch heilsame Gesetze, durch sorgfältige Auswahl der zu deren Vollziehung bestellten Personen, durch ununterbrochene genaue Aufsicht über dieselben, und die strenge Verantwortlichkeit, welcher sie insgesammt vom niedrigsten bis zum höchsten unterworfen sind, ist dafür gesorgt, daß nicht leicht irgend jemand im Staate unrechtmäßig gedrückt, oder nach bloßer Willkühr und Leidenschaft behandelt werden kann, und besonders haben die höheren Kollegia und Instanzen die gegründete Vermuthung für sich, daß

^{Dergleichen} Beschwerden müssen nicht ohne genaue und sorgfältige Prüfung angebracht werden.

sie, ihren Pflichten getreu, die an sie gelangenden Beschwerden sorgfältig prüfen und gesetzmäßig abthun.

Ein jeder also, dessen Gesuche und Anträge in der vorgedachten Stufenfolge angebracht, untersucht und verworfen worden, muß in die Güte seiner eigenen Sache ein gerechtes Mißtrauen setzen. Er muß es sich selbst sagen, daß ein Verlangen, welches von so vielen rechtschaffenen und unparteiischen Sachverständigen wiederholt, geprüft und für unzulässig erklärt worden, den Gesetzen und Rechten wohl nicht gemäß sein könne. Er muß den Gründen, die ihm vorgehalten worden, willigen Eingang verstaten, und die Bedeutungen und Belehrungen seiner Vorgesetzten nicht bloß um deswillen verworfen, weil sie mit seinen Wünschen, oder mit seinen Begriffen und vorgefaßten Meinungen nicht übereinstimmen. Besonders muß er sich erinnern, daß nach den zur Sicherstellung des Eigenthums und der Rechte durchaus notwendigen Vorschriften der Gesetzgebung, gegen rechtskräftige, besonders in dritter Instanz der Prozeßordnung gemäß ergangene Urtheile, keine ferneren Rechtsmittel Statt finden, sondern jeder getreue und gehorsame Unterthan selbst gegen seine eigene Überzeugung schon um des allgemeinen Besten und der öffentlichen Ordnung willen sich dabei lediglich beruhigen müsse.

Es muß daher ein jeder, welcher bei Sr. Königl. Majestät unmittlere Beschwerden anbringen will, die Sache zuvor nochmals auf das genaueste überlegen, sich allenfalls des Rathes sachverständiger Männer bedienen, nicht aber an unbefugte Winkelkonsulenten, oder sogenannte Bauernadvokaten sich wenden, und den Eingebungen solcher unwissenden und eigennütigen Rathgeber blindlings folgen.

Denn obgleich Sr. Königl. Majestät, wie Sie hiermit nochmals erklären, keinem Ihrer getreuen Unterthanen den Zutritt zum Thron versperrt wissen wollen, vielmehr jede wahre und gegründete Klage willig anhören, und auf das genaueste untersuchen lassen, und wenn sie erheblich befunden wird, mit der strengsten Gerechtigkeit abstellen werden; so haben doch auch im Gegentheile alle diejenigen, welche aus störrigem Eigensinn und unbedeutamer Rechthaberei, oder gar aus Ungehorsam, und in der Hoffnung, durch Ungefüg und Zudringlichkeit, Machtprüche und widergesetzliche Verfügungen zu erschleichen, Sr. Königl. Majestät mit grundlosen Beschwerden und Anträgen behelligen, oder Unwahrheiten und boshafte Verunglimpfungen ihrer Obrigkeiten und Vorgesetzten sich erlauben, die strengste und nachdrücklichste Ahndung solcher Widerspänstigkeit und Bosheit, nach den Gesetzen ganz unfehlbar zu gewärtigen.

3.

Jeder an Sr. Königl. Majestät gerichteten Vorstellung müssen die vorhergehenden Resolutionen der Instanzen, und wenn von eigentlichen Prozessen die Rede ist, die ergangene Urtheile und Bescheide vollständig beigelegt werden; damit eines Theils erhellen möge: ob der Supplikant den ordentlichen Gang der Instanzen gehörig

Was demselben beigelegt werden muß.

beobachtet habe, und damit andern Theils Sr. Königl. Majestät die Verfügungen, gegen welche die Beschwerde gerichtet ist, Selbst einsehen und beurtheilen können, was deshalb weiter zu veranlassen sey; mithin die Rückfragen und Verichts-Erforderungen, welche die Arbeit ohne Noth vermehren und die Sachen aufhalten, möglichst vermieden werden.

4.

Die bei Sr. Königl. Majestät anzubringenden ^{Wie und} Gesuche, müssen in einer deutlichen und verständli- ^{durch torn} chen Schreibart abgefaßt seyn, damit aus selbigen ^{se abgefaßt} einsehen werden könne, was der Gegenstand des An ^{sein.} bringens oder der Beschwerde sey; wo die Sache bisher verhandelt worden, und was der Supplikant eigentlich verlange. Der Name des Supplikanten und der Ort seiner Wohnung oder wo er anzutreffen ist, müssen deutlich und leserlich ausgedrückt sein, besonders müssen Vorstellungen, die im Namen ganzer Gemeinen eingereicht werden sollen, nicht bloß die allgemeine Unterschrift: Gemeine zu führen; sondern diejenigen Wirthe oder Gemeindeglieder, welche die Vorstellung veranlaßt haben, müssen ihre eigene Namen darunter setzen: Jeder, welcher fähig ist, einen solchen deutlichen schriftlichen Vortrag abzufassen kann seine Vorstellung selbst aufsetzen. Auch kann ein jeder sich dazu der Hülfe eines Freundes oder Bekannten bedienen, oder auch an einen, der in allen Gegenden des Landes angelegten Justiz-Commissarien sich wenden, welche schuldig sind, allen Partheien, ohne Unterschied des Standes und Vermögens, sobald sie nur nicht wider die Befehle etwas suchen und bitten, mit ihrem Amte an die Hand zu gehen.

Es muß jedoch ein jeder, welcher im Namen eines andern eine solche Bittschrift abfaßt, zugleich seinen eigenen Namen darunter setzen, oder in Entstehung dessen, gewärtigen, als ein unbefugter Winkelschriftsteller angezehn und behandelt zu werden.

Damit es aber auch besonders den Leuten aus dem Bauer- und gemeinen Bürgerstande in keinem Falle und unter keinen Umständen an Gelegenheit fehlen möge, ihre Gesuche schriftlich aufsetzen zu lassen; so ist die Veranstaltung getroffen worden, daß nicht nur bei allen Regierungen, Krieges- und Domainen-Kammern und andern oberen Collegiis, sondern auch bei allen Gerichten im Lande an der gewöhnlichen Versammlungs- oder Gerichtsstelle zu allen Zeiten sachverständige Personen bereit sein werden, dergleichen Leute, welche etwas zu suchen oder anzubringen haben, mit ihrem Vortrage, und also auch mit den an Sr. Königl. Majestät zu richtenden Gesuche, zu vernehmen und dieselben zum Protokoll umständlich niederzuschreiben. Diese Protokollanten müssen solche Gesuche jedesmal unweigerlich aufnehmen; ohne Unterschied: ob die Sache vor dieses oder ein anderes Gericht oder sonstige Behörde ressortirt. Auch können und müssen sie zwar, wenn sie finden, daß das Gesuch unstatthaft oder unzulässig sei, oder daß es sich zur unmittelbaren Andringung bei Sr. Königl. Majestät noch nicht qualifizirt, den Supplikanten darüber zu bedeuten und zu befehlen suchen,

oder ihn an diejenige Instanz, wohin die Sache eigentlich gehört, und wo sie betrieben werden muß, verweisen. Wenn aber der Supplikant sich nicht bedeuten lassen will; so muß dennoch sein Anliegen geteuschlich zu Protokoll niedergeschrieben und ihm dies Protokoll auf sein Verlangen zugestellt werden, um dasselbe an Se. Königliche Majestät weiter zu befördern.

5.

Alle an Se. Königl. Majestät gerichtete Vorstellungen müssen in der Regel auf die Post gegeben werden. Es ist durchaus unnöthig, wenn, wie so oft geschieht, Leute aus den entlegensien Gegenden, weite und kostbare Reisen thun, bloß um ihre Vorstellungen bei Sr. Königl. Majestät selbst abzugeben, oder, wie sie jetziger Weise vermeinen, ihrer Sache durch mündlichen Vortrag, einen günstigeren Eingang zu verschaffen. Offenbarer Mißbrauch aber ist es, wenn Städte oder Dorfgemeinden, um solche Beschwerden anzubringen, und zu betreiben, zahlreiche Deputirten anher zu senden, welche nicht nur ihre eigene Wirtschaften und Bekehrungen vernachlässigen, sondern auch durch schwere Reize und Bekehrungskosten, die Gemeinden erschöpfen und in Schulden stürzen.

Seine Königl. Majestät haben die gewöhnlichen Anstalten getroffen, daß jedes zu Allerhöchster Oebrechung adressirte und auf die Post gegebene Schreiben, ganz unfehlbar in ihre Hände kommen muß, und jeder, welcher sich dieses Weges bedient, kann zuverlässig versichert sein, daß auf selbigem seine Bittschrift an Se. Königl. Majestät gelange, und er eben so die Resolution in seinem gewöhnlichen Wohnorte zugestellt erhalten werde.

Um auch den Mißbräuchen, welche besonders mit Absendung solcher zahlreichen Deputationen getrieben werden, desto zuverlässiger zu steuern, ist die Veranstellung getroffen worden, daß die Resolutionen auf Vorstellungen und Eingaben der Gemeinden, niemals den hier anwesenden Deputirten eingehändigt, sondern durch die Post unmittelbar an die Gemeinde selbst befördert werden sollen.

6.

Ein jeder also, welcher von nun an, bei Sr. Königl. Majestät etwas anbringen und suchen will, hat sich nach diesen deutlichen und bestimmten Anweisungen, auf das genaueste zu achten.

Wer die vorgeschriebene Ordnung nicht befolgt; wer Se. Königl. Majestät mit Sachen, welche vor Allerhöchster Oebrechung nicht gehören, behelligt; wer die geordnete Instanzen übergeht, wer seiner Vorstellung die vorigen Resolutionen und Bescheide nicht beilegt, der hat es sich selbst beizumessen, wenn auf seine Bittschrift nichts verfügt, und dieselbe allenfalls nur an die Behörde zur weitem Veranlassung und Vorbescheidung zurückgeschickt wird.

Gegen die unruhigen und unbedeutenden Querulanten aber, die sich nicht weisen und belehren lassen wollen, die Se. Königl.

Majestät gegen eigenes Bewußtsein und Überzeugung mit Unwahrheiten behelligen, oder welche sogar mit grundlosen Verläumdungen und Schmähungen gegen ihre Vorgesetzten und Obrigkeiten hervortreten, imgleichen gegen die unbefugten Konsulenten und Schriftsteller, die ein Gewerbe daraus machen, gemeine Leute zum unbedeutenden Querkuliren aufzuwiegeln, und sie darin durch Rath und Beistand zu unterstützen, erneuern und bestätigen Se. Königl. Majestät hiermit alle in dem allgemeinen Landrecht und der Gerichtsordnung in dem Edikt vom 12ten Julius 1787 und sonst ergangene Strafgesetze, soor nach dergleichen Vergehungen mit Gefängniß und nach Befinden der Umstände mit Zuchthaus- oder Festungsarbeit, geahndet werden sollen, und werden diese Strafen an den Übertretern von nun an, ohne weitere Nachsicht und Schonung in aller ihrer Strenge vollziehen lassen.

Schließlich befehlen Se. Königl. Majestät, daß die gegenwärtige Verordnung öffentlich bekannt gemacht, und zu jedermanns Wissenschaft in möglichster Allgemeinheit verbreitet werden soll. Signatum Berlin, den 17ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

v. Finkenstein. v. Blumenthal. v. Schulenburg. v. Heinitz. v. Werder. v. Reck. v. Arnim. v. Goldbeck. v. Alvensleben. v. Struensée. v. Haugwitz. v. Thulmeyer. v. Kanneurff. v. Schrötter.

Kabinettsordres Sr. Majestät des Königs.

1.

Der Buchhändler Benjamin Gottlieb Günther der Jüngere, zu Glogau, überreichte Sr. Königl. Majestät, unterm 22. März d. J. das in seinem Verlage herausgekommene: Sendschreiben an die Geistlichkeit und Schulmänner in den preussischen Staaten auf Veranlassung des Königl. Rescripts vom 5ten Dec. 1797, und erhielt darauf folgendes sehr gnädiges Cabinetsschreiben:

Se. Königl. Majestät von Preussen etc. haben das von dem Buchhändler Günther dem Jüngern, mittelst Eingabe vom 22sten März d. J. überreichte, in seinem Verlage herausgekommene Sendschreiben an die Geistlichkeit und Schulmänner etc. erhalten, und bei dessen Durchlesung mit Vergnügen wahrgenommen, daß der ungenannte Verfasser, bei eigener gründlicher Kenntniß der Religionswahrheiten, und wahrem Gefühl der Freiheit der protestantischen Confessionsverwandten von den trüglichen Aussprüchen der Menschen in Glaubenssachen, die Mittelstraße zwischen blinder Auhänglichkeit an den wörtlichen Inhalt der Symbole, und unbesonnener Verwerfung der durch ihre Urheber und ihr Alter gleich ehrwürdigen Lehren der Reformatoren und ihrer Nachfolger so richtig zu halten gewußt hat. Seine getreue Schilderung der Gebrechen des größten Theils der Geistlichen und Schullehrer auf der einen, und der Mängel des Verhaltens des weltlichen Standes gegen sie, auf der andern Seite, seine Vorschläge und Bitten, die einen wie die andern zu verbessern, und seine überall beobachtete Mäßigkeit, beweisen zugleich seine gründlichen Einsichten, und sein thätiges Christenthum. Von solchen Schriften können Se. Majestät keine andern als die wohlthätigsten Folgen erwarten, und indem Allerhöchstdieselben dem Verleger für die Mittheilung dan-

ten, ermuntern sie ihn auch, durch fernern Verkauf ähnlicher Werke zur Erhaltung der Religiosität das seinige beizutragen.

Berlin den 29ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den
Buchhändler Günther junior
zu Glogau.

2.

Die Deputirten der Danziger Kaufmannschaft legten Er Majestät ihren Dank für dessen landesväterliche Huld in dem beigefügten Schreiben zu Füßen, und wurden mit nachstehender Königl. Cabinetsordre erfreut.

Die in Ansehung der Tobackadministration nach Danzig erlassenen allerhöchsten Befehle erfüllen unsre Herzen mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen für die Erhöhung unsrer sehnlichsten Wünsche; nur die huldreichen Äußerungen der wohlthätigen Besinnung Ew. Maj. in Absicht jener Einrichtung erregen jetzt in uns zu lebhafte und zu gerechte Empfindungen des innigsten ehrfurchtsvollsten Danks, als daß Ew. Maj. den Ausdruck desselben zu Füßen zu legen, wir uns nicht mit Zutrauen erlauben dürften.

Mit Freude eilen wir jetzt unsern Mitbürgern die tröstlichsten Nachrichten von Ew. Maj. weisen und gerechten Regierung zu überbringen, und zu neuen Hoffnungen sie zu ermuntern. Denn nichts ist wirksamer bei den allgemeinen Störungen und dem Herabfallen unsers Handels unsern Muth neu zu beleben, als die Überzeugung, daß ein gerechter und gütiger König für unser Wohl sorgt, und daß wir mit Zuversicht Seiner Huld unsre Wünsche darlegen können. Möge Preussens Schutzgeist von Ew. Maj. Herzen alle Veranlassung zum Kummer entfernen. Dann wird der eifrigste Wunsch derjenigen erfüllt seyn, welche mit unterthänigster Empfehlung ihrer Mitbürger in die Gnade und landesväterliche Vorsorge Ew. Maj. in tiefster Submissio ersterben ic.

Berlin den 14. Dec. 1797.

die Deputirten
der Danziger Kaufmannschaft.

Jede Überzeugung zu der Wohlfahrt eines Theils meiner Unterthanen beigetragen zu haben, ist meinem Herzen schätzbar, und in dieser Rücksicht sind mir die Gesinnungen der Dankbarkeit, welche mir die Deputirte der Danziger Kaufmannschaft bei ihrem Abschiede von hier im Namen ihrer Committenten zu erkennen gegeben haben, besonders angenehm. Die Beförderung des Wohlstandes und Glors der Danziger Kaufleute sowohl, als der ganzen Stadt, wird mir jederzeit landesväterlich am Herzen liegen, und die Deputirte können ihren Mitbürgern bei ihrer Zurückkunft diese meine Gesinnung mit Zuverlässigkeit zusichern.

Berlin den 15ten Dec. 1797.

Friedrich Wilhelm.

An die Deputirte
der Danziger Kaufmannschaft.

3.

Bestler Rath, Lieber Getreuer. Ich danke euch für eure mir mittelst Schreibens vom 6ten d. eingereichte Bemerkungen, über den Entwurf zum Numeriren hiesiger Häuser, woraus ich gern ersehe, daß ihr eure Zeit mit so nützlichen Gegenständen beschäftigt: Ihr könnt daher eure Vorschläge der Polizey-Behörde übergeben, welche derselben gewiß um so willkommener seyn werden, je mehr sie nach näherer Prüfung der dabei in Betrachtung zu ziehenden Umstände, eine nützliche Anwendung davon zu machen, befinden wird. Welches ich euch in Antwort zu erkennen geben wollen, als Euer gnädiger König

Berlin den 7ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den
Scheimentrath von Dessfeld
zu Berlin.

An den Oberamtmann Selchow in Fahlend.

Da Se. Königl. Maj. von Preussen zur Schonung Ihrer durch die überstandene Masernkrankheit sehr angegriffenen Augen, sich nur erst einige wenige Unterschriften erlauben dürfen, so haben Höchstdieselben dem Oberamtmann Selchow zu Fahlend bekannt zu machen:

Daß Se. Majestät gerührt von dem Unglücke, von welchem ein großer Theil der Einwohner zu Fahlend durch den letzten Brand betroffen worden ist, eine Summe von 500 Thalern zur vorläufigen Erleichterung der Abgebrannten angewiesen haben, und daß Höchstdieselben im Vertrauen zu der Ihnen nicht unbekanntenen Rechtschaffenheit und Unparteilichkeit des D. A. Selchow, ihm diese Summe anliegend übersenden, um solche nach seinen besten Einsichten, nach Maßgabe der mehr oder weniger unglücklichen Lage eines jeden der Abgebrannten verhältnißmäßig zu vertheilen. Se. Maj. überlassen das ganz seiner eigenen Beurtheilung, nach welcher er es auch am besten einsehen würde, ob etwa die acht Bädner, welche kein Holz bekommen, und in dieser Rücksicht übler daran sind als die übrigen, bey der Repartition des Geldes vorzüglich zu bedenken seyn mögten, oder nicht.

Se. Maj. hoffen, daß diese Summe mit Hülfe dessen, was andre mitleidige Personen beizutragen nicht ermaugeln werden, zur vorläufigen Aufrechthaltung zu reichen mögten, und behielten es sich vor, eine anderweitige Summe von 500 Thalern, welche Sie ihnen noch zgedacht hätten; bis zu dem Zeitpunkte für sie aufzubewahren, wo ihre künftige Einrichtung zur Wirthschaft durch deren Austheilung erleichtert werden könnte; weshalb Sie es dem D. A. Selchow zur Pflicht machen, zur rechten Zeit daran zu erinnern.

Berlin den 27ten Febr. 1793.

5.

Se. Königl. Majestät von Preussen etc. haben aus der Anzeige des D. A. Selchow zu Fahrland vom 5ten d. und aus dem beigefügten Plan mit Wohlgefallen die zweckmäßige Vertheilung derjenigen 500 Thaler erschen, welche Höchst dieselben vorläufig zur Unterstützung der Abgebrannten zu Fahrland angewiesen haben; und da Höchst dieselben bei der geschilderten armseligen Lage der acht Bädner nicht abgeneigt sind, diesen Leuten das benötigte Holz ebenfalls gratis zu bewilligen, so haben sie zu dem Behuf die von dem D. A. Selchow eingezeichnete Holzdesignation dem Generaldirectorio zugesertigt, um darauf, bey den zur Wiederherstellung, der wegen sämmtlichen abgebraunten Gebäude überhaupt zu treffenden Maßregeln mit Rücksicht zu nehmen; welches dem Selchow hiernit nachdrücklich bekannt gemacht wird.

Berlin den 8ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

6.

Den 6ten Febr. wurde der Professor Gräson vom Könige, an des verstorbenen Professors Michelsen Stelle, zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der mathematischen Klasse ernannt, und ihm zugleich die Pension ertheilt, die Michelsen gehabt hatte. Am 1ten März wurde er in die Akademie eingeführt, und hielt eine bündige Rede, welche der Director Merian im Namen der Akademie beantwortete.

Den 10ten März stattete hierauf Herr Gräson schriftlich seinen Dank an den König ab, der ihm in französischer Sprache antwortete. Folgendes ist die Uebersetzung dieses Schreibens:

Mit Vergnügen habe ich euren Talenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem ich mit dem Titel eines Akademikers euch eine Vermehrung eurer Pension ertheilt habe, und mit dem nämlichen Vergnügen nehme ich die beiden letzten Werke an, die ihr mir vorgelegt habt. Ich wünsche, daß ihr in dieser Versicherung einen neuen Beweggrund finden möget, die Kenntnisse,

die ihr beſiehet, zum Beſten der Menſchen anzuwenden. Ich bitte Gott, daß er euch geſund erhalte, und in ſei- nen Schutz nehme.

Berlin den 11ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

7.

Se. Königl. Maj. von Preußen ertheilen den Eigenthümern und Einwohnern des Voigtlandes zum Beſcheide, daß ſie auf ihr Geſuch vom 11ten dieſes von der Cantonpflichtigkeit nicht entbunden werden können. Wenn Supplicanten indessen im Stande ſind zu beweisen, daß ſie durch die Cantonpflichtigkeit in ihren ältern wohlgegründeten Rechten gekränkt werden, ſo müſſen ſie ihre Ansprüche auf dem Wege Rechts geltend machen, als wozu Se. Königl. Majestät ihnen hiermit die Erlaubniß geben wollen.

Potsdam den 14ten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

An die Eigenthümer und
Einwohner des Voigtlandes
bei Berlin.

8.

Besten Rath, Lieber Getreuer. Ich habe aus Eurer Vorſtellung vom 9ten d. M. und den deſelben beigelegten, hiebei wieder zurück erſolgenden rühmlichen Zeugniſſen Eurer Vorgeſetzten mit Wohlgefallen erſehen, daß Ihr, außer der gewiſſenhaften Erfüllung Eurer Amtspflichten, Euch auch noch in Euren Nebenſtunden nützlich damit beſchäftiget, junge angehende Juſtizbediente durch Eure Schriften über die neue Geſetz- und Gerichtsverfaſſung zu unterrichten. Hievon iſt mir auch das mitgetheilte Werk, unter dem Titel, Theorie der gerichtli-

den Civil-Praxis, ein sehr schätzbarer Beweis gewesen; so daß ich Euch meine besondere Danknehmung dafür bezeuge, bis sich eine Gelegenheit darbieten wird, wo ich Euch thätig beweisen kann, daß ich gemeinnützliche Verdienste gehörig zu schätzen weiß. Ich bin Euer gnädiger König.

Berlin den 22ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

An

den Regierungs- Assistenz- Rath
Terlinden zu Coesl.

9.

Wieser, Lieber Betreuer! Innig gerührt von dem Merkmale der Liebe und des Vertrauens, welches Euer Schreiben vom 13ten dieses enthält, kann Ich mir das Vergnügen nicht versagen, Euch und Euren Westpreussischen Mitbrüdern die bereits mündlich gethane Versicherung meines aufrichtigsten Dankes und Wohlwollens zu wiederholen: Bei dem unaufhörlichen Bestreben, Mein Volk glücklich zu machen, wird die Überzeugung, daß dasselbe diese Absicht nicht verkenne, stets meine süßeste Genugthuung seyn: Versichert daher Eure Mitbrüder, daß die Huldigung Ihrer Liebe mir die lebhafteste Freude gemacht, daß Ich auf den fortdauernden Besiz derselben stets eifersüchtig seyn, und keine Gelegenheit unbenutzt lassen werde, ihnen Beweise meiner besondern Werthschätzung zu geben. Ich bin Euer gnädiger König.

Berlin den 17ten März 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Westpreussischen Landes-
Deputirten, Kammerherrn
von Rosenberg Gruszczyński.

Der Doctor Med. Zadig zu Breslau übersandte Sr. Majestät die bei Gelegenheit der neuerdings wieder in Anregung gebrachten Untersuchungen und Verfügungen gegen die frühe Beerdigung bei den Juden von ihm herausgegebene Schrift: Betrachtungen über das Verfahren mit verstorbenen Personen bei Christen und Juden, und erhielt folgendes gnädige Cabinets schreiben:

Da Seine Königl. Majestät von Preussen ic. zur Schonung Ihrer durch die überstandene Masernkrankheit sehr angegriffenen Augen Sich nur erst einige wenige Unterschriften erlauben dürfen; so haben Höchst dieselben befohlen, dem Doctor Zadig für die unterm 14ten d. eingeschickte Abhandlung, über das frühe Begraben der Verstorbenen, zu danken. Höchst dieselben zweifelten nicht, daß diese Schrift nicht dazu beitragen sollte, denen bereits verschiedentlich getroffenen Anstalten, zur Erreichung dieses Zwecks, eine gute Nachfolge zu erwecken.

Berlin den 19. Febr. 1798.

An

den Doctor Medicinæ Zadig
zu Breslau.

In dem Dorfe Wessen, unweit Anna, in der Grafschaft Mark, brach auch die in dortiger Gegend wüthende Viehseuche aus. Die Bauern dieses Dorfs widersezten sich der von der Märkischen Kammer verordneten Tödtung des erkrankten Viehes; denn sie verstanden das Gesetz nicht, sie glaubten, daß ihr sämmtliches Vieh nach und nach todtgeschlagen werden sollte, und ihnen also keine Hoffnung übrig bliebe, auch nur einige Stücke Vieh von der Seuche gebessert zu sehen. Der Landrath des Kreises und das zur Verhaftung einiger Dorfs-Eingefessenen abgeschickte Militair-Commando mußte unverrichteter Sache abziehen. Schwere Strafe wartete der Staresinnigen, und es war schon Veranstellung getroffen, daß durch verstärkte Abtheilungen von Cavallerie und Infanterie Gehorsam gefordert werden sollte. Der Prediger Krupp zu Anna, zu dessen Gemehnde dieses Dorf gehört; hatte aber unterdessen die

Rehrenden zur Reue gebracht, und für die Reuenden unmittelbar bei des Königs Majestät am Gnade gebeten. Der König erließ an ihn folgendes Cabinetschreiben:

Es macht euch Ehre, daß ihr von den Verhältnissen eures Standes und Amtes einen so gemeinnützigen lobenswürdigen Gebrauch macht, als ihr bey Gelegenheit der Widersetzlichkeit eurer Gemeinde gegen das Todtschlagen des angestekten Viehes gethan habt, und Ich erkenne eure Bemühung als einen sichern Beweis, daß ihr zu den rechtschaffenen Geistlichen gehört, die den Umfang ihrer Berufspflichten nicht bloß auf die engen Gränzen der Kanzel einschränken, und es fühlen, wie sehr sie durch eine vernünftige Theilnehmung an dem leiblichen Wohl und Weh ihrer Gemeinden sich einen für Volk und Staat gleich wohlthätigen Wirkungskreis schaffen können. Ihr habt Recht, Mir die dortigen Einwohner als ein argloses, gutgesinntes und seinem Könige treu ergebenes Volk zu schildern, welches sich nur im Schmerz über die grausame Plage der Viehsenke, bei den harten, aber durchaus nothwendig gewordenen Vorkehrungsmitteln, zur sträflichen Widersetzlichkeit hat verleiten lassen. Sagt ihnen in meinem Namen, daß Ich ihnen von Herzen vergebe, da sie ihr Unrecht einsehen, ihnen als treuen und braven Unterthanen landesväterlich zugethan bleibe, und Mich zu ihnen, nach wie vor, aller Folgsamkeit gegen Gesetz und Obrigkeit, und treuer Anhänglichkeit an ihren König versehe. Sucht es ihnen begreiflich zu machen, daß weder Ich noch die Obrigkeit Gefallen daran haben könnten, die Hauptquelle ihrer Nahrung unbarmherzig zu zerstören, und ihr Vieh todtschlagen zu lassen; daß aber, da diese grausame Maaßregel für die allgemeine Wohlfahrt nothwendig geworden wäre, sie sich mit Geduld ihrem traurigen Schicksale unterwerfen müssen, und versichert halten könnten, daß Ich sie von Herzen be-

dauerte, und gern alles, was zur Linderung desselben beitragen könnte, zur rechten Zeit verfügen würde, dagegen aber auch sicher von ihnen erwartete, daß sie künftig von aller strafbaren Widersetzlichkeit abstehen würden. Ich hoffe, daß ihr diesen Gesinnungen den besten Eingang bei ihnen werdet zu bahnen wissen, und bin euer gnädiger König

Berlin den 30. März 1798.

Friedrich Wilhelm.

12.

Als vor einigen Jahren auf Befehl des höchstseligen Königs Majestät der H. R. L. die vaterländischen Staaten meiden mußte, blieb derselbe dem Gastwirth K... eine beträchtliche Summe schuldig. — Folgende allergnädigste Cabinetsordre Sr. jetztregierenden Majestät, ist eine Antwort auf das Bittschreiben des K..., in welchem derselbe um eine Vergütung seines Verlustes allerunterthänigst gebeten hatte.

Obgleich Sr. Königl. Majestät von Preußen ic. in keinem Fall für Sich eine Verbindlichkeit abschen, dem Gastwirth K... für den, durch den ic. L.,..... erlittenen Verlust, eine Entschädigung zukommen zu lassen, indem es seine eigne Schuld, daß er durch den gegebenen so großen Credit in diesen Verlust gerathen; so wolten Höchstdieselben doch aus besonderer Gnade, demselben für diesmal, eine Zusage von 200 Rthlr. zu Theil werden lassen, und haben zu dem Ende dem Kammerdiener Wolter aufgegeben, ihm diese Summe auszu zahlen, bey dem er sich also zu deren Empfangnehmung melden kann.

Berlin den 5ten Januar 1798.

Friedrich Wilhelm.

An

den Gastwirth K... hieselbst.

Se. Majestät der König hat durch folgende Kabinetsordre den Krankenanstalten der Charité die Einkünfte der Güter der Gräfin von Lichtenau geschenkt.

Mein Lieber Staats-Minister v. Massow. Da ich die Einkünfte von den Besizungen der Gräfin Lichtenau zur Verbesserung der Charité, jedoch nur nach Abzug der Unterhaltungskosten, und einer der Gräfin Lichtenau darauf angewiesenen Pension von 4000 Rthlr. jährlich bestimmt habe, so ist das General-Directorium sowohl, als der Hofmarschall v. Massow, und zwar erstercs wegen der Güter, Lichtenow, Breitenwerder, und Roswiese, welche mit dem 1ten Juny dieses Jahres zur Administration, der Neumärkischen Kammer übergehen, und letzterer, wegen der Miete von dem Hause in Berlin, und desjenigen, was in der Folge von dem Etablissement in Charlottenburg einkommen mögte, von Mir angewiesen worden zu besorgen, daß der reine Überschuß der resp. Pacht- und Miethegelder an das Berlinische Armendirectorium abgeführt werde. Ich mache Euch solches hiemit bekannt, um Euch wegen Einziehung dieser Gelder zu reguliren, und erwarte, daß Ihr den Betrag derselben, Meiner Willensmeinung zu Folge, zur verbesserten Einrichtung in der Charité zweckmäßig anwenden werdet. Ich bin Euer wohlaffectionirter König.

Berlin den 18ten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Minister
von Massow.

Die Gräfin von Lichtenau betreffend.

(aus einem Briefe.)

Das Schicksal der Gräfin v. Lichtenau, die benidtet im Glück, gefürchtet während ihres Einflusses, und, seit sie von ihrer Höhe herabsank, nicht bloß, der Gegenstand einer gerechten Freude an der Vergeltung des Schicksals, sondern auch wohl einer Schadenfreude war, die keine Konkurrenz von Umständen, sie sey welche sie wolle, rechtfertigen mag, ist entschieden. Es wäre schwer auszumachen, ob die hohe Stufe, zu welcher emporzu- steigen ihr gelang, oder der jähe Fall von derselben, sie dem Interesse der Mitwelt mehr genähert habe. So lange sie im Schoße des Glückes saß, krochen die niedrigen Leidenschaften der Verdienstlosigkeit um sie her, der Ehrgeiz und die Habsucht huldigten, um sich selbst bald wieder gehuldigt zu sehen. Seit sie sank, haben auch diese sich, obwohl mit klopfendem Herzen, in die Schaar derer gemischt, die laut die allgemeine Billigung der Schritte des jungen gerechten Monarchen gegen sie verkündigten. Wer ist gern mit den Stiefkindern Fortunas, die sie nur nach Laune liebkost und verstößt, nah verwandt? wer leugnete nicht gern, so lange seine Physiognomie es ihm noch erlaubt, diese Verwandtschaft ab?

Wie es so oft geschieht, wenn die Leidenschaft den Erwartungen Flügel giebt, so sind auch in Rücksicht des Schicksals der Gräfin Lichtenau die Hoffnungen vieler — denn die meisten sahen der Entscheidung doch mit hoffender Ungeduld entgegen — getäuscht. Kein schreckliches Gericht ist über sie ergangen, kein Blut ist geflossen, es wird keine Schaffots und Szenen der Rache geben; im Gegentheil hat ihre neue Lage, bey manchen Unannehmlichkeiten, — denn ist nicht auch der weiteste Kerker ein Kerker? — manches was Kleinern Gemüthern, die das Glück des Lebens mehr nach dem äußern Glanz als dem innern Bewußtseyn berechnen, beneidenswerth scheinen könnte.

Bald nach ihrer Verhaftung nahmen die Untersuchungen und Verhöre ihren Anfang. Die dazu ernannte Commission begab sich von Zeit zu Zeit nach Potsdam, wo die Verhaftete sich im Cavallerhaufe des neuen Marmor Schlosses am heiligen See besar.d. — Der bedächt'g langsame Gang dieser Verhöre, eben so sehr dem Charakter der preußischen Justiz gemäß, als

wegen mancher nicht leicht und schnell herbeizuschaffenden Aktenstücke nothwendig, mißfiel dem Publikum, welches über die Verurtheilung der Verhafteten vollkommen einig war, und nur in Rücksicht der Art der Strafe sich nicht vergleichen konnte. Die Verschwiegenheit, zu welcher die Mitglieder der Commission verpflichtet waren, vermehrte die Erwartung; die Stelle, welche durchaus über diesen Gegenstand herrschte, ward unerträglich, man erfand aus Laune Gerüchte, und diese Gerüchte wurden geglaubt, weil man nichts anders, geschweige denn etwas wahreres, hatte. Neugier und Ehrgeiz haben mit einander den Charakterzug gemein, daß sie sich beide von Lust und von dem unbedeutendsten Nichts nähren, wenn ihnen diese Brosamen nur mit einem Schein von Gewicht dargebracht, oder wohl gar von den Tischen der Vornehmen zugeworfen werden.

Während die Roma sich mit Nachrichten bald von dem Schicksal der Gräfin bald von gewagten Versuchen, sie zu befreien, trug, fand es die Gewinnsucht gerathen, diesen Vorfall zu einem Erwerbsquell zu machen. Nicht genug, daß die barsüßigen Colporteurs der erbärmlichsten Producte der Schrifstellerer sich mit immer neuen Geburten in Prose und Versen schleppten, und sie selbst da ausriefen, wo dieser Name sonst so mächtig war: auch in dem reputirlichen Handel, — wenn auch die Autorchaft manchemal nicht von besserer Reputation seyn sollte — erschien eine Menge von Flugchriften, die schnell empfangen und gebohren, ein überraschendes, obwohl ephemerisches Glück machten, und ihren Preis in 24 Stunden oft um das doppelte und dreifache gesteigert sahen. Was an diesen Schriften ist? — überall bekannte Anekdoten, Muthmaßungen, denen es eben so an Wahrscheinlichkeit als an Kühnheit fehlte, ein sorgloser Styl dem man eben so viel Raschheit als Unersahrenheit ansah, völliger Mangel an Witz und Laune, — wenn aus diesen Ingridienzien ein schmalhaftes Gericht sich bereiten läßt, so mögen diese Dinge auch dafür gelten. — Es giebt eine gewisse Sorte von Schrifstellern, die sich in ihrer jämmerlichen Geringsfügigkeit für die Repräsentanten dieser gesammten Klasse halten. Diese glaubten sich verpflichtet, von der so eben aufleuchtenden Preßfreiheit Gebrauch machen zu müssen, und thaten es denn so gut sie konnten. Was keinen Werth in sich trägt, begiebt sich mit Recht unter den Schutz der Neuheit, der aber auch nicht lange schützt. Man nahm die Dinge begierig zur Hand, und legte sie unwillig weg, weil man nur — ennujiert war, — und vergoß sie. Nur ein Mann der in der

Herzenshärtigkeit und pharaonischen Verstocktheit des Aristokratismus so consequent ist, wie der Herausgeber des politischen Journals, kann solche Kleinigkeiten bedeutend finden, und sich beykommen lassen einem Könige, dem die Speichellecker eben so verächtlich als die Propheten lächerlich sind, einen Rath zu ertheilen, von dem er mit einer drolligen Naivetät so spricht, als wär er schon befolgt.

Auch die Kunst, die nach Brodt geht, und so wie sie ist nach Brodt zu gehen oerdient, suchte von diesen Ereignissen Vorthail zu ziehen. Bildnisse und sogenannte satyrische Kupferstiche erschienen in Menge. Aber denken Sie sich, mein Freund, darunter nicht die feinen launichten Schöpfungen eines Galliers, oder den könnichten treffenden Einfall eines Britten; es sind meist plumpe niedrige Personalitäten, die nach Gelegenheit auch in das pöbelhafte fallen. Den leichtsten Wettrenner des Wiges haben von jeher nur wenige Deutsche mit Glück und Anstand geritten, viele wollen auch hier nicht ermangeln gravitatisch zu seyn, und lassen das geflügelte Roß mit bleyhernen Hufeisen beschlagen.

Indem man so auf keine Weise unterhalten wurde, und die Neugier aus der Quelle keine Nahrung erhielt, vergaß die Gleichwägigkeit diesen Stoff. Eine allgemeine Stille herrschte, einige mühderten sich, daß das Schickial der Gräfin sich nicht über andere ausdehnte, und erstaunten um so mehr, als sie den emigrirten Grafen St. Union mit einemmale frei umhergehen sahen. Das gab der ganzen Begebenheit ein andres Ansehen, um so mehr, da man erfuhr, daß der König die Vernichtung der Papiere, welche Privatverhältnisse der Verhafteten oder Wünsche, die ihr mitgetheilt waren, angingen, befohlen habe.

Möglich ward ihr Urtheil bekannt, vermöge dessen sie nach der Festung Groß-Blögau in Schlesien gebracht werden, in Rücksicht ihrer Freiheit aber auf die Wälle derselben eingeschränkt bleiben sollte. Ein sehr beträchtliches Jahrgeld war ihr ausgesetzt. — In der Stille reiste sie von einem Offizier begleitet, dahin ab, und kam am 15ten März unter einem angenommenen Namen als eine Hauptmännin nebst Familie in Frankfurt a. d. Oder an. Leise Vermuthungen, welche das Gerücht ausgesprengt hatte, durch die geschmackvoll prächtige Equipage bestätigt, lockten bey frühem Morgen eine Menge Volk vor das Gasthaus des Herrn Merz, vor welchem sie abgestiegen war, die bis zu ihrer Abreise mehr anwuchs als sich verlor, obwohl es unanshörlich regnete. Die Chorschüler sangen, was sonst vor diesem Hause nie geschieht, ganz unentwar-

ter das Lied: Was Gott thut, das ist wohlgethan, und hatten bereits 4 Verse vollendet, als die Postpferde wieder vor den Wagen gelegt wurden. Ob das wohlgethan war, lasse ich unentschieden, denn dieser Einfall gab den Gegenwärtigen doch eine eigene Stimmung und Richtung. — Mit so vieler Unbefangenheit als eine solche Lage erlaubt, kam die Gräfin herab, grüßte die Umstehenden mit Freundlichkeit, und setzte sich in den Wagen, dem ein Strom von Pöbel mit wildem Geschrey bis an das Thor folgte. Kurz vor Krossen ist ihr Wagen umgeworfen, und sie selbst durch das zerbrochene Fensterglas beschädigt, weshalb sie, um sich herzustellen, sich daselbst aufhalten mußte. —

Als die Gräfin unter Zusammenlauf vieler Menschen von unterschiednem Alter und Stande zu Glogau ankam, stieg sie bey dem S. C. . . . *) ab, und wurde von den Hrn. Major von Hagen und von Pless empfangen, die ihr ein königl. Cabinetschreiben überreichten, und 2 Unteroffiziers zu ihrer Bewachung, den einen vor das Zimmer, den andern auf den Hausflur stellten. Tages darauf fuhr die Gräfin bey dem Hrn. General von Grävenis und dem Hrn. D. A. Rath Dörfer vor, und erhielt den Nachmittag wiederum einen Besuch von den Damen. Nach wenigen Tagen wurde die erste Wache abgenommen, und die zweyte folgte ihr in einer Entfernung von 50 bis 60 Schritten, Sie geht täglich aus, besucht fleißig die Jesuitenkirche, — denn sie ist katholischer Religion, — geht auch auf den Markt, um selbst Gemüse und dergl. einzukaufen. Sie bewohnt jetzt das Haus der verwittweten Geh. Rath. v. Bessel von welchem es heißt, daß sie dasselbe, so wie den Kochowschen Garten, kaufen werde. Die Befehle in Rücksicht ihres Verhaftes, sind seit der Zeit abwechselnd bald gestärkt, bald gemildert worden, worüber, wie ein Brief aus Glogau versichert, die Leute sich die Köpfe gewaltig zerbrechen.

Von ihrem Prozesse wird übrigens höchst wahrscheinlich nichts bekannt werden, und Sie, mein Freund, werden sich daher mit der Menge derer trösten müssen, deren Neugier wie die Zhrige unbefriedigt bleibt. Welche Gründe den König auch abhalten, diese Angelegenheit der Publizität zu überliefern — sie verdienen Hochachtung. Obschon die Stimme des Publikums längst seinem Urtheile beygepflichtet hat; obschon es die Milde desselben bewundert, so ist er selbst doch zu sehr Freund der offenen Gerechtigkeit, als daß er nicht durch äusserst wichti-

*) Der Name war nicht zu lesen.

A. d. Seyers.

ge Gründe von der Bekanntmachung der Akten abgehalten werden sollte.

Man sagt daß mehrere Buchhandlungen ihn um die Erlaubniß gebeten haben, die Akten publiciren zu dürfen, aber es soll ihnen abgeschlagen seyn.

Ein König, der das Vertrauen der Nation in einem so hohen Grade besitzt und verdient, der überall nur die Stimme der Gerechtigkeit hört, ohne doch die des Mitgeföhls zu unterdrücken, kann überzeugt seyn daß auch seinem Schweigen die ehrfurchtvolle Achtung wird, die ihm gebührt. — Das Urtheil der richtenden Commission soll strenger gelautet, der König es mehrere Tage lang auf seinem Tische liegen gelassen, und dann erst gequilldet vollzogen haben.

§.

Über die frühe Beerdigung bei den Juden.

(Siehe Jahrb. der pr. Monarchie, Februarstück S. 225.)

Des Königl. Staats-Ministers Herrn Grafen von Hornm Erhaben bey Hochders Anwesenheit in Berlin, Veranlassung genommen, ein Königl. Hochlöbl. General-Dirertorium zu einem allgemeinen Landes Polizei-Befehz aufzufordern, wodurch endlich dem überall und immer lauter werdenden Geschrei der zu frühen Beerdigung der Juden in sämmtl. preussischen Staaten ein Ende gemacht werde. Das Schreiben des Herrn Grafen hat das General Dirertorium den Oberlandesältesten zu communiciren geruht, und ihnen aufgetragen, über dessen Inhalt mit den Beschuten Rücksprache zu halten, und darüber ein mit Gründen unterstütztes Gutachten einzureichen. Beide Aktenstücke erfolgen hier in getreuer Abschrift. Wenn man in dem Schreiben die Weisheit des Gesetzgebers bewundert, welche auf der einen Seite mit aller der Wärme spricht, zu der Menschenwohl anfeuert, und auf der andern mit kluger Vorsicht alle den Einwürfen im voraus brgegnet, die Chikaner unter der Vorze der Religion vorzubringen vermag; so muß man in dem Re-

script die Herablassung der höchsten Landes-Behörde bewundern, welche, nachdem sich die Ärzte, und die gelehrten Ägte in Berlin aus der Colonie selbst, so deutlich und so bestimmt über diesen Gegenstand ausgelassen haben, noch ein änderweitisches Urtheil fordert. Man möchte mit dem Tempelherrn fragen: Laßt sehen, warum ist es uns denn eigentlich zu thun? Um Nachspruch oder Rath? — Um lautern oder gelehrten Rath? In dessen die Oberlandesältesten und ihre Gelehrten mögen antworten was sie wollen. Von einer weisen Landes Regierung steht auch die Antwort im Geiste des Tempelherrn zu erwarten: was Rabbiner? was Talmud? wir wollen ja doch den Menschen mehr im Rabbiner als den Rabbiner in dem Menschen fragen. —

Dr.

Seine Königl. Majestät von Preußen, Unser allergnädigster Herr, laßen den Ober Landes Ältesten der hiesigen Judenschaft, das bey Dere General Directorio unterm 18ten m. pr. einkommene Schreiben höchst Deco Etats Ministers Grafen von Hoym wegen Abschaffung des Mißbrauchs der frühen Beerdigung der Todten bey den Juden, hieneben in Abschrift zufertigen, um aufs baldigste nach gehaltener Rückproche mit den Gelehrten ihrer Nation, ihr pflichtmäßiges mit Gründen unterstütztes Gutachten abzugeben, ob in dem alten Testament, oder im alten Talmud, als den eigentlichen Grundgesetzen ihrer religiösen Verfassung, ganz bestimmte Vorschriften vorhanden sind, welche dem der Menschheit so schädlichen Mißbrauch des zu frühen Begrabens ihrer Todten, und einem dagegen zu erlassenden Polizei Befehle entgegen stehen.

Signatum. Berlin den 6 März 1798

Auf Seiner Königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl

Bumenthal. v. Heinig. Werder. Schrötten.

An die Oberlandes Ältesten der hiesigen Judenschaft die frühe Beerdigung der Todten bey den Juden betreffend.

Folgendes ist die Vorstellung Sr. Exc. des Grafen von Hoopm, welche dem Rescript an die Ober-Landrätheften beigelegt war.

Untee die schädlichen Misbräuche, welche auf irrigen Religions-Begriffen beruhen, und durch unvernünftigen Eifer und schwärmerischen Starrsinn, allen bessern Kenntnissen zum Troge fortgepflanzt werden, gehört das bey den Juden übliche frühzeitige Begraben der Leichen.

Ein Vorfall, da das Kind eines Breslauschen Juden, Namens Wesel, wenn nicht ein zufälliger Umstand es verhindert hätte, lebendig begraben worden wäre, hat meine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gelenkt, und es mie zu einnee dringenden Pflicht der Menschlichkeit gemacht, die Abschaffung dieses abscheulichen Gebrauchs zu bewirken. Unterrichtet, daß weder die Bibel noch der Talmud diese grausame Sitte vorschreiben, sondern solche nur durch schiefe Deutung einzelner Ausdrücke veranlaßt, und durch fanatischen Eigensinn beibehalten worden, hab ich meine wohlgemeinte Absicht zuerst durch das gelinde Mittel der Überzeugung von der für jeden Jüdischen Glaubensgenossen so schrecklichen Gefahr des lebendigen Begrabens zu erreichen gesucht, auch davon um so viel eher einen guten Erfolg erwartet, als einige einsichtsvolle Männer dieser Nation schon vorhero aufgestanden waren, um dieses Vorurtheil zu bekämpfen. Viele der angesehensten Mitglieder der Breslauschen Juden Gemeinde erklärten sich auch mit lebhaftem Eifer für die Abschaffung dieses Misbrauchs der frühen Beerdigung, und wünschten die Anlegung eines gemeinschaftlichen Leichenzimmers auf dem Jüdischen Gottesacker, in welchem die Verstorbenen wenigstens 3 Tage lang, unter zweckmäßiger Aufsicht aufbewahrt werden könnten, bis man von dem wirklichen Tode durch die sichersten Mittel überzeugt wäre.

Alein der große Haufe hat sich allen vernünftigen Reformen hartnäckig widersezt, und, unter andern sich darauf berufen, daß bei andern Gemeinden, und namentlich in Berlin, die frühe Beerdigung ebenfalls noch üblich sei. Es ist vorauszu sehen, daß bei diesen bigotten Leuten durch Vernunft-Gründe und gütliche Vorstellung nichts auszurichten sein wird, und ich glaube daher, daß es Pflicht der Regierung ist, bei einer Sache, die auf die Ruhe des Lebens so vieler Menschen einen wesentlichen Einfluß hat, die ernstlichsten Maasregeln zu etzei-

fen, und einen Mißbrauch, der dem Zeitalter zum Vorwurfe gereichen, und das Gefühl empören muß, mit geschlicher Strenge allgemein auszurotten. Ich darf voraussetzen, daß E. K. hohes General Directorium mit mir in der Hauptsache einverstanden seyn werde, und ich nehme mit daher die Freiheit vorzuschlagen, durch ein allgemeines Landes Polizei Befehl, den sämtlichen Jüdischen Einwohnern der Preuß. Staaten zu untersagen, ihre Leichen nicht eher, als am 3ten Tage nach dem Absterben zu beerdigen, und zu verordnen, daß wenn ihre religiösen Vorschriften die baldige Entfernung der Todten aus den Wohnungen nöthig machten, jede Gemeinde unter Aufsicht und Leitung der Orts Polizei, und einsichtsvoller Ärzte, die Leichen in einem zweckmäßig einzurichtenden Zimmer auf dem Gottesacker, noch so lange aufbewahren und beobachten lassen müsse, bis nicht die geringste Gefahr, sie lebendig zu begraben, mehr vorhanden sei. Eine Einrichtung die um so weniger Schwierigkeit haben kann, da alle Jüdischen Gottesäcker mit einem Hause zum Waschen- und Reinigen der Leichen versehen sind, und überdies von der zu Berlin existirenden Gesellschaft der Freunde, zur Errichtung einer solchen Anstalt, bereits der Entwurf gemacht, und Sr. Majestät vorgelegt worden, welche solchen auch Allerhöchst zu genehmigen geruhet haben. Durch ein dergleichen allgemeines Landes-Befehl hört diese Sache für jeden einzelnen Juden auf, Gewissenssache zu sein, und er kann sich, wenn er ja Scrupel dagegen haben sollte, damit beruhigen, daß er nicht aus eigner Willkühr, sondern aus schuldigem Gehorsam gegen seine Obrigkeit handle.

Ich sehe über diesen meinen Vorschlag, der ic. Erklärung Eines Königl. hohen General Directorii entgegen.

Berlin den 16 Februar 1798.

v. Hoym.

An ein Königl. Hochlöbl.
General-Directorium.

Nachricht von dem Rechtsstreit des Schicklerschen Hauses und des Kaufmanns Jordan mit der Berlinischen Zuckersiederei-Compagnie.

(Fortsetzung. f. 3 B. 4tes St. S. 442 — 445)

Die Ältesten der Kaufmannschaft der Materialhandlung überreichten nunmehr am 5 März 1794 dem Magistrat eine Deduction worin sie sich über die Beschwerden des Eplittgerberschen Handlungshauses, und über manche Äußerungen in der Klage desselben einlassen. Sie erörtern besonders jene aus einem doppelten Gesichtspunkt; erstlich in sofern die Entstehung einer neuen Siederei dem Epl. Hause im Genuß des bisherigen Monopols Abbruch thue; und zweitens, in sofern von der Art der Ausübung der R. Concession für dasselbe Nachtheil zu besorgen sei. In Hinsicht auf die erste Frage läßt sich der Concipient zuvörderst auf einige Ausdrücke in der Klagschrift sein. Es stand darin u. a. »Wir unternehmen auf Verlangen des Königs die Errichtung der ersten Raffinerie mit ungeheurn Aufwande und Wagung unsers ganzen Glücks. Hierauf bezieht sich in der Deduction die Stelle:» Es liegt nicht in unserer Ephäre, das gerechte Verfahren des Staats bei Aufhebung dieses schädlichen und auf Bereicherung eines einzelnen Handlungshauses abzweckenden Monopols zu zergliedern; nur bemerken wollen wir, wie der Ausdruck, Wagung unsers ganzen Glücks, in dem Munde des Monopolisten auffallend klingt, und je ungeheurer der Aufwand war, mit dem sie die ersten Siedereien anlegten, desto ergiebiger und gewisser war die Quelle der daraus bei Mangel aller Concurrnz zu erwartenden Reichthümer, wie die Folgezeit hinlänglich bestätigt hat. Es ist Undankbarkeit von ihrer Seite gegen den Staat, der sie durch den 40 jährigen Besiz eines so ausgedehnten Monopols zu dem reichsten Handlungshause gemacht hat, wenn sie Vorwürfe eines unpolitischen Verfahrens sich erlauben, als »ihr altes Haus werde geschwächt, ihre Raffinerieen eingeschränkt, ohne daß neue Unternehmungen einen sonderlichen Fortgang hätten, wohlfeilere und vollkommnere Waare geliefert, oder mehr Menschen genährt würden.« Alle diese Punkte geht die De-

duction durch, und beschäftigt sich dann mit der Beurtheilung der zweiten oben angeführten Beschwerde; hier lehnt sie theils die gemachten Beschuldigungen, daß die Actionairs die Fabricirung des Zuckers und den Handel en detail vereinigen, den stärkern Einfuhr fremden Zuckers befördern u. s. w. von sich; theils sucht sie den Widerspruch zu enthüllen, der in manchen Stellen der Klage sich findet. Diese spricht u. a. von starken Fonds, großem Credit, langwierigen bestätigten Verbindungen mit Handlungs- und Seestädten, es lasse sich aber von dieser Gesellschaft kein solcher zweckmäßiger Betrieb erwarten. Hier auf erwiedert die Defensionschrift, daß sie es nicht vereinigen könnten, wie man der Gesellschaft, der man Fonds, Credit, Verbindungen und Kenntnisse abspäche, zur Last legen könne, daß sie dem Spl. Hause einen tödtlichen Streich versetzen würde.

Die Committé überreichte die Statuten der Gesellschaft am 12. Oct. 1794 dem Justizministerium zur Bestätigung.

Das General-Directorium trug darauf der Kammer am 21. Oct. auf, die in Berlin befindlichen sämtlichen Siedereien in Ansehung ihres Betriebes, entweder auf den bisherigen Betrag ihrer Fabrications und ihres Debits, oder auf eine sonstige verhältniß- und zweckmäßige billige Art, allenfalls nach der Pfannenzahl einzuschränken, so daß die Societäts-Siederei diese Schranken nicht überschreite; mithin so wenig den Ruin der übrigen vorhandenen Siedereien bewirken, als die künftige Anlegung neuer Siedereien unthunlich machen könne.

Der Geheimrath von Kahle, und der Kriegesrath Adler von der Kucmärkischen Kammer wurden als Commissarien zur Vernehmung und Localbesichtigung angestellt. Die Deputirten der Berl. Zuckersiederei erklärten am 31. Jan. 1795 vor der Commission, daß sie glaubten, die erlangte Nönnenkampsche Concession enthalte keine Bedingungen, die eine Einschränkung ihres Fabriken-Debits nach sich zögen; ihr Etablissement käme den Splittgerberschen Anlagen bey weitem nicht bei, weil sie nicht einmal den zehnten Theil so viel fabricirten. Sie trugen ferner auf Localbesichtigungen aller Siedereien an, und bezogen sich wegen der Zulässigkeit der Actiencinrichtung zum Behuf des Fabrikenfonds auf die Etablissements in Breslau und Hirschberg. — Am 7 Febr. wurde darauf die Localbesichtigung der Siederei von der Commission vorgenommen.

Der Kaufmann Jordan wurde am 16 Febr. vernommen. Er trug darauf an, daß die Comité der Kaufmannschaft sich verbindlich mache, durch Actien oder auf andere Art durch gemeinschaftliche Verbindungen kein Geld vom Publicum aufzunehmen, die existirenden Actien in Wechselbriefe mit der Unterschrift des Königenkamp zu verwandeln, die Firma unter demselben Namen fortzusetzen, und das am Siedereihause befindliche Schild mit der Inschrift Berlinische Zucker-Siederei Compagnie abzunehmen, und ein Schild mit dem Namen J. B. Königenkamp aufzustellen. Am 20 d. M. erfolgte die Besichtigung der Jordanschen Fabrikengebäude.

Am 19 Mai d. J. war der Vernehmungstermin des Director Maze, im Namen des Splittgerberschen Hauses. Er wiederholte die Protestation, und trug darauf an, die Gesellschaft aufzuheben, und sie in die Grenzen der Königenkampschen Concession einzuschränken. Am 8 Jan. geschah die Localuntersuchung der Fabrikengebäude der drei Spl. Siedereien.

Bei diesen Localuntersuchungen ergab sich folgendes.

1. Die Splittgerberschen drei Siedereien, das erste Siedereihaus hat in der untern Etage auf jeder Seite 3 Kochpfannen. Es besteht außerdem aus 3 Haupt- und 3 Dachboden. Es wird daselbst nach der Spl. Anzeige nur mit 3 Pfannen, und zwar wechselseitig, gearbeitet. Das zweite besteht aus 3 Haupt und 3 Dachboden, nebst der untern Etage, worin auf jeder Seite 3 Siedepfannen sind. Nach der Aussage wird da nur noch auf der einen Seite, und zwar mit halben Pfannen gekocht; auf der andern aber hat das Kochen seit 7 Jahren eingestellt werden müssen. Im Hintergebäude sind 3 zum Gebrauch aller Spl. Fabrikhäuser gehörigen Schaumpfannen. Das dritte enthält nebst der untern Etage, 5 Hauptboden und 3 Dachboden. Auf jeder Seite unterhalb waren 4 Kochpfannen, deren jede nach der Anzeige 3000 Pf. rohen Zucker fassen kann.

2. Die Jordansche Siedezel ist nach der Angabe des Besizers 65 Fuß lang, und 45 Fuß tief. In dem untern Stock sind 2 Pfannen (die Schaum- und Kochpfanne.) In den obern Etagen sind Trockenböden.

3. Das Siedereihaus der Gesellschaft hat 72

Fuß Länge und 40 Fuß Tiefe. Es ist 4 Stock hoch. Die 3 obersten Stockwerke machen die Trockenböden aus, im unterm sind 3 Koch- und eine Schaumpfanne. Am Hauptgebäude ist noch ein Seitenflügel 29 Fuß lang, 16 Fuß tief, und gleichfalls 4 Stock hoch.

Am 4 August 1795 erklärten die Beklagten von der Commission, daß sie sich auf den Widerspruch der Kläger einzulassen, nicht verpflichtet hielten, sondern die gerichtliche Entscheidung abwarten mußten. Die Vergleichsvorschläge, die Aufhebung der Actien, oder Einschränkung des Actienfonds auf die bisherigen 80,000 Rthl. betreffend, wollten sie nicht annehmen.

Hierauf gab die Committé am 29 Okt. 1795 eine rechtliche Deduction bei der Kammer ein, worin sie zur Bestärkung ihrer Sache auch aus dem A. L. Rechte Gründe anführte, und besonders als Beweis, daß die Epl. Handlung die Herstellung des Monopols beabsichtige, aussagte, daß diese in dem mit Tresekow beim Ankauf der Siederei desselben, geschlossenen Contract sich habe versprechen lassen, daß L. bei 30,000 Rthl. Strafe, nie wieder in königl. Landen eine Zuckerfabrik anlegen, auch keine andere Fabrik unterstützen wolle. Sie wiederholte ihre übrigen Gründe, wodurch sie sich befugt glaubte, ihre Concession uneingeschränkt zu benutzen, und im Besitz der Ausübung derselben zu bleiben, bis durch richterliches Erkenntnis ein Anderes festgesetzt wäre.

Am 18 März 1796 verfügte die Kammer an den Magistrat, daß die R. Siederei durch eine Actiengesellschaft nur unter folgenden Bedingungen betrieben werden könne.

1. Daß das Capital der sämtlichen Actien nicht über 80,000 Rthl. seyn müsse.
2. jede Actie zu diesem Behuf von der Obrigkeit attestirt werden solle.
3. die Actien nicht bloß von Mitgliedern der Materialhandlung, sondern von jedem acquirirt werden können.
4. die Gesellschaft auf Erfordern ihre Bücher nachweisen müsse.
5. daß, da mit 80,000 Rthl. nur 4 Pfannen im Betrieb erhalten werden können, die Gesellschaft nicht mehrere haben dürfe, bis wenigstens zwey Drittel der Actien in andern, als in den Händen der Gildengenossen, wären.

Hierauf erklärte die Committé am 30 Juli 1796 dem Magistrat, daß in einer Generalversammlung sämtlicher Glieder der Gesellschaft und Actionairs der Beschluß dahin ausgefallen

fei, daß sie sich den gedachten Einschränkungen nicht unterwerfen könnten, sondern allenfalls mit ihren Gegnern und dem Fiscus im Wege Rechts sich die Grenzen ihrer Befugnisse und Rechte festsetzen lassen wollten. Sie fügten ihrer Entscheidung mehrere Rechtsgründe bei, und baten, diese Erklärung der Kammer zu communiciren, und zugleich darauf anzutragen, daß die Gesellschaft im Besiz ihres Rechts bis nach rechtlicher Entscheidung bleiben könne.

Die Kammer bestätigte aber in einem an den Magistrat erlassenen Rescript vom 10 Nov. d. J. die in ihrer Verordnung vom 18 März publicirten Einschränkungen der Berl. Gesellschaftsiederer. Sie entwickelt zugleich die Ursachen, warum die erwähnte Fabrike nicht nach dem Plan der Interessenten geduldet werden könne, sondern nach den genannten Beschränkungen eingerichtet werden müsse. Die Gesellschaft sollte daher ihren Contract rectificiren, u. s. w.

Die Compagnie behielt sich in dem am 13 Febr. 1797 vor dem Magistrat angeetzten Termin ihre Erklärung vor.

Am 25 April erhielt der Magistrat von der Kammer Befehl, die Interessenten zur Einrichtung eines den vorgeschriebenen Grundsätzen gemäßen Contracts anzuhalten, oder nach 4 Wochen selbst einen zu entwerfen und einzusenden. Dieses Rescript wurde der Gesellschaft vom Magistrat am 11 Mai zugestelligt.

So weit reicht der öffentliche publicirte Actenabdruck. Wir haben Hoffnung, die baldige gänzliche Entscheidung zu erfahren, und sogleich den Lesern den Verlauf mit zu theilen. Wir bemerken nur noch, daß die Actien der Berlinischen Siederer-Gesellschaft die ersten 5 Jahre (vom Oct. 1793 an) mit 5 Procent verzinst werden, nachher ober jedem Actionair ein Theil des Gewinns nach Abzug nöthiger Unkosten an Gebäuden ic. berechnet wird. Die Actien sind erblich. Wollen die Erben sie veräußern, so werden sie auf der Börse dem Meistbietenden der Glieder der Materialhandlung verkauft.

(Die Fortsetzung künftigt.)

Zweifel und Fragen, den räthselhaften Sterbefall des Oberamtmanns Herrn Reuter betreffend.

Der kaiserlich bessaaische Oberamtmann, Herr Johann Andreas Reuter, ging am 15ten März d. J., Abends um 11 Ubr, auf seinem Rittergute Niedergörne (Niedergörben) in der Altemnel, im 43sten Jahre seines rastlosen Lebens, mit zweien seiner Leute, (dem Steinsprenger Kattbagen und dem Verwalter Lucke,) dem Raschum nach vollkommen gesund zu Bette. Am nachst folgenden Morgen um 5 Ubr fand man die beiden zulezt genannten im Todeskampfe, den Oberamtmann Reuter aber völlig todt im Bette. Der Verfasser dieses **Wissages** glaubt, als Menschen- und Vaterlandsfreund verpflichtet zu seyn, die in psychologischen und polizeilicher Hinsicht höchst merkwürdigen Umstände, welche diesen bis jetzt noch in ein undurchdringliches Dunkel gehüllten Unglücksfall begleiteten, zur Publizität zu bringen. Möchte seine einfache Geschichtserzählung, möchten seine einge-
mischten Zweifel und Fragen eine wohlthätige Beleuchtung dieses Dunkels veranlassen, der durch das tausendjährige Gerücht verunstalteten Wahrheit aufhelfen, und künftig ähnliche möderische Unvorsichtigkeiten verbüten! Neu zum Hergang der Sache, so wie er aus größtentheils authentischen Quellen und durch glaubhafte Gewährsmänner bekannt geworden ist. Diejenigen zum Theil außerwesentlichen Umstände, wo es schwer hielt, die Wahrheit mit Zuverlässigkeit zu entdecken, sind, um anzuzeigen, daß sich der Wahrheitsfreund gern belehren läßt, mit dem Zusage: „Man sagt“ und „Es soll“ bezeichnet worden.

Zunächst ist bemerkenswerth, daß der gräflich Schulenburgische Oeconomieinspektor, Herr Wunsch, in einem Briefe d. d. Angerden, den 25ten Februar 1798, an seinen Sohn, den Verwalter Wunsch zu Milo, unter andern schreibt: „Er habe sich zu seinem Nachtheil in einer Rechnungseingabe, wegen einer Anzahl dem Oberamtmann Reuter abgelassener Bretter, sehr verrechnet, und bringe so eben, zu seiner nicht geringen Verwunderung, den plötzlichen Tod dieses Mannes in Erfahrung. Diese ihm höchst unerwartete Nachricht möge nun wahr oder erdichtet seyn, in beiden Fällen trüge er ihm auf, wegen seines Rechnungsfehlers“ u. s. w.

Einige Tage vor dem wirklich erfolgten Tode des **re.** Reuter war der **re.** Kattbagen im Gesichte seines Herrn in der Gegend vor Magdeburg gewesen. Nach dieser soll zu Rogdzen, zu Langeomünde und überhaupt längs dieses Küstriches an mehreren Orten befragt worden seyn: „ob denn der Oberamtmann, sein Herr, den das Gerücht todt sage, wirklich todt sey?“ Ferner sagte der Kornmakler Levin aus Kabisz am 15ten März zu dem **re.** Lucke: „Man hat mir zu Langeomünde für gewis gesagt, Ihr Herr sey todt.“ —

In den Oconomie- und Handlungsgeschäften des **re.** Reuters, der sich längst an regelmäßige Thätigkeit gewöhnt hatte, herrschte jederzeit gute Ordnung, doch will man bearrt haben, daß ihn seine Rechnungsabschlüsse einige Wochen vor seinem Tode vorzüglich beschäftigten; aber wahrscheinl. ist dies nur zufälligen Umständen, in seinen seit Jahr und Tag vorzüglich mannichfaltigen Geschäften gegründet, zuzuschreiben.

Seit acht Tagen vor seinem Tode machte er mancherlei Vorbereitungen zu der auf dem 22ten März von ihm anbeaumten Tausch seines künftl. gebornen dritten Kindes zweiter Ehe, bestimmte kurz vor seiner letzten Abreise nach Niedergörnen dessen Taufnamen, und ludete schriftlich eine Menge seiner benachbarten Freunde und Bekannten zum Tausche ein. Einige Tage nachher, am 15ten März, that er, bei einer

überaus heitern Geelenstimmung, und auch dem Körper nach gesund, was seit dem Ankaufe von Niedergöhrten wöchentlich ein- oder zweimal geschah: er fuhr von Mitau, seinem, dem Prinzen Haus Jürgen von Anhalt-Deßau gebörigen, bei Rathenow gelegenen Pachtgute, nach Niedergöhrten. Er kam hier, da beide Dörfer nur 4 Meilen von einander liegen, schon denselben Tag Nachmittags um 4 Uhr an. Der 22. Lucke erzählte ihm, daß man ihn an verschiedenen Orten, längs der Elbe, todt gesagt habe. Er lächelte dazu, und meinte: „das wird mir lauges Leben bedeuten.“

Zu Abend aß er in dem sogenannten Verwalterhause auf dem alten Hofe. Seine Tischgefährtten waren: die Verwalter Lucke und Hilfert und des letztern Ehefrau, der 22. Kattbagen und der erwähnte 22. Levin. Die gemeinschaftlich genossenen Speisen waren: eine Biersuppe und ein geschnittener Kalbsbraten. Von der beim Nachtsische herumgegebenen Butter aßen der 22. Reuter viel, — der 22. Kattbagen wenig, — der 22. Lucke noch weniger; — die übrigen Tischgenossen soßen, so viel man sich erjannern kann, den Abend gar keine Butter genießen haben.

Es fragt sich: war vielleicht die Butter vergiftet, da es die übrigen Speisen, wegen des Erfolgs, nicht wohl gewesen seyn-können? — Wenigstens würde es sonst mit zu den Sonderbarkeiten gehören, welche den Unglücksfall begleiteten, daß das Verhältnis der genossenen Butter der, mehr oder weniger starken, aussetzenden Wirkung derselben entsprochen zu haben scheint.

Als der 22. Reuter mit dem 22. Kattbagen um 9 Uhr nach dem, zum künftigen Predigerwirthensitze bestimmten, neuen Hause, worin das Unglück geschah, und wo er gewöhnlich zu übernachten pflegte, hinüberging, ließ er durch eine Magd ein Glas und eine mit Trinkwasser angefüllte Flasche dahin bringen. Er trank in der Regel des Abends vor dem Schlafengehen Wasser, und soll demselben, kleiner Hämorrhoidalbeschwerden wegen, sonst schon Weinsleinrahm (Cremor Tartari) oder auch Magnesia beigemischt haben. Diesmal trank er in Gegenwart des 22. Lucke, der erst gegen 12 Uhr nachkam, hinter einander, jedoch mit Absätzen, fast ein ganzes Glas Wasser. Der 22. Kattbagen, noch durstig, goß zu der Reize seines Herrn noch Wasser zu, trank, und ließ wieder eine Reize im Glase. Von dieser trank nachher auch Herr 22. Lucke. Jetzt entkleideten sich die genannten drei Personen, und legten sich zu Bette. Der 22. Kattbagen schlief mit Herrn 22. Reuter in der Stubenkammer, deren Thür aufstand. Der 22. Lucke hingegen schlief in der Stube selbst. Diese wird inwendig erheizt, und ist, so wie die Kammer, sehr niedrig. In der Nacht erwacht Lucke von einem anstößlichen Gefühl in der Seite, hört winseln, richtet sich im Bette auf, sinkt aber bewußtlos zurück, und bleibt ohne Bestimmung, bis die Bemühungen der Ärzte ihn ins Leben zurückriefen. Am Mitternacht hört der Mayer, (Homeister), dessen Wohnung von jezt Schlafstube nur durch eine dünne Scheidewand absondert ist, zu wiederholten Malen laut stöhnen. „Der Herr ist so laut,“ sagt er zu den Bedienten, „weu ihm nur nichts fehlt.“ Er horcht, springt aus dem Bette, und will zu Hilfe eilen. Da er aber schon aus Erfahrungen weiß, daß sein Herr gewöhnlich im Schlafe laut spricht, so legt er sich unentschlossen zu Bette, und denkt: „hat er doch den Verwalter und den Steinprenger bei sich! wäre ihm was angekommen, so würde er ja diese rufen; zu dem ist er eigen, fehlt ihm nichts, so schilt er mich, wenn ich ihn, vielleicht ohne Noth, im Schlafe stören wollte.“ Mit diesen Gedanken horcht er noch eine Weile im Bette, und schläft gegen 1 Uhr, wie alles still ist, wieder ein.

Des Morgens früh will die Magd einheizen, und zugleich den 22. Lucke wecken, der sich vorgenommen hatte, in ökonomischen Geschäften schon um 4 Uhr aufzustehen. Sie bemerkt zu ihrer Verwunderung, daß die Hausthüre aufsteht, und beim Eintritt in die Schlafstube fährt ihr

ein ganz besonderer Geruch entgegen, der ihr auf die Brust fällt. In-
deß geht sie an das Bette des Verwalters heran, um ihn aufzuwecken.
Sie findet ihn rötheln, ohne alle Besinnungskraft, und mit einem wei-
ßen Schaum vor dem Munde, im Bette liegen. Nach ihrer Aussage
läuft sie, höchst erschrocken, zur Stube hinaus nach der angrenzenden
Wohnung des Mägers, und macht Lärm. Man eilt in die Kammer,
und findet den 2c. Reuter auf dem Rücken, und, nach seiner Bewohn-
heit, sehr steil liegend, mit rothen Backen, offenen Augen und ausste-
hendem Munde, starr und todt im Bette. Er hatte vor dem Munde
keinen Schaum, aber die eine Hand in die Seite geklägt. Der 1c.
Kattbogen lag quers über seinem niedrigen Bette. Er war wie der 2c.
Luft völlig knuslos, und räthelte. Vor dem Munde stand ihm ein
grauer Schaum.

Kaum hatte man diese schrecklichen Entdeckungen gemacht, so eilten
Helfende herbei, unter welchen der alte gute Prediger des Orts, Herr
Grünheide, keiner der letzten und unthätigsten war. Man behn-
delte die Verunglückten mit menschenfreundlichem Eifer, bis zur An-
kunft des nächsten Wundarztes, nach den Vorschriften der so gemein-
nützigen Struvschen Noth- und Hülfstabellen zur Rettung plötzlich Ver-
storbenen. Die aus Arneburg zu Pferde plötzlich herbeigeholten Chi-
rurgen, die Herren Borsche, Vater und Sohn, flogen gleichsam her-
zu. Bei dem 2c. Reuter gaben die geschlagenen Adern am Halse und
an beiden Armen kein Blut mehr, indeß fuhr man, auch in Absicht
seiner, mit der zweckmäßigsten chirurgischen Behandlung unermüdet
fort, und ließ kein Mittel unversucht, seine vielleicht nur gebundene
Lebenkraft aufs Neue wieder in sichtbare Thätigkeit zu setzen. Der
Körper blieb aber starr und leblos, obgleich selbst am vierten Tage
noch eine aufscheinend muntere Röthe im Gesichte war. Der Gerichts-
halter von Niedergöhren, Hr. Justizkommisair Wolke aus Stendal,
welcher ebenfalls sogleich herbeigeholt wurde, brachte den Herrn Doktor
Behlitz mit. Dieser nahm, wie billig, Anstand, den Verunglückten
früher beerdigen zu lassen, als die unzweideutigsten Beweise des wirk-
lichen Todes eintrafen.

Der Körper ist nicht obduirt worden. Darf das Publikum, zu
seiner Beruhigung bei diesem bedängstigen Todesfall, erfahren,
warum hier eine Ausnahme von der durch landesherrliche Vor-
schriften festgesetzten Regel statt finden durfte? — Kann man,
auch ohne zur Ausmittelung der Todesursache forirt zu haben,
mit Zuverlässigkeit versichern, 1) daß hier keinerlei Mordmord,
und 2) welche Ursache des Todes hier statt gehabt hat? —

Zum Beweise, daß diese Fragen dem untersuchenden Arzte keines-
wegs zum Präjudiz gereichen sollen, rüde ich hier die belehrende An-
merkung mit ein, welche mir von einem gerechtigkeitsliebenden und
achtungswürdigen Arzte, dem ich diesen Kuffah, vor Einsendung dessel-
ben zum Drucke, zur strengsten kritischen Durchsicht übergeben habe,
über diese Stelle gemacht worden ist. „Eigentlich“ — schreibt er, —
„ist keine landesherrliche Vorschrift vorhanden, welche die Regel ent-
hielte, daß in dergleichen Fällen schlechterdings und ohne Ausnahme
eine Obduction vorgenommen werden müßte.“

„Die Ursache des Todes auszumitteln ist entweder legal, d. h. von
der Gerichtsbehörde verordnet; oder sie ist illegal, d. h. eine Privat-
handlung; von den Hinterlassenen des Todten außergerichtlich veran-
staltet. Im ersten Falle müssen, nach der Constitutio Carolina, die
formlich dazu aufsehernden Obducenten (der Arzt und der Chirurg.)
in Gegenwart der zu dieser Handlung eigends oecordneten Gerichts-
personen die Besichtigung, und, dem Befinden nach, die Obduction
vornehmen, den Befund der Sache sogleich zu Protokoll geben, und
dann ein ordentliches Visum repertam cum rationibus in forma
probante, ad Acta geben. Finden nun die Obducenten schon äußerlich
eine Ursache des Todes, z. B. Zeichen des Ertrinkens, des Erdrosselns,

u. s. w., und keine anderweitige, von außen angebrachte Gewaltthatigkeiten, woraus zu schließen wäre, daß ein wirklicher Muehelnorden Tod Ursache haben konnte: so erklären sie die Obduktion für unnöthig und überflüssig, und kein Befehl kann sie zwingen, dieselbe vorzunehmen. Finden sie aber äußerlich keine Zeichen von der Todesursache, so erklären sie gerichtlich, daß sie, da sie durch die Beschneidung allein noch nicht Data genug hätten, um die Ursache des Todes mit Gewißheit bestimmen zu können, es gut seyn würde, die Obduktion vorzunehmen. In der Regel beschließen dann die deputirten Gerichtspersonen, der Körper solle obducirt werden."

„Im zweiten Falle aber, d. h. in dem außergerichtlichen, wie der gegenwärtige zu seyn scheint, hängt es theils von dem Arzte, theils von den Hinterlassenen des Verstorbenen ab, ob die Obduktion vorgenommen werden soll, wenn äußerlich nicht Zeichen der Ursache des Todes genug da sind. Findet der Arzt die Obduktion unnöthig und überflüssig, oder wollen die Hinterlassenen sie nicht zugeben: so hat jene wenigstens nicht gesetzwidrig gehandelt. Ich, an seiner Stelle, würde indeß, nicht sowohl um das Befehl zu erfüllen, als vielmehr, um auf alle mögliche Art die Todesursache zu erforschen, die Obduktion nicht nur vorgeschlagen, sondern den Hinterlassenen auch die Gründe zu beherzigen gegeben haben, daß und warum sie in mancher Rücksicht anzurathen sey." — So weit die Bemerkung des Kritikers, der selbst Stadt- und Kreisphysikus ist.

Bei den 2c. Luise und Kathagen war das Aderlaß von Wirkung; indeß blieb ihnen Brust und Hals vom Krampfe noch dreißhalb Stunden lang übermaßen zusammengeschürt, daß man endlich, nach gewaltsam erbrochener Nasille, nur mit Mühe einen Löffel voll eines Brechmittels hinunterbringen konnte. Es erfolgte einigemal ein Erbrechen, wornach sich die ersten Spuren der wiederkehrenden Besinnungskraft zeigten. Gegen Mittag ward die Besserung beider Kranken merklicher; doch mußte, wegen verspürter Beklemmung auf der Brust, am folgenden Tage nochmals Ader gelassen, und das Nämliche am vierten wiederholt werden. Beide Kranke sind nun zwar längst außer Gefahr, und jetzt ziemlich munter; indeß scheint doch, besonders der bedauernswürdige 2c. Kathagen, auf längere Zeit eine zerrüttete Gesundheit davon getragen zu haben. — Dies die Geschichtserzählung; jetzt noch von einigen hiermit zusammenhängenden Wirklichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten.

Jedem Unbefangenen, auch selbst dem Laien in der Arzneigelahrtheit, wird beim Erwägen der Umstände dieses Unglücksfalls sogleich die Möglichkeit verschiedener Todes- und Krankheitsursachen einleuchten. Die Verunglückten können 1) erstickt, sie können 2) aber auch vergiftet worden seyn. Im Erstikungsfall können wieder a) zufällig aus der Erde hervorgestiegene mephitische Dünste, oder b) muehelnmörderisch veranlaßte Stidklust, oder c) Dofendämpfe die Ursache des Unglücks gewesen seyn. Im Vergiftungsfall ist der genossenen Speise oder dem Kranke d) entweder durch einen unglücklichen Zufall, oder e) durch einen mordfüchtigen Feind des 2c. Renters die Todesursache beigemischt worden. Ich übergehe absichtlich den hierhergehörigen sechsten möglichen Fall, weil er überhaupt im höchsten Grade unwahrscheinlich, und mir insbesondere, psychologischer Rücksichten halber, fast ganz undenkbar ist. Jetzt einzelne von diesen verschiedenen möglichen Unglücksursachen.

In dem Schreiben eines bei der Protokollaufnahme gegenwärtigen Sachverständigen an seinen Freund heißt es unter andern: „Im Protokolle ist Erstikung als die Ursache des Renterschen Todes angegeben worden; von wem aber und wodurch diese Erstikung geschehen ist, bleibt immer noch unausgemacht."

(ed a) Das Gebäude, worin das Unglück geschah, ist auf seiner Stelle vor zwei Jahren neu aufgeführt; vielleicht entwickelten sich seit-

dem unter dem gut gebiechten Fußboden desselben merkwürdige Dünste, die in der Unglücksnacht zufällig eine Gelegenheit fanden, in die Höhe zu steigen? —

(ad b) War der üble Geruch, welcher der Magd beim Eintritt ins Zimmer auf die Brust fiel, etwa der Rest des Schwefeldampfs, welchen irgend ein Boshafter, mittelst eines Topfchens voll entzündeten Schwefels, dem schlafenden 1r. Keuter in die Nase steigen ließ, und der dann die übrigen beiden Schlafenden unabsichtlich mit ohnmächtig machte, und zwar so, daß der 1r. Kathagen, weil er in der Kammer schlief, starker angegriffen ward als der 2c. Luke? — Ging etwa die wider die sonstige Gewohnheit des Morgens aufstehende Haushälterin damit zusammen? — Konnte, da bei der gerichtlichen Untersuchung keine Schwefelbrandstätte wahrgenommen ward; jenes Topfchen nicht über die Ericc geschafft worden seyn? — Oder hätten sich in diesem Erstickungsfalle deutlichere Spuren des Schwefeldampfs in den Zeugarten der Erstickten zeigen müssen? — Vielleicht waren auch die durch innere Krämpfe gewaltsam ausgepreßten Dünste der drei Verunglückten die einzige Ursache des üblen Geruchs? —

(ad c) Bei der gerichtlichen Untersuchung fand man freilich kein Holz in dem innerhalb der Stube zu heizenden Ofen; auch soll beim Schlafengehen weder Holz noch Feuer im Ofen gewesen seyn.

Vielleicht kein Flammenfeuer, aber auch nicht glühende Kohlen, welche bei verschlossener Ofenröhre, unter der Asche, dem flüchtigen Anblicke unbemerktbar, glimmten? Würden diese nicht einen erstickenden Dampf haben veranlassen können, wenn vielleicht irgend jemand, bald nach dem Einschlafen der Verunglückten, nasses Holz in den Ofen setzte, in der schuldlosen Absicht, um an dem nächstfolgenden Morgen geschwind eine warme Stube schaffen zu können? Würde diese Etidluft nicht auch selbst alodana haben entstehen können, wenn selbst in dem glutleeren, aber noch erwärmten innern Ofenraume das Holz (besonders nasses Eichenholz) gesetzt, die nach dem Schornstein führende Röhre verschlossen worden, die Ofenthüre hingegen aufgeblieben wäre? —) Konnte nicht die Thäterin, als sie des Morgens bemerkte, welch' ein Unglück sie, obgleich unabsichtlich, angerichtet habe, aus Furcht vor Verantwortlichkeit and Strafe das Holz, bevor sie Hülfe herbeirief, geschwind aus dem Ofen genommen, und, zur Abwälzung des Verdachts von sich, nur vorgegeben haben, sie habe die Haushälterin aufstehen gefunden? — Ist wohl zu erwarten, daß sie ohne das Versprechen der Befreiung von aller Strafe, und ohne eine Belohnung für das aufrichtige Geständniß zu erhalten, ihr Verbrechen zu Protokoll geben wird? —

Etwas Ähnliches scheint der vorhin erwähnte Brieffsteller zu ahnen, wenn er schreibt: „Es ist allerdings zu vermuthen, daß beim Schlafengehen noch Holz in den Ofen gelegt worden; jetzt, da ein so großes Unglück aus dieser Unbedachtsamkeit entstanden ist, wird sich der Thäter wohl hüten, dies zu gestehen. Indes versichert das Protokoll hierüber ausdrücklich das Gegentheil; wie denn auch das brennende Licht gut ausgelöscht worden ist.“

(ad d). Sollte ein Zufall das Unglück veranlaßt haben, so kann erstlich die Butter vergiftet worden seyn, von der schon vorhin die Rede war; aber dies ist Sachverständigen eben nicht wahrscheinlich. Zweitens sagt man, es sey beim Essen aus Versehen ein Salzsaß

*) Auch selbst, wenn die Ofenröhre nicht verschlossen ist, kann der Dampf von nassem Holze, wenn es nämlich nur glimmt, oder, wie man im gemeinen Leben sagt, schwält, also keine Flamme lobert, wegen des Mangels gehöriger Hitze, nicht zur Röhre hinaus, nach dem Schornstein zu, steigen; er dringt dann durch den Ofen hindurch, wo er die aller kleinste Ritze findet.

(Anmerkung des Kritikers.)

den auf den Tisch gesetzt worden, worin Kattengift aufbewahrt worden wäre. Der meiste Verdacht fällt indes dritten auf einen vergifteten Zusatz im Wasser. Das Brunnenwasser zu Niedergörnen ist schlecht, und kaum trinkbar; alles Trinkwasser wird daher dort aus einem etwas abgelegenen Quell geschöpft. Da an eine Vergiftung dieses Quells wohl nicht zu denken seyn möchte, so müßte das etwa genossene Gift dem in das Schlafgemach getragenen Wasservorrathe erst beigesetzt worden seyn. Vorausgesetzt nun, daß der 2e. Neuter zur Verbesserung des Wassers, oder vielleicht auch seiner Hämorrhoidalbeschwerden wegen, Weinskeintabm zu dem Wasser hätte schütten wollen: so kann ein doppelter Zufall das Unglück veranlaßt haben. Entweder er selbst vergriß sich, und bekam, wider seinen Willen, ein zufällig dagesetztes Olfytpulver in die Hände, oder irgend ein Apotheker vergriß sich, und reichte ihm oder seinem Boten statt der geforderten Arznei ein pulverisiertes Gift.

Es ist, wahrlich! nicht meine Idee, dadurch, daß ich auf diese letzte Möglichkeit hier aufmerksam mache, einer unamhaften medizinischen Opfän die aller unverantwortlichste und genaueste Unvorsichtigkeit ausblieben zu wollen; (denn bekanntlich nahm der 2e. Neuter, da er viel reiste, seinen medizinischen Bedarf aus berlinischen, brandenburgischen, magdeburgischen und mehreren landstädtischen Apotheken). Wenn aber irgend ein Apotheker jene Möglichkeit zu weit hergeholt, oder gar lächerlich finden wollte, dann erinnere ich an einen bedauernswürdigen Weis zu Halberstadt, an den Kriminalrath Oppermann, der erst im Dezember 1796 auf eine ähnliche Art das Opfer des schauderlichsten Apothekerleichenstoffs ward.

Sonderbar möchte es zwar scheinen, daß man in den übriggebliebenen Trinkwasser, welches Herr Borsche gleich bei seiner Ankunft in Niedergörnen für die gerichtliche Untersuchung in Beschlag und unter Schloß nahm, nichts Verdächtigendes vorfand. Aber gesetzt, was sehr wahrscheinlich ist, das dem Wasser zufällig beigemischte Gift wäre nicht in das größere Wasserbehältniß, sondern in das Glas selbst, woraus man trank, geschüttet worden, würde dann nicht Alles auf die Frage ankommen, ob der zuletzt trinkende Lucke eine Reize im Glase lief? — Und, angenommen sogar, dies wäre allerdings geschehen, frägt sich's dann nicht wieder:

- 1) ob die vielleicht verdünnte Kleinigkeit von Gift in dem kleinen Wasserreste hinreichend war, im rheinischen Prozesse auf das obige Untersuchungsergebniß mit Zuverlässigkeit hinzuweisen?
- 2) Ob nicht schon vor der Ankunft des 2e. Borsche der mit Gifttheilen geschwangerte Wasserrest bereits bei den ersten Versuchen des Predigers, die drei Verunglückten zu retten, mit verbraucht worden ist? Ist es wohl wahrscheinlich, daß man in dem ersten Schrecke das Wasser, welches bei der Hand war, stehen lassen, und erst anderes zu Kältungen, zum Besprengen und Begießen der Leidenden herbeiholen werde? —

„Gift, sollte man glauben.“ — schreibt der oben erwähnte Sachverständige — „dane der 2e. Neuter nicht bekommen haben; denn es ist kein Erbrechen bei ihm erfolgt, Zunge und Gaumen waren fast im natürlichsten Zustande, und der Unterleib war bis zum vierten Tage nach seinem Tode nicht aufgeschwollen, das Gesicht blieb rötlich bis zu seiner Beerdigung, und man würde an seinem Tode gitzweiseit haben, wenn nicht am Unterleibe Stellen zum Vorschein gekommen wären, welche erwiesen, daß der Körper schon in Verwesung überging, und beim Drücken auf diese Gegenden saule Dünste zum Munde hinausgegangen wären.“

*) Man meint hier korrosives Gift, wie Arsenik, Mercurius sublimatus corrosivus, u. s. w.; aber nicht betäubende Gifte, wie Schierling, u. s. w. (Anmerk. d. Krit.)

Aber ist es nicht ein merkwürdiger und deutungsreicher Umstand, daß der 2c. Kattbogen bald nach den ersten Äußerungen der zurückgekehrten Besinnungskraft wieder von einer ihm unüberwindlichen Mächtigkei und Schlafsucht überfallen ward, so, daß die Ärzte mit allem Fleiße durch vieles Rästeln und Schütteln das Wiedereinschlafen des Kranken zu verhindern suchen mußten? —

(ad e) Die Möglichkeit also vorausgesetzt, daß das Unglück eben so gut durch empfangenes Gift bewirkt worden, als von einer Schlafsucht entstanden seyn kann, wird man auch die Möglichkeit zugeben müssen, daß der 2c. Reuter durch meuchelmörderische Vergiftung um sein Leben gekommen seyn kann. Ich weiß wohl, daß die Churmark Brandenburg, gottlob! nicht in Italien liegt; aber sollte die polizeiliche Rücksicht auf eine Möglichkeit dieser Art nicht dennoch jederzeit, und namentlich im gegenwärtigen, von so rathselthaften Umständen begleiteten Sterbefälle ein beherzigenswerther Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung seyn? — Der 2c. Reuter hatte bekanntlich viel Feinde, und noch mehr Neider. Es ist ohne Zweifel möglich, ja, es wird Einigen sogar immer wahrscheinlicher, daß er durch die Hand eines tief verborgenen Meuchelmörders starb. Sollte also nicht hier der Schlüssel zu dem sonst unbegreiflichen vorhergesagenden Gerächte von seinem Tode, zu einer Zeit, wo noch niemand an seinen nahen Tod denken konnte, zu suchen seyn?

Jetzt nur noch zwei Worte über die unverantwortliche Art, wie Bbse oder leichtsinnige Schwärmer den 2c. Reuter noch im Grabe verläumdern. Die unermüdete Thätigkeit, so wie der spekulative Kopf dieses Mannes, verbunden mit seinem Pächterglücke, begründeten seinen häuslichen Wohlstand, besonders während der letzten mühsamen Pachtjahre, auf eine sehr unzweideutige Weise; wie der Beschaftigung der obervormundschaftlichen Gerichte dies nun bald aller Welt klar zu Tage legen dürfte. Nichts desto weniger leidet man unüberlegter Weise und nur zu laut die Veranlassung zu seinem schnellen Tode aus seiner häuslichen Lage her. Wer mit ihr, so wie mit der reuterischen Art zu denken und zu empfinden, namentlich aber mit seiner fast unbegrenzten Furcht vor dem Tode, nur einigermaßen bekannt zu werden Gelegenheit hatte, dem wird das Kattthafte, so wie die doppelte Verläumdung, welche in jener Folgerung für den Verstorbenen liegt, so leicht in's Auge fallen, und keiner weitem Widerlegung zu bedürfen scheinen.

Eben so verhält es sich mit der albernen Volkssage: an dem 2c. Reuter sey jetzt im eigentlichen Sinne in Erfüllung gegangen, womit er einst von einem ihm nahe verwandten Verschwoender, dem er eine ansehnliche Summe zur Pachtung eines Kruges zu geben sich geworgett habe, bedroht worden sey, nämlich: »Nun soll Dich oder mich der T...l halen!« — Wenn diese Drohung geschehen und jetzt wirklich erfüllt worden wäre, so würde sie wenigstens nicht als eine wunderbare Wirkung der Götterwelt der mindesten Aufmerksamkeit werth seyn. —

Auch das berlinische Geschwätz: der 2c. Reuter habe das Rittergut Niedergöhren nicht für sich, sondern für die Gräfin L... zu G. W., oder, nach andern, für Frau v. H.. zu D.. erstanden, braucht nur angeführt zu werden, um in den Augen der Sachkundigen als eins aus einem gewissen Briefwechsel ruislandene Erdichtung zu erscheinen. —

Endlich verdienen auch diejenigen kaum eine Zurechtweisung, welche alles Ernstes glauben, der 2c. Reuter habe auf Veranlassung der jetzigen Ordensverbindung, auf deren Mitgliedschaft er schon längst Verzicht that, und aus deren Schutze er geschwätzt haben soll, die unausbleibliche Strafe seines Wortbruchs gefunden. Alle in den Geist des Ordens eingedrungenen Eingeweihte wissen, daß und warum ein 2c. Reuter, als Maçon, nie aus der Schutze schreyen konnte; wissen, daß eine Gesellschaft von edlen Verbündeten nie eines Verbrechens schuldig gewesen ist; wissen, daß unedle Menschen, nach dem Sinne und Werke des Treimauretordeus, nie zu dessen wahren Mitgliedern ge-

hört haben; so wenig, als nach dem Geiste der Lehre Jesu diejenigen christlich betauften, die ihren Christenpflichten nie entsprachen, ungeachtet ihres Namens jemals mit Rechte zu den wahren Mitgliedern dieser Religionsgesellschaft gezählt worden sind.

Man sagt endlich, des 12. Reuters etwa 25jähriger natürlicher Sohn, gewesener Oekonomieverwalter eines altmärkischen Edelmanns, habe immer wieder von neuem, und mehr Schuinden gemacht, als die gemißbrauchte Güte seines Vaters, des Oberamtmanns, zu tilgen sich habe entschließen wollen, und sey in einem Gehölze anweit Magdeburg, unmittelbar nach der Todesnacht des Oberamtmanns todt gefunden worden.

Wenn diese für zuverlässige Wahrheit ausgegebene Sage nicht etwa die Ausgeburt der Wundersucht ist, wer erklärt uns dann dies neue Räthsel? Zwar laan der Zufall die sonderbarsten Erscheinungen veranlassen; aber darf man zu viel durch ihn erklären wollen? Treffen hier die Ungefähre nicht ohnehin schon wunderbar genug zusammen? —

Schließend bittet der Verfasser dieses Aufsatzes im Namen des ganzen, auf so mannichfaltige Art hierbei interessirten, Publicums diejenigen, welche einige oder mehrere dieser Räthsel mit Zuverlässigkeit aufzulösen im Stande sind, nochmats dringend um Belehrung und Aufklärung des großen, beängstigenden Dunkels.

Lagebuch des Königl. National-Theaters.

M ä r z.

- Den 26. Graf Benjosek. Auf hohen Befehl.
 — 27. Gleiches mit Gleichem. Lustsp. in 5 Aufz.
 — 28. Hieronymus Knicker, Kom. Op. in 2 Aufz. Musik von Dittersdorf.
 — 29. Iphigenia in Tauris. Singsp. in 3 Aufz.
 — 30. Erinnerung, Schausp. in 5 Aufz. von Jffland.
 — 31. Die silberne Hochzeit, Lustsp. in 5 A. von Kosebue.

A p r i l.

- Den 1. Schachmaschine, L. in 4 A. von Beck nach dem Engl.
 — 2. Die Liebe unter den Handwerksleuten, komisch. Singsp. in 3 A. aus dem Ital. des Goldoni. Musik von Gasparmann. Benefiz für Hrn. Kaselitz.
 — 3. Nina, Wahnsinn aus Liebe, Singsp. in 1 Aufz. Die Unglücklichen, Lustsp. in 1 A. von Kosebue.
 — 4. Die Corsen, L. in 4 Aufz. von Kosebue. Die Amerikanerin in Spanien. Ballet.
 — 5. Die Zauberin Sidonia, Schausp. in 4 A. vom Verf. des Abellino.
 — 6. Kein Schauspiel.
 — 7. Die Entführung, L. in 3 A. von Jünger. Die Amerikanerin, Ballet.
 — 8. Die Liebe unter den Handwerksleuten, komisch. Singsp. in 3 Aufz.

Den

- Den 9. Der Magnetismus, L. in 1 A. von Jffland. Der Dorfbarbier, kom. Singsp. in 1 A.
- 10. Gleiches mit Gleichen. L. 5 A. Die Komödie aus dem Stegreif, L. 1 A. von Jünger.
- 11. Die Scheidung, Schausp. 5 A. nach dem Franzöf. des Beaunoir. Zum Erstenmale.
- 12. Die geſtirige Vorſtellung wiederholt.
- 13. Das Blatt hat ſich gewendet. Original-Luſtſp. in 5 A. von Schröder. Die Amerikanerin in Spanien. Ballet.
- 14. Die Hageſtolzen. L. 5 A. von Jffland.
- 15. Das neue Sonntagkind, kom. Singsp. in 2 A. Muſik von Müller.
- 16. Das gerettete Benedig, Trauersp. in 5 A. nach dem Engliſchen des Otway.
- 17. Ubele Laune. Schausp. 4 A. von Köhebue.
- 18. Ritter Roland, hero:ſch-kom. Singsp. in 3 Akt. Muſik von Haydn. Benefiz für Hrn. Ambroſch.
- 19. Die geſtirige Vorſtellung wiederholt.
- 20. Johann von Schwaben, Schausp. in 5 A. v. Plümke nach Meifter.
- 21. Doktor Connuccio, L. 5 A. von Gekner.
- 22. Der Ritter Roland.
- 23. Nicht mehr als ſechs Schüſſeln. Familien-Gemälde in 5 A. von Großmann.
- 24. Otto Prinz von Heſſen (genannt der Schüz) ein vaterländiſches Schauſpiel in 5 A. von Hagemann.
- 25. Der Talisman, kom. Singsp. Muſik von Salieri.
- 26. Die Räuber, Trauerspiel in 5 A. von Schiller. Zum Benefiz der abgebrannten Königsbergſchen Bühne.
- 27. Die Zwillingsbrüder, Poſſe in 5 A. nach dem Franzöf. des Regnard. Die Amerikanerin in Spanien. Ballet.
- 28. Das Kind der Liebe, Schausp. in 4 A. von Köhebue.
- 29. Der Baum der Diana, kom. Singsp. in 2 A. a. dem Ital. Muſik von Hrn. Martin.
- 30. Ubele Lanne, Schausp. in 4 A. von Köhebue.

Standeserhöhungen.

Der k. k. Droschsch-Regiment gestandene Commandeur, Obrist von Mosch, hat den Charakter als Generalmajor,

Der beim Leibkürassierregiment gestandene Rittmeister v. Borch, und der vom Grausackischen Regiment pensionirte Capitain von Freyberg den Charakter als Major,

Der Premierlieutenant von Warburg den Charakter als Rittmeister,

Der beim Langenschen Regiment gestandene Lieutenant v. Steinfelder, der beim Droschsch'schen Grenadierbataillon gestandene Lieutenant von Gabel, und der beim Thileschen Regiment gestandene Lieutenant von Bibow den Charakter als Capitaine,

Der beim Scheningschen Regiment gestandene Capitain von Podewils hat den Charakter als Major,

Die beiden bei der Garde du Corps gestandenen Lieutenants, v. Bomsdarsf und v. Platen, den Rittmeistercharakter,

Der bei der zweiten schlesischen Provinzialinfanteriecompagnie gestandene Lieutenant, jetziger Grenzsinspektor, Darsforger, den Charakter als Capitain,

Der beim Graf Herzberg'schen Dragonerregiment gestandene Capitain von Rosenbergs-Geuzepansky den Charakter als Major,

Der beim Feldartilleriecorps gestandene Lieutenant Bock den Charakter als Capitain,

Der beim Arnim'schen Regiment gestandene Capitain v. Brederly den Charakter als Major,

Der beim Leibkürassierregiment gestandene Premierlieutenant von Schöen den Charakter als Rittmeister, und

Der beim Langenschen Infanterieregiment gestandene Lieutenant v. Hellermann hat den Charakter als Capitain erhalten.

Ehrenbezeugungen.

Der Baron von Cobes ist zum wirklichen Kammerherrn ernannt. Dem Lieutenant des Maltschischen Kürassierregiments, v. Quast, ist die Pensionation und Zuversicht auf die Comthurei und Landvogtei Ehrwilsheim, die ihm 1792 verliehen ist, bestätigt worden.

Dienstentlassungen.

Der Stabscapitain des ersten Bataillons Leibgarde, v. Wildenbruch, ist aus dem Charakter als Major entlassen.

Der bei des Herzogs von Braunschweig Regiment gestandene Premierlieutenant von Spejepansky und der Pr. Lt. des Gränberg'schen Regiments von Beyerfeldt haben als Capitain den gesuchten Abschied erhalten.

Der Premierlieutenant des Stryonschen Dragonerregiments, von Podewils, hat als Capitain den Abschied erhalten.

Legitimationen.

Der natürliche Sohn des Hauptmanns im Regiment von Kleiß v. Albedyhl, Conrad Wilhelm,

Der natürliche Sohn des pensionirten Majors von Hübner, Carl Ludwig v. Hübner, Lieutenant beim Jägerbataillon von Bism, und

Die beiden natürlichen Söhne des Majors von Masenapp im Regiment von Knobelsdorf, der Artillerielieutenant, Johann Georg Friedrich Bogislaw, und der Lieutenant beim 3ten Musquetierbataillon des Arnim'schen Regiments, Johann Franz August, sind mit allen Bedingungen und Beilegung des väterlichen Namens und Wappens legitimirt worden.

Beförderungen im Civil.

Der bisherige Preussische Regierungsrath Müller ist zum Oberamtsregierungsrat bei der hessischen Regierung,

stättig:

Regiment.	zu Leutnants.	zu Ercondeutnants	zu Fähndrichen.
v. Möllendorff Regim. Berlin.	H. v. d. J. u. K. v. d. J. u. K. v. d. J. u.	Hr. v. Zimmigly — v. Koder	Hr. v. Zimmigly — v. Beringe
v. Grawert Regim.	H. v. d. J. u. K. v. d. J. u.	Hr. v. Grawert — v. Schrimmky	Hr. v. Grawert — v. Schrimmky
Kurmärkische Füsilierbrigade.			
Magdeburgische Füsilierbrigade.		Hr. v. Grawert	
v. Puttkammer Brandenburg.		Hr. v. Puttkammer	Hr. v. Puttkammer
v. Schöning Königsberg in Pr.		Hr. v. Schöning	Hr. v. Schöning
v. Romberg Bielefeld.		Hr. v. Romberg	Hr. v. Romberg
v. Schönsfeld Hesse.		Hr. v. Schönsfeld	Hr. v. Schönsfeld
Prinz Georg von Hohenlohe in Oldap.			Hr. v. Hohenlohe
v. Dvornik Stetin.		Hr. v. Dvornik	Hr. v. Dvornik
3tes Musketierb. v. Brehmer. Anna Weiel.			
v. Grawert Regim.			
v. Grawert Regim.		Hr. v. Grawert	Hr. v. Grawert

			Hr. v. Grawert
			Hr. v. Grawert
			Hr. v. Grawert
			Hr. v. Grawert
			Hr. v. Grawert
			Hr. v. Grawert

Den 4ten April 1798 ist der, von der Universität zu Frankfurt a. d. D. als Pfarrer zu Dobberich und Niederjesen berufene, zeitliche Vor

1. Stanbauptains oder H. Rittmeistern.	2. Premier-Lieute- nants.	3. Secundo-Lieute- nants.	4. Fähndrichen.
H. v. Schönholz	H. v. Latsch	H. v. Oppen-Broni- kowsky	H. v. Wabonsky
		H. v. Aemmann	H. v. Schend
		H. v. Pfluel	H. v. Hüfer
		H. v. Schauritz	
		H. v. Frankenberg — v. Schwertin	H. v. Nulow — v. Hövel
		H. v. Hopfen	H. v. Chamisso
H. v. Müllerbeck — v. Bonin — v. Hornberg			
		H. v. Strzonsky — v. Eißler	H. v. Gruben
		H. v. Marquard	H. v. Blaurock
		H. v. Jagorsky	H. v. Schlieben
		H. v. König	
H. v. Bätow, beim 3ten Münselieb.		H. v. Nickelshüg	H. v. Dohne
	H. v. Trepta	H. v. Chamise	H. v. Mochelsky — v. Ceplich
		H. v. Bülfen	H. v. Fischebrandt — v. Patschow
H. v. d. Lippe- Detmold			
		H. v. Klein	H. v. Eytensand
H. v. Moing	H. v. Kojfendahl	H. v. Spinnen — v. Mänchow	H. v. Böhrens — v. Mantruffel
H. v. Kojfichy	H. v. Wöhen	H. v. Meinh H. v. Naumann	H. v. Fabel H. v. Loga

pens legitimirt worden.

Beförderungen im Civil.

Der bisherige Petritausche Regierungsrath Müller ist zum Ober-
amtsregierungsrath bei der Breslauer Regierung.

Der Assessor John von der pommerischen Kammer ist zum expedirenden Sekretair bei dem ost- und westpreussischen Magazindepartement, mit dem Charakter als Kriegs Rath,

Der Kammerassessor Nicolovius ist zum Kriegs- und Domainenrath bei der neuwestpreussischen Kammer zu Plock,

Der Criminalrath Pualzow ist zum Kriegs- und Domainenrath, zweiten Justizarius und Kammerfistal bei der westpreussischen Kammer,

Der Amicusassistent Wilkens zu Burgstall ist zum Oberamtmann,

Der bisherige westpreussische Kammerfistal, Kriegs- und Domainenrath Vetter ist zum Direktor des Commerz- und Admiraltätskollegii in Danzig,

Der hiesige Buchhändler Magdors ist zum Commerzienrath,

Der Kreditor Kähler zu Labes in Hinterpommern ist zum Amtmann,

Der bisherige Berichtsassessor im Amte Wittmund in Ostfriesland, Möhring, ist zum Oberamtmann des gedachten Amtes ernannt.

Der vom Ringstrat zu Tesptow an der Lokensee zum Dirigenten daselbst gewählte bisherige Bürgermeister Hoffmann ist darin bestätigt worden.

Der bei dem Militairdepartement des Centraldirektoriums expedirende geheime Sekretair Schmidt ist zum Kriegs Rath,

Der bisherige pommerische Regierungspräsident zu Stettin, Herr von Massow, ist zum wirklichen geheimen Staats- und Justizminister, und zum Chef des lutherischen geistlichen Departements und aller davon ressortirenden Angelegenheiten ernannt.

Predigerbeförderungen.

Den 15ten März 1798 ward der, zum Adjunkt seines Vaters auf die Pfarre Lptzen und Groß-Wibelsitz in der Altmark, Inspektion Calywedel, von dem Patron, dem Herrn von dem Ruesbeck, berufene Candidat, Herr Gebhardt, konfirmirt, und eod. mandatum introductionis für ihn ausgefertigt.

Den 22sten März wurden folgende Confirmationen und Introductionsbefehle ausgefertigt, nämlich

1) Für den Herrn Candidat Bälow, welcher vom hiesigen Magistrat als Pfarrer zu Stralau, ferner

2) Für den bisherigen Frühprediger der Friedrichswerder- und Dorotheensstädtischen Kirche, Herr Nehring, welcher von demselben zum zweiten Prediger dieser Kirche, und

3) Für den hiesigen Pfarradjunktus zu Klein-Barthe, Herr Seghorst, welcher als Prediger zu Jammekathe, Wenzel, Doenitz und Korbelsitz, Calwedelscher Inspektion der Altmark, vom Patron, dem königl. Joachimsthal. Schuldirektorium, vorirt worden.

Den 18ten ejusd. ist der bisherige Lehrer des großen Friedrichshospitals, Hr. Wibbach, als Prediger zu Lendke vorirt und konfirmirt, auch dem Hrn. Inspektor Nylus zu Jehrbrün dessen Introduction aufgetragen, ferner

eodem der zeitige Rektor zu Templin, auch Prediger zu Bentel und Densow, Hr. Wolberg, als adjungirter Diakonus und zweiter Prediger zu Templin vorirt und konfirmirt, und dem Hrn. Insb. Neumann daselbst die Einführung aufgetragen, auch dem Magistrat daselbstes bekannt gemacht, ingleichen

eod. der Candidat, Hr. Schwartz, als Prediger zu Buckow bei Beeskow berufen und bestatigt, auch dem Hrn. Insb. Plan dessen Introduction anbefohlen worden.

Den 29ten ejusd. ward die Volation, welcher der hiesige Magistrat, als Patron, dem zeitigen zweiten Prediger und Diakonus der Marienkirche, Hrn. Oberkonsistorialrath Föllner, als Archidiaconus dieser Kirche etaxierte, konfirmirt.

Den 4ten April 1798 ist der, von der Universität zu Frankfurt a. d. D. als Pfarrer zu Dobberin und Niederjesen berufene, zeitige Pre-

Anzeiger.

Nachricht.

Schon oft sind Anfragen an uns ergangen, ob denn nicht der zweite Theil von: J. C. Hildebalds Reise nach dem Lande der Freiheit in den Jahren 1780 bis 1790. Aus einem englischen Manuscripte übersetzt &c. erscheinen werde. Wir antworten jetzt darauf: bis dahin erlaubten es die politischen und der Ausklärung so wenig günstigen Conjuncturen weder dem Verfasser noch der Verlagehandlung, an die Fortsetzung dieses originellen Werkes zu denken. Jetzt aber, da das Reich der Obstruanten zerstört ist, und die Wahrheit sich wieder in ihrer Klarheit zeigen darf, können wir die gewisse Versicherung geben, daß der zweite und letzte Theil binnen Kurzem gewiß erscheinen wird.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um das Publikum von Neuem mit dem Inhalte des ersten Theils bekannt zu machen. Der Verfasser, ein berühmter deutscher Schriftsteller, der nur wegen der damaligen Zeitumstände die Maske eines Engländers annahm, stellt in diesem Werkchen einen aufgeklärten, gefühlvollen, an dem wahren Wohl der Menschheit warmen Antheil nehmenden Mann, einen gebornen Deutschen, in St. Petersburg auf, der zur Zeit der Losreißung der englisch-nordamerikanischen Kolonien vom Mutterlande lebhaft über Freiheit nachdenkt, und, nachdem er einen freundschaftlich angefangenen Streit zwischen einem Amerikaner, Engländer, Russen, Osmanen und Venetianer sich klugig endigen sieht, zuletzt den Entschluß faßt, eine Reise zu den entlegensten Völkern zu machen, um selbst das Land der Freiheit aufzusuchen. Er kommt zu den Grönländern, zu den wilden Nordamerikanern, zu den verschiedenen Völkerschaften Indiens, zu den Afrikanern, überhaupt zu den vornehmsten Völkern, die den Reisebeschreibern zufolge in dem Genuße der wahren Naturfreiheit leben. Er sucht bei allen diesen Völkern die Freiheit, und findet sie nicht. Er verzweifelt schon daran, sie je auf Erden zu finden, und ist eben im Begriff, seine Rückreise nach Europa anzutreten, als ihm auf einmal ein Gedanke durch den Kopf fährt »und er nun Etwas thut, was ihm,« wie der Schluß des ersten Theils lautet, »wohl Reiner der Leser jemals nachhinehndürste,« und was in dem folgenden Theile, der seine Ankunft im Lande der Freiheit und eine Beschreibung desselben enthalten wird, erzählt werden soll.

Die Allg. Litt. Zeitung fällt in Nr. 44. des Jahrgangs 1794. S. 399. folgendes Urtheil über dieses Buch. »Das Buch,« als deutsches Original, ist gewiß von nicht geringem Werthe. »Der Verfasser (er sey, wer er wolle) zeigt sich als ein sehr guter Kopf, als ein Mann von Kenntniß, Geist und Wig,« und was in unsern Tagen fast einem Wunder ähnlich sieht,

» er ist ein dachtender Politiker, der keiner der Streitenden Partheien ganz folgt; der den großen vielseitigen Gegenstand unbesungen, betrachtet und seine Beobachtungen unbesungen aufstellt, nicht aber einen Nebel um die Objekte verbreitet, der sie einer beondern Absicht gemäß erscheinen läßt.« — Dieser erste Theil ist in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben.

Wir verbinden mit dieser Nachricht die Anzeige eines andern, in unserm Verlage erschienenen Buches, das in unsern Zeiten vielleicht auch der Aufmerksamkeit des denkenden Publikums nicht unwert seyhn dürfte; nemlich: Die Duntias des Jahrhunderts, oder der Kampf des Lichtes und der Finsterniß. Ein heroisch komisches Gedicht in zwölf Gesängen. 8. 16 Gr. — Der Herausgeber dieses Gedichtes, der sich unter der Voirede: F. L. v. B. unterschreibt, meldet, daß es die Geistesfrucht eines seiner verstorbenen Freunde sei, wodurch derselbe ein treues Gemälde der theolog. Sophisterei und des fanatischen Religionsseifers zeichnen, und sie nach ihren eben so schädlichen als lächerlichen Wirkungen dem Forscher der Geschichte der Menschheit habe darstellen wollen. Der Dichter schwingt zwar seine Geißel über die Thorheiten ganzer Generationen, ja ganzer Jahrhunderte; indessen ist doch bei Gelegenheit der Einführung des neuen Gesangbuchs in den preussischen Staaten entstandene fanatische Wähnung der Gemüther der Hauptgegenstand des Gedichts, und man findet zu den darin geschilderten Charakteren die Originale in so mancher Duns der neuesten Zeit, so daß das Lesen dieses Buches auch in dieser Hinsicht ist vorzüglich interessant ist.

Berlin, im März, 1798.

Königl. preuß. akad. Kunst- und
Buchhandlung.

Westphälische Monatschrift.

Von dieser Monatschrift sind die drei ersten Hefte, Januar, Februar und März bei dem Buchdrucker Mathias Becker in Wesel erschienen, und enthalten außer einem Schreiben des Redakteurs an die Damen im Westphälischen Kreise, 1) einen ausführlicheren Plan dieser Zeitschrift, 2) 2 Briefe über die Frage: Kann sich die französische Republik einer längeren Dauer erfreuen? 3) Eine Abhandlung über die höchst nöthige Bildung der Töchter aus den angesehenen Familien, 4) Geschichte einer aus Frankreich geflüchteten jungen Gräfin, 5) Klaglied eines ausgewanderten französischen Greises, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß er nicht länger geduldet werden könnte. 6) Freimüthige Gedanken über die Verheißung vertrauterer früherer Liebesverständnisse. 7) Aber die Fabrik der meerschaumenen Pfeifenköpfe zu Lemgo, 8) Vermischte Nachrichten.

Die Absicht der Herausgeber ist, diese Zeitschrift für gemischte Leserkreise besonders interessant zu machen, die Buchhandlungen erhalten sie entweder unmittelbar von dem Verleger,

oder von den Kunst- und Buchhändlern Bohnschein und Comp. in Leipzig und der Müllerschen Buchhandlung in Berlin. Für die Postämter hat das Wefelsche Gränz-Postamt die Expedition übernommen. Der Jahrgang kostet 3 Thaler.

Ankündigung.

Ein für alle Menschen ohne Unterschied des Standes gleich nütliches Buch, das, wie nachstehende Inhaltsanzeige beweiset, von jedermann gelesen und beherzigt zu werden verdient, ist nun in Friedrich Mauers Buchhandlung zu Berlin, welche hierauf Bestellungen annimmt, erschienen. Es ist betitelt: Die Schule der Erfahrung für alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen zu Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Erster Theil. 8. Preis 16 gr.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

- Aderlassen. Herr L. zu Minden stirbt durch dessen Mißbrauch. Nr. 1.
- Asterärzte. Petsch bey Potsdam — Jacksmann um Brandenburg — Matthias bei Detmold — ein anderer ohnweit Göttingen. Nr. 2 bis 10.
- Aussteckung, oder Mittheilung der Epilepsie durch den Speichel. Nr. 11.
- Apothekerleichtsinn zu Halberstadt. Nr. 12.
- Arsenik mordet zufällig einen Buchdrucker zu Ulm, und eine Frau in Westpreußen. Nr. 13 und 14.
- Arzenei; die schreiende Kinder beruhigen sollte, wiegt sie zu Seidler und bei Breslau in den ewigen Schlaf. Nr. 15 u. 16.
- Baden (unvorsichtiges) kostet Herrn Gärtner zu Göttingen das Leben. Nr. 17.
- Belladonnawurzel, vergiftet zufällig zwei Männer zu Sondershausen. Nr. 18.
- Birkenzweige tödten durch ihre Ausdünstung zu Rathenow Hrn. Roberts Kind. Nr. 19.
- Branntweinsoff veranlaßt den Tod Albrecht von Wolfsberg und eines Schusters zu Lunzenau. Nr. 20. 21.
- Bratwürste bringen an den Galgen. Nr. 22.
- Dampf und Rauch ersticken zu Berlin Hrn. Gunklihs Kind. Nr. 23.
- Entschlossenheit und Geistesgegenwart rettet einer Wöchnerin bei Danzig das Leben, das Gegentheil davon zieht ihrer Magd den Tod zu. Nr. 24.
- Erhigung. Hr. Walter bei Langermünde stirbt daran. Nr. 25.
- Erschrecken. Lenz zu Barby und Hr. Becker zu Freyberg sind davon epileptisch — eines Färbers Kind zu Wien ist unrettbar — Karoline S. zu Gera stirbt an den Folgen des Schreckens. Nr. 26 bis 29.
- Erweckung vom Tode. Hr. Dr. Sponiger zu Cüstrin rettet eine Schreitodre. Nr. 30.

Erziehung (vernachlässigte) bringt Kühn zu Braunschweig aufs Rad. Nr. 31.

Farbendünste vergiften zwei scheinotote Kinder bey Blackwell. Nr. 32.

Feuerkiffen-Wärme, schreckliche Wirkung derselben. Nr. 33.

Gaunerkniffe bringen Unwissende um das Ihrige. Nr. 34. 35.

Gewitter-Ignoranz tödtet bei Karlsruhe die Frauen Egemann und Belleger; bei Paris einen Blinden; bei Jena den Fuhrmann Heyne — Ein offenes Fenster rettet bei Frankfurt eine vom Blitz Getroffene — Eenssen leiten den Wetterschlag bei Strasburg auf den Aecht Ramia, bei Magdeburg auf Heinemann. Nr. 37 bis 41.

Gewohnheiten (gefährliche.) Eine verschluckte Nadel bitngt zu Weglar Vater und Sohn in Lebensgefahr. Nr. 42.

Giftstein vergiftet zufällig acht Personen in Otto's Hause bei Breslau, und tödtet drei Kühe. Nr. 43.

Glas, welches Sonnenstrahlen vereinigt, entzündet zu K. am Rhein und zu Hamburg die Stuben. Nr. 44. 45.

Grünspan. Ein silberner Löffel vergiftet die Mahlzeit. Nr. 46.

Hebammen (unrechliche) quälen zwei Wöchnerinnen zu Tode, die eine bei Magdeburg!! — Nr. 47. 48.

Hexenglaube macht zu Oberkleen einen Bauer schwermüthig, und dann zum Selbstmörder. Nr. 49.

Holzfällen. Hr. General von Berg stirbt daran. Nr. 50.

Hundeswuth. Wie sie bei Hunden nie von selbst entstehen, und ihrem Ausbruch an gebissenen Menschen vorbeugt werden kann — Sorglosigkeit bei einem tollen Hunde bestrafte sich an Hrn. Seidel zu Kändler. Nr. 51 bis 52.

Jagdliebhaberei. Hr. von Reddorf verwundet Holligern zu Sandau; Hr. Chodowicki tödtet bei Brandenburg seinen Freund, Hrn. v. Selsow. Nr. 53. 54.

Kinderspiele. Des Kleins Kind zu Wollschlen spielt mit glühenden Kohlen, und verbrannt; — Meyer zu Heimbach zündet mit dem Schießgewehr die Scheunen an. Nr. 55. 56.

Kinderwartung (vernachlässigte) veranlaßt zu Bernburg, zu Sulzbach, zu Treugebühle, zu Neßen, zu Falkenberg und zu Berlin den Tod mehrerer Kinder. Nr. 57 bis 63.

Kippen mit Rähnen (vorwichtiges.) Zu Milow ersaufen dadurch 5 Menschen am Prinz Hans Jürgens Volksfeste; zu Göttingen der Knabe Herz. Nr. 64 und 65.

Kirchenbegräbnisse. Zu Havelberg und zu Ellrich stürzen während des Gottesdienstes die Menschen hinein; zu Eelle verpestet eine adliche Familie die Kirchenluft. Nr. 66 bis 68.

Kohlendampf bringt Fr. Laifaide zu Wien beim Plätten um ihre Gesundheit, tödtet zwei Gebrüder zu Lößau; eine Bürgerin zu Dessau, Hrn. Nitsche zu Breitingen, und den Weber Graf mit Frau und Kind zu Schwabeswaid. Nr. 69 bis 73.

Kopf- und Hautausschlag (vertriebener) macht zwei Knaben todtkrank, bringt zu Großwiederitsch drei Kinder ums Leben, tödtet Hrn. v. Blst. zu Halle. Nr. 74 bis 76.

Kropelfahre. Zu Lungenau stirbt Etrom daran, um Sprot-

- kan tödtet ein verpestender Mühlenbursche mehrere seiner Pfl-
 ger. Nr. 77. 78.
 Lebensrettung einer Beckerstochter zu Gera durch Meister
 Gebhard — wird an Hier bei Frankfurt verabsäumt — an
 zwei Ertrunkenen zu Hannover ungeschickt, und an einem
 Kinde zu Am durch den Arzt selbst nur nachlässig versacht.
 Nr. 79 bis 83.
 Mißhandlung der Scheintodten in einem Sächsischen
 Dorfe und zu Frankfurt an der Oder. Nr. 84. 85.
 Mord aus Aberglaube, vom Löpfer Soborowsky verübt.
 Nr. 86.
 Mühlengefahren. Müller Köppe zu Gagen rädert sich.
 Nr. 87.
 Naßhaftigkeit. Ein Kind zu Braunschweig nächt sich zu
 Tode. Nr. 88.
 Narrenspiel bringt zu Halle ein betagtes Kind um die Augen —
 zu Waltershausen einen Knaben ums Leben. Nr. 89. 90.
 Ofenopfwasser. Hr. Dr. Hirzow sieht Kinder daran ster-
 ben. Nr. 91.
 Pferde (durchgehende) tödten einen Knecht bei Brandenburg,
 Hrn. Justizantmann Hartmann bei Schwede, den Knaben
 Heider aus Seebergen. Nr. 92 bis 94.
 Pulvermagazin entzündet sich bei Leipzig durch Unvorsich-
 tigkeit, bei Augsburg von selbst. Nr. 95. 96.
 Pulvermühle, stiegt bei Dresden auf. Nr. 97.
 Quacksalberei stifet Unheil zu Gera, zu Cahlta und zu
 Springe. Nr. 98 bis 102.
 Schatzgräberei des Sattlers Stridele im Mansfeldischen;
 der Pitingern und Müllern zu Salzburg. Nr. 103. 104.
 Schießgewehr. Dessen unvorsichtiger Gebrauch tödtet zu
 Unna Hrn. Busse; zu Jena die schwangere Erbsen; zu Neu-
 ruppin Jungfer Stahl; bei Frankfurt Hrn. v. Hanstein; —
 drohet dajelbst dem glücklichsten Gatten mit dem Selbstmord
 seiner Geliebten; raubt Hrn. L. zu Halle, einem Jäger zu
 Arnickow; der Frau Hirsch zu Bergkach das Leben; verwun-
 det zu Wallauf mehrere Knaben; stürzt zu Berka eine Fa-
 milie ins Etend; mordet zu Brandenburg einen Tischler, und
 zu Rheinsberg ein Kind. Nr. 105 bis 116.
 Schleifschuhlaufen. Ein Jüngling bei Braunschweig ver-
 unglückt dadurch. Nr. 118.
 Schrein, frist bei Lauchstädt ein Kind in der Wiege an.
 Nr. 119.
 Schwimmen (geschicktes) schützt weder Hrn. Billing zu Re-
 na, noch Hrn. Heingelmann zu Halle vor dem Ersaufen. Nr.
 120. 121.
 Selbstbetrug bringt einer Dame einen fürchterlichen Schre-
 ken bei. Nr. 122.
 Selbstentzündung nasser Feldfrüchte zu Neuhausen und
 zu Halle. Nr. 123. 124.
 Spekulation (falsche) des Pfälzer Bauern Eiselen. N. 125.
 Spielsäcken (angestrichene) vergiften zu Prenzlau zwei Kin-
 der. Nr. 126.

- Empathie macht sich lächerlich durch Fräulein von B. zu Cassel. Nr. 127.
- Tabakspfeife mordet Hrn. Bühlert zu Berlin. Nr. 128.
- Tollkühnheit eines Radschlägers in London. Nr. 129.
- Trunkenheit. Winkler spaltet zu Neudörfel einem Säuglinge den Kopf. Nr. 130. 131.
- Überheizen der Schlafstuben. Bussau bei Prag erstickt, und bringt Frau und Kind dem Tode nahe. Nr. 132.
- Unentschlossenheit und Verzweiflung opfert bei Cüstrin ein Kind auf, das Hr. Schmidt vom nahen Tode rettet — ist Schuld, daß zu Köthen ein Kutscher zu Tode geschleift wird. Nr. 133. 134.
- Unverantwortlichkeit der Polizei zu Halle. Nr. 135.
- Unvorsichtigkeit der Herren Kötz und Boof bei Milow. Nr. 136.
- Ueindoktor zu Hebenshausen; ein anderer wird herrlich angeführt. Nr. 137. 138.
- Verhebung tödtet urplötzlich zu Lindenau einen Knecht. Nr. 139.
- Volsbetrug eines Gauklers zu München. Nr. 140.
- Wahnglaube zu Wilsleben in seinem Nichts dargestellt. Nr. 141.
- Wasserschierling tödtet bei Eggenied Kinder; zu Etichowitz zwei Fischer. Nr. 142. 143.
- Wäsche (frische), deren Dünste ziehen Hrn. Friedel zu Mühlster den Schlagfluß zu. Nr. 144.

Unkündigung.

Zur Leipziger Jubilate - Messe 1798¹⁷⁹⁹ erscheinen in Friedrich Maurers Buchhandlung zu Berlin:

- 1) Die Gespenster. Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit, von C. Chr. Wagener. 2ter Theil mit Kupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieser zweite Theil wird enthalten: 1) Das spukende Pferd; von Herrn Major Freiherrn von Lentulus. 2) Das Scheusal in Ketten; von Hrn. Prediger Lehmann. 3) Ein Sterbender erscheint dem abwesenden Freunde; von Hrn. Geheimrath Ringleben und Hrn. Cammersecretär Streit in Breslau. 4) Ein Nachtgeist kommt durch den Eihornstein zu einem Fräulein; von Hrn. Prediger Hülsen zu Stedow. 5) Das nächtliche Wimmern; von Hrn. Rittmeister Grafen v. Höfen zu Gunkenshausen im Anspachischen. 6) Ein Sterbender rettet einem Verstorbenen das Leben; vom geh. expedirenden Secretär Hrn. Merck in Berlin. 7) Die mordwüthigen Nachtgeister; von Hrn. Inspector Schulze zu Rathenow. 8) Der verstorbene Graf von Wallentied spricht und handelt wie ein Lebender. 9) Das übel bewillkommene Gespenst; von Hrn. Inspector Hanisch zu Langermünde. 10) Ein Geist frigt einem Officier die Betten unter dem Kopfe weg; von Hrn. Einnehmer v. Hauffen zu Rathenow. 11) Die einen jeden gefährlichen Gespenster, von Hrn. Hofrath und Professor Hufe-

land in Jena. 12) Eine höchst wunderbare, und dennoch natürliche Ahndung; von Hrn. Viliensfeld. 13) Eine innig geliebte Gätin erscheint nach dem Tode dem tiefgebeugten Gatten; von Hrn. Professor Meißner in Prag. 14) Der Rathenowsche Poltergeist; von Hrn. Stollenberg. 15) Die verabredete Rückkehr aus den Gräbern; von Madame W—r zu Berlin. 16) Erscheinung eines Himmelsgrüßes, kein optischer Betrug; von Hrn. Fischer, mit einem Anhang der Herren Halle und Eckartshausen. 17) Ein Geist schlägt einem Gespensterläugner die Stirn wund; von Hrn. Reichard. 18) Die wunderbaren Pistolenschüsse; von Hrn. Winkert zu Neufriedrichsdorf. 19) Das Zerergeschrei über Berlin; von Hrn. Doctor Meyer zu Rathenow. 20) Ein gehörter Teufel geht einer Pr. Schildwache zu Leibe; von Hrn. Bättnner. 21) Die spukende Stimme, die ihres Gleichen in der Schöpfung nicht hat; von Hrn. Prediger Göge in Quedlinburg. 22) Von den Spukereien unbegreiflicher Naturkräfte, mit dem Aufschlusse des Hrn. Professors Karsten zu Halle. 23) Ein Geist verriegelt sich im Zimmer, und ist unsichtbar beim Erbrechen der Thür; vom Herausgeber, Hrn. Feldprediger Wagener zu Rathenow. 24) Geister, welche einen Bedienten an den Haaren in die Höhe hoben; von Hrn. Rittmeister Grafen v. Göken. 25) Der klingelnde Berggeist bei Suhl; von Hrn. Rath Becker in Gotha. 26) Das Gespenst unter der Larve eines Visitators; vom H. E. Rendanten Hrn. Bahrenkampf zu Berlin. 27) Der blutdürstige Hausgeist; von Madame S. zu Berlin. 28) Das Spuken des Hrn. Obristen v. Briesz zu Magdeburg; vom Ober- Acciserath Hrn. Klewitz und Hrn. Procurator Holzmann zu Magdeburg. 29) Der kalt anhauchende Geist zu Lorgau; von Hrn. Magister Fröhe zu Lübben in der Niederlausitz. 30) Das vielköpfige Gespenst; von Hrn. Prediger Delius zu Lübben. 31) Der seinen Herrn verfolgende Geist eines Bedienten; von Hrn. Assistent Rönnefahrt. 32) Der Schlosskastellan Runk reißt spukend Hrn. Köppen die Perücke vom Kopfe; vom geh. Kriegs Rath Hrn. Lismar in Berlin. 33) Der fenerige Waldgeist; von Hrn. Major v. Wtning zu Rathenow. 34) Die Erscheinung des Großvaters; von Hrn. Professor Melchner zu Prag. 35) Die spukende Jüdin bei Frisack; von Hrn. Rittmeister v. Bieten zu Wilberg. 36) Herr Utmann Bran wird spukend in Zolchow und Hohengörne zugleich gesehen; von Hrn. Syndicus Weige zu Rathenow. 37) General von Pennavaire exercirt einen Kobold und eine Koboldine; von Hrn. Bürgermeister Schartow zu Mäckern. 38) Das unkörperliche und doch sichtbare Gespenst; von Hrn. Zollcontrollenr Plegeaed zu Rathenow. 39) Die Erscheinung eines heimlich Beerdigten, mit dem Anschlusse des Hrn. Hofraths Suckow zu Heidelberg. 40) Ein verstorbener Prediger erscheint nach der Beerdigung wieder auf der Kanzel; von Hrn. Doktor Anhalt zu Wusterhausen. 41) Nachtrag zum wilden Jäger; von Hrn. Lieutenant v. Heugel. 42) Das Gespenst, welches wie Feuer brennend, sich seiner Haut wehret; von Hrn. Generalmajor v. Bismark zu Rathenow. 43) Der Teufel im Bleikeller zu

Bremen; von Hrn. Oberamtmann Otte zu Himmelfreich bei Preussisch-Minden. 44) Ein Poltergeist will eine Wöchnerin morden; von Hrn. Frädrich zu Rathenow. 45) Das' erschossene Gespenst zu Salmsow; von Hrn. geh. expedirenden Secretär Mercy in Berlin. 46) Das karrunene Gespenst; von Hrn. Kaufmann Burghard zu Rathenow. 47) Die Feldgeister bei Rathenow; von Hrn. Major v. Klaus zu Salzwedel. 48) Eine Leiche entwindet sich ihrer Gruft; von Hrn. Amtmann Hartmann zu Roskow bei Brandenburg. 49) Der Teufel verjagt aus einer Kirche die Diebe; von Hrn. Conceptor Nachtigal zu Halberstadt. 50) Die unterirdische Einkleidung einer Kirche zu Berlin; von Hrn. Inspector Kannegisser zu Havelberg. 51) Die weiße Erscheinung bei Potsdam; von Hrn. Feldjäger Barsch zu Rathenow. 52) Rousseau's Teufelsbühndlung zu Charmettes. 53) Das unterirdische Teufeln auf einem Kirchhofe; von Hrn. Subceptor Todt zu Rathenow. 54) Die Flammengeister im Keller des Schlosses Trauberg. 55) Arthur Chambers Auferstehung von den Todten. 56) Eine Unsichtbare klopft an die Stubenthür des Hrn. Professor Hennings zu Jena. 57) Das betende Gespenst. 58) Bestätigung der Sage, daß die Verstorbenen spuken. 59) Der spukende Kettenhund zu Annaberg. 60) Das kleine süße Gespenst, welches die Diebe verräth. 61) Von dem, was man den Alp nennt. 62) Die fränkische Here dieses Jahrhunderts. 63) Das bannende Gespenst. 64) Wie Teufel die Bekehrten mißhandeln. 65) Das furchtbare Tribunal unterirdischer Geister; von Hrn. Obristen von Bettiolo in Dänemark.

- 2) Archiv, Berlinisches, der Zeit und ihres Geschmacks. 1798; Jan. — Mos. gr. 8. m. Kupf. Der ganze Jahrg. 4 Thlr. 12 Gr.
- 3) Geschichte des heutigen Europa. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen vom Hrn. Oberkonsistorialrath und Probst Böllner. Bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt vom Hrn. Professor Seidel. 13ter Theil, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Thlr.
- 4) Sagen der Vorzeit, von Veit Weber. 7ter Bd., mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
- 5) Schattenspiele. 4ter Band. Nr. III. IV. V., mit Kupfern. 8. 1 Thlr.
- 6) Belling's, Karl Dan., Anweisung, die deutsche Sprache auf eine leichte Art zu erlernen. Zum Selbstunterricht besonders für Frauenzimmer. Nebst einer ausführlichen Abhandlung über den richtigen Gebrauch des Dativs und Akkusativs. Mit einer Vorrede von Hrn. Oberkonsistorialrath und Probst Dr. Zeller. 8. 10 Gr.
- 7) Entelweins, J. A., (Königl. Geheim. Ober-Baurath's) Berechnungen der in den Königl. Preussischen Staaten eingeführten Maße und Gewichte. gr. 8. 8 gr.
- 8) Friedrich von Zollern. Schauspiel in 5 Aufzügen, von Hrn. Professor Kambach. 8. 14 Gr.
- 9) Ebendasselbe unter dem Titel: Vaterländische Schauspiele, von Dr. Friedrich Kambach. 2 B. 1 Stck. 8. 14 gr.

- 10) Kamlers, Karl Wlh., Gedächtnisrede auf Hrn. Bernhard Knde, Direktor der Königl. Akademie der bildenden Künste zu Berlin. Mit Kndens Bildnisse. gr. 8. geheftet 6 Gr.
- 11) Schlojser, Ad., latin. Lesebuch zum Gebrauche der Königl. Chirurg. Peviniere zu Berlin, wie auch aller angehenden Arzte und Wundärzte der Königl. Preuss. Armee, und überhaupt der studirenden Jugend. gr. 8.
- 12) Schmidts, Joh. Ernst, starke Gründe des menschlichen Trostes und Tugendstreibes aus dem großen Buche der Natur, zur Vorbereitung auf höhere Glaubenslehren. gr. 8. 18 Gr.
- 13) Die Schule der Erfahrung, für alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit werth sind. Warnende Thatfachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. 2c. Theil. 8. 16 Gr.
- 14) Tabellen zur Ausrechnung des Silbers und Goldes nach dem feinen Gehalt und in der röhren Masse, nebst einer Anweisung zum Gebrauche der Tabellen, und einer Vergleichung vieler Gewichte mit dem köln. Markgewichte. Neue verbesserte Aufl. lang 12. 20 Gr.
- 15) Liedemanns, Dietr., u. Dr. Dan. Jenisch, zwei Preisschriften über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bei den Alten ziehen können. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8.
- 16) Der Tod Peters des Dritten, Kaisers von Rußland. Schausp. in 5 Aufz. von Julius, Reichsgraf v. Soden. M. K. 8.
- 17) Der Zauberer Angelon in Elis. Eine Geschichte selbst. Inhalts von Carl Friedr. Benkowitz. M. Kupf. 8. 20 Gr.
- 18) Unterricht, gründl., in der Laubenzucht. Nach 30jähriger Erfahrung zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen aufgesetzt und herausgegeben von einem Laubensfreunde. 8.
- 19) Wägeners, E. Christ., Die Gespenster: Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. 1c. Theil. 2te verbesserte Aufl. Mit Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In Commission:

- Handzeichnungen und Bruchstücke eines Naturmenschen. Ein poet. philosoph. histor. und satyrisches Gemengsel. 2 Bändchen. 8. Berlin und Leipzig. 1 Thlr.
- v. Promnitz, Charlotte Friederike, Vertheidigung der Vernunft und Religion wider die Kritik des Hrn. Kant; in 5 Abhandlungen. gr. 8. Berlin u. Königsberg. 1 Thlr. 4 Gr.

Nach Johannis dieses Jahres werden die Presse verlassen:

- Buzek, Nath., (Königl. Prof. der polnischen Sprache) kurzgefaßte Anweisung zur leichtern Erlernung der poln. Sprache. Zweite Abtheilung; enthaltend den Syntax und ein ausführliches Lesebuch nebst vollst. Wörterverzeichnis. 8.
- Feglers, Dr. Ignaz, die Scipionen, Rom in seiner Größe; die Grachen, Rom in seinem Falle. 2 Bde. m. Kupf. gr. 8.
- Starke, G. W. E., der Naturfreund und seine Kinder. Eine fortlaufende Reihe häuslicher Gemälde. 2 Theile, m. K. 8.

U n G l e i m.

Bei Übersendung meines und des Herrn von Sonnenfels Bildnisses.

Vier schlossen aus dem Zirkel meiner Freunde *)
In einem Jahr das Aug' auf ewig zu,
Beräthtend meine boshaft dummen Feinde
Sucht' ich im Schooße neuer Freundschaft Ruh,
Beklemmt eilt' ich durch Schlesiens Gefilde
Gedüngt von Östreichs Blut, woraus der Keim
Von Friedrichs Lorbeer sproß, mit meinem Bilde
Das du begehrtest, zu dir, Vater Gleim!
In Breslau's Mauern zog ich ein, zufrieden.
Schon hörte Manso **) mein entzücktes Ohr.
Den Dichter, der bald Bernard bald Dviden
Und Lasso bald, zum Muster sich erkohr.
Doch Garven ah! noch drückt mein Aug die Zähre
Die über dieses Edlen Schicksal floß
Ihn sah ich nicht, der jüngst der Weisheit Lehre
Wie Rom sie schöpft, in deutsche Herzen goß!
Nah den vom Biadrus bespielten Auen
Wo Frankfurth die Bewunderung an sich reißt,
Konnt' ich in Einer Stadt vereinigt schauen,
Des Handels Blüthe, mit dem Heldengeist!

*) Alfinger, Blumauer, Jünger und Regelsberger, der letztere bekannt durch deutsche und lateinische Gedichte nebst einem vortreflichen Commentar über Horazens Dichtkunst.

**) Die Kunst zu lieben und einige Proben einer Übersetzung vom Lasso in Stangen.

Im Brüdergarten mir entgegen strahlte
 Dein Auge, Friederich du Einziger!
 Der erste Sonnenstrahl, der es bemahlte,
 War prachtvoll und erhaben so wie Er.
 Am Monumente Leopolds verweilte
 Ich ehrfurchtsvoll, denn welcher Fürst erwarb
 Mehr Ruhm als Er, Er der zu retten eilte.
 Und als ein Held in dem Erretten starb?
 Ich stand am Grabe Daries' des Weisen *)
 Der manches Vorurtheil danieder schlug,
 Ihn wird die späteste beste Nachwelt preisen
 Trotz seiner Neider Heuchelei und Trug.
 Die Kessel pflückt ich an der Todesstätte
 Des Menschenfreundes und des Dichters Kleist,
 Dir Gleim sey sie geweiht, wer anders hätte
 Wie du, vereint, des Todten Herz und Geist.
 So dacht' ich, hingerissen vom Getümmel
 Der Phantasie, die Alles hehr uns mahlt;
 Urplötzlich theilte sich der Wolkenhimmel,
 Und vor mir stand des Dichters Luftgestalt.
 Sei, sprach er, mit an meiner Brust gegrüßet,
 Als Kind schon, weiß ich, hast du mich geehrt,
 Die Thräne, die dir von der Wange fließet,
 Ist meines wärmsten Bruderkusses werth.
 Zieh ruhig hin zur Königin der Städte
 Der Ehr' und Freuden manche warten dein,
 Schließ dich an Nicolai's Freundschaftskette
 Und seiner Trauten herrlichen Verein.
 Umarme dort auf königlicher Beste
 Den edlen Langhans, **) Schlesiens Vitruv

*) Wer kennt nicht die Verdienste dieses Mannes?

**) K. Geh. Rath und Hofbauamts-Direktor, dem Berlin viele seiner herrlichsten Gebäude, besonders das Brandenburger Thor, die Literatur, die Rede über das Verhältniß verschiedener der vornehmsten Städte in Europa u. s. w. zu verdanken hat.

Der an der Spree des stolzen Roms Valläste,
 Athenens Propheleen wieder schuf.
 Sanft ruhest du an Gediken's und Biesters
 Und liebevoll in deines Göttingk's Arm.
 Ein Kuß von Tellern, der den Stolz des Priesters
 In Weisheit sucht, macht deine Wange warm.
 Und Pölnern, Spalding *) doch wie kann sie nennen,
 Die Edlen Alle, **) dein dankbares Lied!
 Du wilst sie an dem Druck der Hand erkennen,
 Durch Sympathie, die ihre Brust durchglüht.
 Doch Kamlern, den du hoffst in wenig Stunden
 Zu sehn, entzieht das Schickjal deinem Blick,
 Er ist als Schwan dem Erdenkreis' entschwunden,
 Ihn ruft nicht Denis ***) Brief, noch Kuß zurück.
 Auch Gleim wilst du nicht sehn; dein Bild, geleitet
 Von Göttingk's Hand, ist glücklicher als du!
 Es kommt zu Gleim, von Sonnenfels begleitet!
 Sieh nun mit Gleichmuth deinen Feinden zu.
 Wenn Eudämonja unter Volksverfehrer
 Durch eines Hoffmanns Wahn getauscht dich zählet,
 Verdacht' es, da dich Sonnenfels, dein Lehrer
 Als Dichter schätzt, als Mensch zum Freunde wählet.
 Gleims Beifall, drückt der Berachtung Gempel
 Tief denen Feinden auf, nimm in den Reih'n
 Der Dichter ist in seinem Freundschaftstempel
 Das dir von ihm bestimmte Plätzchen ein.

*) Vater und Sohn.

**) Die Minister v. Heintz, v. Struensee, v. Luchefski, der General v. Kanheim, v. Decker, Denina, und Merian der Berlinische Nestor der französischen Literatur, ein ehrenwürdiger Greis wie Fontenelle fröhlich und witzig.

***) Der Verf. dieser Epistel hatte einen für ihn eben so ehrenvollen als für Kamlern freundschaftlichen Brief, von dem in jedem Sinne des Wortes ehrenwürdigen Denis bei sich, geschrieben am nämlichen Tage als Kamler starb.

Mein Stolz ist, daß ich Deutschland angehöre
Und dieser Stolz sei auch dein Eigenthum.
Wie Friedrichs Glorie, zu Deutschlands Ehre
Unsterblich bleibet Gleims und Ramlers Ruhm.

Berlin, den 20. April 1798.

Joseph von Keßer
aus Wien.

über Berlin.

Aus Briefen einer reisenden Dame an ihren Bruder in H.

f. Jahrbücher Mai-Stück Seite 17 — 34.

Im Vergleich anderer großen Städte, mit welchen Berlin in mancher Rücksicht wetteifern kann, ist der Luxus, besonders Tafel-Luxus gering. Familien des Mittelstandes kommen an bestimmten Tagen zusammen, und bewirthen einander mit zwei sehr einfachen Schüsseln, und selbst bei festlichen Gelegenheiten, überschreitet der Aufwand selten die Gränzen des Gewöhnlichen. Freilich ist dies nicht immer der Fall, in den Häusern sehr bemittelter Leute oder reicher Monopolisten, bei welchen in Berlin, wie überall sich hie und da luxuriöse Verschwendung zeigt. Entweder erträgt ihr Vermögenszustand dergleichen Ausuferungen, oder der Bankerott löst das Räthsel, wie sie bestritten werden konnten, bald auf. Es ist zu hoffen, daß nach dem edlen Beispiele welches die Berliner jetzt von oben herab, in dieser Rücksicht haben, der Familienwohlstand wieder an innerer Kraft gewinnen werde; denn so mäßig auch der Aufwand gewesen zu sein scheint, hat er doch die innern Kräfte mancher bürgerlichen Familie aufgezehrt.

Der junge König, und die reizende junge Königin, geben ein Beispiel von Mäßigung und Nüchternheit, wie man nie zuvor gesehen hat. Freilich können Wenige so wie sie, bei der stillen Majestät ihrer Schönheit, so der äußern Hülfsmittel entbehren. Die Königin erscheint nie, außer wo es die Würde ihres Standes erheischt, prachtvoll. Nie sah ich sie anders als in leichtem Musselin gekleidet, das schöne leicht umlokte Haupt, im feinsten Kostüme eben so einfach geschmückt. Diese Grazie

hat Berlins Töchter verleitet, eine Reform in ihrem Anzuge zu machen, die nicht allgemein glücklich nachahmt. Bei wohlbeleibten Mädchen artet die Ungezweunghheit der Gestalt, die ihnen als Ideal vorschwebt, in beinahe üppige Schlottrigkeit aus. So die einfache Zierlichkeit des Kopfsputzes; sie wird bei minderer Eleganz Nachtzeug, wenn ein schlechtes weißes oder buntes Tuch, über unfrisirtes oft ungelammtes Haar, geschmacklos gebunden wird. Wie leicht war hier der Mißgriff von Simplität in Rustizität!

Ist den Berlinern irgend ein Sinnenlurus vorzuwerfen, so ist es der des Rheinweins, dessen Genuß ihnen über jeden andern geht. Hierin muß dem Phlegma des Nationalgenies nachgesehen werden, dem bei der Erhöhung seiner Lebensgeister wohl wird. Ihm ist Hochheimer und Johannisberger, was dem Welshen Niobe und Laocoön ist. Rheinwein ist der allgemeine Tischwein; seine Begeisterung ist so kalt und terreste als er selbst, sie trinken ihn still ein, bis sie mit blauröthlichen Wangen und funkelnden Augen fest sitzen; und wenn sie auch Lieder und Gesang hätten, doch mit der schweren Zunge nur lallen würden. Aber das Singen überlassen sie denen die dafür bezahlt werden.

Diese Kälte bei ihren Freudenmählern, diese geringe Empfänglichkeit für lebhafte Eindrücke, dieser Mangel an zusammenstimmenden in eins zerfließenden Nationalgeist; diese steife Furcht vor dem qu'en dira-t-on bemerkt man allenthalben; bei Anlässen wo's jedem Einzelnen so leicht warm und heiß wird; wo man gewiß erwartet, die Masse werde aufwallen, wird sie von den Gedanken herunter gehalten, daß es nicht schicklich sei, der Erste zu sein: einer erwartet es vielleicht von dem andern; und da dieser Erste wieder eben so denkt, unerschleibt es, und der schickliche Augenblick ist vorüber. So wars bei der ersten öffentlichen Erscheinung des ge-

wiß innigst geliebten und verehrten Königs; sie wollten ihm wohl ein Merkmal ihrer stolzen Theilnahme geben, aber unentschlossen, welches das schicklichste sei, unterließen sie's. Wie viel herzgewinnender lebt sich unter einem Volke, daß nicht erst lange bei sich über die Art der Äußerungen seiner Empfindungen mit sich zu Rathe geht! und offen und wahr merken läßt, von welchem Geiste es beseelt wird!

Mit dieser kalten Abgemessenheit wird dann auch jedem Gegenstande begegnet: Eine Sache, der Sache wegen, mit reger Wärme zu umfassen, ist unter dieser Nation nur Wenigen gegeben. Als einen Ersatz dafür, hat dieses Land bis auf wenige Ausnahmen, immer das Glück gehabt, daß seine Geschäftsmänner durch den militairisch pünktlichen Ordnungsgeist seiner Beherrscher, zur schnellen Beförderung des Guten und Nützlichen angetrieben worden sind, wodurch denn alles ins erforderliche Gleichgewicht gehalten und die ermangelnde Wärme durch Furcht vor Verantwortung ersetzt wird.

Der berliner Pöbel ist vielleicht weniger Pöbel, als er es in opulenteren großen Städten ist. Theils fehlt ihm der Charakter generale Gegenstände aufzufassen und durch sie in Gährung zu gerathen; theils lähmt der Druck der Armuth seinen Muth: aber ausgemacht ist's auch, daß wohl nirgend weniger als in Berlin, der üble Humor des gemeinen Mannes gegen die Wohlhabenheit der bemittelten Klassen, gereizt wird. Es giebt der Klassen und Stände so viel, die Abstufung vom höchsten bis zum niedrigsten ist so allmählich, die Stände verschmelzen sich so unvermerkt, einer in den andern, wie die Töne einer Tonleiter, daß jeder zu große Abfall glücklich vermieden wird.

Indeß ist der berliner gemeine Mann immer Pöbel genug, öffentlich aufgestellte Denkmäler, Bäume, und jeden Gegenstand des allgemeinen Interesses, nicht zu re-

spektiren. Für die Würde der Kunst wird der rohen Menge unter diesem Himmel nie der Sinn aufgehen; es ist undenkbar daß er das könnte. Der gemeine Berliner ist wie er immer in alten Zeiten gewesen ist, platt und derb in seinen Kraftäußerungen; bei seiner Fröhlichkeit ausgelassen, in seinen Tönen ungezogen. Glücklicherweise geräth er nur selten in diese Extreme, geschieht es aber, so vergreift er sich leicht an dem was seiner Ausgelassenheit so eben im Wege steht. Dann verstümmelt er Statuen, und würde die seines großen Kurfürsten nicht verschonen, wäre sie nicht durch eine Schildwache seiner willkührlichen Behandlung entzogen; beschädigt Bäume, und befehlet öffentliche Gebäude, Lustörter u. d. gl. mit unflätigen Einfällen.

Auf einen feinern Sinn deutet es gewiß, wenn, wie mir erzählt worden, der Herzog von Weimar in seinem Park durch eine bloß mit Bleistift auf einem Zettelchen geschriebne Notiz, an ein simples Stäbchen befestigt, das Publikum benachrichtigt, welche Örter er nicht betreten zu sehen wünscht, und dieser Wunsch so gleich geachtet wird; oder wenn die gährende Masse des Pariser Pöbels, nicht die mit einem simpeln seidnen nationalfarbigen Band bezeichnete Gränze überschreitet; wie es deutsche Schriftsteller erzählen. Aber dagegen reißt auch der grobsinnigere Berliner Jan Hagel, seinen bemittelten Mitbürgern nicht das Herz aus dem Leibe und bratet es auf Kohlen, und stillt seinen Durst nicht in dem rauchenden Blute seiner Großen, wie der feinsinnige Pariser wohl eher gethan hat.

Der Abstich wäre zu hart, wenn ich von der eben erwähnten Klasse zu der elegantern der jungen Stuferswelt überginge; und dennoch werde ich nicht gehörig nüzanziren können, ohne dich durch Weitläufigkeit zu ermüden. Also sei der Salto mortale gewagt. Stuferswelt habe ich gesagt? Diese Gattung ist, so viel ich

bemerkt habe, ganz von dem Schauplatz verschwunden. Die junge Herren affishiren Kraft, Verbeih, Sansculottisme: der aber hoffentlich als Mode auch vorüber rauschen würde, wäre unglücklicher Weise nicht alles dazu geeignet, ihn lange, länger als es der Beförderung guter Sitten zuträglich ist, zu erhalten. Du kennst die Arroganz der jungen Berliner auf Universitäten, wie sie ihres platten Hochmuthes wegen vermieden werden. Dieser Hochmuth nun, dieser Dünkel gepaart mit Rohheit, mit Verachtung des Schicklichen, in einem schlotterigen, widrigen, englisch sein sollendem Anzuge, giebt die Kusligität des großen Haufens der jungen Berliner. Beobachte sie auf Spaziergängen, beobachte sie im Theater, sie verläugnen sich nirgend. Ihr Gesellschaftston ist bonmotisiren; dieser Hang, der bei dem andern Geschlecht Keckheit und Schnippischkeit herbeiführt, ist bei den Troß der männlichen Bonmotiseurs, Periffilage und Zote geworden. Es ist unglaublich, wie schnell sie jeden Ausdruck im Theater, der nur halbweges eine Verdrehung zuläßt, auffassen, und ihm ihr Lieblingsgespräche ausdrücken. Mit dieser Eigenschaft wird wie natürlich Frechheit gepaart. Diese äußert sich besonders im Theater durch beständiges Lorgniren nach den öffentlichen Mädchen; durch lautes Hernennen ihrer Namen; endlich durch freches Andrängen und öffentliches Konversiren mit diesen unglücklichen verächtlichen Dirnen. Nichts war empörender als überall die Apologie der Dame Schubiz aus vollen lobpreisenden Backen anstimmen zu hören, als diese Domina noch auf der Oberwelt ihr Wesen trieb. So hat denn auch der tödtliche Hintritt dieser Kupplerin ein Aufsehen erregt, und Flugschriften veranlaßt, die dem Wohlstandesgefühl der jungen Berliner eben kein Kompliment machen.

Sehr äbel würden es mir die Elegants jüdischer Nation nehmen, wäre ihrer nicht bei dieser Gelegenheit

gedacht! und es wäre auch unbillig, ihrer, wo von vorlauter Naseweisheit die Rede ist, nicht zu erwähnen. Sie zeichnen sich durch jede vorher gedachte Eigenthümlichkeit aus; und sind durchaus das, was zur Dummheit gewordne Feigheit überall in ihren Äußerungen wird. Wenn ich dieser Nation erwähne, so muß ich Dich besonders darauf aufmerksam machen, daß nur immer von den Verbildeten die Rede ist. Übrigens habe ich Personen von beiden Geschlechtern unter ihnen kennen gelernt, durch deren Bekanntschaft ich mich geehrt fühle, durch deren Charakter die edelste Menschheit geehrt wird.

Und diese junge Herren, wie ich sie Dir eben gezeichnet habe, sind denn doch die allerliebsten Jungen des schönen Geschlechts. Ich habe es selten ohne einigcs peinliches Gefühl gehört, wenn ich die jungen Damen sich von ihren inamorato's dieses fatalen: es ist ein recht hübscher Junge, bedienen hörte.

Ich habe neulich irgendwo gelesen, daß die sogenannten Freudenmädchen ganz unumgänglich in die Charakteristik einer großen Stadt gehören. Du begreiffst, daß ich Dir sie nur vom Hörensagen schildern kann, obschon diese Jesabel's-Gesichter wohl überall und überall anzutreffen sind. Es ist mir oft unbegreiflich vorgekommen, wie übrigens so ganz gefcheute Männer, sich mit diesen Auswürfen meines Geschlechts, alles Ernstes unterhalten können. Denn mit den Berlinischen hat es nicht die Verwandniß wie mit den Londonern, die oft verarmte Waisen von Geislichen und sehr gebildete Geschöpfe sind. In Berlin sind sie bloß schmutzige Raupen mit bunten Papillionsflügeln. Meist aus dem Hesen des Pöbels aufgerastt, ahnen sie nur ganz plumpe und karrikaturmäßig nach, was sie vom äußern Anschauen der bessern Klassen aufhaschen. Dennoch ist es mancher dieser Dirnen gelungen, einen Kauflustigen

zu finden, der es auf gut Glück wagt, sie eine Strecke mit durchs Leben zu schleppen.

In Berlin ist, und kann, so scheint es, nur ein Schauspiel bestehen. Daß den Berlinern bis dahin noch immer nicht ein reiner Sinn für diese lebenswürdige der Künste aufgegangen gewesen ist, kann ihnen nicht so ganz verargt werden. Lange Jahre hindurch stritt die gallische mit der deutschen Nase um den Vorrang; der Kampf blieb ungewiß und unentschieden, bis Thalia sich zur gallischen Ländelei der komischen Oper herabließ. Da erst gelang es der Reizenden, anerkannt zu werden. Wenn aber Thaliens Zöglinge immer noch aus Berlins bessern Gesellschaften ausgeschlossen blieben, so fällt auch das nicht den Berlinern zur Last; denn so bald nur würdige, auch als Menschen würdige, Künstler da waren, fanden sie in jeder guten Gesellschaft willige Aufnahme. Und jetzt ist es gewiß dahin gekommen, daß es von den Mitgliedern des Theaters selbst abhängt, wo sie aufgenommen seyn wollen. Vorurtheile gegen den Stand selbst, sind als gar nicht mehr existirend anzusehen.

Bei den immer allgemeiner werdenden Begriffen über Menschenwerth, und bei richtigerer Würdigung der Stände, ist zwar der ehemalige Nimbus um die Häupter der Geistlichen verschwunden, und dieser Stand wird sich allmählig ganz mit den andern verschmelzen: indeß genießen achtungswerthe Geistliche jetzt eine dem edleren Stolge weit schmeichelhaftere Ehrerbietung. So wie hin und wieder auch wohl der geistliche Stolz noch seine reichliche Nahrung findet. Entschieden berühmte Redner in diesem Fache hat Berlin jetzt nicht; allein es ist beinahe auch als gewiß voranzusehen, daß wenn jetzt ein Spalding austräte, er nicht mehr jene Empfänglichkeit finden würde. Was damals als Neuheit auffiel und anzog, ist jetzt mehr verbreiteter und allgemeiner Be-

grif. Die Kultur ist nicht ihrer ruhigen natürlichen Stufenfolge überlassen geblieben; durch die großen politischen Ereignisse hat sie einen beinahe gewaltsamen Fortschritt gemacht; auch hat das Religions-Edikt Erweiterungen veranlaßt, die eine ähnliche Wirkung hervorgebracht haben.

Die Form dessen, was wir immer noch so unci- gentlich Gottesdienst nennen, ist in möglichster Einfachheit, würdevoll und von allem leeren Tand, der die Sinne auf eine un Zweckmäßige Weise vom Wesentlichen abzieht, befreit. Nur in den alten Berliner Pfarrkirchen wird Evangelium und Epistel noch vor dem Altar, vom Prediger oft ziemlich mißtönend abgesungen. Bei der fast durchgängigen Stimmung der Gemeinen, könnte dieser papistische Klingklang sicher weggeworfen werden, ohne daß es irgend jemanden, als etwa einem alten Mütterchen, oder einer übellaunigten alten Jungfer, ein Herzweh kosten würde. Der reformirte Gottesdienst ist hier, so wie sonst überall, äußerst einfach. Das Singen der Lobwasser'schen verwässerten Psalme ist abgestellt, und an deren Statt sind die besseren neuen Lieder eingeführt; nur die Mitglieder der französisch-reformirten Gemeinde müssen immer noch singen: *comme un cerf qui brame* u. s. w. Jedem denkenden und fühlenden Kommunikanten der deutsch-reformirten Gemeinden muß sich bei Verlesung des Communionformulars der Wunsch aufdringen, daß es dem reinen Menschenverstande zur Ehre gereichen würde, auch hierin mit dem Zeitalter fortgeschritten zu seyn.

Hier würde eine Nachricht über das Schulwesen ganz am rechten Orte stehen, mein Lieber; indes gestehe ich Dir, daß ich nur ganz wenig darüber zu sagen weiß, und zu sagen verstehe. Allein Du kannst Dir aus den hervorstehenden Namen Meierotto, Gedike u. s. w. und dem Ton des Ganzen einen Begriff darüber abstrahiren.

Unter den Privatanstalten behauptet die Hartung'sche eine sehr rühmliche Stelle. Hartung ist ein geborner Kinderfreund, und ihm gebührt mit Recht das Lob, sich um einen großen Theil der Berlinschen Jugend unendlich verdient gemacht zu haben. Es giebt noch verschiedene ähnliche Anstalten, die ich nicht alle gleich genau kenne, deren Zweckmäßigkeit und Güte aber allgemein anerkannt wird. Auch der weiblichen Pensionsanstalten giebt es viele, von verschiedenem Wehrt und Ruf. Da ich im Ganzen gegen sie alle bin, wie Du weißt, so wirfst Du es mir erlassen, Dir meine Meinung darüber zu wiederholen.

Ob aber aus den Schulanstalten, wie sie nun da sind, die so mancherlei Fächer des Unterrichts auf einmal, in einigen Stunden, umfassen, nicht jene junge Polyhistoren, die früher lehren, als lernen, ausgehen? wage ich nicht zu entscheiden; weil sich über diese Art des Unterrichts so viel dafür, als dawider sagen läßt. Überdem hat ja mein Lieber nie so recht viel auf meine pädagogische Weisheit geben wollen; und — so enthalte ich mich alles Absprechens hierüber.

Du erwartest daß ich Dir von öffentlichen Spaziergängen etwas sagen werde? Berlin hat deren, außer seinem schönen Thiergarten vor dem Brandenburger und Potsdammer Thor, sehr wenige. Dieser ist denn aber auch so groß und so reizend, daß er einigermaßen für das Fehlende entschädigt. Seit der Entstehung der zahllosen Kessourcen wird er weniger besucht; weil sich die Menge in den an den Thoren und in den weitläufigen Vorstädten liegenden Gärten verliert. Indes ist der Thiergarten noch immer das Asyl genießender Naturfreunde; und mancher Philosoph, manche sentimentalische Schöne überläßt sich dort den dolce far niente. — Aufgefallen ist es mir besonders, wie die Berliner so in ihren Staub verliert zu seyn scheinen, daß die Linden

und der Thiergarten eben zu der Zeit, wenn diese Plage gleich einer der ägyptischen, dem nicht daran gewöhnten das Leben sauer macht, am besuchtesten sind; aber an kühlen durch Regen erfrischten Tagen sehr Menschenleer bleiben. Seit einigen Jahren gehört es zum guten Ton, den Sommer über außer der Stadt zu wohnen. Lieber Bruder, schilt mich; jetzt merke ich, daß es einem Weibe beinahe unmöglich ist, zu erzählen, ohne an Misanthropic oder Ladselucht zu streifen! Daß der Naturgenuß nur zum guten Ton gehöre, habe ich nur vom Hörensagen. Ich für mein Theil habe genossen, so viel die Brandenburgische Sandschelle es gestattet; und darf es den Mitgenießenden zutrauen, daß auch sie mit reinem Sinn die Freuden des Landlebens aufsuchten.

Volksfeste, Volkslustbarkeiten haben die Berliner nur wenige. Sie würden sie vielleicht haben, wenn die Empfänglichkeit des Volkes sich mehr dazu eignete. Ich glaube, die zahllosen Bierhäuser, außer und innerhalb den Thoren, tragen dazu bei, die Menge gegen besseren Genuß abzustumpfen. Für das Schauspiel fehlt ihm der Sinn; auch wird ihm keines seinem Auffassungsvermögen angemessenes dargebracht. Daß sich der gemeine Mann zu der Feinheit des Jfflandischen Spiels und dem Reiz der Darstellungen einer Unzelmannin erheben sollte, ist nicht zu fordern. Aber warum giebt man ihm keinen Hanswurst?

Zu den jährlich wiederkehrenden Vergnügen des größten Haufens, kann der Schützenplatz oder das Scheibenschießen gezählt werden, welches an einem entlegenen Thor, auf einem schönen, freien, an Felder gränzenden Platz geschieht. Diese Übung schreibt sich in allen Städten, wo sie noch besteht, aus jenen Zeiten her, wo die Sicherheit der Städtebewohner oft durch die Angriffe des mächtigen Adels bedrohet wurde. Jetzt ist sie in so fern zwecklos, und gilt bloß als Vergnügen und Lei-

besübung, das denn doch am Ende auch vernünftiger Zweck ist.

Die großen Revüen bringen ebenfalls ganz Berlin in Bewegung. Dies Schauspiel ist auch für den Nichtkennner groß und majestätisch: besonders bei dem Nebenbegriff von Würde und Tapferkeit, welchen die edlen Preußen jedem Staatenbewohner von sich beigebracht haben. Während der Revüetage, beziehet einige schwere Kavallerie ein Lager vor dem Halleischen Thore, welches von Berlinerern und Berlinerinnen fleißig besucht wird; die freilich in den Eskadronengassen nicht immer hören und sehen, was sein und löblich ist. Aber wenn der Brandenburger anfangen wird, kalt gegen militairisches Schaugepränge zu werden; wenn sein Herz nicht bei den Schall der Trommel höher ausschlägt; wenn sein Auge bei den Namen seines großen Königs und seiner edlen Feldherren nicht heller funkelt; dann hört er auf der Brandenburger zu seyn, der sich je und je neben der ehrenvollen Benennung des Ehrlichen auch die des Braven verdiente. — Jetzt noch darf man mit Recht sagen: wohl dem Könige, der über ein solches Volk herrscht! aber auch: wohl dem Volke, daß einen solchen König hat!

Spotte meiner kleinen Ertase nicht. Ich werde so lange ich lebe, in dem Schall der Trommel meine Wiegen-Musik erkennen, und meine verlebten Frühlinge nur nach Revüen berechnen! Ist Dir's, meinem Bruder, anders? —

(Die Fortsetzung künftig.)

An den Verfasser des Auffazes
Pygmalion.

In den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie unter
Friedrich Wilhelm III.

1 St. S. 67 u. ff.

H. H.

Schwerlich hat Ihre Beurtheilung des Pygmalion irg-
gend einem Ihrer Leser so viel Vergnügen gemacht, als
mir; denn schwerlich kann Jemand in dem Grade da-
bey interessirt seyn, ich welchem ich es bin. Ich finde
nämlich durch ihre scharfsinnige Kritik dieses Melodra-
mas und durch das richtige Gefühl eines so gebildeten
Publikums als das Berlinische ein Urtheil bestätigt, das
ich bereits vor mehreren Jahren, aber — da ich noch
nicht eine so entscheidende Stimme auf meiner Seite
hatte — nicht ohne Schüchternheit gewagt habe. Ich
wagte es nämlich das ganze Melodrama für eine un-
echte Gattung zu erklären. (S. meine neuen vern.
Schrift. Halle bey Gebauer 1788. 8. I. Über das
Melodrama S. 1. u. ff.)

Ich konnte damals nur von meiner eigenen Em-
pfindung ausgehen, und indem ich diese zu zergliedern
versuchte: so glaubte ich in der Natur dieser Dichtungs-
art selbst Gründe gefunden zu haben, die sie nothwen-
dig verwerflich machen mußten. Diese Gründe waren
aus der Theorie der Kunst hergenommen, und so ein-
leuchtend sie mir auch schienen: so verhehlte ich mir doch
nicht, daß sie weiter nichts als Gründe der Theorie
seyen, bloß durch mein eigenes Gefühl unterstützt, das
ich an der Vorstellung eines einzelnen Stückes erprobt
hatte, und daß eine vollkommnere Vorstellung, ein vor-
treff-

trefflicheres Stück und ein geübteres Gefühl leicht Lügen strafen könnte.

Wie angenehm wurde ich also überrascht, als ich in ihrer Kritik die Worte las: »Pygmalion war eine schöne Ergötzlichkeit des Publikums, aber ohne dramatischen Effekt;« denn die wachsende Gewißheit, die Wahrheit gefunden zu haben, ist die erste Belohnung des Forschens, und — was ich vor einem Freunde derselben wohl sagen darf — die reinste. Ich konnte mir nun mit einer Art von Freude sagen: eine Dichtungsart, die die Dichtung eines Rousseau, die Musik eines Vanda, das Spiel eines Iflands vor Zuschauern, wie die Ihrigen, nicht kann geltend machen, muß, um wenig zu sagen, sicherlich im höchsten Grade verdächtig seyn.

Diese Überzeugung hatte ich nun Ihnen durch Ihre Nachricht von der Wirkung des Pygmalion auf Ihrem Nationaltheater zu verdanken; allein ich verdanke Ihnen noch mehr. Ich hatte das Melodrama nur von der Seite der Disharmonie betrachtet, welche darin aus der Abwechslung der Musik und der prosaischen Deklamation entsteht. Ihre Beobachtungen führen noch auf einen andern entscheidenden, aber mit dieser Disharmonie zusammenhängenden Gesichtspunkt. Es wäre für die Kunst zu wünschen, daß wir recht viele solche Beobachtungen von allen Seiten her über die Wirkung der dramatischen Kunstwerke erhalten könnten, das würde nach und nach eine Art von Experimentalpoetik bilden, und für die Theorie das seyn, was die Versuche für die Naturlehre sind.

Nun dieser Gesichtspunkt ist, daß das Drama keine Täuschung hervorbringt. So verallgemeinere ich das, was Sie bloß vom Pygmalion sagen, und noch dazu so leise sagen, daß ich nicht weiß, ob ich Ihren Dank verdiene, indem ich es so laut herausspreche. Sie ahn-

den, daß die Griechen vielleicht Kunstmittel besaßen, und daß sie einer Kunstbegeisterung fähig gewesen sind; die ihrem mildern Klima eigen war. »In unserm nordischen Klima gedeihen so kühne Blüthen des Genies nicht,« sagen Sie, »es ist zu viel Besetztheit und Gründlichkeit in unserm Stoff, zu viel kaltes Nachdenken in unserm Blute.«

Ich an meinem Theile getraue mir nicht den Grad der Begeisterungsfähigkeit zu bestimmen, der dazu gehört, um über ein solches Wunder, wie die Befecung der Bildsäule des Pygmalions, getäuscht zu werden, eben so wenig; ob wir in unserm nordischen Klima einer solchen Begeisterung empfänglich sind. Indes haben uns doch andere nicht geringere Wunder nicht ungetäuscht gelassen, und selbst das Wunder der besetzten Bildsäule läßt uns weder in Schlegels vorzüglichem epischen, noch in Ramlers entzückenden lyrischen Dichtung ohne warme Theilnahme. Nehmen Sie dazu das Bekenntniß, — was freylich nur ein Versuch an meiner eigenen einzelnen Empfindung ist, den ich gern durch recht viele fremde Versuche möchte bestätigt oder widerlegt sehen — das Bekenntniß, daß das Melodrama Ariadne auf Naxos und Medea, welche doch beide keine Wunder enthalten, mich eben so wenig gerührt und getäuscht haben, als Pygmalion.

Ich muß also immer wieder darauf zurückkommen: es ist die Schuld der Gattung selbst, wenn ihre Kunstwerke; an denen die größten Meister ihre vereinigten Kräfte verschwendet haben, ohne Wirkung bleiben. Zwar »ist das Melodrama ein Schauspiel, dessen Idee in dem originellen Kopfe eines Rousseau entsprang.« Allein in diesem originellen Kopfe entsprang auch die Idee von der Nachahmung der Flächen auf Körpern, von der sich Rousseau wundert, daß man sie noch nicht versucht habe, da man bisher immer Körper auf

Flächen nachahme. Zum Glücke mußte diesen Vorschlag seine gänzliche Unausführbarkeit sogleich in das Reich der Hirngespinnste verweisen, sonst könnte er uns vielleicht eben so viel verunglückte Gemälde, als seine dramatische Idee verunglückte Melodramen, veranlaßt haben. Die Phantasie des originellen Kopfes spielt mit Zusammensetzungen, aber die Erfahrung und die Vernunft müssen sie der Feuerprobe unterwerfen. Sind es Werke der Kunst: so müssen wir diese Probe an den Herzen gefühlvoller und gebildeter Zuschauer anstellen; zünden sie da nicht: so müssen wir die neue Gattung aus dem Verzeichnisse, das sie bereichern sollte, austretzen.

Und daß dieses das Melodrama nicht vermöge, davon giebt die alles leistende Vorstellung, die Sie so ausführlich zergliedert haben, den vollständigsten Beweis.

Sie sagen mit Recht: — doch ich will Ihnen nicht mit der Wiederholung aller Ihrer eigenen Worte beschwerlich fallen — Sie sagen also kürzlich: Wenn Pygmalion in der Begeisterung seine schöne Bildsäule besetzt glaubte, wenn wir zu der Täuschung erhoben würden, daß uns eine leise Bewegung einer Augenwimper, ein unmerkbarer Seufzer seinen Glauben zu bekräftigen schiene, dann würde eine Ahndung von dem in uns übergehen, was den Künstler besetzte. — Aber, setzen Sie hinzu: diese Täuschung darf nicht fehlen; »sie ist die Bedingung sine qua non.«

Vortrefflich! Aber diese so unentbehrliche Täuschung, diese Täuschung, ohne die wir die Freude und den Schmerz des Künstlers, seine Angst, seine Sehnsucht, sein Entzücken nicht theilen können, warum fehlte sie im Pygmalion? — Weil sie in keinem Melodrama möglich ist.

Wenn wir die Freude eines empfindenden Wesens theilen sollen: so müssen wir ihre Ursach für wahr halten. Hier ist die Belebung der Bildsäule die Ursach

dieser Freude. Die ist nun nicht wirklich beseelt, wir müssen also etwas Falsches für wahr halten, das ist, wir müssen getäuscht werden. Für unser Vergnügen und Schmerz, für die Empfindung überhaupt ist Täuschung so gut als Wahrheit. Die Künste sollen Schein wirken, und darum ist die Täuschung in ihrem Gebiete Alles.

Aber eben darum ist es so wichtig, die Natur und die Ursachen der Täuschung zu kennen. Und sollte man es glauben, gerade da hat man diesen Ursachen am wenigsten nachgeforscht, wo von dem Zauber der Täuschung alles abhängt. Der Mahler hat in seiner Kunst die Mittel, wodurch er vermittelst der Perspektiv und Haltung auf der Fläche seiner Leinwand Körper und unabsehbliche Weiten hervorgehen läßt, in feste und bestimmte Regeln zusammengefaßt; der Bildhauer weiß ganz genau, wie er seinem leblosen Steine in dem Belvederischen Apollo soll den Schein von Leben und Bewegung mittheilen; und der dramatische Dichter allein darf nicht wissen, wie er den Zuschauer zu dem Glauben an seine Wunder zwingen könne? Lessing hat sehr wahr gesagt: die Haare müssen bei dem Anblicke eines Gespenstes auf dem ungläubigsten Kopfe zu Berge stehen; aber der Virtuose muß es ihm auf die rechte Art zu zeigen wissen. Er hat darüber einige vortreffliche Regeln gegeben, die aber noch einer Ergänzung bedürfen.

In dieser ganzen Theorie sind also bisher noch immer nur die Regeln für die Sinnen-täuschung aufs Reine gebracht, und an diese mußte man wohl denken; denn ohne sie hat die Mahlerey keine Körper und die Bildhauerkunst keine Bewegung. Und gleichwohl bedarf die dramatische Kunst weit mehrerer Täuschungsmittel, als irgend eine andere; denn sie redet zu den Augen, wie die bildenden Künste, und ihr Gebiet

umfaßt die Geisterwelt und die Körperwelt, die Natur und die Übernatur. Aristoteles beschränkte sich auf die historische Täuschung, den dürftigsten Zweig des ganzen Stammes, und auch dabei ging er nicht über die leichtesten Regeln hinaus.

Es giebt aber eine Art der Täuschung, die mächtiger ist, als alle übrigen, ja die den Mangel aller übrigen ersetzen kann, und diese ist die leidenschaftliche Täuschung. *) Shakespear spielte seine unsterblichen Werke auf einer Bühne, deren ganze Decoration die weißen Wände waren, und Niemand vermüßte die Gemälde des wahren Orts der Handlung, den hatte die Kunst des Dichters in die Einbildungskraft des Zuschauers festgezaubert. Wir glauben das mit dem üppigen Aufwande des Decorateurs zu zwingen, was Shakespear sich durch die dramatische Kraft seiner Werke sicherer und vollkommener erringen mußte. So wußte sich die dramatische Kunst in ihrer rohen aber selbstständigen Armuth Hülfquellen zu schaffen, die sie in der Weichlichkeit des Reichthumes von den Mitteln der fremden Kunst der Skelopöje erbettelt.

Daß die Leidenschaften den Menschen verblenden, daß sie ihn täuschen, diese Wahrheit ist so alt und bekannt, daß man sich wundern muß, wie man die Kraft ihrer Blendwerke bei der dramatischen Kunst hat übersehen können. Sie verblenden, indem sie die Vernunft, ja selbst die Sinne in ihrem gesunden Zustande hindern, das wahrzunehmen, was ihnen noch so nahe liegt. Der Glaube, der etwas falsches für wahr halten soll, wird in seinem blinden Zufahren aufgehalten, wenn ihm die Gründe des Falschen in die Augen leuchten. In einem leidenschaftlichen Zustande ist das nicht zu besorgen, da werden die Augen des Verstandes von Vergnügen oder

*) S. Phil. Musg. Th. 4. St. 1. über die ästhetische Täuschung S. 40 u. ff.

Schmerz gebunden. Wir mögen bei kalter Vernunft noch so viel Gründe haben, es unwahrscheinlich zu finden, daß sich Menschen singend in Recitativen und Arien mit einander unterreden, wer denkt daran, wenn ihn die Schönheit des Gesanges entzückt und er für das Schicksal einer Iphigenia oder Cora zittert?

Die Leidenschaft thut aber noch mehr, sie verblendet uns nicht allein gegen das, was wir sehen, sie zeigt uns auch das, was wir nicht sehen, sie sieht was nicht vorhanden ist. So wie der Verliebte keinen von den Fehlern sieht, die ein jeder Unbefangener an dem Gegenstande seiner Bewunderung wahrnimmt, so erblickt er hingegen tausend Vollkommenheiten daran, die kein anderes Auge zu entdecken vermag.

Die Kunst muß also mit dem Zauberstabe der Leidenschaft mein inneres Auge berühren, wenn ich das, und nur das sehen soll, was sie verlangt. In dem Melodrama wäre dazu das kräftigste Mittel vorhanden; denn es ist zum Theil ein musikalisches Schauspiel, aber, unglücklicher Weise, nur zum Theil. Denn der Akteur spricht in poetischer Prosa, der schlechtesten unter allen, und nur das Orchester tönt in der idealischen Sprache und tanzt in dem schönern Rhythmus der Leidenschaft. Ich muß es Ihnen überlassen, ob sie das, was ich von der widrigen Wirkung dieser ungeheuren Mischung an einem andern Orte (neue vern. Schriften S. 10. u. ff.) gesagt habe.

Die Musik kann also mit dem Tanze ihres Rhythmus nicht in die Leidenschaft fortreißen, zu der sie mich stimmen will; denn kaum hat sie mich ergriffen, so stockt sie schon und läßt mich fallen. Wie soll mich also das Schauspiel täuschen, da es mich nüchtern und unbegeistert läßt?

Das musikalische Schauspiel täuscht mich nämlich zuerst durch seinen idealisch schönen Ausdruck. Denn

sie entzückt die Seele durch ihre überirdischen Melodien und Harmonieen. Dieser Zustand des Vergnügens macht sie aber, nicht bloß willig, sondern begierig, alles zu glauben, ohne welches er nicht fort dauern könnte. Was wir wünschen, das glauben wir, und welcher Sophist ist unwiderstehlicher, als der, der sich unsrer Wünsche bemächtigt? Wie soll also die entzückte Seele an dem Wunder zweifeln, von welchem ihr seligster Genuß abhängt?

Noch mächtiger wirkt vielleicht die Musik durch die Allmacht ihres Rhythmus. Eine jede Leidenschaft hat den ihrigen, die Freude ihr Allegro, der Zorn sein Furioso, die Wehmuth ihr Adagio; und in diesem muß ich ihr unwillkürlich folgen, durch diesen theilt sie mir die Leidenschaft mit, von der er der natürliche Ausdruck ist. Wie soll aber dieser Rhythmus in dem Melodrama wirken, da er alle Augenblicke unterbrochen wird, wie soll er eine Leidenschaft entzünden, die der profaische Akteur, wenn sie kaum entbrannt war, schon wieder auslöscht?

Eben so wenig, oder vielmehr noch weniger, kann der Pygmalion in dem Melodrama einen Glauben mittheilen, den er selbst nicht hat; denn er scheint ihn nicht zu haben. Wenn er ihn hätte, müßte er nicht in die Accorde und den Rhythmus des Orchesters einstimmen? Er mag noch so oft rufen: Sie lebt; ich glaube es ihm nicht, alle seine Gebärden und Bewegungen, womit er seinen Ausruf begleitet, überzeugen mich nicht. Seine irdische, profaische Menschensprache strafft ihn Lügen. Seine Gebärden sind trunken, aber seine Sprache ist nüchtern; ich glaube seiner Sprache und lasse mich durch seine Ausrufungen nicht irre machen.

Das Melodrama ist also ein Schauspiel, das lyrisch seyn soll, und es nicht ist; es sucht den Mangel der tragischen Kraft durch den Zauber der Musik zu

ersehen, und zerstört diesen Zauber, indem es dem Gesange entsagt; es hat weder die leidenschaftliche Läu- schung des Trauerspiels noch der Oper. Roussrau hat die Pyramide auf die Spitze gestellt, und das Melodra- ma mit seinem Pragmatikon einzuführen versucht. Die- ser Versuch mußte misslingen; denn das Sujet erforderte die Vereinigung aller Läu- schungsmittel, und dem Me- lodrama fehlt es an den wirksamsten.

Halle.

J. A. Eberhard.

Über Rousseau's Pygmalion.

Sie verlangen etwas von mir, mein Freund, woran ich ohne Ihre Aufforderung nicht gedacht hätte. Wenn Ihnen indessen an meiner Meinung vom Pygmalion etwas liegt; so mögen Sie auch sehn, wie Sie damit zurecht kommen. Vielleicht erwarten Sie eine bloße Auseinandersetzung der Bendaschen Musik; erlauben Sie mir jedoch immer, vorher einen Blick nach meiner Art auf das Sujet zu werfen, vielleicht daß ich so nachher desto kürzer seyn kann.

Zuerst gesteh ich Ihnen, daß ich diesmal mit unserm lieben Rousseau nicht sehr zufrieden bin, und eben so wenig scheint mir auch Ihre Erklärung der Nothe vollsinnig genug zu seyn. Sie sagen:

»Pygmalions heisse Liebe zu seinem Werke ließ ihn
»den kalten Marmor umfassen und seine Küsse
»und Umarmungen erwärmten und befeelten die
»todte Gestalt.«

Was heißt das? und liegt wohl ein poetischer Sinn in dieser Umschreibung? ich glaube: nein! Was soll uns der kalte todte Marmor? Meinen Sie, daß ein Mann wie Ovidius umsonst lügen werde? denn das hieße eine Lüge und kein Gedicht. Würde nicht Pygmalion eher einen Marmorblock haben aufstreifen können, als ein so großes Stück Elfenbein? Fort mit dem Marmor! Mit dem haben wir nichts zu thun. Wer weiß wie lange unser arme Künstler gesonnen haben mag, um eine Materie zu finden, würdig seines geliebten Ideals, seiner Gattin, seiner Göttinn.

Interea niveum feliciter arto sculpti ebar.

Also Elfenbein, und nicht Stein noch Stahl! nicht hart, nicht kalt, nicht todt. In dieser bloßen Wahl der Materie liegt, wie mich dünkt, eine Harmonie des Sujets, die gewiß nicht müßig, aber von einer solchen Natur ist, für welche die Musik keinen Ausdruck hat.

Doch lassen Sie uns noch weiter in die Fabel eingehn: Ovidius klagt im Xten Buche über die Propötiden, über die schamlosen Amathussischen Weiber, die die Gottheit der Venus verläugneten, das ist: ohne Tugend und Zucht lebten. Sie zog von dannen die Göttinn; sie entfloß dem Laster, und mit ihr die Liebe, die Schönheit, die Amuth — die Kunst. Und die Menschheit sank zum Thier herab und das Fleisch wurde zu Stein.

Utque pudor cossit, sanguisque induruit oris.

In rigidum parvo, silicem discrimine versae.

Hier finden wir Pygmalion, den einzigen Auserwählten, den Liebling der Göttinn, den Verehrer der Tugend. Er sah diese Schande der Menschheit, dies endliche Schicksal des Lasters und blieb ehelos, aus Abscheu vor den Gebrechen solcher Weiber. Meinen Sie noch, Pygmalion werde sich mit diesem Gefühl eine Göttinn aus diesen Steinen gebildet oder gedacht haben?

Nach dem zu einfachen Begriff, welchen Sie der Mythe unterlegen, könnte mancher auf den Gedanken kommen: Pygmalion sey auf eine eben so gemeine Art in seine Arbeit verliebt und davon eingenommen gewesen, als nach ihm mancher gute Mann, der nicht auf die Nachwelt gekommen ist. Ja, die Selbsttäuschung sey so weit gegangen, daß unser närrische Künstler sich endlich wirklich eingebildet habe, seine Puppe lebe, und die schadensfrohe Göttinn habe ihn in diesem Wahne durch eine besondere Verblendung bestärkt. Wie denn irgend eine alte Auslegung der Fabel wirklich sagt: Pygmalion sey ein Weiberfeind gewesen, und zur Strafe für dieses Laster in seine eigene Statue verliebt worden.

Ovidius sagt vom Pygmalion:

Thalamique diu consorto carebat.

Hierinn finde ich sogar die Entstehung der ersten Idee des Künstlers. Es fehlte ihm eine Genossinn, er bedurfte ihrer, und fand aUenthalben, wohin er sah, ein lasterhaftes Geschlecht.

Wie hätte ein tugendhafter Mann mit solcher Frau in Frieden und Liebe leben können? So entstand in seiner Imagination ein Bild eines vollkommenen Weibes. Seine Hand und sein ungeduldiger Fleiß trugen das Bild mit feurigen Farben der Phantasie in die Natur über; seine Galathea war vollendet, aber, o Jammer! es fehlte die Seele. Anstatt sein Ideal wieder zu finden, fand er die Beschränktheit menschlicher Kräfte. Er wußte wohl, daß er alles gethan, und fühlte mit Schmerzen, daß er an eine Kleinigkeit gar nicht gedacht hatte, die die bildende Kraft voraussetzt, weil sie das Gemeinste in der Natur ist, die aber keine menschliche Gewalt schaffen noch geben kann. Wie hätte Pygmalion so wohl sagen können: Ich habe die Werke der Götter übertroffen! Venus selbst ist weniger schön! — Welch ein toller unnatürlicher Übermuth! und wo sagt davon die Fabel ein Wort? steht nicht vielmehr:

Quam vivere credas

Et si non obstat reverentia, velle moveri.

Wie zart und fein, wie bescheiden und groß ist hier alles menschliche Lob mit wahrer kindlicher Ehrfurcht gegen die mächtigen Götter vereinigt?

Wir müssen uns schlechterdings den Künstler hier unter andern als gemeinen Umständen denken. Pygmalion war kein Mann der durch die Verkennung oder das Lob der Menge auf die Verehrung seiner selbst gesteigert ist. Der Dichter giebt ihn uns ganz isolirt, in seiner Werkstatt unter seinen Bildern und Idealen lebend, oder im Tempel in der Gemeinschaft mit Göttern.

Er hat keine Muster, nach denen er arbeiten kann. Die verdorbene ausgeartete Natur ist ihm zuwider. Er muß alles aus sich selbst hervorbringen; so kann die Liebe und der beständige Drang zu seinem bessern Werke nicht fehlen. Und wenn er glaubt, sich nun recht gemacht zu haben; wenn er einen Augenblick fühlt, daß alles geschehen sey; so fehlt immer seinem Bilde noch das Beste, und endlich — alles. So ist das Bild eines wahren Künstlers beschaffen, den Doidius lobt, und der wirklich ein höherer Mensch seyn muß; der sich nicht begnügt Knochen und Muskeln und Haare und Fleisch nachzumachen, sondern bemüht ist, Leben und Seele, Geist und Odem, Bewegung und Art über sein Werk auszugießen, um solches gleichsam zum Muster für Bewegung und Geist und Art aufzustellen. Ihm ist nur gelegen: die Willensmeinung der reinen Natur zu erforschen und ihre Zwecke deutlich zu machen; er will nur zeigen, wozu eine Hand, ein Auge, ein Fuß gut ist, und was die weise Natur alles darin verborgen hat, sonst wäre ja das ganze Wesen der Kunst nichts als eine leidige Abschreiberei. Dazu gehört aber offenbar der Umgang mit Göttern, mit reinern Wesen — mit Idealen; worüber wir so manches Achselzucken und Kopfschütteln gewahr werden, weil man glaubt, der Mensch könne nichts bessers seyn, als wozu ihn hergebracht konventionelle Verderbniß nur zu oft macht. Aber es ist nicht so. Mag auch die Sophisterei selbst sich an Worten und Schlüssen erschöpfen; die Sonne ist da, doch sie läßt sich nicht betasten; sie giebt allen Dingen Gestalt und Farbe, doch sie läßt sich nicht färben noch verstellen. — Und so glaube ich, daß unser alte Dichter bloß das natürliche Bild eines vollkommenen Künstlers habe entwerfen wollen, der immer eifriger und anfordernder gegen sich selbst wird, je tiefer er in sich selbst zurücke geht, und je öfter und besser es ihm

gelingt. Lassen Sie uns nun zu Rousseaus Drama übergehen:

»Ein Künstler von glühender Bewunderung und
»Liebe für sein Werk entzündet, bewegt die Götter
»durch sein Gebet, der todten kalten Masse, wel-
»cher er eine Gestalt gab die des Lebens so wä-
»dig scheint, den belebenden Odem einzuhauchen.«

Diesen Sinn haben Sie aus dem Drama gezogen, und ich wüßte es nicht besser zu machen. Sie haben nichts vergessen, nichts hinzugehan; aber der ganze Sinn (lassen Sie mich das Wort behalten) ist ein Nichtsinn. Wenigstens ist er es mir, ich mag daran Lehren und wenden, wie ich will. Den todten kalten Marmor wollen wir ihm schenken; obgleich er einer weichern Fleischähnlichern Masse nicht minder bedurft hätte als der Lateiner. Aber was sollen wir uns sonst bei seinem Drama denken?

Ein Künstler von Bewunderung und Liebe für sein eignes Werk entzündet, liegt und fleht zu den Göttern, die er mit dem nämlichen Werke übertroffen haben will, um Leben für dies sein kaltes todes Werk?

Rousseau, sagen Sie, ist einen Schritt weiter gegangen. Ja wohl! das nenn' ich einen Schritt! Sein Held läuft davon und läßt uns die Haut liegen. Über Natur und Kunst hinaus gesprengt, weiß man nicht mehr wo man ist; man ist nicht mehr. Alles Verhältniß zwischen Sache und Sache ist aufgehoben. Wirklichkeit ohne Wahrheit; Natur ohne Weisheit; Kunst ohne Zweck. Die Ordnung der Dinge ist gestört, zerrissen, das Chaos ist da. Und das alles, warum? um eines Menschen willen der ein wahrer Heide ist, und der immer tolerant gegen die Weiber von Amas thunt seyn konnte, ohne seiner Ehe etwas zu vergeben.

Wo ist hier eine Absicht oder ein Gefühl, das uns den Künstler groß und würdig mache? und wie lächerlich und langweilig ist die bloße Bewundrung und Anbetung sein selbst? wie ärgerlich der vermessne Troh der jedes Gefühl empört, und die Mildigkeit der allmächtigen Götter hohnredet? Muß es denn Bewundrung und physische Liebe für ein eignes Werk seyn, was so einen Mann bewegen wird zu den Göttern zu beten? Wird dieser Künstler knien und bitten und beten, um etwas, das er selber machen kann? besser machen kann? das er längst bewundert? und das selbst den Göttern zu geben unmöglich seyn muß? Denn wo hat man gehört, daß ein Narr gebetet hätte, um erhört zu werden?

Rousseaus Pygmalion weiß also nicht, was er will; wie sollten wir es wissen? Seine Fehler und Gebrechen liegen hinter einer schönen Sprache verborgen, aber dadurch wird er für unsern innern Sinn um nichts besser. Ein redender Künstler ist schon ein verdächtiger Mensch. Es ist mit der Kunst wie mit dem Heldenthum: Werke und Thaten sind ihre Sprache; wo diese nicht reden, ist alles Wortmachen eitel und langweilig. Und das kann die Ursache seyn, warum wir uns nicht für Rousseaus Pygmalion und seine Sache interessiren können. Kurz, es ist ein verfehlter verbildeter modernisirter Charakter, der mit Recht nicht anerkannt wird, und wenn Pygmalion ein solcher Mann ist; so soll mein Ovidius keinen Vers über ihn verloten haben, denn seines gleichen ist allenthalben.

Wie können uns hier nicht daran kehren, was Rousseau im Einzelnen durch seine Sprache gut gemacht hat. Allerdings hat das Stück seine große Tugenden, die wir ihm nicht zu rauben brauchen. Wie könnte auch ein Mann wie Rousseau wohl etwas hervorbringen, das gar nicht anschauenwerth wäre? Der Anfang des Drama ist schön, und man findet wirklich einen

Künstler. Dieser sitzt in seiner Werkstatt keurig, unruhig, muthlos, verloren. Seine ersten Worte sind eine bittere Kritik über seine Arbeit:

»Da ist kein Leben, keine Seele! Nie wird etwas daraus! C'est une pierre; c'est ton ouvrage!«
»sagt er zu sich selbst.«

Das ist kein Zeichen der Zufriedenheit. Und doch, wenn er das Bild wieder ansieht; wenn er aus der großen Welt heimkehrt in seine Klausur, findet er nicht, was er verbessern soll. Genug, es ist kein Leben, keine Seele darin, ob es gleich weit vollkommener ist, als er in der schaaalen weiten Welt die Menschen findet: das macht ihn unzufrieden; das macht ihn aber auch schon interessant. Was soll also hier die unglückliche Bewunderung sein selbst, da er beständig findet, daß er es noch nicht ganz gut gemacht hat; da es noch immer nicht seinem Ideal entspricht. Was soll es denn heißen, wenn Pygmalion sagt:

»Ich habe eine Göttin gebildet; Venus selbst ist weniger schön; die Natur hat keine Reize wie diese; ich habe die Werke der Götter übertroffen.«

Wie frech und wie ungezogen! Und solch ein Mensch soll beten; diese unheiligen Kniee sollen die mütterliche Erde berühren; dieses frevelnde Angesicht zum Aether ausblicken; ein solcher hat die Natur übertroffen; sein Werk ist natürlicher als die Natur, aber es ist kein Leben darin.

Besteht es wäre möglich die Natur zu übertreffen, gesetzt, es gäbe einen Menschen, der mit der Erkenntniß ausgerüstet wäre, sagen zu können: hier ist die reine Natur zurückgeblieben, sie ist von der Kunst übertroffen; so müßte dieses doch aus Naturgründen dargethan werden. Es bleibt aber noch immer die Frage übrig:

Soll die Natur übertroffen werden? darf sie es

werden? darf es die Kunst wollen? Ist es nicht die Hauptfunktion der göttlichen Kunst, den abschweifenden menschlichen Geist in die für ihn so geräumigen Schranken der Natur zurückzuführen? Wieht uns nicht die älteste Dichtkunst warnende Beispiele am Phaeton, am Prometheus, am Ikaros, am Ixion? — Dieser Mangel poetischer Tendenz mag es seyn, was unsern großen verehrten Rousseau selbst, in der Freude an seinem Werke störte, und weshalb er das Manuscript nicht aus seinen Händen geben wollte, bis ein junger Akteur (Larive) durch vieles Bitten es von ihm erhielt, und in Paris aufs Theater brachte.

Die Totalesenz des Ganzen, in Absicht der dramatischen Form, stelle ich mir nun so vor: daß, da Pygmalion mit seinem Bilde nicht zufriednen werden kann; da sein Genius mit der Vollendung desselben nicht in Harmonie treten kann, so sucht er in der Natur, was die eigene bildende Kraft nicht reichen will. Auch die Natur hat dermalen nicht, was er sucht. Die verdorbene Menschheit ist ihm ein Ekel, wie er sie sieht und kennt. Mit diesem Gefühl wird er so oft in sich selbst zurück gedrängt, bis er auf den Gedanken kommt: ein Weib nach seinem Bilde zu erschaffen. Seine Kunst giebt ihm die Mittel. Er erreicht seinen Zweck bis auf einen gewissen Grad; bis er inne wird: seinem Bilde fehle nur allein das physische Leben, der menschliche Odem. Er fühlt zum ersten Male mit Schmerzen; daß er nur ein Mensch ist, und dies Gefühl seiner Ohnmacht drückt ihn auf seine Kniee nieder und preßt ihm ein glühendes Gebet an die Göttin um Leben und Odem für seine Galathea aus, und wenn er es auch von dem seinigen geben müßte. Und da haben wir den Künstler, wie ihn vielleicht die Mythologie geben will. Das Wunder ist eine Nebensache, die Erhörnung versteht sich von selbst, weil jeder sie dem frommen Künstler

Künstler gönnt. Übrigens sollen Sie mich nicht dafür ansehen, mein Freund, als wenn ich keine andere Vorstellungswelt dieses Gedichts geiten lassen wolle; ob ich gleich weiß, was ich sage. Der Umstand wegen des Elfenbeins kann manchem unwichtiger scheinen als mir, vielleicht schon deswegen, weil man in den ältesten Zeiten der Griechen, Statuen von Elfenbein über Lebensgröße fand. Indessen steht nirgends geschrieben, wer der Erste gewesen, der von Elfenbein geschnitten habe, und einer muß es doch gewesen seyn. Was hindert mich also zu glauben: unser Pygmalion sey der erste gewesen? sey auf die Erfindung dieser Materie aus Nothwendigkeit und Bedürfniß gekommen, um etwas seinem Ideal der reinen Natur gemäses hervorzubringen, kurzum Leben und Seele in sein Werk zu bringen? Stelle ich mir vor daß die Kunst von Phönizien nach Griechenland gekommen; stelle ich mir vor daß besonders die Tyrier in Wissenschaften und Erfindungen berühmt gewesen; daß man ihnen die Erfindung der Buchstaben und ihren Gebrauch beilegte; stelle ich mir endlich vor, daß Pygmalion ein Phönizier war, so hat meine Behauptung vielleicht eben so viel historische Wahrscheinlichkeit, als mein Elfenbein an Lebenskraft, Weichheit, Wärme, Zartheit und Weiße eine ideale Ähnlichkeit mit der schönsten Natur und darin den Vorzug vor dem Marmor hat. Will mir ferner jemand einwenden, daß, nach der Fabel, Pygmalion in seine Statue wirklich verliebt gewesen; daß er sie auf eine kindische Art geliebet, geherzt; sie mit Muscheln, kleinen Vögeln, Blumen und bunten Ballen beschenkt; sie mit Kleidern, Perlen, Ringen, Ketten und Edelsteinen geschmückt; sie auf weichen kostbaren Decken zu sich auf sein Lager gelegt; sie seine Gattinn, seine Göttinn genannt habe; so widerspricht dies meiner Vorstellungswelt nirgends, und bestätigt um so mehr die Meinung:

daß demjenigen, der die Natur, in ihrer Wahrheit und Einfalt darstellen will, ein reiner Kindersinn bewohnen müsse, und der Mensch nichts Besseres werden könne, als was ein gutes Kind ist.

Wir kommen nun auf Benda's Musik. Ich gestehe Ihnen, mein Freund, daß ich eine heimliche Scheu vor dieser Materie habe, je weniger ich Ihren Widerspruch befürchte. Bis hieher konnte ich mit Worten reden, und Sie können mich mit Worten eines Bessern belehren, wo ich irre. Aber wie sagt man mit Worten Dinge, wozu Raphael einen Pinsel und Bach eine Orgel braucht? Wie sag' ich Ihnen, daß in der dramatischen Form des Pygmalion kein melodischer Geist wehe, wenn Sie aus dem Vorhergehenden nicht schon von selbst darauf gefallen sind? Die Musik kann Leidenschaftern ausdrücken helfen; sie kann Empfindungen malen; sie kann Töne und Harmonieen angeben, die dem geweihten Gefühl tiefe Blicke in die Geheimnisse des menschlichen Herzens gewähren. Zu allen diesen Dingen hat sie eben so kräftige als wunderbare Mittel. Wie aber diese Mittel gebraucht werden müssen, um in das vorliegende Sujet den warmen, verständlichen, für das Herz wichtigen Sinn zu bringen, den die Dichter lyrisch nennen, scheint mir selbst nach Benda's Composition, noch ein Geheimniß geblieben zu seyn.

Lassen Sie uns annehmen: der Charakter unsers Drama bestehe überhaupt in einer Art der innerlichen Unruhe, worin Liebe, Bewunderung, Gleichgültigkeit, Erstaunen, Traurigkeit, Wehmuth und Unzufriedenheit mit einander abwechseln. Alle diese Dinge hat uns der vortreffliche Komponist, von Zeit zu Zeit, wie es die Worte erheischen, mit Tönen und Instrumenten recht geschickt auszumalen gewußt. Er hat geglaubt: die Musik müsse wenig Schritt halten, oft ihr Tempo verändern; bald hoch bald tief, bald schwer bald leichter einher-

gehn; hier finster und dick, dort angenehm und licht seyn. Dies alles seh ich in der vor mir liegenden Musik deutlich stehn, und wenn Sprache und Gebärden dazu kommen, nun — so seht ihr den Mann, hört die Musik und versteht, wenn ihr deutlich könnt, auch seine Worte. Es bleibt nur die kleine Frage übrig: Macht es einen Eindruck? und welchen?

Die Beantwortung dieser Frage kann ich mir billig von Ihnen erbitten. Sie haben alles gesehen und gehört, haben eine gute von Kennern gerühmte Execution vor sich gehabt, und werden gewiß im Allgemeinen sagen können, ob es ein guter Eindruck war. Ich will Sie nicht verlegen machen, ich meine es ernstlich mit unrer Sache. Benda war ein würdiger Sohn der Muien, desto eher dürfen wir über ihn reden. Wir haben auch eine Nachwelt zu hoffen, die uns richten wird, also ohne Furcht zur Sache: Benda hat die Worte komponirt; er hat sie gut komponirt, das ist alles was ein ehrlicher Mann leisten kann; aber der gute Pygmalion steht noch unangerührt im Lapidus, und damit basta! Mach' es besser wer da kann, und raisonnirt nicht über den Willen der Götter; nur was diese wollen ist gut. Benda hat sich vielleicht eine Musik zum Pygmalion gedacht, und hats versucht. Es ist ihm gegangen wie seinem Helden:

Il n'y a point la d'ame ni de vie;

Ce n'est que de la pierre!

— Ce n'est que de la musique! seh' ich hinzu, und wer gern tanzt, — das Sprichwort ist wohl zu alt.

Man wird immer dreister, mein Freund, bis endlich der Meister kommt und einem auf die Finger klopft.

Ich habe den Pygmalion vorgestern gesehen. Ich bin unzufrieden — mit mir. Ich werde ihn wieder

sehn. Man kann irren, kann sich täuschen, man kann betrogen werden. Jffland hat mich betrogen; hat mir meine schöne Kritik rein gewegewaschen aus meiner Seele. Ich erwartete meinen Pygmalion; das hätte ich können bleiben lassen. Ich habe einen andern gefunden und bin zufrieden. Ich nehme mein ganzes Berede zurück und so geb' ichs in Ihre Hände, machen Sie damit, was Sie wollen. Die Kritiker meines Gleichen mögen sich daran spiegeln.

Ich bin wahrhaftig warm geworden; es hat mich entzündt. Was? — weiß ich nicht; genug, ich sage Ihnen die Wahrheit. Ich war längst überzeugt was Illusion und Hingebung vermögen, jetzt glaube ich daran und schweige.

Ars adeo latet arto sua,

Jffland hat den Pygmalion wirklich dramatisirt, und hat das Spiel gewonnen. Er hat sich so geschickt hinter der Musik zu verstecken gewußt; Er hat musiciert, die Musik hat gehandelt. Ich würde ihn höher achten, wenn meine Achtung eines Insages bedurft hätte. Die Ausführung der Musik war trefflich und ganz; sie war hinreißend. Ich bin dem Orchester sehr nahe gewesen, ohne es zu sehn. Das Ganze war für mich eine Vision, eine Erscheinung; ein entzündender Traum, von dem man zur rechten Zeit erwacht, um sich nachher seiner Menschheit mit Lust bewußt zu seyn.

Die Stellung der Galathea mag mit Schönheit und Anmuth um den Preis eifern, ich will mich darin nicht mischen: sie war göttlich! Vergeben Sie mir meine Kritik und leben Sie wohl!

Berlin den 20ten Februar 1798.

Belter.

N a c h s c h r i f t .

Die Herausgeber der Jahrbücher der preussischen Monarchie haben dem Verfasser des Aufsatzes Pygmalion im ersten Stücke dieser Zeitschrift die vorstehenden Abhandlungen des Hrn. Professor Eberhard und des Hrn. Zelter mitgetheilt.

So sehr es ihn freut, daß seine Worte die Aufmerksamkeit dieser Männer, in deren einem er seinen ehemaligen Lehrer, in dem andern seinen Freund verehrt, gewannen, so glaubt er doch jetzt um so weniger hinzuzufügen zu dürfen, da die Herausgeber durch die Zusammenstellung dieser Abhandlungen die Sache noch mehr erläutert haben.

Meine Absicht, bei der Anfertigung des Aufsatzes Pygmalion, war: darzuthun, daß Pygmalion kein Sujet für dramatische Darstellung sei, daß er in das Epos, das romantische Gedicht, oder die Schilderung gehöre, und ihnen verbleiben müsse.— Gegen das Moadrama im Allgemeinen wollte ich nicht kämpfen.

Wenn man von dem Drama den hohen und würdigen Begriff hegt, den so viele antike, und unter den modernen vorzüglich Shakespears Werke einflößen, so kann man das Mono- und Melodrama nicht für ein dramatisches Werk im hohen Sinne des Wortes anerkennen lassen, weil es weder wirken will noch kann, was ein Drama wirken soll und muß.

Die Engeschränktheit des Umfangs der Handlung, die sogar von der physisch möglichen Anstrengung des Schauspielers begrenzt wird, der Mangel an Charakterzeichnung und am Spiel der Charaktere gegen einander, woraus die eigentlich dramatische Handlung hervorgeht, dulden nicht, daß sie dramatisches Kunstwerk heißen können, weil jene innige Theilnahme durch sie nicht bewirkt werden kann, vermöge deren der Zuschauer wie entzückt

aus der ihn umgebenden Welt in die Phantasiwelt des Dichters, der die Kunst des Schauspieles das Gewand der Wirklichkeit umhüllt, verlegt wird.

Indeß gilt das Nachspiel auch für ein Drama. Es ist in der Gattung des witzigen was das Monodrama im heroischen und sentimentellen seyn soll. Dieses hat deshalb sehr bedächtigt die zauberische Musik in sein Interesse gezogen die ohnerachtet sie oft unterbrochen wird, dennoch nicht ohne Effekt bleibt, so bald der recitirende Künstler nur seine Parthieen ganz in die ihrige zu verschmelzen weiß.

Man könnte die Monodramen dramatische Erscheinungen nennen, vielleicht um so richtiger, je mehr alles darauf berechnet ist, die Darstellung zu einer Vision zu erheben.

Und der gute Genius der Kunst erhalte diese Erscheinungen auf der Bühne, damit die höhere edlere Mimik nicht untergehe, die lange Zeit vor dem Loben der Kriegermänner, dem Panzergeklirr der Ritter, und der flachen Conoersation der Alltagswelt nicht zum Vorschein kommen konnte.

Die Worte des großen Mannes werden mit Recht immer bedeutend genommen; auch sein Scherz.

Ohne Zweifel finden die Leser das was Göthe vielleicht mehr scherzend als ernst über das Monodrama sagt, nicht unquern hier.

Im Triumph der Empfindsamkeit, (Band 4. S. 118) redet Andraſon mit den Hoffräulein von den Launen der Prinzessin, und sagt unter andern:

• Eins noch, an dem sie großes Vergnügen findet, ist
• daß sie Monodramen aufführt.

Mana. Was sind das für Dinger?

Andraſon. Wenn ihr Griechisch könntet, würdet ihr gleich wissen, daß das ein Schauspiel heißt, wo nur Eine Person spielt.

Cato. Mit wem spielt sie denn?

Andrason. Mit sich selbst, das versteht sich.

Cato. Psui, das muß ein langweilig Spiel seyn!

Andrason. Für den Zuschauer wohl. Denn eigentlich ist die Person nicht allein, sie spielt aber doch allein; denn es können noch mehr Personen dabey seyn, Liebhaber, Kommerjungfern, Najaden, Dreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister; aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama. Es ist eben eine von den neuesten Erfindungen; es läßt sich nichts darüber sagen. Solche Dinge finden großen Beifall.

Sora. Und das spielt sie ganz allein für sich?

Andrason. O ja! Oder, wenn etwa Doldr oder Gift zu bringen ist — denn es geht meistens etwas bunt her — wenn eine schreckliche Stimme aus einem Felsen oder durch's Schlüsselloch zu rufen hat, solche wichtige Rollen nimmt der Prinz über sich, wenn er da ist, oder in seiner Abwesenheit, ihr Kammerdiener, ein sehr alberner Bursche; aber das ist eins.

Mela. Wir wollen auch einmal so spielen.

Andrason. Laßt's doch gut seyn, und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen ist! Wenn ihr spielen wollt, so spielt zu zweien wenigstens; das ist seit dem Paradiese her das üblichste und gescheueste gewesen.

Nachher kommt Merkur bei der Charakteristik seines Prinzen, die er den Damen macht (S. 136) noch einmal darauf zurück, und sagt:

»Wir führen aber auch die neuesten Werke, wie man sie von der Messe bringt: Monodramen zu zwei Personen, Duodramen zu drei, und so weiter.«

Sora. Wird denn auch darin gesungen?

Merkulo. Es gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Gesang darin, deswegen es auch manchmal Melodram genannt wird. —

Manum de tabula.

M.

Anfrage wegen deutscher Schriftzüge bei den deutschen Inschriften unserer Denkmale.

Indem uns der Herr D. E. Rath Gedike belehrt, daß Inschriften für Deutsche in deutscher Sprache geschrieben werden können und geschrieben werden müssen, entsteht bei uns der Gedanke, ob deutsche Inschriften nicht auch mit deutschen Buchstaben gegeben werden können. Es ist auffallend, daß wir Deutschen vielleicht nicht ein einziges Volks-Denkmal — kein Werk der Bau- und Bildhauerkunst, keine Münze — haben, deren Inschrift aus unsern Buchstaben besteht. Wenn wir in den Werken des Geschmacks die römischen und griechischen *) Classiker nur zum Muster nehmen, sonst aber den Geist des Volks und des Zeitalters darin lassen, und wenn dies mit allgemeinem Beifall geschieht, warum machen wir eine Ausnahme mit den Buchstaben?

Der Grund dazu mag seyn, daß die deutschen Buchstaben eckigt und gekrümmt sind, die lateinischen aber aus gefälligeren Linien und Rundungen bestehen; die lateinische Schrift ist bei allen lebenden aufgeklärten Nationen im Gebrauch, also am gemeinnützigsten, Entschuldigt uns das?

Die deutschen Buchstaben entstanden dadurch, daß die Gothen den lateinischen Buchstaben das Eckigte und Krumme des damaligen Geschmacks gaben. Sie bedienten sich derselben Buchstaben zur deutschen und lateinischen Sprache. Was wir deuts

*) Die römischen oder lateinischen Buchstaben sind bekanntlich ursprünglich griechisch.

sche *) Buchstaben nennen, ist also nicht deutsch, sondern es sind gothisch - lateinische Buchstaben. Wenn wir nun bei Werken des bessern Geschmacks die schöneren lateinischen Buchstaben nehmen, so handeln wir völlig consequent.

Streuge genommen kann also der Gebrauch der lateinischen Buchstaben bei deutschen Werken des Geschmacks (nicht bei Werken, deren Zweck weniger die Schönheit als die Gemeinlichkeit ist) nicht geradelt werden; aber die deutsche Schrift hat Eigenheiten, und diese Eigenheiten waren bisher charakteristisch, dem jetzdesmaligen Geschmack der Deutschen so angemessen, daß die deutsche Schrift eine eigene Schrift zu seyn scheint. Wer an lateinische Buchstaben gewöhnt ist, kann die deutschen nur mit einigen Schwierigkeiten oder vielleicht gar nicht lesen; und so ist es auch umgekehrt. Sollte die deutsche Schrift nicht so modificirt werden können, daß sie auch zu Denkmälern der Deutschen gebraucht werden kann, und durch deutsche Inschriften mit lateinischen Buchstaben nicht mehr unsern Lehrern den Römern und Griechen solche große Huldigung gebracht werden darf?

Es sind bekanntlich bereits wirkliche Versuche gemacht worden, die deutsche Schrift so auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzubringen, als es ohne dem Charakteristischen zu schaden geschehen kann. Das fast unüberwindbare Hinderniß, die Gewohnheit, findet bei den Werken der Kunst nicht so wie in den gedruckten Werken statt. Es ist daher wahrscheinlich, daß wenn man in den Schriften immer mehr die krummen Linien der deutschen Buchstaben wo nicht ganz zu vermeiden, doch in besseres Verhältniß zu bringen sucht, und wenn man

*) Von der sogenannten *Englei-* und *Current-*Schrift kann hier nicht die Rede seyn.

das Ertigste nur dazu dienen läßt, um die Schrift fetter, deutsch zu machen; wenn man nur den jetzigen ledlern Geist der Deutschen in den Buchstaben beibehält, und das Publikum damit vertraut macht; — daß also dann bald deutsche Schrift auch in den Werken des Geschmacks, dieser Denkmälern der Völker, gebraucht, und uns bei dem ersten Anblick die Freude gemacht werden kann, zu sehen, daß es ein deutsches Werk sei.

Sollte dieser Gegenstand nicht der Beherzigung werth seyn?

Nachschrift

von einer andern Hand.

Es sey vergönnt dem obigen einige Bemerkungen beizufügen.

Ehe die Frage: ob deutsche Schriftzüge bei Denkmälern anzuwenden sind, entschieden wird, verdient eine andere ebenfalls eine genaue Untersuchung. Sie ist folgende:

- » Ist es überhaupt vortheilhaft für uns, eigene
- » Schriftzüge zu haben, die sich von den Schrift-
- » zügen anderer Nationen merklich genug unter-
- » scheiden, um uns in die Nothwendigkeit zu set-
- » zen die ihrigen, und sie die unsrigen besonders
- » kennen zu lernen? »

So wie die Sache nun einmal steht, ist es nicht zu ändern, auch sind wir es so gewohnt die lateinischen Schriftzüge zu lernen, daß wir diese Mühe gar nicht mehr achten. Eine genauere Bekanntschaft der Ausländer mit unserer Litteratur wird auch sie diese kleine Mühe nicht mehr in Anschlag bringen lassen. — Es scheint überhaupt als habe man dieses Hinderniß des Zuganges unserer Litteratur zum Auslande höher angeschlagen, als man sollte. Die Engländer haben unsere Schriftzüge

ge, sie erscheinen sehr oft als Schmuck, in der allgero-
thischten Form, auf den Titeln ihrer Bücher.

An eine Verdrängung derselben ist nicht zu denken; es kann keine Zeit geben, in welcher es nicht unumgänglich nothwendig wäre, die Schriftzüge kennen zu lernen, durch die so viel wissenwürdiges gedruckt der Nachwelt aufbewahrt ist.

An Verschönerung derselben ist längst gedacht. Die Lettern, mit welchen diese Zeilen gedruckt werden, sind ein Beweis eines glücklichen Versuches, dem die Nation, welche mit ihnen ihren Göthe gern gedruckt sieht, längst ihren Beifall schenkte. Eine ganz andre Frage aber ist:

» Soll man das Gebiet der deutschen Schriftzüge,
» welches man noch jüngst durch den allge-
» meinern Gebrauch lateinischer Lettern beim
» Druck deutscher Werke zu beschränken suchte,
» noch mehr erweitern? «

Bisher existirten sie nur als Tüpen in der Druckerey.

» Sollen sie auch in Stein gehauen, auf Münzen
» geprägt werden? «

Und warum?

» Sollte wirklich die Unbekanntschaft mit lateini-
» schen Schriftzügen bei uns so weit gehen, daß
» wir dazu gezwungen wären? Und doch sind
» sehr gelejene Bücher, Vossens und Schillers
» Musenallmanach, und Hufelands Kunst das
» menschliche Leben zu verlängern, mit latei-
» nischen Lettern gedruckt. «

» Müssen wir denn in allem was wir thun,
» uns so sehr an den ganz unwissenden Theil
» des Volkes anschmiegen, und nach ihm gehen?
» — Sollten auch die ungebildetsten unse-
» rer Landsleute durch unsre Münzen nicht längst
» an diese Schrift gewöhnt seyn? — Sie lesen
» sie mühsamer, aber sie lesen sie doch. «

Eine neue Frage, die sich mit Recht aufwerfen läßt, ist folgende:

»Welche Buchstaben sollen wir wählen, die großen (Anfangsbuchstaben) oder die kleinen?»

Unsre Ahnherren gebrauchten die letztern. Alle deutschen Inschriften auf alten Monumenten sind mit deutschen kleinen Lettern. — Die kleinen Schriftzüge stellen nachahmend die Leichtigkeit und Schnelligkeit des Schreibers dar, und passen nicht für ein Monument, dessen Charakter überall Festigkeit und Dauer seyn soll, wo überdem die Buchstaben der Inschrift in Rücksicht der Größe mit dem Raum, auf welchem sie angebracht sind, im Verhältnisse stehen müssen. — Gewinnt die Form der kleinen Buchstaben durch Vergrößerung? Dulden sie dieselbe? — Oder sollen wir ihnen gedankenreiche Kürze des Lapidarstyls opfern, und Geschwelligkeit einführen? oder sie auf Zeitelchen hinfliegen lassen, wie wir dies noch auf den Decksteinen mancher Gräber in den Kirchen sehen?

Die Alten fühlten hier sehr richtig, sie gebrauchten zu Inschriften immer ihre größern Buchstaben (die eine lange Zeit ihre einzigen waren) und dies trug gelegentlich wohl zur Erhaltung des Charakters der Einfachheit in ihren Inschriften bei.

Wenn wir aber unsre großen Buchstaben wählen, so fragt sich mit Recht, ob diese je eine dem Auge gefällige Form annehmen können? — Doch keinen Zweifel. — Wer an Entdeckungen zweifelt, erregt den Verdacht, daß er sie nicht wünsche.

Indessen scheint es doch gewiß, daß diese Buchstaben nicht dazu bestimmt sind, aneinanderhängend ganze Worte auszudrücken. Sie bilden jeder so sehr ein Ganzes für sich, daß ein mit ihnen geschriebenes Wort nie ein Ganzes, sondern so viel Ganze als es einzelne Buchstaben enthält, bilden wird. — Gewissermaßen ist

dies auch mit den lateinischen großen Lettern der Fall, aber wir sind daran nun, einmal schon mehr gewöhnt.

Die großen Buchstaben sind eine Erfindung abschreibender Mönche, die in der künstelnden Beschnörkelung der Anfangsbuchstaben der Manuscripte, welche sie kopirten, ihre Fertigkeit im Schreiben und gelegentlich auch im Malen zeigen wollten, die sich damit vielleicht die Langeweile vertrieben, welche ihnen das Abschreiben von Worten machte, die sie — selten verstanden. — In ihrem Ursprunge war die Buchdruckerkunst treue Nachahmung mönchischer Schreibkunst. Die ersten Drucke geben den Anfangsbuchstaben klein an, und lassen der Kunst des Schreibers Platz einen größeren mit Gold und Farben geschmückten an die Stelle zu setzen, in dessen Schnörkel er denn geschickt den kleineren zu verstecken wußte. — Später ahmte der Druck diese großen Buchstaben selbst nach. Er wiederholte sie bei Absätzen der Rede, bis sie endlich so gewöhnlich, und so viel die überladenen Schnörkel es erlaubten, in kleinerer Form treu genug nachgeahmt wurden, daß man sie zum Signal der Substantiven machte.

Sie tragen am offenbarsten und vielleicht auch am unverkennbarsten den gothischen Charakter. — Man sehe A. K. M. X. 3.

Nur noch eine Bemerkung.

Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich vor mehreren Jahren mit Klopstock, dem deutschen Freunde deutschen Sinnes und deutscher Kunst, über die Verbesserung der deutschen Schriftzüge geredet zu haben. Es war bei Gelegenheit der neuen Ungerschen Schrift. — Klopstock sagte ihm damals, daß er vor Zeiten selbst über die Verbesserung unserer eigenthümlichen Schriftzüge nachgedacht, und daß sein Freund, der große Zeichner Preußler, damals Zeichnungen nach seiner Angabe verfertigt habe. Er besaß sie nicht mehr. — Nach sei-

ner Meinung waren die deutschen Lettern einer wo nicht größeren, doch nicht geringeren Schönheit fähig als die lateinischen. Er fand nämlich als Grundzug in den deutschen Schriftzügen das Oval, in den lateinischen als solchen den Circul. Jenes nähert sich noch mehr als diese Form der Schlangen- oder Wellenlinie der Schönheit.— Es ist zu vermuthen, daß Klopstock hier dieß von kleinen Buchstaben sprach, um so mehr da die Ungerschen Lettern, welche diese Unterredung veranlaßten, damals nur noch auf die kleinen Buchstaben sich einschränkten.

Mehr niederzuschreiben verbietet die Unsicherheit des Gedächtnisses, in welchem diese Unterredung aufbewahrt ward.

Übrigens sind diese Zeilen mit dem Wunsche geschrieben, daß der Verfasser des Aufsages über deutsche Inschriften, wenn seine Gelehrsamkeit und Scharfsinn diese Ansage untersucht, auch diese Bemerkungen seiner Aufmerksamkeit würdig finden, widerlegen oder bestätigen möge.

U.

Von der Erziehung zum Patriotismus.

Die Zeitalter haben ihre Ländeleien, Spiele und Stelenpferde so gut als einzelne Menschen. Wie Spiele auf die Bildung der Kinder wirken, ist oft leichter einzusehen und unleugbarer, als der Einfluß den die Ländeleien der Erwachsenen und ihre Ausbildung haben. — Wenn indeß ein großes Ereigniß oder eine Mode das Zeitalter hinreißt, irgend einen Gegenstand mit der heißen Liebe und Ahhänglichkeit zu umfassen, mit welcher das Kind sein Spielzeug ergreift, so ist vorauszusehen, daß ein solches Spiel dem Gegenstande und dem Zeitalter gleich vortheilhaft seyn werde. Dieses übt seine Kräfte, jenes wird durch Nachdenken und Erfahrung erweitert und vervollkommt.

Die Zeitgenossen werden sich erinnern, daß es einst Mode und Spielzeug des Zeitalters war, religiöse Vorstellungen aufzuklären, den unnützen Wust alter Jahrhunderte hinwegzuräumen, und alles auf einfache faßliche und würdige Begriffe zurückzuführen. Man nannte es damals Aufklärung auch wohl Neologie. Partheigeist machte das Spiel noch interessanter. — Gleichwohl konnten Druck und Widerstand — so reizend sie sonst bei Gegenständen sind, wo die allgemeine unversäußerliche Freiheit jedem fühlbar ist, — diesen Stoff nicht wieder empor bringen und zur Mode machen. Man hielt die Untersuchungen darüber für abgeschlossen, die Resultate für ausgemacht, und sah auch den Widerstand des Gesetzes nicht allein für vergeblich und kraftlos an, sondern mancher glaubte sogar, daß der Sache dadurch ein Dienst geschehe, indem sie sich auf das *nitimur in vetitum* und auf die Güte der Sache selbst verließen.

Die

Die große politische Erschütterung Frankreichs, die sich, vorzüglich durch den Kampf gegen dieselbe, auch andern Reichen mittheilte, brachte mit einemmale andere Gegenstände auf die Bahn. Politik, und dahin einschlagende Untersuchungen, wurden Mode, und die gefälligen Schriftsteller boten sie der Lesewelt in jeder beliebigen Gestalt dar. Gelegentlich weckte diese Mode die halbvergessene Geschichte aus ihrem Grabe. Man zog Parallelen, doch behielt die Geschichte der Zeit, die dem aufmerksamen Beobachter ganz das spannende Vergnügen eines Schauspiels gewährte, den Vorzug, bis die Scenen des Tages zu blutig wurden. Gleichgültigkeit dagegen oder wohl gar Verächtlichkeit und Unwillen schienen ein Dokument der Humanität zu seyn. — Auch immerwährende Siege machen Langeweile. Dazu kam, daß die Untersuchung der Grundsätze über die Ausübung des augenblicklichen Willens der Gewaltigen vergessen ward, daß man auch in das Republikanismen eine Orthodoxie einführte, und daß eben dadurch der freien Untersuchung alles Interesse genommen ward. Die repräsentative Demokratie, und die Constitution des dritten Jah'es wurden, seit die Bataver, Cisalpinen, Römer und Helvetier sie haben annehmen müssen, für die symbolische Form der Republiken gehalten, und wer nicht darauf schwört, ist anathematisirt. — Seitdem man die Güte der Verfassung und ihre Unpaßlichkeit an das Volk mit Kartätschen beweist, hat sich der behutsame Nachdenker mit einer so kläglichen Materie nicht mehr befassen wollen.

Alle äußere Stürme konnten das Interesse für die Regeneration der Philosophie durch Kant, der mit dem unsterblichsten Jahrhundert an Unsterblichkeit wetteifert, nicht unterdrücken. Was Interesse erregt, weckt Partheien. Indes gehören die Federkriege zu den friedlichsten und amüsantesten. — Das letzte ist ohne Bezies

hung auf Sempronius Gundibert gesagt. Wem übrigens in Rücksicht der Philosophie Lauheit zu herrschen scheint, weil hie und da Ruhe beginnt, der sehe es als ein sichres Zeichen des Sieges an, den die gute Sache davon trägt, und freue sich, daß der große Erfinder der Wahrheit ihren Triumph noch erlebt.

Auf eine gleiche Weise gehörte das Erziehungswesen in Deutschland für einige Zeit zu den litterarischen Moden. Das Jahr 1777 war das Geburtsjahr des Basedowschen Philanthropismus, dem man damals sein ephemeres Dasein nicht ansah. Gleich einer Influenza überfiel Deutschland die Sucht zu erziehen, und das Erziehungswesen zu reformiren. Auch die Ungezogenen erzogen. — Die Litteratur schien darüber zum Kinde zu werden, jede Wissenschaft wurde für Kinder zugerichtet, und wenn man nicht wirklich für Kinder über die Lustfeuche oder die Accouchirkunst schrieb, so fragte man doch, ob es nicht nützlich wäre, wenn es geschähe, und behandelte wirklich Gegenstände in der faßlichsten deutschen Sprache die eben so delikate und gefährlich waren.

Ohne sich um die Grundsätze der Pädagogik sonderlich zu kümmern, mehr der Erfahrung als dem Nachdenken folgend, hatten die Vorfahren, Gelehrte, Geschäftsmänner, Krieger, Künstler und thätige Bürger gebildet. So war das Menschengeschlecht zu seiner Reife, der Staat zu seiner Kraft und Ansehn, die Wissenschaften zu ihrem Glor gediehen.

Einiger auscheinenden Misbräuche und Härten wegen, schlugen die Reformatoren in der Pädagogik ihrer Mutter undankbar in das Gesicht, und tadelten die, deren sie ihre Bildung verdankten.

Oder wollten sie sich dadurch das Ansehn geben, als wären sie ihre eignen Erzieher gewesen? — Man

mögte es ihnen um so lieber glauben, da sie auf diese Weise doch eine glänzende Probe ihrer Kunst geliefert hätten.

Die Mittelmäßigkeit, die nirgends erträglich gefunden werden sollte, ist in der Pädagogik gerade zu verderblich. Nur eine sehr gute oder ganz schlechte Erziehung wird etwas vorzügliches liefern. — So paradox dieses klingt, so wahr ist es. — Der eine Theil dieser Behauptung bedarf keines Beweises; was den andern betrifft, so strebt jede Kraft gegen Verbildung an, um so reger je gewaltsamer diese auf sie wirken will. — Ein gesunder Baum sprengt die Bande die seinem freien Wuchse Zügel anlegen, ein edler Most läutert sich selbst und bedarf keines Zusatzes, um in die Gährung versetzt zu werden, welche die unedlen Theile von ihm scheidet. —

Der Jüngling von Geist und Talent wird eben so gegen gewaltsame Verbildung anstreben, vielleicht abirren, aber um so gewisser wieder von der Wahrnehmung, daß seine Anlagen der Bildung bedürfen, zurückgeführt werden, und nun von eignem Gefühl seiner Bedürfnisse, von der Kenntniß seiner Kräfte und Neigungen geleitet, sich selbst zu bilden anfangen.

Eine mittelmäßige Erziehung gewährt weder Bildung, noch läßt sie das tiefe Gefühl der Nothwendigkeit sich selbst zu bilden, so lebendig werden, daß es zur That würde. Alles geht einen schleichenden Gang, und weil man auch schleichend allmählig vorwärts kommt, so glaubt man wirklich man stehe nicht stille.

Der Schüler kommt selten über seinen Meister. — Alle Genies und Köpfe des ersten Ranges haben sich selbst gebildet, ihre Lehrer wirkten wenig auf sie, vielleicht nur indem sie durch ihr Beispiel warnten und abschreckten, statt daß sie durch dasselbe hätten ermuntern und belehren sollen.

Es scheint als wären Pedanterey und scholastischer Schlendrian in dieser Rücksicht minder nachtheilig gewesen, als die plausiblen aus der Kenntniß der Kindernatur oben abgeschöpften allgemeinen Grundsätze der neuen Pädagogik.

Die Erziehungskunst wird immer ein Erfahrungswesen und mehr Kunst als Wissenschaft bleiben. Das Allgemeine fördert sie wenig, die Zahl der rechten und wahren Grundsätze in derselben wird immer sehr klein bleiben, und es dürfte nicht selten der Fall eintreten, daß ihre Anwendung im einzelnen Falle mehr Weisheit erforderte, als ihre Erfindung. — Man muß von Erfahrungen ausgehen, den widerstrebenden Stoff kennen, man muß die Kunst üben, und den spröden Stoff behandeln lernen.

Die neueren Pädagogen trugen gesunden Menschenverstand, geleitet von einigen Beobachtungen über die Natur der Kinder in die Erziehungskunst, d. h. in eine Scienz, über welche man seit längerer Zeit vergessen hatte zu denken. — Einigen hat dies Rittergüter, andern Unsterblichkeit zu Wege gebracht. Sie sind zu beiden auf eine gleich leichte Art gekommen.

Es ließe sich fragen, ob der Erziehung sehr damit gedient gewesen sey. — Nach zwanzig Jahren sollte man doch auffallende praktische Beweise der Vortreflichkeit dieser Umschaffung vorlegen können. — Die Zeitgenossen sind so undankbar, sie nicht gewahr werden zu können. — Die Pädagogen, und vor allen die Institute, in welchen die eigentliche pythagorisch geheime Weisheit der Kunst zu Hause war, haben noch nichts geliefert, was nur an die Vollkommenheit der Pädagogen selbst reichte. — — Doch habe ich nicht selbst gesagt? Der Schüler kommt selten über seinen Meister.

Um die Armuth und Unzulänglichkeit der neuen Scienz zu verdecken, gab man ihr eine noch allgemeinere

Ausdehnung. — Gleichwohl bestand sie meist aus negativen Sägen, indem sie Maximen der alten bisherigen Praxis umwarf. Es lagen viele Trümmer umher — hie und da wurden Risse entworfen, aber noch heute ist kein Gebäude aufgeführt. — Kriegszeiten taugen nicht zum Anbau neuer Städte und Pflanzungen, die Zeit des Polemificirens in den Wissenschaften eignet sich nicht zur Ausführung neuer Systeme.

Am besten werden die Menschen durch Schicksale und durch sich selbst erzogen. Wer bei der Bildung jugendlicher Gemüther ihren freien Willen außer Thätigkeit setzt, würdigt sie herab, und wird sie schon darum nicht erziehen. Das höchste Problem aller Erziehung ist sanfte Leitung des freien Willens zur Wahl und Erreichung des, den individuellen Anlagen und Neigungen entsprechenden, möglichst hohen Zieles.

Wo es auf Individualität ankömmt, tödtet die Praxis des Allgemeinen. — Allgemeinheit ist nie ohne Zwang und Beschränkung der Freiheit des einzelnen.

Auch das alte scholastische System verdiente diesen Vorwurf; doch weckte sein strenger Zwang früher und lebhafter das Gefühl des eigenen Willens, da die gefälligere neue Pädagogik dies wegzuschmeicheln sucht; und die offenbare Zwecklosigkeit der Mittel, welche die alte Pädagogik anwandte, berechtigte früher zum Gebrauch dieser Freiheit des Willens, da die nur scheinbare Zulänglichkeit der neueren Erziehung diesen Beruf nie fühlen läßt.

Die Vorfahren bildeten den Geist und überließen diesem die Leitung des Willens, oder die scharfen Ecken desselben wurden an den Umständen abgestumpft.

Die Neueren bilden außer dem Geist auch den spröden Willen, oder mögten es doch gern. — Wo er ihrer Hand nicht entschlüpft, — ein seltner Fall — da war er entweder gar nicht zu finden, oder zu der schlaffen

Einförmigkeit der Charaktere — eine Folge der Konventionen unserer Zeit — bestimmt.

Die Neueren erziehen außer jenen beiden auch den Körper, und meinen dem Schwinden der Kraft und der Imbecillität der Zeitgenossen vorzubeugen. — Schleusen von Stroh gegen den gewaltigen Strom des Luxus. — Obwohl man die pädagogische Equibristik in Systeme gebracht hat, so will man doch nicht viel von restaurirter Kraft gewahr werden. — Ehe die Pocken nicht ausgerottet sind, werden wie keine Germanen und Hermanns-Enkel. So lange die Pest des Luxus uns vor der Geburt eingimpft ist, wird keine Gymnastik die reine Kraft herstellen.

Ehemals bildete man die Zöglinge für einzelne Stände und Geschäfte, und es hat bis jetzt dem Staate noch nicht an einsichtsvollen Dienern und gewandten Geschäftsmännern gefehlt.

Die neuere Pädagogik hängt überall das Schild der Humanität aus, und hat sich zum Ziel gesetzt Menschen zu bilden.

Das Ideal des Menschen, zu welchem der Zögling gebildet werden soll, sitzt im Kopfe des Pädagogen, und — wenn es auf ihn allein ankömmt — bleibt der Zögling immer unter ihm. — Der Staat wird nicht gefragt, ob ihm diese Sorte pädagogischer Ideal-Menschen ansteht.

Der Gesellschaft des Staats kommt es überhaupt nicht auf Menschen sondern auf Staatsbürger an. — Der möglichst vollkommene Mensch ist darum noch nicht ein guter oder vollkommener Bürger dieses oder jenes individuellen Staats.

Der Sohn des Vaterlandes aber hat die Pflicht sich zunächst für den Staat, dessen gesellschaftliche Rechte er schon vor der Geburt, und während der ganzen Zeit seiner Hülflosigkeit nicht ohne bleibende Verpflichtung

für die Zukunft genoß, und für seinen Dienst, d. h. zur dankbaren Erwidderung durch treue Dienste zu bilden. — Kein Mensch ist so reich oder so mächtig, so arm oder so verlassen, daß sich dies nicht auf ihn anwenden ließe.

Der Staat eignet sich daher mit Recht die Gesetzgebung über die öffentliche Erziehung zu, und Privat-erziehung sollte in einem Staate etwas unerhörtes seyn. — Es ist Weichlichkeit, wenn man das Gesetz der Spartaner, welches den Eltern das Recht der Erziehung ihrer Kinder nahm und dem Staate übertrug, hart findet. Unfre Gesetze verpönnen die muthwillige Verkrüppelung des Körpers, nicht aber die des Geistes. — Ein Staatsbürger, der seine Kinder der öffentlichen Erziehung entzieht, erklärt dadurch, daß der Staat in dieser Rücksicht sein Zutrauen verloren habe. Es giebt nichts was alle Bande so schnell löset, als Verlust des Zutrauens.

Das höchste Ziel aller öffentlichen Staatserziehung ist die Erziehung zum Patriotismus.

Im Alterthum war der Patriotismus ein Resultat von Gefühlen, die neueren Zeiten kennen ihn nur als Resultat von Einsichten.

Er wird darum nie so poetisch und erhaben, aber auch nie so unsicher und flüchtig seyn. — Indessen giebt es in jedem Staate Klassen, die immer unter der Despotie der Gefühle stehn, weil sie sich nie bis zur Einsicht erheben.

Die Erziehung zum Patriotism hat alle Forderungen erfüllt, wenn sie Bürger bildet, die das Beste des Staats bewirken können, und unter jeder Bedingung, in jedem Verhältniß, in jeder Collision selbst mit Aufopferung ihres eignen Glückes, wollen.

Wie aber geschieht das?

(Die Fortsetzung künstlig.)

Blumen.

An den König.

Mehr, als ein Königreich gab der Himmel Dir in Louisen,
Aber Du brachtest Ihc auch mehr, als die Krone, Dein Herz.

Die Alpenrose.

Selten hastet auf Höhen ein Funken himmlischen Lebens,
Aber, als Königin, blüht, dann auch die Rose des Bergs.

Der König.

Nur wer mehr, als König schon ist, kann königlich herrschen,
Also soll König seyn, welcher die Herrlichste liebt.

Das irdische Paradies.

Wo die Geliebten sind, da schmückt sich bräutlich die Erde,
Aber den Frebler verzehrt schneller die himmlische Lust.

Es ist an der Zeit.

Glänzend steht nun die Brücke, der mächtige Schatten
erinnert

Nur an die Zeit noch, es ruht ewig der Tempel nun hier,
Sögen von Stein und Metall mit furchtbaren Zeichen der
Wirküh

Sind gestürzt und wir sehn dort nur ein liebendes Paar —
An der Umarmung erkennt ein jeder die alten Dynasten,
Kennt den Steuermann, kennt wieder die glückliche Zeit.

Das Ende des Haders.

Lange währte der Zwist, es konnte keiner ihn schlichten;
 Mancher schöne Krystall brach in dem feindlichen Stoß.
 Nur die Liebe besigt den Talisman ewigen Friedens —
 Da nur, wo sie erscheint, fließen die Massen in Eins.

Der sterbende Genius.

Willkommen, Lieber, nun und nicht wieder ruft
 Dich meine Stimme; nah ist der Abschied mir.
 Gefunden hab ich was ich suchte
 Und der Bezauberung Bande schmelzen.
 Das schöne Wesen — siehst du die Königin —
 Hebt Bann und Zauber; lange vergebens flog
 Um jeden Thron ich, aber endlich
 Winkte durch Sie mir die alte Heymath.
 Schon lodert mächtig jene geheime Glut —
 Mein altes Wesen — tief in dem irdischen
 Gebilde: Du sollst Opferpriester
 Seyn, und das Lied der Zurückkehr singen.
 Nimm diese Zweige, decke mit ihnen mich,
 Nach Osten singe dann das erhabne Lied,
 Bis auf die Sonne geht und zündet
 Und mir die Thore der Urwelt öffnet.
 Der Duft des Schlegers, der mich vor dem umgab,
 Sinkt dann vergoldet über die Ebenen,
 Und wer ihn athmet, schwört begeistert
 Ewige Liebe der schönen Fürstinn.

Land.

Jenes himmlische Paar schwimmt hoch auf der Flut, wie die
 Laube
 Und der Ölweig; es bringt Hoffnung des Landes, wie
 dort.

Novalis.

Chronik der Zeit.

Kabinettsordres Sr. Majestät des Königs.

I.

Après avoir pris les renseignements nécessaires sur l'Etat actuel de l'Académie des sciences de Berlin, il me paroît nécessaire d'y apporter quelque changements propres à assurer à cet institut une existence également honorable et utile pour le bien public.

Je ne dissimulerai point à l'Académie que l'ensemble de ses travaux m'a toujours paru trop peu dirigé vers l'utilité publique. On s'est trop attaché à discuter des matières abstraites, à enrichir la métaphysique, les théories spéculatives de découvertes savantes, et l'on n'a pas assez songé à étendre les connoissances à des objets vraiment utiles, à la perfection des arts et des métiers, mérite très réel, par lequel l'Académie de Paris, par exemple, nonobstant ses nombreux écarts et son organisation vicieuse, a su se distinguer autrefois. Je souhaiterois donc, que l'Académie de Berlin, s'humanisât pour ainsi dire, plus que par le passé, encourageât moins les méditations spéculatives que les efforts de contribuer au bonheur de la vie vulgaire, à la perfection de tout ce qui a rapport à ses nécessités, et à ses commodités par l'application constante de la théorie des sciences aux choses; excitât l'industrie nationale, qui s'essaye souvent en vain, à de nouveaux genres faute des connoissances nécessaires, en lui supplantant les principes convenables à la partie sur laquelle elle s'exerce; tachât de purifier les différents systèmes d'éducation morale et littéraire de plusieurs principes vagues et erranées, que la mode et l'imagination de quelques pédagogues exaltés ont fait adopter, et qui abatardiront les générations futures; combattit

Ü b e r s e t z u n g.

Nachdem ich die nothwendigen Erkundigungen über den jetzigen Zustand der Akademie der Wissenschaften zu Berlin einzog, so scheint es mir nöthig, einige Veränderungen damit vorzunehmen, die diesem Institut eine eben so ehrenvolle als dem allgemeinen Besten ersprießliche Existenz sichern können.

Ich kann der Akademie nicht bergen, daß das Ganze ihrer Arbeiten mir immer nicht genug auf den allgemeinen Nutzen hingerrichtet zu seyn schien. Man hat sich zu sehr darauf eingeschränkt, abstrakte Gegenstände auseinander zu setzen, die Metaphysik und spekulativen Theorien mit gelehrten Entdeckungen zu bereichern, und man hat nicht daran gedacht, die Einsichten auf wahrhaft nützliche Gegenstände zu richten, auf die Vervollkommnung der Künste und Gewerke, ein sehr wichtiges Verdienst, wodurch, zum Beispiel, die Akademie zu Paris, ohnerachtet ihrer mannigfachen Mängel und ihrer fehlerhaften Organisation, sich eben als auszeichnete. Ich wünschte daher, daß die Akademie zu Berlin sich so zu sagen mehr humanisire, als bis dahin geschehen ist, daß sie weniger die spekulativen Untersuchungen begünstige, als die Bemühungen, zum Glück des gemeinen Lebens, und zur Vervollkommnung alles dessen beizutragen, was mit seinen Bedürfnissen und Vergnügen in Verbindung steht, durch eine beständige Anwendung der Theorie auf die Dinge selbst; daß sie die National-Industrie wecke, die so oft aus Mangel der nothwendigen Einsichten in neuen Gattungen vergebliche Versuche macht, indem sie dieselbe mit den wahren Grundsätzen über denjenigen Theil womit sie sich beschäftigt, ausrüste; daß sie die verschiedenen Systeme der sittlichen und gelehrten Erziehung von den unbestimmten und irrigen Grundsätzen reinigen möge, welche die Mode und die Fantasie einiger exaltirten Pädagogen eingeführt haben, und welche das Verderben der Nachkommen besorgen lassen; daß sie eben so

les préjugés et prestiges du peuple aussi bien, que l'effor effrené et destructif des faux philosophes de nos jours.

C'est en dirigeant les travaux des différentes classes de l'Académie vers des objets de cette nature, et vers cent autres d'une influence également salutaire, pour le bien-être de l'Etat et de ses sujets, que cet institut pourroit acquérir les titres les plus glorieux à la reconnaissance du public. Les talens de ses membres autorisent à des grandes esperances, et semblent n'avoir besoin, que de l'impulsion permanente d'une bonne direction interieure. C'est à l'Académie même à en provoquer les principes de son sein. Voici quelques points generaux qui serviront de base à un arrangement. L'Académie après les avoir murement pesés, en fera l'application en detail, et en dressera des articles regulatifs, qu'elle aura soin, de soumettre à mon approbation et signature.

L'ancien reglement de l'Académie surtout celui de l'année 1746 seront conservés et remis en vigueur en tant qu'il y sera pas derogé par le nouveau reglement.

J'aurai soin de lui nommer un president distingué par son rang et par des talens litteraires. Son ministere devant surtout servir à maintenir l'ordre etablie, à concentrer et à diriger les efforts et les talens des differents membres de l'Académie, vers des objets d'une utilité publique et honorable à l'Académie, à surveiller l'administration de ses finances, et à être son organe auprès de ma personne, il sera necessaire de fixer l'etendue et les limites de ses fonctions par un article exprès du reglement.

La commission oeconomique de l'Académie, qui a existé jusqu'ici sera abolie et remplacée par un directoire. Les membres qui ont composé la commission seront toutefois maintenus dans la jouissance de leurs pensions.

Le directoire sera formé du president des quatre directeurs des classes de deux membres, à

die Vorurtheile und den Aberglauben des Volks unterdrücken möge, als die zügellosen und zerstörenden Grundsätze der falschen Philosophie unsrer Zeit.

Nur wenn die Akademie die Arbeiten der verschiedenen Classen derselben auf Gegenstände dieser Art und auf andere von gleich heilsamen Einfluß auf das Wohl des Staats und seiner Unterthanen lenkt, kann sie die ehrenvollsten Ansprüche auf den Dank des Publikums sich erwerben. Die Talente ihrer Mitglieder berechtigen zu großen Hoffnungen, und scheinen nur den Antrieb einer fortdauernd guten Innern Leitung, und Direccion zu bedürfen. Es gebührt der Akademie selbst die Grundsätze derselben anzugeben. — Hier sind einige allgemeine Punkte, die als Grundlage einer Einrichtung dienen können. Die Akademie wird, wenn sie dieselben, reiflich überlegt hat, die Anwendung derselben auf das Einzelne machen, um nach ihnen ein Reglement zu entwerfen, welches hier nicht unterlassen wird, meiner Approbation und Unterzeichnung vorzulegen.

Das alte Reglement der Akademie, vorzüglich das vom Jahr 1746 soll beibehalten werden, und seine Kraft wieder erhalten, in sofern es nicht durch das neue Reglement aufgehoben wird.

Ich werde Sorge tragen, der Akademie einen Präsidenten zu ernennen, der durch seinen Rang und litterarische Verdienste gleich ausgezeichnet ist. Sein Geschäft, welches dahin geht, die festgesetzte Ordnung zu erhalten, die Bemühungen und Talente der unterschiedenen Mitglieder der Akademie auf Gegenstände einer allgemeinen und für die Akademie ehrenvollen Verdienstlichkeit zu richten und zu vereinigen, über die Verwaltung ihrer Finanzen zu wachen, und das Organ der Akademie bei mir zu seyn, muß in Rücksicht des Umfanges und der Gränzen seiner Thätigkeit durch einen besondern Artikel des Reglements bestimmt werden.

Die ökonomische Commission der Akademie, die bisher statt gefunden hat, ist aufgehoben, und wird durch ein Direktorium ersetzt. Die Mitglieder, welche die Commission ausmachten, sollen immer im Genuß ihrer Pensionen bleiben.

Das Direktorium besteht aus dem Präsidenten, den vier Direktoren der Classen, und aus zwei Mitgliedern,

choisir hors du sein de l'Academie, hommes d'affaires, mais également distingués par leur mérite littéraire, et capable à entretenir l'ordre nécessaire dans l'état oconomique de l'Academie. Je lui propose pour remplir ces places, le conseiller privé de Justice Suarez, et le conseiller privé des finances Borgstede, lesquels en même tems seroient élus membres de l'Academie.

Tout ce qui à rapport à la direction generale de l'ensemble de l'Academie, au maintien de l'ordre interieur, au maniemment de ses finances, et surtout à l'impulsion à des travaux de l'Academie vers des objets d'une utilité publique, sera du ressort de ce directoire. Ses deliberations se decideront à la pluralité des voix: Chaque membre en aura une, et le président deux.

L'influence et les droits des directeurs dans leurs classes, paroissent également devoir être plus particulièrement determinées et réglées, et l'Academie aura soin, d'y pourvoir par un article du reglement.

Les membres de l'Academie seront ou honoraires, ou ordinaires. Les premiers n'étant proprement obligé à aucun travail ne sauroient jouir non plus des avantages lucratifs de l'Academie, à l'exception du jetton en cas de presence. Les membres ordinaires, seront partagés, ainsi que cela à eu lieu jusqu'ici dans les quatres classes subsistentes.

Chaque classe sera composée de son directeur, et de six membres, ce qui forme un total de 24 academiciens, outre les membres du directoire. Il conviendra de s'en tenir à l'avenir à ce nombre, et de n'admettre de nouveaux membres qu'en cas de vacances. Il n'y auroit donc point de nouvelle election, avant que le nombre des membres d'une classe ne soit au dessous de six. Comme dans ce moment il y a des classes, qui en ont d'avantage, il y auroit peut-etre moyen, de faire passer quelques uns d'entre eux dans les classes, qui n'ont pas le nombre fixe, ou meme, qui sont moins chargés de surnumeraires afin d'établir d'abord une es-

die nicht aus dem Schoos der Akademie gewählt werden, Geschäftsmännern, die sich eben so sehr durch ihr litterarisches Verdienst auszeichnen, als die in den Finanzen der Akademie nothwendige Ordnung zu erhalten im Stande sind. Ich schlage der Akademie, um diese Plätze auszufüllen, den Geheimen Ober-Justiz-Rath Suarez und den Geheimen Finanz-Rath Borgstede vor, die zugleich zu Mitgliedern der Akademie erwählt würden.

Alles was auf die allgemeine Direction des Ganzen der Akademie, auf die Erhaltung der innern Ordnung, die Verwaltung der Finanzen, und überall auf die Richtung der akademischen Arbeiten zu Gegenständen, von allgemeinen Nutzen Bezug hat, gehört zu dem Ressort dieses Direktoriums. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet in seinen Berathschlagungen. Jedes Mitglied hat eine Stimme, der Präsident aber zwey.

Die Rechte und der Einfluß der Direktoren auf ihre Classen, scheinen ebenfalls näher bestimmt und festgesetzt werden zu müssen, und die Akademie wird durch einen Artikel ihres Reglements dafür sorgen.

Die Mitglieder der Akademie sollen entweder Ehren-Mitglieder, oder ordentliche Mitglieder seyn. Jene, die zu keiner Arbeit verpflichtet sind, können auch nicht die Vortheile der Einkünfte von der Akademie genießen, mit Ausnahme der Jettons im Fall sie gegenwärtig sind. Die ordentlichen Mitglieder sollen, so wie dies bisher der Fall gewesen, in vier Classen getheilt werden.

Jede Classe besteht aus ihrem Direktor und sechs Mitgliedern, welches eine Totalsumme von 24 Akademikern, die Mitglieder des Direktoriums ausgenommen, ausmacht. Es wird gut seyn, sich für die Zukunft auf diese Summe einzuschränken, und nur im Fall einer Vakanz neue Mitglieder aufzunehmen. Es kann daher nicht eher eine neue Wahl statt finden, als bis die Zahl der Mitglieder einer Classe unter sechs ist. Da nun in diesem Augenblicke einige Classen deren mehr haben, so wäre es vielleicht thunlich, einige von ihnen in die Classen übergehen zu lassen, die nicht die festgesetzte Zahl haben, oder doch weniger mit Supernumerarien überhäuft sind, um sogleich eine Art von Gleichheit in die Classen ein-

pece d'égalité des classes, et de se rapprocher par là de l'ordre futur à observer. Au reste le droit de l'élection de ses membres sera conservé à l'Académie, et elle l'exercera à la pluralité des voix de tous ses membres. Je me réserve celui de confirmer ou de rejeter.

La grande Bibliothèque publique de Berlin, ainsi que le Cabinet de curiosités naturelles seront combinés à l'avenir avec l'Académie et confiés à sa direction. Il conviendra par conséquent de déterminer par un article du règlement les arrangements à fixer à cet égard, et comme il sera nécessaire, que le premier bibliothécaire soit académicien; l'Académie trouvera d'autant moins de difficulté à admettre parmi ses membres le Docteur Biester, que ses connoissances et son mérite littéraire lui ont déjà valu le suffrage du public.

Au reste, quoique je suis disposé à conserver à l'Académie la jouissance et l'administration de ses fonds et revenus, je me réserve cependant de me décider plus particulièrement à cet égard, après que le nouvel état de son économie pour l'année prochaine sera présenté à ma signature. Quand à celui de l'année courante qui accompagnoit la lettre du 28 il se trouve ci joint en retour.

1798 recu le 11 Avril, M.

Frederic Guillaume.

A l'Académie des sciences
à Berlin.

zuführen, und sich der Ordnung, die künftig beobachtet werden wird, zu nähern. — Ubrigens soll das Recht, ihre Mitglieder zu wählen, der Akademie verbleiben, und sie wird es durch die Mehrheit der Stimmen der sämtlichen Mitglieder ausüben. Ich behalte mir das Recht vor die Wahl zu bestätigen oder zu verwerfen.

Die große öffentliche Bibliothek zu Berlin, so wie das Naturalien-Cabinet sollen in Zukunft mit der Akademie verbunden, und ihrer Direction anvertraut seyn. Es ist daher nothwendig, durch einen Artikel des Reglements die in dieser Rücksicht nothwendige Einrichtungen zu bestimmen, und da es nun nothwendig seyn wird, daß der erste Bibliothekar zugleich Akademiker sey, so wird die Akademie um so weniger Bedenken tragen, den Doktor Bießer unter ihre Mitglieder aufzunehmen, da seine Kenntnisse und litterarischen Verdienste die Stimme des Publikums für sich haben.

Ubrigens, ob ich gleich geneigt bin der Akademie das Recht der Verwaltung ihrer Fonds und Einkünfte zu erhalten, so behalte ich mir dennoch vor, mich über diesen Punkt noch genauer zu erklären, wenn ihr neuer ökonomischer Etat für das nächste Jahr mir zur Unterszeichnung wird vorgelegt werden. Was den des laufenden Jahres betrifft, welcher dem Briefe vom 28ten angeschlossen war, so geht er hiebei zurück.

Den 11ten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

An
die Akademie der Wissenschaften
zu Berlin.

Ich erfahre, daß man bereits hin und wieder an den Orten, durch welche die Huldigungsreise mich führen wird, auf Anstalten zu einem feierlichen Empfange denkt. Als Zeichen der Zuneigung von Seiten meiner treuen Unterthanen, würden mir diese Feierlichkeiten, selbst bei der Ermüdung der Reise, höchst schätzbar und willkommen seyn. Allein die Liebe des Volks hat untrüglichere Merkmale, als Ehrenpforten, Einholungen, Gedichte und dergleichen Merkmale, die von keiner Gewohnheit und Herkommen abhängen, sondern grade aus dem Herzen kommen. Nur diese haben für das meine wahren Werth, und ich verdanke ihnen, während meiner Regierung, schon manche frohe Stunde. Ich hoffe sie auch während meiner Reise in den Provinzen wieder zu finden, und wünschte dagegen um so mehr, daß man sich alles Gepranges zu meinem Empfange enthielte, als es mir nicht unbekannt ist, mit welchen Unbequemlichkeiten und Kosten dergleichen feierliche Anstalten für die Theilnehmer verknüpft sind. Ich hoffe das Generaldirectorium wird Gelegenheit finden, meine Gesinnungen über diesen Punkt, da wo es erforderlich seyn mögte, unter der Hand zu verbreiten, und dadurch die gewünschte Wirkung hervorzubringen, zu welchem Ende ich dasselbe hierdurch habe benachrichtigen wollen.

Potsdam den 9ten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

An
das Generaldirectorium.

Die Warschauer Bürgerschaft wollte bei Gelegenheit der nahen Huldigung verschiedene kostspielige Feierlichkeiten veranstalten. Der König, davon unterrichtet, erließ folgendes Kabinettschreiben an den Warschauer Stadtpräsidenten Schimmelpfennig von der Die.

Ich habe durch eine besondere Schlußfassung dem ständischen Minister Baron von Schrötter meine Gesinnungen eröffnet, daß ich überzeugt von der Treue und Anhänglichkeit meiner Unterthanen, von ihnen keine kostspieligen Ehrenbezeugungen verlange, sondern vielmehr

wünsche, daß keiner das reine Gefühl der Freude bei der abzunehmenden Huldigung, und meiner ersten Länderbereisung verkennen möge. Mein Wille ist, ohne allen königlichen Prunk, und nur mit aufrichtigem väterlichen Herzen meine Unterthanen zu besuchen. Ich hoffe daher, daß meine Unterthanen um so williger sich aller äußerlichen Ehrenbezeugungen, die mit Kosten verknüpft wären, enthalten werden, als sie selbst hierdurch Anlaß geben, die mir so theuer zu ihrem Wohl bestimmte Zeit zu verlieren. Ich habe zwar aus dem Rapport und eurer Anfrage vom 2ten d. Monats entnommen, daß meine guten Bürger der Stadt Warschau ungeachtet dessen die Besinnung beibehalten, mir ihre gegen mich hegende Anhänglichkeit durch Entgegenkommen bezeigen zu müssen, allein so wie mich dieser unbezweifelte Beweis ihrer herzlichen Anhänglichkeit freut, so mache ich es euch zur Pflicht, sie meiner Erkenntlichkeit zu versichern, und durch den Einfluß eures Ansichs allen unnöthigen Pomp zu beseitigen. Ich wünsche nur, das zwischen uns geschlossene Bündniß von ihrer Seite durch Bezeigung der Liebe und Treue, von meiner Seite, durch väterliches Wohlwollen immer enger zu knüpfen.

Friedrich Wilhelm.

4

Durch folgende Cabinetsordre haben Se. Majestät der König die neue Breslausche Theater-Entreprise, und ihre höchstselben vorgelegte Organisation zu approbiren geruht.

Se. Königl. Majestät von Preussen etc. Unser allergnädigster Herr, finden gegen nachstehende, Allerhöchst Denenelben eingereichte Grundsätze, für die Verwaltung der Breslauschen Theater-Anstalt, nichts zu erinnern, und wollen daher solche ihrem ganzen Inhalte nach hierdurch allergnädigst bestätigen, auch den gegenwärtigen und künftigen Besitzern, der dießfälligen Actien, das ausschließende Recht, der öffentlichen Schauspiel Aufführung in der Stadt Breslau, kraft landesherrlicher Macht bewilligen und zusichern.

Berlin den 22 Februar 1798.

Friedrich Wilhelm.

(L. S.)

N a

5.

Der reformirte Prediger Wälsingh, aus Hamm in der Graffschaft Mark, predigte zu Potsdam in der dortigen Hof- und Garnisonkirche in Gegenwart Sr. Majestät und des Königlichlichen Hauses, und erhielt nachstehendes allergnädigste Cabinetschreiben:

Ehrwürdiger Lieber Getreuer! Euer in meiner Gegenwart gehaltener Kanzelvortrag hat meinen ganzen Beifall erhalten, und werde ich daher um so lieber, bei einer sich darbietenden schicklichen Gelegenheit, eure gegenwärtige beschränkte Lage zu verbessern und euren Wirkungskreis zu erweitern, Bedacht nehmen, als es mir auch von einer andern Seite bestätigt wird, daß ihr durch Lehre und Wandel eine weitere Beförderung verdient. Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm,

Potsdam den 13ten Mai
1798.

6.

Mein lieber Major von Brenkenhoff! Die Gedanken über verschiedene militairische und andere Gegenstände, welche Ihr in Euren Paradoxen dem Publikum mittheilet, haben mir eine angenehme Unterhaltung gewährt. Ich bin Euch daher für die Aufmerksamkeit, mit welcher Ihr mir dieses Produkt Eures Geistes übersandt habt, verbunden, und versichere Euch, daß ich dagegen stets seyn werde, Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm.

Potsdam, am 11. Mai 1798.

An
den Major von Brenkenhoff.

Reiseroute Seiner Majestät des Königs zu den Revüen.

- Den 25. Mai nach Stargard.
 — 26. — daselbst Specialrevüe.
 — 27. 28. 29. — Generalrevüe, und am letzten Tage nach
 Cöslin.
 — 30. — Revüe daselbst.
 — 31. — nach Danzig.
 — 1. Juni daselbst Specialrevüe über die Garnison und
 Besichtigung der Festung und Gegend.
 — 2. — über Marienburg nach Elbing.
 — 3. — nach Königsberg.
 — 4. — daselbst Cour der Stände.
 — 5. — Huldigung; es rückten auch die auswärtigen Re-
 gimenten ins Lager.
 — 6. — Specialrevüe und Artillerierevüe.
 — 7. 8. 9. — Generalrevüe; den letzten Tag noch nach
 Georgenburg.
 — 10. — nach der Gegend von Angerburg.
 — 11. — — — — — Nowogrod.
 — 12. — daselbst Revüe über die Bosniaken, Drag. Reg.
 Dusch, Tataren, und Füs. Bat. von Wadenitz.
 — 13. — über Sierosz und Madalin nach Warschau.
 — 14. — Specialrevüe.
 — 15. 16. 17. — Generalrevüe, auch über die Artillerie, und
 an einem dieser Tage des Nachmittags nach Guhre.
 — 18. — Petrikau.
 — 19. — über Gilde nach Larnowiz.
 — 20. — über Kosel nach Neisse.
 — 21. — Specialrevüe.
 — 22. 23. — Generalrevüe, und den letzten Tag nach
 Breslau.
 — 24. — Specialrevüe und Artillerierevüe.
 — 25. 26. — Generalrevüe.
 — 27. — nach Grüneberg.
 — 28. — nach Berlin.
-

Über die Berlinischen Armenanstalten.

Der Berechnungsextract welchen das Armendirectorium in Berlin jährlich über den Zustand der Armenkasse, und in Verwaltung seines Geschäfts dem Publicum vorlegt, verdient allgemein bekannt und nach Möglichkeit verbreitet zu werden. Es giebt kein eihabneres Amt, als dasjenige, in dem man seine Kräfte zur Linderung der mannichfachen Noth seiner Mitmenschen opfert; und es belohnt auch unstreitig kein Beruf und keine Würde mit seligern Empfindungen, als das Amt dessen erzeugt, der im ganzen Sinne des Worts Vater und Versorger der Armen ist. Diese Gefühle entschädigen den Menschenfreund für manche Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die mit einem solchen Geschäfte verknüpft sind. Wohlgeingerichtete Armenanstalten sind in einem Staate ein wesentliches Erforderniß. Wir halten es daher für Pflicht, aus dem uns eingesandten Extract von den unter der Aufsicht des Berlinischen Armendirectoriums im Jahre 1797 bei der Armenkasse eingekommenen milden Beiträgen und deren Anwendung in unserm Journal eine kurze Nachricht zu geben.

Die vorliegende Nachweisung giebt theils die bestimmten, theils die unbestimmten und jährlich wechselnden Einnahmen und Ausgaben an.

Einnahme.	Rthl.	Gr.	Pf.
1. An Bestand	63	13	2
2. Aus kön. Cassen wozu das auf die Hofstaats- casse von König Fr. Wilh. II. angewiesene jährliche Fixum von 8000 Rthl., die kön. Neujahrgelder von 4000 Rthl. u. s. w. ge- hören	15737	19	1
3. An Pächten	420	—	—
4. An Zinsen von kön. Fonds, worunter 16,000 Rthl. von König Fr. II. sind	3016	6	—
5. a. Die von Kön. Fr. Wilh. II. geschenkten Lot- terie Überschussgelder	18000	—	—
b. An wieder erstateten Vorschüssen	5100	—	—
c. An aufgenommenen Capital	7700	—	—
d. An zurückgezahlten Capital	5500	—	—
6. An Zinsen von 25,910 Rthl. Legatsgeldern	1163	11	1
7. Eingekammelt auf Almosenbücher	6089	19	6
8. Aus der jährlichen Hauscolleete	2954	3	4
9. Aus den monatlichen Einsammlungen an den Kirchthüren	1539	21	10

	Rthlr.	Gr.	Pf.
10. Vom hiesigen Nationaltheater	416	—	—
11. Von der großen Landesloge der Freimaurer in Deutschland	200	—	—
12. An milden Beiträgen	3051	6	4
13. Bei Verkauf der Grundstücke und aus Testamenten	1563	8	—
14. An Ugio	1222	10	—
15. Von Seiltänzern, und Glücksbudenern	50	20	—
Summe	71788	18	4

Ausgabe.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
1. An Neujahregeldern für das Militär, die franz. Colonie und die Hausarmen	4000	—	—
2. An Gehalt für die Officianten und Bedienten bei der Armenkasse	3358	11	9
3. Von den (Einn. 2.) bezahlten 8000 Rthlr.			
a. Zu einer Pension	500	—	—
b. Der Hausvogteij zu Beirdecken und Holz	500	—	—
4. Kön. Pension von den Lotteriegeldern	200	—	—
5. An Pensionen	166	2	—
6. Für 2 Armen Wachtmeister, und 20 Armenwächter	1665	17	4
7. An 3136 Bürgerliche und 773 Soldaten Armen monatliche Geldalmosen	21926	2	—
8. 106650 Brodte für Kinder von 2580 Bürgerl. und 245 Soldaten Armen	5533	—	5
9. Außerordentliche Beihülfe z. E. in Krankheiten	1934	23	1
10. An Begebrnißkosten	185	1	—
11. An durchreisende Arme	23	8	—
12. Insgemein, worunter Bruchbänder, u. s. w. sind	201	18	—
13. An belegtem Capital	880	—	—
14. Zuschuß an die Frei- und Erwerbsschulen	970	—	—
15. An die Armen zu Freiholz	300	—	—
16. Bau-Holztransport und andere Kosten nebst Schreibmaterialien	743	18	6
17. Außerordentlich	653	22	2
18. An Zuschuß dem Friedrichs Waisenhaus der Charité, und dem Irrenhause	23322	6	8
19. Dem Arbeitshause zum Getreide Einkauf	2000	—	—
Summe	69064	10	11

Abfluß.

Einnahme	71788	Rthlr.	18	Gr.	4	Pf.
Ausgabe	69064	—	10	—	11	—
Bleibt Bestand	2724	—	7	—	5	—

Außerdem sind im Friedrichs-Waisenhaus, in der Charité und dem damit verbundenen Klinischen Institut, im Koppenhagen'schen Armenhause, im Dorotheenhospital, im Irrenhause und im Arbeitshause überhaupt 4925 Erwachsene und Unerwachsene, verpflegt oder geheilt worden wofür 88170 Rthlr. 17 Gr. 3 Pf. ausgegeben worden sind. In den unter dem Armendirectorium stehenden Erwerbsschulen sind 211 Kinder, und in den Freischulen 1567 unterrichtet worden, wofür 2583 Rthlr. bezahlt wurden.

Es gereicht dem Menschenstunde zur größten Freude, die Neigung zum Wohlthun auch hier abermals zu bemerken. Von den in der Einnahme No. 12. eingegangenen milden Beiträgen von 3051 Rthlr. 6 Gr. 4 Pf. zeichnen sich besonders die Ziegenmageschen Erbschaftsgelder mit 875 Rthlr. in Golde aus. Der verstorbene Monarch Friedrich Wilhelm II. war ein Vater der Armen. Ihm danken dieselben im Jahre 1797 überhaupt dreißigtausend Thaler. Sein Nachfolger hat erst neuerlich (man sehe das Manuskript S. 107) den größten Theil der Einkünfte der Besitzungen der Gräfin Lichtenau zur Verbesserung der Charité angewiesen. Wir sehen daher mit Recht die Hoffnung erfüllt, daß der Sohn eines wohlthätigen Vaters auch eine Hilfe und ein Schutz der unglücklichen und leidenden Menschheit seyn werde. König Friedrich Wilhelm der III. ließ an das Armendirectorium nach der Einsendung des Extracts, woraus wir obige Nachricht entlehnen, folgendes Kabinetsschreiben ergehen.

Da es Sr. Kön. Majestät von Preußen 2c. wegen einer mit der Nasenkrankheit, von welcher Höchst Dieselben befallen worden sind, verbundenen großen Schwäche und Empfindlichkeit der Augen unmöglich wird, zu unterschreiben; so haben Höchst Dieselben, nach angehörten Vortrage der guten Führung der von dem hiesigen Armendirectorio im abgewichenen Jahre abgeschlossenen Geschäfte, befohlen,

demselben hierüber Höchst Dero Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und es zum fernern thätigen Betriebe dieser für die Armuth so wohlthätigen Geschäfte aufzumuntern.

Berlin den 7 Febr. 1798.

Nachricht von dem Rechtsstreit des Schicklerschen Hauses und des Kaufmanns Jordan mit der Berlin'schen Zuckersiederei-Compagnie.

(Fortsetzung f. 2 B. 1 St. S. 116—127)

Da nunmehr das zweite Heft dieses Rechtshandels erschienen ist, so sind wir im Stande, den Lesern den fernern Gang desselben mitzutheilen.

Die Committé wiederholte am 17 Mai 1797 die Bitte um Bestätigung der Statuten beim Justizministerium. Dieses wendete sich ans Generaldirectorium, welches hierauf unterm 6 Juni erwiederte, daß die durch die Actionairs bezweckte Einrichtung einer Berlin'schen Zuckersiederei-Compagnie auf die Art, als von den Unternehmern derselben die Gesetze, in ihren Statuten entworfen wären, nicht hätte genehmigt werden können, weil dabei beabsichtigt wäre, die schon subsistirenden Raffinerien zu Grunde zu richten. Diese Absicht wäre wahrscheinlich nicht verfehlt worden, wenn man die Ausführung des gemachten Plans bewilligt hätte. Das Generaldirectorium legte dieser Antwort die am 8 Febr. 1796 an die Kammer erlassene Verfügung bei, und ersuchte das Justizministerium, die Supplikanten abschläglich zu bescheiden, oder an die Generaldirection zu verweisen. Die hier erwähnte Verfügung an die Kammer enthält im Wesentlichen die Modifikationen und Bedingungen, unter welchen der Betrieb der Könnenkampschen Zuckersiederei nur gebilligt und genehmigt werden könne, und die die Kammer am 18 März 1796 dem Magistrat bekannt machen ließ. Sie sind schon B. 2 S. 119 mitgetheilt worden, worauf wir die Leser verweisen.

Das Justizdepartement eröffnete hierauf am 26 Juni 1797 der Committé, daß auf ihr Gesuch nicht weiter verfügt werden könne, weil die Genehmigung ihrer Statuten von Seiten des Finanzdepartements aus einem Gesichtspunkte, der nicht zur Beurtheilung des Justizdepartements gehöre, versagt würde.

Am 21 Jun. hielt die Berlin'sche Zuckersiederei-Compagnie

eine Generalversammlung, worin sie sich über die Beschwerden der Schicklerschen und Jordanschen Häuser sowohl, als über den Widerspruch des Fiskus erklärt. In Hinsicht auf die genannten Handlungshäuser bezog sich die Gesellschaft auf das Publikandum vom 14 Jul. 1785, nach welchem die Zuckercaffinerie für ein freies Gewerbe erklärt, das vormalige Splittgerberische Monopol aufgehoben und daher gegen die nachherigen Ansuchen der Art vom Splittgerberischen Hause kein rechtlicher Widerspruch zu machen sei. Der verringerte Debit des gedachten Hauses könne dem Betrieb anderer Siedereien nicht Einschränkungen machen. Man glaube daher, den förmlichen Prozeß ohne Besorgniß erwarten zu können.

Was die Einschränkungen von Seiten der Finanzbehörden betrifft, so glaubt die Gesellschaft, daß ihre Anlage nach dem Publ. v. 14. Jul. 1788 keiner Konzession bedurft hätte; daß sie angezeigt hätte, daß ihre Compagnie aus mehreren Gliedern der Kaufmannschaft der Materialhandlung bestehe, und daß sie den Fonds durch Actien ausbringen werde. Hierauf sei ihnen am 21. Okt. 1793 eine uneingeschränkte Genehmigung vom Generaldirektorium bewilligt worden. Nach derselben könne die Frage nicht mehr statt finden: ob es für das Staats-Interesse gerathener wäre, dergleichen Konzessionen nur unter gewissen Einschränkungen zu bewilligen? Sie können sich daher bei ihren schon erworbenen Rechten keine Einschränkung gefallen lassen, und müssen allenfalls darauf antragen, den Prozeß mit dem Fiskus auszuführen, dieser Rechtshandel würde vor der Kammer-Justizdeputation schweben müssen. — Nach dieser Übereinkunft sagte die Comité an demselben Tage die Vorstellung an den Magistrat ab, in welcher sie bat

1. Bei den Behörden anzutragen, daß ihre Gegner mit ihrem unerheblichen Widerspruch abgewiesen, und diesen allenfalls nachgelassen würde, die Streitsache auf dem Wege Rechts zu verhandeln.

2. Daß in Hinsicht auf den Anspruch des Fiskus die Verfügungen, wodurch die Gesellschaft sowohl wegen der Ausbringung des Fonds, als der Ausbreitung der Fabrikation eingeschränkt werde, überall aufgehoben würden; und die Gesellschaft im äußersten Fall sich gegen diesen Anspruch im gewöhnlichen

Prozessingange vor dem Kameralreßort schätzen; bis dahin aber bei ihren Befugnissen bleiben dürfte.

Es erfolgte nunmehr unterm 17. Oktober ein Kameralreßcript an den Magistrat, worin in Bezug auf das Direktorialschreiben vom 19. Sept. festgesetzt wird, daß die Gesellschaft die Benennung: Berlinische Zuckersiedererei-Kompagnie nicht führen könne, sondern ihr so lange der Name Cessionarien des Zuckersiedermeisters Johann-Burhard Könnenkamp beigelegt werden solle, bis sie selbst einen andern gewählt und zur Genehmigung angezeigt habe, der sie hinlänglich vor andern ähnlichen Anlagen unterscheide. Ferner dürfe die Gesellschaft ihre Fabrikgebäude zwar behalten, aber ohne Zustimmung der Kammer nicht erweitern, oder mehrere Pfannen beschaffigen. Sie sei nur auf die K. Siedererei privilegirt, habe ihre sogenannten Statuten eigenmächtig bekannt gemacht, und darin sowohl als in einem vorgängigen Entwurfe, worin ausdrücklich gesagt sei, »daß durch ihr Unternehmen der ferneren Anlegung neuer Siedereien am wirksamsten vorgebeugt seyn dürfte *) der allerhöchsten Absicht und dem gemeinen Besten grade entgegen zu wirken gesucht. Privateinrichtungen wären keine Statuten; ihnen fehlte die landesherrliche Bestätigung, deren sie nach ihren jetzigen Einrichtungen und ihrem Zweck auch nicht würdig wären, und die sie nie erhalten würden.

Der Magistrat sollte sich bemühen, die beabsichtigte Herbeischaffung und Vermehrung der kleinen Zuckerbäder zu bewirken, die vorstehenden Einschränkungen der K. Cessionarien, durch die Zeitungen und Intelligenzblätter bekannt zu machen, und Personen einzuladen, die kleine Zuckerbäderereien anzulegen gesonnen seyn möchten. Man sollte eine vollständige Beschreibung von der innern Einrichtung der Fabrikengebäude abfassen, und die Beschaffenheit der jetzt beschäftigten Pfannen angeben. Die Kammer behielt sich vor, die Ausdehnung der vormaligen K. Siedererei auf den Fuß einzuschränken, wie die Einrichtung, Anzahl und Beschaffenheit zur Zeit der Könnenkampschen Cession gewesen sei.

*) Die Gesellschaft sagt, daß diese Äußerung sich in keinem von der Commis sanctionirten Aussäße, geschweige in den Statuten befände, sondern daß ihre Gegner dieselbe aus einem frühern Aussäße einer Privatperson entlehnt, und aus dem Zusammenhange gerissen hätten.

Gegen diese Verfügung der Kammer klagte die Committé am 4. Nov. beim Justizdepartement, und bat, die Gesellschaft bei der am 22. Okt. 1793 vom Generaldirectorium erhaltenen Genehmigung der dem Könnenkamp erteilten und ihr übertragenen Concession zur Anlegung einer berlinischen Zuckersiederei durch Actionairs von der Compagnie zu schützen. Sie trugen ferner darauf an, ihr den Prozeß gegen den Fiskus und die klagbar gewordenen Handlungshäuser vor der Kammer. Justizdeputation zu verstaten.

Am 13. d. M. erklärte das Justizdepartement, daß die Behauptung der Committé, als wenn sie in dem am 22. Oktober 1793 ihr verliehenen Rechte beeinträchtigt worden sei, unstatthaft wäre, da ihr durch das Rescr. vom 8. Febr. 1796 erlaubt wäre, ihr Unternehmen durch eine Aktiengesellschaft fortzusetzen, und der ihr daher weder die Ausübung der R. Concession, noch die Art, den dazu nöthigen Fonds durch Actien zusammen zu bringen, benommen werde. Die darauf erfolgten Einschränkungen könnten mit der Ausübung des Rechts an sich bestehen, und daß Rescr. vom 22. Okt. 1793 enthielte keine Begebung der dem Staate zukommenden Befugniß, ihr Unternehmen den Einschränkungen zu unterwerfen, die zum Zwecke des gemeinen Bestens für nöthig erachtet würden. Die richterliche Beurtheilung trete nur alsdann ein, wenn von Kränkung wirklich erworbener Rechte die Rede wäre. Den Supplikanten könne der Prozeß gegen den Fiskus wegen Mangel an einem Klagegrunde nicht verstatet werden, und gegen die Handlungshäuser bedürfte es keines Prozesses, da nicht der Widerspruch desselben, sondern das subservirende Interesse des Publikums zu den Einschränkungen des Finanzdep. den Grund enthalte.

Hierauf antwortete die Committé am 29. Nov., die streitigen Punkte waren eigentlich folgende:

1. Welche Befugnisse der Societät durch das Confirmationsrescript vom 22. Okt. 1793 bewilligt worden wären?
2. Können erteilte Rechte durch Rescripte aufgehoben werden, oder wird der Gesellschaft nicht der Rechtsgang dagegen zu erlauben seyn?
3. In wie fern kann sie auf mehrere Befugnisse, als ihr verliehen sind, Anspruch machen, und kann sie hierüber im Wege Rechtsens verfahren?

Auf den ersten Punkt hätte sie bei der Finanzbehörde angezeigt, daß N. die Siederei einer Gesellschaft Actionairs von der Materialhandlung, die den Namen: Berlinische Zuckersiederei-Compagnie führen würde, überlassen habe, und daß durch das Oblatoirium sie das Publikum von der Aufbringung des Fonds durch Actien benachrichtigt habe. Dies sei alles genehmigt worden. Nun aber hebe die Verfügung der Kammer vom 17. Okt. d. J. alle ihre schon confirmirten Befugnisse auf, und setze die Mitglieder zu Zuckerbäckern herab. Eben so wenig sei die Verordnung, sich der Firma der berlinischen Zuckersiederei-Compagnie zu enthalten, und ihren Fonds nicht durch Actien aufzubringen mit ihrem erworbenen Rechte zu vereinigen.

In Hinsicht auf den zweiten Punkt hätte sie sich ein Privilegium ausgewirkt, das durch ein bloßes Rescr. nicht aufgehoben werden könne. Bei ihrem Privilegium wäre kein Vorbehalt; daher ihr der Weg Rechtens offen bleiben müsse. Diese Rechtswohlthat würde dem geringsten Unterthan nicht versagt. Da ihr Credit und ihr Interesse dabei in Gefahr kämen, so trüge sie wiederholentlich an, ihr den Prozeß gegen den Fiskus zu verstaten.

Auf den 3ten Punkt bescheiden sie sich von selbst, daß wenn sie Einrichtungen, deren nicht in ihrer Eingabe vom 16. Okt. erwähnt wäre, treffen wolle, und dazu nach den Gesetzen eine Erlaubniß erforderlich sei, sie sich alsdann der Entscheidung des Finanzdep. unterwerfen müsse. Dieser Fall träte aber bei ihr nicht ein. Sie bitte daher, auch über diesen Punkt ihr den Weg Rechtens gegen den Fiskus zu vergönnen.

Am 6. Dec. wiederholte die Kommitte in einer Vorstellung an die Kammer dem Wesentlichen nach obige Gründe und Bitten, und schlug auch nachstehendes zum Vergleich vor:

1. daß sie ihren Fonds von 80000 Rthlr nicht vergrößern wolle.
2. daß die Actien paraphirt würden;
3. daß ihre Siederei nie über die Schicklersche in Ansehung der Fabrikation sich ausdehnen solle.

Schließlich bittet sie um Aufhebung der Verordnung vom 17. Okt., um Schutz bei der Ausübung des ihnen zustehenden Rechts und allenfalls um richterliche Entscheidung.

Die Kammer beschied hierauf am 14. Dec. abschläglich, und bekräftigte die Verfügung v. 17. Okt. Eine Abänderung könne um so weniger zugestanden werden, da die Gesellschaft sich noch nicht einmal erklärt habe, davon abzulassen, daß die Actionairs bloß aus Gliedern der Materialisten-Bilde bestehen solle, und hierzu könne die Kammer ihre Zustimmung nie geben.

Die Committé erklärte nunmehr am 15. Jan. 1798, daß die Actien von Jedermann erworben werden könnten, und wiederholte die Bitte um Aufhebung der Verfügung vom 17. Okt. 1797.

Vorstehende Vergleichsvorschläge machte die Committé noch an demselben Tage dem Justizdepartement bekannt.

Schon im Nov. 1797 hatte die Committé sich abermals ans Justizdep. gewandt, das in einem Schreiben ans Generaldirektorium vom 27. Dec. desselben Jahres äußerte: da die Supplikanten sogleich angezeigt hätten, daß sie den Namen *Berlinische Zuckersiederei-Compagnie* führen wollten, und dagegen im Rescr. vom 22. Okt. 1793 nichts erinnert sei, so könnten sie mit einigem Schein sich darüber beschweren, daß ihnen der Gebrauch dieses Namens nun untersagt worden wäre. Wenn man ihnen in diesem Stück nachgäbe, so würde aller Vorwand zu Beschwerden über gekränkte jura quaesita genommen seyn. —

Hierauf erwiederte das Generaldirektorium am 9. Januar 1798, daß das Rescript vom 22. Okt. 1793 nur die Cession der R. Concession genehmige, im Betreff der Firma aber nichts bestimme. Das Generaldirektorium habe auf Abstellung der Benennung: *Berl. Z. S. Comp.* um so mehr zu bestehen sich verpflichtet gehalten, da sie einen monopolischen Begriff mit sich führe, diese Siederei sich nicht hinlänglich von mehreren jetzigen und künftigen ähnlichen Anlagen unterscheide, und dadurch den gegenwärtigen eben so gefährlich, als der Absicht der Vermehrung derselben hinderlich sei. In dieser Hinsicht sei den Supplikanten auch das *Allg. Landrecht 2 Th. 8 Tit. 5. 6. 21. 622.* zuwider.

Diesem gemäß eröffnete am 20. Febr. das Generaldirektorium der Kammer, daß die Aenderung der Firma: *Berlinische Zuckersiederei-Compagnie* ein nöthiges Erforderniß bleibe. Ein ähnliches Rescr. vom Generaldirektorium an

die Kammer, die Vergleichsvorschläge betreffend, wurde am 13. März erlassen.

Darauf wendet sich die Committé am 23. d. M. an des Königs Majestät selbst, und erhält hierauf folgendes Kabinettschreiben:

Er. Königl. Majestät von Preußen, u. s. w. haben auf die Beschwerden der Committé der Berlinischen Zuckersiederei-Compagnie vom 23. März d. J. dem Generaldirektorio dato bestimmte Maßregeln vorgeschrieben, nach welchem die Angelegenheit dieser Compagnie ungekünst in Ordnung gebracht, und derselben fernern zu keinen gerechten Beschwerden Veranlassung gegeben werden soll. Allerhöchstdieselben lassen solches der Committé bekannt machen, um dem gemäß die ferneren Verfügungen vom Generaldirektorio zu erwarten.

Berlin, den 26. März, 1798.

Friedrich Wilhelm.

An die Committé der Berlinischen Zuckersiederei-Compagnie, die Kaufleute Cuno, le Coq u. s. w. allhier.

Die ans Generaldirektorium ergangene Kabinettsordre ist dem Wesentlichen nach aus nachstehendem Refer. desselben an die Kammer ersichtlich, das wir hier zur genauen Übersicht der Entscheidung dieser Angelegenheit mittheilen:

Friedrich Wilhelm, König ic.

Unsere, ic. Wir Allerhöchst selbst haben mittelst Kabinettsordre vom 26. v. M. die von den R. Zuckersiederei-Cessionarien unterm 23. v. M. immediate eingereichte, anbei nebst Beilagen abschriftlich erfolgende Vorstellung wegen der, wider dieselben von den Gebr. Schickler und dem Kaufman Jordan geführten Beschwerden an unser Gen. Direkt. remittiren lassen, and demselben zugleich die Gesichtspunkte zu bestimmen geruhet, nach welchen diese Angelegenheit regulirt werden soll. Sie sind folgende:

1. Komme es dabei auf den Widerspruch der Gebrüder Sch. und des Kaufmann Jordan im geringsten nicht an, weil sich dieser bloß darauf gründe, daß, wenn die R. Cessio-

narien empor kommen, ihre Fabrikation und ihr Debit, also auch ihr Vortheil vermindert werde; dieses aber bloß einen Privatnachtheil begründe.

2. Die Einschränkung der gedachten Cessionarien wegen des anzulegenden Kapitels und¹ der zu haltenden Pfannen dürfe nur zu dem Zwecke geschehen, daß diese das Sch. Haus nicht ganz unterdrücken, welches zwar bei den großen Fonds dieses Hauses nicht leicht zu befürchten sei, aber auch dadurch ganz verhindert werden könne, wenn man die Erklärung der Cessionarien, daß sie die Fabrikation nie weiter extendiren wollen, als das gedachte Haus es thun wird, annehme.
3. Bedürfe es bei dieser Einschränkung eines Maximums der Anzahl der Actien und der Vorlegung der Bücher der besagten Cessionarien nicht, da man sich auf die sicherste und einfachste Weise durch die Revision der Anzahl der Pfannen überzeugen könne, daß die Cessionarien die ihnen festgesetzten Schranken nicht überschreiten.
4. Sei die Benennung der Cessionarien als Berlinische Zuckersiederei-Compagnie an und für sich ganz gleichgültig; da es aber für Kaufleute mancherlei Bedenklichkeit habe, die Firma zu ändern, so sei es um so mehr dabei zu belassen, als solche von der Comp. der Gebrüder Sch. sich hinreichend unterscheide. Dagegen sei
5. Die Übereinkunft der Cessionarien, daß nur Kaufleute von der Materialhandlung die Aktien derselben besitzen können, allerdings bedenklich, weil diese auf die Verbindung der Fabrikation mit dem Detailhandel führen, und dadurch in der That ein neues noch schädlicheres Monopol, als das Schicklersche gewesen, entstehen könne. Es möchte daher auch um so mehr auf die Aufhebung dieses Artikels bestanden werden, als die R. Cessionarien sich dieselbe schon freiwillig haben gefallen lassen.

Hiernach habt ihr euch nun bei Regulirung dieser Streit-
sache überall zu achten, zugleich aber auch, in soweit das Rescr.
vom 13. v. M. damit nicht übereinstimmt, von dessen Befol-
gung abzustehen. Sind, u. s. w.

Berlin, den 3. April, 1798.

G.

Über die Vorstellung der Oper: Oedip zu Colonos.

Das Publikum jeder deutschen Stadt verlangt bei seiner Schaubühne Unterhaltung in Darstellung jeder Gattung des Schauspiels, welche bis jetzt bekannt geworden ist. Der Geschmack hat fast nirgends die Oberhand gewinnen können um das, was nach allen Regeln und der bessern Empfindung von der Bühne verbannt werden sollte, oder nie hätte aufgenommen werden müssen; davon auszuschließen. Nach der Verfassung, nach der geringen Dotirung der deutschen Bühnen, müssen die Direktionen von der Tageseinnahme sich bestimmen lassen, und da mehrentheils die guten Einnahmen, welche das Bunte und Groteske erwirbt, den Aufwand für das Einfache und Edle verschaffen und decken müssen, so sind die Direktionen gezwungen der richtigen Bilanz am Schlusse des Jahres sehr oft ihre bessere Überzeugung aufzuopfern.

Nur von einem Theater, dessen Vermögen nicht, oder wenig von der Tageseinnahme abhängt, kann es mit Recht und Strenge gefordert werden, daß es, dem guten Geschmack getreu, aufmerksam auf solche Beurtheilungen sey, und ihnen gerne folge, denen es nicht um Erreichung eines Privatziels zum Vortheil oder Schaden Einzelner, sondern denen es ernstlich nur um die gute Sache zu thun ist. Solche Theater können es nicht verantworten, wenn sie irgend eine Gattung Schauspiel geben, welche das Gefühl für das Schöne und Edle verletzen.

Allein es ist bekannt, daß außer dem Kaiserlichen Hoftheater in Wien bis jetzt nur die fremden großen Opern in Deutschland eine so große bestimmte Einnahme haben, welche allein, unabhängig von den Beiträgen des Publikums, ein System für die reine Kunst ausführbar machen kann. So lange eine Direktion von der Tageseinnahme, und diese vom Geschmack des Publikums abhängt, so lange die Mehrheit lieber Neu-

heit verlangt, als bekannten Werth, nur sich unterhalten, nicht mit der zunehmenden Vollendung sich beschäftigen will, so lange kann eine Direktion wenig wirken, und darum sey es das ehrenvolle Amt der Dramaturgen, gegen jene Weise, welche in jeder Kunst nur Stückwerk, und das Genügen aller Theile am Mittelmäßigen hervorbringt, zu streben. Geschieht dies ohne Spott und Bitterkeit, mit Wärme für das Gute, mit Deutlichkeit und Ernst gegen jeden kleinlichen Geschmack, so wird es gewiß Aufmerksamkeit erregen; unvermerkt wird die Bildung zunehmen, die Zahl derer, welche das Schlechte nicht wollen, die Buhlerei um unverdienten Beifall von Autoren und Künstlern, mit Kälte bestrafen, wird sich vergrößern, und dann wird von selbst die Frage der Kunstrichter wegfallen: warum dieses oder jenes Stück, so manche Oper mit Pomp ohne Sinn, gegeben werde?

Bis für die Bildung des Parterre etwas auf wohlwollende, nicht neckende, sondern überzeugende, männliche Weise anhaltend geschehen ist, sind die Sarcasmen, die Bitterkeiten, und der Hohn, womit man die Zeit verliert, den Unfug einer Prachtoper, oder eines mittelmäßigen Schauspiels zu zergliedern, und die Direktion, welche sie giebt, weil sie noch solche Dinge geben muß, dem Parterre als ganz planlos darzustellen, ein zweckloser Aufwand.

In dieser Verfahrensart beunruhigen, bekümmern und schaden die Verfasser dem einen Theil, und thun nichts für die Bildung des andern, den ihr Wiß nur amüßet, da ihre Einsicht belehren könnte. Sie suchen das Übel allein sich gegenüber, da es unstreitig weit mehr neben ihnen ist.

Von den Wiener Nebentheatern ist der verkehrte Geschmack ausgegangen, der unsre Bühnen mit den sinnlosesten Erzeugnissen überschwemmt. In den Opern von daher werden hohe Naturgefühle in Walzern vorgetragen, die Melodie der Liebe in Hopsanglaisen, und immer mehr und mehr wird dadurch der Sinn und das Gefühl für die wahre Musik verwildert. Indes werden solche Schauspiele zu Wien nur auf Nebentheatern gegeben; man geht ohne Ansprüche vor solche Sukkassen hin, deren Besitzer auch keine andre Ansprüche machen, als durch gehäufte Dekorationen, Pracht, Abenteuer-

lichkeit, und die bunteste Posse so viel Geld als möglich von dem schaulustigen Volke einzutreiben. Das große deutsche Kaiserliche Theater hat Vorstellungen dieser Art nie aufgenommen.

Wenn es nicht zuwider ist, auch im Kunstgenuß nicht ganz ohne Mitwirkung zu seyn, wer Verstand und Gefühl auf edle Weise berührt verlangt, wer nicht ein Puppenspiel, sondern eine Kunstausstellung fordert, der geht zu Wien in das Kaiserliche deutsche Hoftheater.

Es wäre zu wünschen, Berlia hätte neben seiner vortreflichen — jetzt wahrscheinlich der ersten deutschen Bühne, — auch noch wie Wien ein solches Nebentheater an einem andern Ende der Stadt. Auf diesem Nebentheater mögte dann das Sonntagskind, der Wildfang, der Dorfbarbier, Roland, Palmire und Jost von Bremen gegeben werden, indeß auf dem Haupttheater Dedip, Iphigenie, Hamlet, Emilia Galotti, Nina, die Jäger, Otto von Wittelsbach und Menschenhaß gegeben würde. Publikum und Künstler wüßten mit dem Eintritt in jedes von beiden Häusern, was sie zu fordern, was sie zu leisten hätten. Der Geschmack würde unlängbar eine gute und bestimmte Richtung bekommen, wenn es unter allen Theilen angenommen wäre: eine gewisse Art Stücke, eine gewisse Art des Spiels ist von diesem Hause ausgeschlossen, welches nur der wahren, reinen Kunst gewidmet ist. In diesem Tempel der Kunst würde kein Schauspieler sich dahin vergessen, durch platte Zusätze die Achtung für die Versammlung aus den Augen zu setzen, oder gar es zu wagen, nach geendeter Vorstellung dem Publikum seine Späße vorzutragen, und den Hanswurst noch außer dem Maskenrecht zu spielen. Das Publikum würde dem, der es sich begeben lassen könnte, für seine Person in albernen Possen Unfug mit ihm zu treiben, statt seine Präsumption zu belachen, oder gar zu beklatschen, eingedenk seiner Würde, mit donnernder Stimme zurufen: Fort, hinweg, uns aus den Augen!

Beide Theater könnten und müßten, von einer Direktion und einer Kasse verwaltet, um ein Interesse haben, damit nicht das eine Unternehmen dem anderen schade. Doch es gehört nicht daher einen Vorschlag im Detail auszuführen, der gar nicht unmöglich, weniger

schwierig und nützlicher ist, als er auf den ersten Blick scheint.

So lange noch die Umstände es nicht anders gestatten, daß das große Berliner Publikum sich in dem kleinen, unbequemen jetzigen Schauspielhause einfinden muß, so lange wird dieses auch wohl daselbst an einer buntbesetzten Tafel vorliebnehmen müssen, wo ohne System und Ordnung, süß, bitter und sauer, die Gerichte auf einander gedrängt werden, daß Jeder zulangen könne, wie es ihm gemüthlich ist, damit er gern und oft seinen Platz bezahle, weil er Auswahl hat in dem starken Küchenzettel.

Nur finde die Direktion sich nie verleitet, die feineren Kunstwerke ganz auszuschließen, oder zu selten zu liefern, aus Furcht die Mehrheit möge sie für ein Schauessen halten, und seltner dazu kommen.

Die Art, wie die Oper *Dedip* aufgenommen worden ist, die zahlreichen Versammlungen, welche sie herbeigeführt hat, beweisen für den Geschmack und die Kenntniß des Berliner Publikums.

Die Vorstellung selbst ist Bürge dafür, daß jedermann, welcher damit zu thun gehabt hat, von der Würde dieses Kunstwerks durchdrungen gewesen ist.

Madame Schick als *Antigone* hat Alles für die Wahrheit gethan, Nichts für den Glanz. Sie glänzte durch den hohen Grad der Wahrheit und einfachen Würde, womit der leiseste Ton und die unbedeutendste Bewegung bezeichnet waren. Diese große Künstlerinn verdient um so mehr die Achtung, welche das Publikum von Berlin ihr mit Wärme beweist, da ihr Charakter auch außer der Bühne so viel Liebe verdient, als er lebenswürdig ist. Sie ist rastlos für ihre Vervollkommnung besorgt, scheut keine Aufopferung, und niemals hat sie die Überzeugung von ihrem seltenen Talent durch irgend eine Laune, eine Verzärtlung, noch weniger durch den kleinsten üblen Willen — etwas, das sie nicht kennt — dem Publikum fühlen lassen. Zu jeder Rolle giebt sie den ganzen Umfang ihrer Kräfte, und will nie die — vielleicht verzeihliche — Künstlichkeit üben, manchmal weniger zu thun, um ihren Werth ganz fühlbar zu machen.

Berlin scheint sich im Ganzen für den glänzenden Gesang, für das, was man — auf Leben und Tod singen — nennen könnte, entschieden zu haben. Madame Schick geizt nicht mit der Allgewalt, die sie darin hat. Möge dieses redliche Bemühen, Vergnügen zu geben, stets anerkannt seyn! Es ist unmöglich, daß irgend Jemand so rauh seyn könnte es mißzuverstehen. Um ihrer Erhaltung willen, aus Hochachtung, kann man wünschen, daß Componisten und Zuhörer weniger zudringlich mit diesem Extrem der Kunst verfahren mögten. Aber die Ausübung ihres großen Talents tadeln, gar herabwürdigen? das könnte nur übler Wille über sich gewinnen! Womit hätte die wahrhaft große Künstlerinn diesen je verdient? Es ist ja dahin gekommen, daß man auch das Adagio nicht ohne die Verbrämung von wunderjamem Arabesken hören will. Möge Madame Schick ferner, wie in Antigone, fortfahren, nur im Dienste der Wahrheit, Priesterinn ihrer Kunst zu seyn, und darin ferner Nichts für den Kiesel verwöhnter Ohren thun; reine Seelen werden es ihr Dank wissen.

Sie gab Antigone als Schauspielerinn, von Wahrheit und himmlischem Feuer beseelt. Die Schwindung ihrer Töne bewürkte die sanfteste Rührung, ihre Bewegungen, ihr Schritt, Alles führte zum großen Zweck, sie war jeden Augenblick Antigone.

Herr Ambrosch als Polyneuk erschöpfte seine Kunst. In einigen Augenblicken sprach er seine Gefühle mehr, als er sie sang. Welche herrliche Wirkung brachte dies hervor, und wie bürgt das für das Gefühl des Künstlers! Der Augenblick, wo er kraftlos zu seines Vaters Füßen stürzt — ist der Triumph der Kunst! Daß das Publikum, aller, vom Dichter, Componisten und darstellenden Künstler so gewaltig aufgeregten Gefühle — in diesem höchst schönen Moment, nicht durch einen Schrei der Theilnahme sich entledigt — das muß Folge der Theilnahme seyn, mit der es sich unmittelbar in die Lage der handelnden Personen versetzt fühlt. Daß man nicht fühlen sollte, weil man keine Gefühle äußert, scheint nicht denkbar, weil es ganz unmöglich ist, bei diesem steigenden Affekte nicht zu fühlen.

Dedip, Herr Hübsch, hat mit Fleiß, Genauigkeit und Ausdruck, für seine Rolle alles gethan, was ein

geübter Sänger und Schauspieler leisten kann. Er erhöhte in manchem Augenblick die Wahrheit des Gemäldes durch einen treuen, rührenden Ton. Wäre es möglich, daß in den heftigen Augenblicken seine Stimme weniger einen Zusatz von einer gewissen Rauigkeit haben könnte, so würde dadurch seine brave Vorstellung den Reiz einer Annehmlichkeit mehr haben.

Herr Beschort, als Theseus, war in dieser Rolle, wie stets, angenehm und ließ nirgends eine leere Stelle. Es ist schwerer die Rollen dieser Art mit Anstand und Wärme durchzusehen, als man es auf den ersten Blick glaubt. Auch ist es ein eignes Verdienst des Herrn Beschort, daß er immer lebendig beweist, es gebe für ihn keine zweite und keine erste Rollen. Er ist stets der Sache getreu, die er übernommen hat; das Publikum erwiedert dies mit Liebe und Achtung. Mögen es seine Kollegen verehren und — nachahmen!

Demoiselle Hammel die Jüngere, als Curyphile sang mit Ausdruck, und das Publikum ermunterte sie durch lauten Beifall, wie es gegen dieses wackere Talent immer gerecht und gütig ist. Möge Demoiselle Hammel durch Ausbildung ihres Anstandes dem guten Willen des Publikums begegnen.

Auch Demoiselle Eigensatz zeichnete sich als junges Mädchen von Athen durch treues Kostume, und edlen Anstand vortheilhaft aus. Es ist zu hoffen, daß sie auf diesem Wege fortgehen, und keine Rolle für klein ansehen werde; es kann ihr alsdann nicht fehlen, sie wird die Erwartungen erfüllen, wozu ihr Talent, und die Muster, welche sie auf dem Berliner Theater vor sich hat, berechtigen. Ihre Gespielinnen lachten mit den Choristen, sahen starr ins Parterre, und wurden dadurch unangenehme Miethlinge; dergleichen Betragen ist un-
ter der Kritik.

Die Ballets sind von Herrn Lauchery; sie sind passender gesetzt, als die zu Iphigenie, dennoch tragen sie den Stempel eines etwas veralteten Geschmacks. Die Herren und Damen des Ballets beweisen der Geschichte, die um sie her vorgeht, nie Antheil, bis der Takt ihnen den Schritt absfordert, aber auch diesen thun sie, ohne ihr Gesicht mitwirken zu lassen. Was ist Tanz ohne Mimik? Kann man so gar keinen Begriff von

seiner Kunst haben, oder so wenig Geist, daß man ihn nicht einmal zu affektiren für nöthig achtet? oder ist es die seligste Allgenügsamkeit, daß man nur Schritte zu gehen bedürfe, um alles auszudrücken?

Herr Lauchery, dem es um seine Kunst zu thun ist, welcher zum Vortheil er unermüdet ist, wird sich gewis bemühen, seinen Untergebenen zu sagen, daß sie sich bestreben sollen Ausdruck in ihr Gesicht zu bringen, um das Ansehen von Goldnern gegen den raschen Blick eines Künstlers umzutauschen. Es müßte denn seyn, daß die Herren und Damen sich dispensirt hielten Herrn Lauchery Folge zu leisten; in diesem Falle wolte das gute Schicksal ihm Autorität geben, oder Geduld!

Die Dekorationen waren meisterhaft, wie man sie von Verona's Erfindung und Ausführung gewohnt ist.

Die Ausführung der Musik unter Anleitung des Herrn Musik Direktors Weber war, bei mäßigen Hülfsmitteln, durch den unermüdeten Eifer, das Feuer und die Genauigkeit dieses Künstlers, sirtreflich.

Auch ist es der Bemerkung und des Lobes sehr werth, daß die Chöre, außerdem daß sie sehr gut gegeben wurden, durch zweckmäßigen Antheil an den bedeutenden Momenten der Handlung, das Ganze sehr erhaben und oeredelt haben.

Die Vorstellung der Oper Dedip ist ein ehrenvoller Schritt vorwärts im Gebiete der Kunst. Bestärkt von diesen und ähnlichen Wettkämpfen, in dem Vertrauen auf unsre Künstler, im guten Muthe auf das Publikum, im Eifer für die gute Sache, bitten wir alle Theile, sich nicht irren zu lassen von einer augenblicklichen Kälte, von einem grämlichen Ausfalle, nicht ins Kleine zu rechnen, sondern ins Große. Das soll man ja bei allen Dingen hienieden, um sich nicht zu verrechnen!

Gehe Jeder rasch fort auf seiner Bahn, und sey erhoben von der Wahrheit:

•Noch viel Verdienst ist übrig. Auf! habe es
•nur — die Welt wird es erkennen!•

Tagebuch des Königl. National-Theaters.

M a i.

- Den 1. Die Rückkehr, P. in 3 A. aus den Engl. Zum Erstenmal. Köocher und Kolas. k. S. Musik v. Monsigny.
- 2. Kein Sauspiel.
- 3. Die Vertäunder, Schausp. 5 A. von Kogebue.
- 4. Der Ritter Roland.
- 5. Die Rückkehr. Der Jurist und der Bauer, ein Original Lustspiel von Hr. Kautenstraub.
- 6. Das Kästchen mit der Ehiffer, Musik v. Salieri.
- 7. Die Scherzung, Schausp. 5 A. aus dem Französischen des Beaumars.
- 8. Oedip zu Colonos, Oper 3. A. Musik v. Cechini.
- 9. Gleiches mit Gleichem, P. 5 A. n. d. Ital. v. Vogel.
- 10. Der Dorfbarbier. Die Amerikanerin in Spanien, Ballet.
- 11. Der Apotheker und der Doktor. k. S. 2 A. v. Stephanie. Musik v. Dittersdorf.
- 12. Irrthum auf allen Ecken, P. 5 A. nach dem Engl. des Goldschmidt.
- 13. Belmonte und Constanze S. 3 A. Musik v. Mozart.
- 14. Leichtes Sinn, P. 5 A. von Jffland.
- 15. Bürgerglück, P. 3 A. v. Babo. Die Komödie aus dem Etegreife.
- 16. Der Wildfang, eine Posse 3 A. v. Kogebue. Pygmalion Monodrama 1 A. Musik v. Venda.
- 17. Der Barbier von Sevilla, k. S. 3 A. v. Beaumarchais. Musik v. Paisiello.
- 18. Das Scherzbeput od. die Gefahren der Jugend, Schausp. 4 A. von Kogebue. Zum Erstenmal.
- 19. Gleiches mit Gleichem. Darauf zum Erstenmal. Das Opfer der Liebe. Divertissement.
- 20. Die neuen Arkadier.
- 21. Der kleine Matrose, Oper. Die Mahler. Die Amerikanerin in Spanien, Ballet.
- 22. Die Abtheilung, P. 1. A. n. d. Engl. v. Meyer. Die Eheliche Probe, P. 1 A. n. d. Engl. Darauf z. Erstenmal: Don Anzotte auf Gamachos Hochzeit k. pantomimisch Ballet v. Lauchery.
- 23. Der Dorfbarbier. Die Amerikanerin in Spanien.
- 24. Menschenhaß und Reue.
- 25. Das Scherzbeput.
- 26. Emilia Galotti.
- 27. Das unterbrochene Opferfest.
- 28. Graf Benjofsky auf Kamchatka.
- 29. Der Eutherzige. Die Mahler. Die Amerikanerin in Spanien, Ballet.
- 30. Ladoiska, heroisch. Singsp. in 3 A. n. d. Franz. Musik v. Cherubini.
- 31. Der Fährdrich, oder der falsche Verdacht. Original. P. in 3 A. v. Schröder. Don Anzotte auf Gamachos Hochzeit. kom. pantom. Ballet von Lauchery.

Das Brandenburger Thor zu Berlin

unter der Regierung Friedrich Wilhelm II.

erbauet von Langhans,

in maniero lavo angefertigt von Daniel Berger.

Zu den imposantesten Denkmälern der Baukunst, die seit der vorigen Regierung unser Königsstadt schmücken, gehört unstreitig das Brandenburger Thor. Dem Fremden der von jener Seite kommt, verkündigt es sogleich, was er in dieser Rücksicht in der Hauptstadt zu erwarten habe, und gewährt ihm durch seine Ähnlichkeit mit den Prophezen zu Athen die Vermuthung, daß er in das deutsche Athen eingezogen sei. Der, welcher die Stadt durch dieses Thor verläßt, nimmt in den daranstoßenden Park, oder wie einmal ein Dichter den Thiergarten sehr glücklich nannte, in das Eden welches zwei Königsstädte trennt, eine Erinnerung der Kunstpracht mit, wodurch die Stadt, von der er sich so eben entfernt hat, vor allen sich auszeichnet.

Der Haupttheil desselben besteht aus einer Kolonnade von 12 Säulen von Sandsteinen, wovon 6 gegen die Stadt und 6 gegen den Thiergarten gestellt sind. Zwischen diesen Säulen sind Scheidewände aufgeführt, wodurch 5 verschiedene Durchgänge gebildet werden, wovon der mittlere 18 Fuß, die zur Seite 12 Fuß weit sind.

Die Säulen sind in ihrem Durchmesser 5 Fuß 8 Zoll und 44 Fuß hoch, und kanelirt. Auf diesen Säulen geht der Architrav, Fries und das Hauptgesims in gradet Linie fort. Neben diesen steht eine Attike, welche über dem mittlern Durchgange bis an die Fronte vorspringt, an den Seiten aber zurückgezogen ist, so daß gegen den mittlern Theil von beiden Seiten Treppenstufen angebracht sind, welche gleichsam ein Frontispiz formiren, und auf dem mittlern Theil der Attike zusammenkommen. Die ganze Architektur ist dorisch, und von der griechischen Bauart hergenommen.

Auf der Attike des mittlern Theils steht eine Quadriga oder Triumphwagen nach antiker Form, worin die Siegesgöttin mit dem Siegeszeichen in der Hand steht. Die 4 vor dem Wagen stehenden Pferde sind 12 Fuß hoch, und die ganze Gruppe, welche nach dem Modell des Herrn Nektor und Hofbildhauer Schadow, von den Herren Gebrüdern Wöhler in

Herr Rektor Daniel Berger, dessen reiner kraftvoller Grabstichel mit Recht so sehr geschätzt ist, der auch in der neuerdings beliebt gewordenen punktirten Manier, unter den vaterländischen Künstlern die ersten großen und vollenderen Werke geliefert hat, tritt mit der Darstellung des so eben beschriebenen Brandenburger Chors in einer von vaterländischen Künstlern für Gegenstände dieser Art und von diesem Maßstabe noch nicht versuchten Manier in Kupfer zu arbeiten, mit dem Glücke auf, dessen sich nur der Meister erfreuen darf, bei welchem freilich vom Glücke nicht die Rede sein darf, indem weder der Sicherheit seiner Hand noch seinen Einsichten und Erfahrungen etwas mißlingen kann.

Es ist bekannt daß die Ausländer die maniere lavoo sich noch fast ganz allein zueignen, und sie bisher wie eine Art von Geheimniß behandelt haben. Herr Berger tritt also mit diesem Blatte gewissermaßen als Erfinder dieser Art von Arbeit auf; denn was man von der Behandlung dieser Manier wußte, waren mehr Vermuthungen als Gewisheiten, und wären sie auch das letzte gewesen, so giebt es doch noch eine Menge von kleinen Vorsichtigkeiten und Handgriffen, die keine Notiz lehren, die nur Erfahrung in Arbeiten dieser Art, und eine glückliche erfinderische Anwendung derselben an die Hand giebt.

Um desto mehr ist die Vollendung des ersten Blattes zu bewundern, welches der Künstler in dieser Manier dem Publikum vorlegt. — Ob schon man beim Anblicke desselben glauben sollte, daß diese Manier sich unmöglich weicher und zarter behandeln ließe, so werden die künftigen Arbeiten dieses Meisters, ein gegen die vaterländische Kunst nicht eingenommenes Publikum doch überzeugen, daß dem Künstler selbst ein hohes Grad von Vollendung vorschwebte, der dem Layen und Dilettanten erst dann bemerkbar wird, wenn er ihn vom Meister erreicht sieht.

Schon die Wahl des Gegenstandes für diese Art von Arbeit kündigt den Kenner an, dessen Einsichten das passendste und zweckmäßigste nicht entgeht. Diese weiche den zartesten Tusch so täuschend nachahmende Manier, eignet sich vorzüglich zur Darstellung großer architektonischer Gegenstände. — Die großen Schatten und Lichtmassen die hier gesammelt und zusammengehalten sind, der zarte Uebergang derselben in einander, oder ihr scharfer Abschnitt können in keiner Manier in Kupfer zu arbeiten so sanft und schneidend zugleich dargestellt werden.

Alles tritt als voller Körper hervor, und jeder Körper steht in seiner ganzen runden Masse da. Die Beleuchtung des Blatts ist vortreflich gehalten, jede Parthie ist wahr und charakteristisch ausgeführt, und die Nebenfiguren sind eben so bedeutend als geschmackvoll gewählt. — Die Behandlung der Luftparthieen und der durch die Säulenzwischenräume hervortretenden Bäume des an das Thor stoßenden Thiergartens, lassen wünschen, daß Herr Berger die Freunde der Kunst bald mit Landschaften in dieser Manier möge beschenken wollen.

Das Publikum besitze auf diese Art von einem architektonischen Kunstwerke, welches allein im Stande wäre dem königlichen Stifter, und dem Künstler der es ausführte, Unsterblichkeit zuzusichern, eine eben so glänzende als angenehme Abbildung. — Das Blatt hält ohne die Einfassung 2 Fuß 2 Zoll in der Breite, und 1½ Fuß in der Höhe. Die Zeichnung ist vom Herrn Professor Lüdke. Es ist in jeder guten Kunsthandlung für den äußerst billigen Preis von vier Thalern zu haben.

Die Jahrbücher der preussischen Monarchie, welche es für ihre Pflicht halten, ihre Leser auf Werke der vaterländischen Kunst, die nur durch die Unterstützung des Vaterlandes, und derer die ihr Vaterland und die Kunst lieben, zu einer immer höhern Vollendung emporsteigen kann, aufmerksam zu machen, hoffen den Freunden des Schönen nächstens die Erscheinung zweier Landschaften aus der Gegend von Potsdam, die Herr Berger nach Gemälden des Herrn Professor Lüdke gestochen hat, umständlicher anzeigen zu können. Diese Zeitschrift wird es nie unterlassen auf dasjenige aufmerksam zu machen, was in so mannichfacher Verbindung mit dem Vaterlande steht, und so gegründete Ansprüche auf Dank machen kann.

In der hohen Generalität und dem Generalstabe haben Sr. Majestät der König folgende Avancements vorzunehmen geruhet.

Zu Generalfeldmarschalls.

Infanterie.

Gen. v. d. Inf. v. Knobelsdorf.
Gen. v. d. Inf. v. Kalkstein.

Zu Generals.

Infanterie.

Gen. Lieut. v. Anhalt.
" " Prinz Hans George von
Anhalt-Deschau.
" " v. Courbiere.
" " v. Collong.
" " v. Brännecl.
" " Regierender Fürst v. Ho-
hentele Jugelfingen.

Cavallerie:

Gen. Lieut. Graf v. Brühl.
" " Prinz Louis von Wür-
temberg.
" " Graf v. Kalkreuth.
" " Graf von Schulenburg
Kehnerl.

Zu Generallieutenants.

Infanterie.

Gen. Maj. Graf v. Lust,
" " v. Hausen.
" " v. Lattorf.
" " v. Grevenski.
" " v. Klaf.
" " v. Meerlag.
" " v. Schladen.
" " v. Kunheim.
" " v. Kults.
" " v. Polisk.

Cavallerie.

Gen. Maj. v. Prietwisk.
" " v. Katte.
" " v. Wolftrach.
" " Graf v. der Holz.

Zu Generalmajors.

Infanterie.

Obrist v. Wining.
" v. Laurens.
" v. Pfoh.
" v. der Marwick.
" v. Borcke.
" v. Brehmer.
" v. Knoblauch.
" v. Grawert.
" v. Kalkreuth.
" v. Schöning.
" v. Treuenfels.
" v. Freund (Ingenieur)

Cavallerie.

Obrist v. Stöden.
" v. Malshiesky.
" v. d. Dröffel.
" v. Bräuswisk.
" v. Heising.
" v. Froreich.
" Graf v. Herzberg.
" v. Werther.
" v. Lediwary.
" v. Lesloca.
" v. Schult.

Zu Obristen.

Infanterie.

Oberstl. v. Kaufberg, Regiment v.
Hanstein.
" v. der Marwick, vom 1ten
Bataillon Garde.
" v. Haglen, Reg. Land-
graf v. Hessen.
" v. Lecog, General-Quar-
tiermeister-Lieutenant.
" v. Schierstedt, Reg. von
Wining.
" v. Berg, Reg. v. Kunheim.
" v. Döher, Reg. v. Pfoh.
" v. Lettow, — v. Hanstein.
" v. Kropf, — v. Urcup.

- Oberstl. v. Aldensleben, v. Reg. Garde.
 • v. Wedel, Reg. v. Kalkstein.
 • v. Zweifel, Regiment v. Thadden.
 • v. Franzenberg, Reg. v. Steinwehr.
 • v. Winterfeld, Reg. von Larisch.
 • v. Schad, Reg. v. Kunitzky.
 • v. Raub, Ingenieurstab.
 • v. Schimonoff, Reg. v. Schönfeld.
 • v. Krassowsky, Reg. von Reinhardt.
 • v. Kinschuet, Reg. Prinz Georg v. Hohentlohe.
 • v. Blomberg, Regiment v. Kalkstein.
 • v. Pfußl, General-Quartiermeister-Vicutenant.
 • v. Koderitz, Generaladjut.

- v. Ledebur }
 v. Wedel } Fäßlicr.
 v. Greiffenberg }
 v. Legat }
 v. Hartmann } Ingenieurs.
 v. Laurens. }

Cavalerie.

- Oberstl. v. Duoss, Regiment von Schenk.
 • v. Bomsdorf, Garde du Corps.
 • v. Bobeser, v. Regiment Carabiniers.
 • v. Keizenstein, vom Reg. Gensd'armes.
 • v. Rouquette, v. Regim. Alt Weiber.
 • v. Hsedom, Reg. Pr. Eugen v. Württemberg.
 • v. Prittwich, Reg. v. Schuly.
 • v. Katt, Regiment Bosnialen.

Prinz Heine v. Württemberg, Reg. von Schuly.

Zu Oberstlieutenants.

Infanterie.

- Maj. v. Bergen, Reg. Pr. Louis Ferdinand.
 • v. Boineburg, Regiment v. Kunitzky.
 • v. Franzenberg, Reg. von Siller.
 • v. Wolf, Reg. v. Larisch.

Maj. v. Hochstetter, Reg. Gr. Anstaf.

- v. Weger, Reg. v. Dowlten.
 • v. Nagusch,
 • v. Meyerind, Reg. Prinz Heine v. Preußen.
 • v. d'Eubers, Regiment v. Favrat.
 • v. Esierstedt, Reg. v. Mosch.
 • v. Hammerget, Regiment v. Hausen.
 • v. Freytag, Regiment von Romberg.
 • v. Knobelsdorf, v. d. Armees.
 • v. der Mühle, Regiment v. Hausen.
 • v. Guionneau, Oberkriegesf.
 • v. Lroschke, Regiment von Grünberg.
 • v. Kalkstein, Regiment von Favrat.
 • v. Kosschützky, Regiment von Grunewyl.
 • v. Stienapp, Regiment von Knobelsdorf.
 • v. Hays, Reg. v. Gdhe.
 • v. Lischow, Reg. v. Anstaf.
 • v. Stangen, Reg. v. Mosch.
 • v. Hschof, Reg. v. Brechmer.
 • v. Erzhöfeler, Regim. Graf Wartenleben.
 • v. Lügow, Regiment von Hollendorf.
 • v. Braunschweig, Reg. von Dowlten.
 • v. Schimonoff, Regiment v. Steenien.
 • v. Müller, Regiment von Puttkammer.
 • v. Korff, Reg. v. Brünnes.
 • v. Bomsdorf, Regiment von Thile.
 • v. Mäulenheim, Reg. Prinz Georg v. Hohentlohe.
 • v. Massenbach, Quartierm.
 • v. Meiß, Adjutant des Herzogs v. Braunschweig.
 • v. Ploß, Reg. des Königs.
 • v. Kühle
 • v. Holzschuber } Fäßlicr.
 • v. Eide }
 • v. Stütterheim }
 • v. Rabenau }

Cavalerie.

- Maj. v. Holzendorf, Regiment Carabiniers.
 • v. Rhein, Regiment v. Bardenleben.

Maj. v. Rosenkranz, Regiment v. Heßling.	Maj. v. Barckow, Regiment Alt-Werther.
• v. Eschammer, Regiment v. Heßling.	• v. Linow, Regiment von Prützow.
• v. Gaisow, Reg. von Graf Herzberg.	• v. Rabenau, Regiment von Dolffs.
• v. Beeren, Regim. Anspach-Bayreuth.	• v. Stranz, Reg. v. Ewend.
• Graf v. Fensel, Regiment Gensd'armes.	• v. Schubart, Reg. v. Sperr.
• v. Herzberg, Garde du Corps.	• v. Jalow, Regiment Alt-Werther.
• v. Nebenstol, Reg. v. Doss.	• v. Holz, Regiment Anspach-Bayreuth.
• v. Bötzig, v. Leibregiment.	• v. Ziehn, Regiment Anspach-Bayreuth.
• Graf Schwerin, vom Reg. Gensd'armes.	• v. der Gröben, Regiment v. Bräsewicz.
• Müllersche v. Wischna, Obere Kriegskollegium.	• v. Dffenbruch, Reg. v. Busch.
• v. Vandemer, Reg. v. Bardeleben.	• v. Wallersbrunn, Reg. von Bardeleben.
• v. Paczensky, Reg. v. Dolffs.	• v. Massenbach, Regiment Alt-Werther.
• v. Hepsen, Regiment Pfalz-Zweibrücken.	• v. Kessel, Reg. v. Dolffs.
• v. Kraft, Reg. v. Holzendorf.	• v. Sellentin, Reg. v. Stranz.
• v. Alder, Reg. v. Heßling.	• v. Bötzig, Generaladjutant.
• v. Hepsing, Reg. Anspach-Bayreuth.	• v. Storch, Reg. von Wolf-rath.
• v. Polenz, Regiment Alt-Werther.	• v. Brück, Reg. v. Blücher.
• v. Olsen, Reg. v. Prützow.	• v. Bila, vom Anspach-Bayr. Husaren-Bataillon.
	• v. Rudorff, Reg. v. Lestock.

Standeserhöhungen.

Der Neuchâtel'sche Staatsrath und Kanzler v. Tribolet, und der Neuchâtel'sche Staatsrath und Kassellan von Landerou v. Marval sind zu wirklichen Kammerherren ernannt.

Der beim Vorstellichen Kürassierregiment gestandene Rittmeister, Reichs-Ob-Bruchse, Graf zu Waldburg hat den Charakter als Major erhalten.

Beförderungen im Civil.

Der bisherige Regierungs-Referendarius Neumann ist zum Justiz-Kommissarius und Notarius, in dem Departement der pommerischen Regierung.

Der bisher bei den Stadtgerichten zu Halle gestandene Ausrusta-ter Gwaldfeldt ist zum Justiz-Kommissarius und Notarius, in dem Departement der Magdeburgischen Regierung.

Der bisherige Direktor der Ostpreussischen Kriegs- und Domainen-Kammer Graf v. Schwerin ist zum Präsidenten dieses Kollegiums.

Der Justiz-Kommissarius und Landchäfts-Condikus Gwels zu Mohrungen ist zum Justiz-Rath.

Der Kaufmann und Tabackfabrikant Pflagerud zu Barth in Pom-meren ist zum Kommerzien-Rath.

Der Ober-Berg-Amtessecretair Köppen ist zum Justiz-Kommissarius in dem Departement der Breslauer Oberamtsregierung.

Der Wehrme Ober-Tabakfabrikant Rath Baumgarten ist an die Stelle des verstorbenen Geheimen Ober-Justiz-Raths Suartz wieder zum Geheimen Ober-Justiz-Rath ernannt.

Ar. No.

Regiment.	¹⁴ Maireutenants.	¹⁴ Secundleutenants.	zu Fähndrichen.
Prinz Serdin Kurvin.		Hr. v. Meuron	Hr. v. Schneyen
v. Kalkste Magdeburg		Hr. v. Werder 1.	Hr. v. Kieß
v. Thadde Halle.		Hr. v. Luidet	Hr. v. Delig
v. Drostis Stettin.		Hr. v. Kurovsky	Hr. v. Uchiansky
v. Grünbe Frankfurt		Hr. v. Kädiger	Hr. v. Keined
v. Knobelsd Etendal		Hr. v. Hoyerbeck	Hr. v. Vos
v. Pirch Stargard		Hr. v. Bock	
v. Hanste Danzig.		Hr. v. Buschitz	Hr. v. Wobeser
v. Kunig Warschau	Schöler 1.	Hr. v. Merg v. Brodes	Hr. v. du Moulin v. Büllingen
von Mos Braudenz		Hr. v. Pfistern	Hr. v. Komjewsky
v. Reinhd Marienburg		Hr. v. Tragslein	Hr. v. Polczynsky
v. Bork Stettin.	Bornstedt	Hr. v. Reinbel	Hr. v. Plog
v. Graub Blag.		Hr. v. Kamede	
Pr. Louis v. Magdeburg	Barfuß	Hr. v. Koff	Hr. v. Wedek
v. Grouse Posen.			Hr. v. Oestur

			von der Gmeze.
			Herrn. Woblen.
			v. Hagen Gular.
			Gagan 10.
			Drag. v. Bog

0883

0765

0720

0600

1000

5150

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

10000

Leutnants oder Rittmeister.	^{zu} Premier - Leutnants.	^{zu} Second - Leutnants.	^{zu} Fähnleuten.
v. Griesch.		Hr. v. Hippel	
		Hr. v. Boppe d'Equiers	Hr. v. Cobart
		Hr. v. Braunsauere	
		Hr. v. Dremst	Hr. v. Kargre
		Hr. v. Pratorius	Hr. v. Kalkowsky
		Hr. v. Scheurich	Hr. v. Hooell
	Hr. v. Kenim	Hr. v. Girsheim	Hr. v. Eberstein
		Hr. v. Strissen Dornschwatz, u. Hr. v. Larcenymole b. 3. Ab.	
		Hr. du Plaisis	Hr. v. Sudow
v. Massow	Hr. v. Öttinger	Hr. v. Küdgersch	Hr. v. Wengstern
		Hr. v. Bornstedt	Hr. v. Windler
		Hr. v. Loffow	Hr. v. Schwergin
		Hr. v. Miruron	Hr. v. Bornstedt
		Hr. Frick - Krosch	
		Hr. v. Reichs	
		Hr. v. Freystedt, aggregirt.	
	Hr. v. Stiern	Hr. v. Zweepden	Hr. v. Buttler
v. Pfeifferhorn	Hr. Böhm		
v. Wrdel 1.	Hr. v. Wedel 2.	Hr. v. Massow - v. Podewils	Hr. v. Holzschuber - v. Bälou

gan Geheimen Ober - Justiz - Rath ernannt.

A: No

Wollmanufaktur-Zabellen von Berlin. A.

nebst Angabe der Arbeiter, der Anzahl der Stüde, des Werths der verfertigten Waaren, der verarbeiteten Materialien, und des Debits im Lande und außerhalb Landes, im Jahre 1797.

	Um Lande verkauft.	Um Lande find verkauft.	Der verarbeiteten Materialien Werb	Der verfertigten Waaren. Werb	Anzahl der verfertigten Stüde.	Arbeiter.	Gehalte.
1) Seiden-Wollmanufakturen.							
Im sämtlichen Seidenmanufakturen	649249	1583327	1428851	2296462	425024	6622	3588
2) Wollen-, Baumwollen- u. Leinen-Wollmanufakturen.							
In den Wollenmanufakturen des Tuchmachergewerks	—	—	—	—	—	—	—
In den Wollen- und Baumwollenmanuf. des Strumpfmachergewerks	25159	304475	221550	329625	13575	543	274
In den Strumpfwebergewerks	—	120700	69390	120700	147680	355	355
In den Strumpfwebergewerks (mit Inbegriff des Gewerks)	—	3408	1202	3408	510	53	—
In den Wollen- und Leinwand-Wollmanufakturen	21600	86386	64602	107386	118080	216	—
In den Wollmanufakturen a) in ganz- und halbollen	—	2000	1500	2000	2800	4	4
b) in Baumwollen-, Parget-, Messeluch und Wollweber	108000	755600	501700	930900	52165	1437	1327
Leinwandweber Gewerks	70600	343720	518280	420588	29750	839	619
Leinwandweber Gewerks	—	7000	5000	7000	900	20	20
Leinwandweber Gewerks	—	56790	39800	56790	2702	125	125
Leinwandweber Gewerks	—	14464	87666	14464	5966	285	285
Leinwandweber Gewerks	—	150300	89798	166420	7872	305	305
Leinwandweber Gewerks	—	310826	153316	321591	12130	599	596
Wollmanufakturen	900883	4176696	3060855	5215034	835174	11765	8044

B.

	Arbeiter.	Stühle.	Anzahl der verfertigten Mannen oberwärts		Zurück bei verarbeiteten Materialien.		Um Gange sind verkauft.		Missergebnis Ganges sind verkauft.	
			Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.		
Blumen und Huchfedern	151	—	38542	23450	51200	23342				
Bleistiftfabrike	4	—	2000	1000	600	1400				
Bleiweiß u. Schrot, auch Blei	311	—	40000	35030	29856	10344				
Borax und Kampfer	4	—	3300	2230	2350	950				
Bronzefabrik	35	—	18450	11025	10320	8130				
Bijouteriefabriken	50	—	113500	63168	20200	100200				
Eßig a) Weineßig	16	—	17200	11493	14460	1296				
b) Bieressig	6	—	7770	6344	7770	—				
Federzogen	4	—	1550	1250	900	650				
Fischbeinreiserereien	15	—	78275	69750	29025	44650				
Farbenfabriken	7	—	10950	7610	7250	3700				
Gold- und Silbermanufaktur	1142	—	330000	195108	274797	41483				
Goldpapierfabrike	1	—	240	80	240	—				
Instrumenten-Drath- und Darmsaiten	20	—	7445	4900	3550	3880				
Engl. Metall- u. Hornknöpfe	20	—	18920	14208	13920	5000				
Korkklopfelfabrik	18	—	10765	8068	8115	1333				
Lyonische Labn- u. Drathfabrike	103	—	8500	4200	5800	2700				
Lackfabriken	22	—	5574	2025	2334	2590				
Lederfabriken a) Lohgerbereien	202	—	490934	221871	443434	47500				
b) Weingerbereien	82	—	96338	22463	69020	4818				
Messingear Einfasgewichtfab.	4	—	1020	598	850	170				
Puder- und Stärkefabriken	24	—	19000	12000	17000	—				
Pferdehaar-Atlasfabrike	20	—	7112	3122	3010	4100				
Seigellackfabriken	3	—	2200	1610	1150	1050				
Stahl und Eisen	32	—	6700	1550	5500	400				
Schiffstieherereien	41	—	17160	6780	9480	7700				
Schneidwasserbrennerereien	3	—	5000	4500	4400	600				
Salmiakfabrike	3	—	3400	1900	3100	300				
Seifenfabriken	9	—	77560	66530	77600	—				
Strohhatzfabrike	315	—	11450	7540	8906	1473				
Englische Stockfabrike	6	—	4000	2390	1090	2970				
Rauch- u. Schnupftabakfabriken (mit dem Tabakspinnergewert)	473	—	447450	371230	355810	70150				
Tapetenmanufakturen	74	—	47730	23435	38025	9111				
Nitriol-Ölfabriken	5	—	5100	3700	2750	950				
Uhrenfabrike (eigentlich zu Friedriehsthal)	20	—	12000	1300	10000	2000				
Wappensteinblattfabrike	5	—	2970	1155	2770	200				
Wachsbleichen	6	—	32500	26000	24900	1100				
Zig- und Kattundruckerereien	838	—	496710	213880	461810	41000				
Zuckerbrennerereien	196	—	720740	654560	600380	59150				
Summa	4022	—	3200131	2108197	2579232	506190				
Hierzu aus Tab. A. die Seiden-, Wollen-, Baumwollen- und Pelzenmanufakturen	8044	11765	835174	5215034	3060856	4176006	900883			
Ganze Summe	12066	11765	11351905	7329697	5646088	1407073				

Chronik der Provinzen.

Darstellung

der bürgerlichen Volksmenge des Herzogthums Magdeburg nach
einigen merkwürdigen Jahre n.

Jahre.	Städte.		Summen beider Geschlechter.	platted. Land.		Summen beider Geschlechter.	Haupt- Summen.		
	männl. Geschlecht.	weiblich. Geschlecht.		männl. Geschlecht.	weiblich. Geschlecht.		männl. Geschlecht.	weiblich. Geschlecht.	Summen aller Menschen
1740	35,671	37,659	73,330	55,209	55,990	111,199	99,880	93,649	184,529
1755	40,931	43,847	84,780	70,372	70,671	141,043	111,315	114,518	225,833
1763	37,899	43,049	80,948	62,467	63,176	125,643	100,366	106,225	206,591
1771	41,010	46,875	87,885	73,979	78,275	152,254	114,988	125,153	240,142
1773	40,178	45,102	85,280	71,597	75,216	146,813	111,575	120,338	231,913
1786	43,928	45,763	89,691	80,508	83,483	163,991	124,436	132,230	256,666
1797	48,840	52,408	101,248	85,197	88,817	174,014	134,037	141,225	275,262

Einige Bemerkungen zur vorstehenden Tabelle.

1) Aus den Worten bürgerliche Volksmenge folgt zwar schon daß der Soldatenstand ausgeschlossen ist, indessen wird dieses noch zum Überflus bemerkt.

2) Daß einige in dieser Darstellung aufgeführte Jahre die wichtigsten in der Preuß. Monarchie sind, wird ein jeder einräumen, der sich bei dem Jahre 1740 des Regierungsantritts Königs Friedrichs des zweiten, bei dem Jahre 1755 des letzten Friedensjahrs vor dem siebenjährigen Kriege, bei dem Jahre 1763 des ersten Friedensjahrs nach demselben, bei dem Jahre 1786 des Todesjahres Friedrichs des Zweiten, und bei dem Jahre 1797 des Regierungsantritts Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelms des Dritten erinnert. Auch die Jahre 1771 und 1773 verglichen gegen 1771 können in Rücksicht der außerordentlichen Verminderung der Menschenzahl auf Merkwürdigkeit Anspruch machen.

3) In den Summen von 1740 bis 1772 ist der Luckenwaldische Kreis und in den folgenden der Biesarsche Kreis enthalten. Der erstere wurde in dem Staatsjahr 1777 der Verwaltung der Churmärkischen Kammer, und der letztere der Administration der Magdeburgischen Kammer beigelegt. Da indessen das Herzogthum Magdeburg durch diesen Verwaltungsaustausch nur 1617 Menschen verloren hat, so war dieser Unterschied zu unbedeutend, als daß darum diese Kreise aus der Darstellung hätten weggelassen werden sollen.

4) Die dargestellten Summen gründen sich überall auf die jährlichen historischen Dienstabellen. Nur von der Volksmenge des platten Landes im Jahr 1740 ist jetzt keine vorhanden, wahrscheinlich auch von den Unterbehörden nicht eingesandt worden, weil sich findet, daß im Jahr 1751 die letzte Zählungssumme vom Jahr 1734 zu 109,439 Menschen in einem unmittelbaren Bericht zum Grunde gelegt worden ist. Die erste nach diesem Preussischen Normal Jahr vorhandene vollständige Tabelle ist vom Jahr 1746 und darnach hatte das platte Land 112,960 Seelen. Diese beide zusammengesetzte und mit 2 getheilte Summen liefern die angenommene 111,199 Menschen, welche der Wirklichkeit am nächsten kommt, wenn sie sie auch nicht ganz erreichen sollte.

5) Im Jahre 1740 betrug die städtische Volksmenge 40 Prozent, und die vom platten Lande 60, mithin kamen nur 3 Landleute gegen 2 Stadtbewohner. Damit stimmt also der Söfmitzische Schluß in seiner göttlichen Ordnung nicht überein, woznach nur $\frac{1}{3}$ in den Städten und $\frac{2}{3}$ auf dem Lande leben sollen.

6) In demselben Jahr enthielt das ganze männliche Ge-

schlecht 49, und das weibliche 51, das städtische männliche Geschlecht 49, und das weibliche 51, das ländliche männliche Geschlecht 50, und das weibliche 50 Prozent.

Nach der der Süssmilch'schen Ordnung und deren ersten Theil beigefügten Tabelle I, Nummer 3, von der Ehurmark, betrug das männliche Geschlecht vom Jahre 1748 in 20 kleinen Städten nur 40 und das weibliche 60, das ländliche männliche Geschlecht aus 1056 Ehurmärk'schen Dörfern, nach Nummer 4 aber 50, mithin auch das weibliche 50 Prozent. Hiernach war also zwischen beiden Provinzen in den Städten eine nicht unbedeutende Geschlechtsabweichung, auf dem Lande aber Gleichheit.

7) Nach der topographischen Beschreibung des Herzogthums Magdeburg vom Jahre 1785 enthält solches 104 □ Meilen, und kann wohl die etwanige unbedeutende mehrere oder mindere Größe des veräußerten Lützenwald'schen und Ziefar'schen Kreises, mit Hinsicht auf das ganze, nicht in Betrachtung kommen. Die Bevölkerung betrug also im Jahr 1740 nur 1774 Bewohner auf die □ Meile.

8) Weil im Jahr 1756 die Aemee nicht nur schon abwesend gewesen ist, sondern auch schon darin Schlachten geliefert hat, durch deren Mobilmachung aber die bürgerliche Volksmenge ansehnlich verlohren hat, so ist zur Vergleichung das letzte Friedensjahr 1755 dem sonstigen Normal- und erstem Kriegesjahr 1756, woran der schreckliche Stuem, der fast ganz Europa erschütterte, und der Preußischen Monarchie den Untergang drohte, seinen Anfang nahm, vorgezogen worden.

9) Ohnerachtet in den Zeitraum von 1740 bis 1755 Krieges- und einige epidemische Jahre fallen, hat sich darin die Menschenzahl um 41,304 Seelen mithin um starke 22 Prozent vermehret, worin die Städte 8, und das platte Land 14, sodann das ganze männliche Geschlecht stark 11, und das weibliche fast 12 Prozent zum Antheil gehabt haben.

10) Vergleicht man indessen Städte gegen Städte, und Land gegen Land, mit Hinsicht auf das Jahr 1740, so haben erstere beinahe 16, und letzteres fast 27 Prozent gewonnen.

11) In demselben Jahr war die □ Meile von 2171 Menschen, mithin von 397 Menschen mehr bewohnt, als im Jahr 1740, welches auf die Meile einen Gewinnst von 22 Prozent ausmacht. Dieser bedeutende Zuwachs, der im Durchschnitt jährlich 2753 Personen beträgt, kann indessen der innern Vermehrung allein, nicht zugeschrieben, sondern muß vorzüglich aus den hereingezogenen ausländischen Familien, mit hergeleitet

werden. Ihre Anzahl betrug in den Jahren 1742 bis
 1749 1170 Personen,
 und von 1750 bis 1753, 400 Familien, oder
 jede nur zu 4 Personen gerechnet 1600 —

zusammen 2770 Personen.

denen Holz und Geld zum Anbau geschenkt wurde.

12) Die Menschenzahl des Jahres 1755, betrug in den
 Städten nicht volle 35, und auf dem Lande etwas mehr als
 60 Prozent, mithin war sie seit 1740 zum Nachtheil der Städte
 etwas gefallen, und zum Vortheil des Landes gestiegen, welche
 Veränderung, wahrscheinlich in dem Anbau der Kolonisten mit
 ihrem Grund hat, da von diesen sich nur wenige in den Städten
 niedergelassen haben.

13) Im Jahre 1755 betrug das ganze männliche Geschlecht
 49, und das weibliche 51, das städtische männliche Geschlecht
 48, und das weibliche 52, das ländliche männliche Geschlecht
 50, und das weibliche 50 Prozent. Das Verhältniß des gan-
 zen ist sich also seit 1740 gleich geblieben. Nur in den Städten
 haben sich beide Geschlechter um 1 Prozent verändert.

14) Nach der Zählung vom Jahre 1763 — die erste nach
 dem blutigen Kampf um die Existenz der Preussischen Monar-
 chie, — hat sich die ganze Menschenzahl während des sieben-
 jährigen Krieges um 19,242 Seelen, oder um starke 8 Prozent
 vermindert, wodurch die Städte 3 und das Land 5, sodann das
 ganze männliche Geschlecht bald 5, und das weibliche stark
 drei Prozent verlohren haben.

Ermögct man die in der vorigen Periode gestiegene Be-
 völkerung — n. g. — und berechnet man darnach, wie hoch
 sie verhältnißmäßig während dieser 7 Jahre hätte steigen könn-
 en; so ist dieser Verlust allerdings bedeutend. Wer indessen
 damit den Menschenverlust derjenigen Länder vergleicht, worin
 der Schauplay dieses Krieges gewesen ist, wird ihn dagegen
 mäßig und nur in dieser Hinsicht hoch finden, weil nur ein
 unbedeutender Theil des Herzogthums mit feindlichen Heeren
 überzogen gewesen ist, weil auf seinem Boden keine Städte und
 Dörfer niedergebrannt, keine blutige Schlachten geliefert sind,
 wird finden, daß der Verlust des weiblichen Geschlechts 8023
 Seelen, und also nur 2656 weniger betragen hat, als des
 männlichen Geschlechts, und daß also nicht bloß der Krieg, son-
 dern auch epidemische Krankheiten, in die Totalität dieses Ver-
 lustes gewirkt haben.

15) Nach einer Vergleichung der Städte mit Städten, und des platten Landes mit Land, gegen 1755, haben erstere $4\frac{1}{2}$, und letztere 11, das städtische männliche Geschlecht 8, und das weibliche fast 2, auf dem Lande aber das männliche stark 12, und das weibliche 11 Prozent Verlust gehabt.

16) Im Jahr 1763 war die □ Meile mit 1986 Menschen besetzt, mithin hat sie gegen 1755 verlohren 183 Menschen, oder $9\frac{1}{2}$ Prozent, indessen gegen 1740 gewonnen 212 Seelen, oder fast 12 Prozent.

17) Der ganze Menschenverlust wurde im Jahr 1768, und zwar der städtische im Jahr 1765, der ländliche aber erst im Jahr 1769, der ganze männliche Verlust im Jahr 1770, und der weibliche, bis auf eine unbedeutende Zahl, schon im Jahr 1765, der städtische männliche und weibliche Verlust im Jahr 1765, der ländliche männliche erst im Jahr 1770, der weibliche aber früher und zwar im Jahr 1767 ersetzt.

18) Im Jahr 1763 betrug die Seelenzahl der Städte 39, und die des platten Landes 61 Prozent, mithin hatte sie sich gegen 1755 in den Städten um 1 Prozent vermehrt, und auf dem Lande um eben soviel vermindert.

19) In demselben Jahre enthielt das ganze männliche Geschlecht fast 49, und das weibliche 51, das städtische männliche Geschlecht fast 47, und das weibliche 53, das ländliche männliche Geschlecht fast 50, und das weibliche 50 Prozent, mithin hatte, verglichen gegen 1755, nur das städtische männliche Geschlecht sich um 1 Prozent vermindert, und das weibliche um soviel vermehrt.

20) Aller dieser blutigen Kriege ohnerachtet war die Menschenzahl im Jahr 1763, um 22,062 Seelen, oder um 12 Prozent stärker als im Jahr 1740, und zwar hatte sich in diesem Zeitraum die städtische um 7618 Seelen oder 4 Prozent, und die ländliche um 14,444 Köpfe oder um 8 Prozent vermehrt.

21) Nicht allein war schon der durch den siebenjährigen Krieg erlittene Menschenverlust, im Jahr 1768 ersetzt, sondern auch schon im Jahr 1771, verglichen gegen 1763, eine Mehrheit von 33,551 Seelen, oder ein Gewinn von 16 Prozent vorhanden, woran die Städte 2, und das Land fast 13 Prozent Antheil hatten, als die unglücklichen Jahre 1771, 1772 und 1773 jenen Gewinn um 8229 Menschen, oder um bald $3\frac{1}{2}$ Prozent verkleinerten, wodurch die Städte 1, das Land $2\frac{1}{2}$, das ganze männliche Geschlecht bald $1\frac{1}{2}$ und das weibliche 2 Prozent verlohren.

Dieser Verlust würde noch größer gewesen seyn, da in den beiden letzten Jahren, 11,356 mehr gestorben als geboren sind. Da indessen die Noth dieser Jahre in den benachbarten und andern Provinzen größer als in dem Herzogthum gewesen ist, so ist der mehrere Abgang durch zugelommene Gesellen, Knechte und Mägde, vielleicht auch durch eingewanderte Familien um 3127 Seelen ersetzt worden. Beiläufig wird hier noch vermerkt, daß vom Januar 1770 bis Junius 1772 in der Stadt Magdeburg die Getreidepreise auf

den Wisp.	Weizen von	23	Rehr.	bis zu	78	Rehr.
— —	Roggen von	18	— —	— —	76	—
— —	Gersten von	12	— —	— —	58	—
— —	Hafer von	8	— —	— —	38	—

gestiegen sind.

22) Durch diese außerordentliche Sterblichkeit, hatten gegen 1771, die Städte einen Verlust von 3, das Land von 3½ das städtische männliche Geschlecht von 2, das weibliche von bald 4, das ländliche männliche von fast 3½, und das weibliche von bald 4 Prozent.

23) Im Jahr 1771 war die □ Meile mit 2309 Menschen besetzt gewesen. Im Jahr 1773 betrug die Bevölkerung aber nur 2230

mithin weniger auf die Meile 79 Menschen, und also einen Verlust von 3½ Prozent.

24) Im ganzen würde dieser Menschenverlust erst im Jahre 1777, und zwar in den Städten im Jahr 1776 auf dem Lande aber erst im Jahr 1780, wovon indessen der im Jahr 1778 erfolgte Ausmarsch der Armee die Ursache war, ersetzt.

25) Im Jahr 1771 und 1773 hatten die Städte an Menschen, fast 37, und das platte Land an 63 Prozent, mithin hatten erstere gegen 1763 verglichen, 2 Prozent verlohren und letzteres so viel gewonnen.

26) In den oftbenannten Jahren hatten das ganze männliche Geschlecht 48 und das weibliche 52, das städtische männliche Geschlecht 47 und das weibliche 53, das ländliche männliche Geschlecht fast 49 und das weibliche 51 Prozent, mithin hatte sich das Geschlechtsverhältniß, gegen 1763 verglichen, nur auf dem Lande um 1 Prozent zum Nachtheil des männlichen verändert.

27) Im Jahre 1773 war die Seelenzahl um 25322 Köpfe, oder um fast 11 Prozent stärker, als im Jahr 1763 und zwar

beim ganzen männlichen Geschlecht von 11209 Köpfe, oder bald 5 beim weiblichen und 14113, oder um stark 6 Prozent.

28) Im Jahr 1786 oder in dem Sterbejahr Königs Friedrich des 2ten nur die Menschenzahl um 72,137 und und zwar um 33,556 männliche, und um 38,581 weibliche Seelen etlicher als im Jahr 1740. Während dieser 46jährigen Regierungsperiode hat sich also der vielen Krieger- und durch Sterblichkeit sich auszeichnenden Jahre ohnerachtet, die ganze Menschenzahl um fast 39 Prozent vermehrt, wodurch die Städte stark 15, und das platte Land 24, das männliche Geschlecht stark 19 und das weibliche fast 20 Prozent gewonnen haben.

29) In dem gedachten Zeitraum haben gegen 1740 die Städte 19,361 Seelen, oder stark 26 und das Land 52,776 oder 47 Prozent gewonnen.

30) Im Jahr 1786 war die □ Meile von 2468 Menschen bewohnt, mithin von 694 Seelen oder 39 Prozent mehr als im Jahr 1740.

31) Im Jahr 1786 betrug die städtische Seelenzahl 36 und die ländliche 64 Prozent, mithin hatte sich gegen 1740 die letztere um 4 Prozent vermehrt, und die erstere um eben soviel vermindert.

32) In eben diesem Sterbejahr enthielt das ganze männliche Geschlecht fast $48\frac{1}{2}$ und das weibliche $51\frac{1}{2}$, das städtische männliche Geschlecht stark 47 und das weibliche fast 53, das ländliche männliche Geschlecht 49 und das weibliche 51 Prozent. Bei den letztern Verhältnissen war also gar kein, und bei den beiden erstern nur ein unbedeutender Unterschied gegen 1740.

33) In den 31jährigen Zeitraum von 1755 bis 1786 hat sich die ganze Menschenzahl um 30,833 Seelen, oder um stark $13\frac{1}{2}$ Prozent, die städtische um 7911 oder um 9, und die ländliche um 22,922 Menschen oder 16 Prozent, sodann die Bevölkerung auf die □ Meile um 297 Seelen oder fast um 14 Prozent vergrößert.

34) Die Provinz ist in den 23 Jahren von 1763 bis 1786 mit 50,075 Menschen oder mit stark 24 Prozent, die Städte mit 11,743 oder mit $14\frac{1}{2}$, und das Land mit 38,332 oder mit $30\frac{1}{2}$, die Bevölkerung auf der □ Meile aber mit 482 Menschen oder mit 24 Prozent verstärkt worden, welche indessen auch durch die Kolonisationen sehr befördert worden ist.

35) Unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm des 2ten, oder in den 11 Jahren von 1786 bis 1797, hat sich die ganze Menschenzahl um 18,596 Seelen, oder um fast 7 Pro-

gent, das ganze männliche Geschlecht um 9601 oder bald um 4, das ganze weibliche Geschlecht um 8995, oder 3½ Prozent vermehrt. Durch ungewöhnliche Mortalität hat sich zwar diese Epoche nicht ausgezeichnet, indessen kann diese geringe Vermehrung doch kein Befremden erregen, wenn einmal die darin fallende ansehnliche Verstärkung der Armee durch die Füsilier, und die dritte Mousquetierbataillons, sodann die Mobilmachung vom Jahr 1790 und der Krieg mit Frankreich berücksichtiget wird.

36) In dieser Periode haben die Städte 8367 Seelen oder 9 Prozent, und das platte Land 10,039 oder 6 Prozent gewonnen. Dieses Mißverhältniß kann vorzüglich nur den vorhin gedachten Verstärkungen und Mobilmachungen zugeschrieben werden, da diese das platte Land mehr als die Städte angeeifern.

37) Die Bevölkerung betrug im Jahr 1797 auf die □Meile 2647 Seelen, mithin hat sie sich gegen 1786 um 179 Menschen, oder um 7 Prozent vergrößert.

38) Die städtische Seelenzahl bestand im Jahre 1797 aus 37, und die ländliche aus 63 Prozent. Gegen 1786 betrug also die Vergrößerung der ersteren 1 Prozent, mithin die Verkleinerung der letztern eben so viel.

39) Im Jahr 1797 bestand das ganze männliche Geschlecht aus stark 48½ und das weibliche aus 51½, das städtische männliche Geschlecht aus 48 und das weibliche aus 52, das ländliche männliche Geschlecht aus 49 und das weibliche aus 51 Prozent. Das Verhältniß hatte sich also gegen 1786 nur in den Städten um 1 Prozent verändert.

40) Im Jahr 1725 betrug die städtische Seelenzahl	53,509
und die vom Lande	84,334
mithin die Total-Summe	137,843
Im Jahr 1797 war sie bis zu	275,262
gestiegen, mithin hat sie sich in 72 Jahren um	137,414

vermehrt, oder, da die geringe fehlende Zahl nicht in Betrachtung kommen kann, in diesem Zeitraum verdoppelt.

Schade daß die historischen Tabellen vom Herzogthum nicht bis zum Jahre 1713 heraufgehen. Sie würden treffliche Beläge zu der inneren Regierungsgeschichte des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten geben, der sich während seiner 27jährigen größtentheils friedlichen, gewissenhaften und thätigen Regierung unvergeßliche Verdienste um das Land gesammelt hat. Nur in den 15 Jahren von 1725 bis 1740 betrug die Vermehrung 46,681 Seelen oder 34 Prozent.

Statistische Notizen von dem Gewerbszustand der Königlich Preussischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth

von

Dr. J. D. A. Höpfl.

Königl. Preuss. Justizrath und Polizei-Direktor in Schwabach, der ökonomischen Societäten zu Leipzig und Jena ordentlichem Mitgliede.

Landwirtschaft, Fabriken und Handlung, die festesten Stützen des Nationalwohlstandes, haben in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth bereits unter der Regierung der Markgrafen, besonders des letzteerregenden einen ziemlichen Grad der Vollkommenheit erreicht, dürften aber, nach allen Ausichten, unter der jetzigen Regierung noch mehr empor gehoben werden.

Den Landbau suchte man unter der vorigen Regierung durch die im Jahr 1767 errichtete Landesökonomie-Deputation, deren Verdienste um diesen Zweig der Industrie unverkennbar sind, zu befördern; wie sehr der jetzigen Regierung dessen Aufnahme am Herzen liege, davon mag unter andern die Instruktion für die Kreis-Direktoren vom 1sten April 1797 zeugen.

Durch ein Generale vom 19. August 1795 wurde sämmtlichen Ämtern aufgegeben, über die Getreide-, Heu- und Ohmterrende gedachten Jahres Tabellen an die Königl. Kriegs- und Domainenkammer einzusenden. Auch muß in den monatlichen historischen Berichten unter der Rubrik: Getreide, Feldfrüchte und Wein bemerkt werden: was sie nach den verschiedenen Jahreszeiten entweder für Hoffnung oder für Ausbeute geben? ferner in Ansehung der Viehzucht: wie solche im allgemeinen beschaffen sei? Ob und warum man mehr auf gute und starke Pferderacen oder mehr auf Ochsen-Anspann halte? Ob an milchgebenden und Schlachthornvieh kein Mangel sey? Ob die Stallfütterung und der künstliche Futterkräuterbau allgemeiner werde? Ob überhaupt der Viehstand gesund sei oder nicht.

Auch einzelne Zweige der Landwirtschaft entgehen der Aufmerksamkeit der Regierung nicht. So wurde z. B. durch ein Ausschreiben vom 16. November 1796 sämmtlichen Ämtern auf-

gegeben, von den zu ihren Amtsbezirken gehörigen Tabaks-Anbauern oder Pflanzern eine Tabelle nach Rubriken einsenden.

So wurde auch die Obstkultur durch die Verordnung vom 7. April 1797 so wie eine bessere Forstwirthschaft in den Gemeindtheiligen und Privatwaldungen durch die Verordnungen vom 8. Oktober 1795, 16. Dezember 1796, vom 7. und 10. Julii 1797 befohlen.

Gewiß würde es auf die Landwirthschaft dieser beiden Provinzen den vortheilhaftesten Einfluß haben, wenn mehrere theoretische und praktische Landwirthe, nach dem Vorgange der Königl. Preuß. ökonomischen Societäten zu Potsdam und Hamm, in nähere Verbindung mit einander treten, und ihre Versuche und Erfahrungen zur Beförderung der landwirthschaftlichen Industrie in diesen Ländern einander mittheilen wollten.

Ich wende mich nun zu dem Kunstfleiß der Ansbach-Bairreuthischen Einwohner. Dieser ist wahrscheinlich von Nürnberg aus in jene Länder verbreitet, und durch die am Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgte Aufnahme der französischen Refugiés, welche sich in Erlang und Schwabach niederlassen, vermehrt worden.

Schon im Anfange der Königl. Preuß. Regierung ist durch ein Landes-Direktorial-Ausschreiben vom 7. September 1792 sämtlichen Ämtern aufgegeben worden, von den zu ihren Amts-Bezirken gehörigen Manufakturen und Fabriken getreulich anzuzeigen:

- a) die Anzahl derselben;
- b) die Namen ihrer Besitzer;
- c) die Anzahl der Gesellen und übrigen Hülfсарbeiter;
- d) den Werth der erzeugten Fabrikate;
- e) den Werth der zu verarbeitenden Materialien;
- f) die etwaigen Hindernisse, welche der National-Industrie entgegen stehen.

Und in den monatlichen historischen Berichten muß unter der Rubrik: Fabriken und Manufakturen den Abgang und Zuwachs von Fabrikanten an gangbaren Stühlen und Metiers, die Menge der angefertigten und debitirten Waaren zu- und Abnahme des Debits in- und außerhalb des Landes, das Verhältniß der Absatzpreise, Steigen und Fallen der Fabrikmaterialien, deren wachsende oder sinkende Produktion, der Erfolg der Hauptmessen und Märkte, in- und außerhalb Landes für die hiesige Fabriken mit den Veränderungursachen überall genau bemerkt werden.

Wahrscheinlich wird die Kunstindustrie durch Errichtung besonderer Fabrik-Commissionen, durch Fabrik- und Manufakturreglements, durch Schulanstalten, Prämien und Zeichenschulen bald noch mehr erhöht werden.

Die wichtigsten Fabrikorte sind:

Erlang, Schwabach, Furth.

Soviel von dem Manufaktur- und Fabrikwesen in den Königl. Preuß. Fränkischen Fürstenthümern überhaupt! nun zu den einzelnen Zweigen desselben:

Die Wollenmanufakturen sind im Baireuthschen, besonders in der Gegend von Wunsiedel ziemlich ausgebreitet.

Die schöne Landwolle wird auf mancherlei Art zu groben und Mittelforten Tuch, allerlei Zeugen, Kaschen, Flanelen, Respons, gedruckten Wollenwaaren u. a. m. verarbeitet. Der Absatz der Wollenmanufakturen ist auch außerhalb Landes beträchtlich, und geht meistens nach der Schweiz, Tyrol, Salzburg, Italien und nach den meisten deutschen Provinzen.

Die Stadt Wunsiedel hat 14 Tuchmacher, 2 Tuchschere, und 24 Zeugmacher; in der vormaligen Landeshauptmannschaft Hof waren im J. 1787, 46 Tuch- und 43 Zeugmacher- und 36 wollen Strumpfwirkerstühle. Tuch wird indessen noch nicht genug zum eigenen Gebrauch gemacht. Von noch geringerer Bedeutung sind die Wollenmanufakturen im Ansbachschcn, obgleich die Regierung solche durch Veredlung der Wolle, durch spanische Schaafse, durch das unterm 21. April 1788 erlassene Verbot der rohen Wollenausfuhr u. s. w. möglichst empor zu bringen gesucht hat. In Schwabach sind dormalen 17 Tuchmacher, welche ungefähr 150 Etnr. einländische Wolle verarbeiten.

Die Hutmanufakturen zu Erlangen sind im J. 1686 durch Refügiere alhier etablirt worden, und ist sehr wichtig. Sie bestanden im J. 1792 aus 13 Werkstätten und 15 Fabrikanten, welche 82 Gesellen und 18 Lehrlinge hatten. Jährlich werden 4680 Duzend Hüte verfertigt, die man dem Duzend nach durch einander zum geringsten für 30 Thaler anschlägt, und solchemnach beträgt der jährliche Gelderlös die Summe von 210,600 fl. Rheinl. Man kann sicher rechnen, daß an Fabrikanten, Gesellen, Lehrlingen, Haarschneidern, Näherinnen und Haarklaubern mit Inbegriff ihrer Familien von der Hutfabrik, 450. bis 500 Menschen ernährt werden. Die vornehmsten Hutfabrikanten sind: Barthe, Schäfer, Königseuthen. Um den Hutmanufakturen im Ansbachschcn die nö-

thigen Materialien zu verschaffen, hat die Regierung unterm 24. April 1793 die Ausfuhr der Hasenbälge neuerdings verboten.

Ledermanufakturen: Außer den gewöhnlichen Rothgerbereien zu Gunzenhausen, Erlang, Langenzen, Flacholanden, Neustadt an der Aisch und Windsbach, sind keine beträchtliche Rothgerbereien in diesen Ländern, und es gehen daher noch viele Häute roh außer Land. Um dieses möglichst zu verhindern, ist durch ein Landes-Direktorial-Ausschreiben vom 26. Januar 1797 verordnet:

1) Daß allen Bürgern, Untertanen, Mezzern, Gerbern, Juden, Follmeistern, und sonst jedermann bei Verlust der Waare verboten seyn solle, die rohen Viehhäute und Felle wucherlich aufzukaufen und aus dem Lande zu schleppen.

2) Daß, bei ähnlicher Strafe die Besitzer von Häuten oder Fellen solche an Fremde weder verkaufen noch vertauschen dürfen, sie haben denn ihren Vorrath zweimal nach einander, und zwar die Besitzer im Ansbachischen Fürstenthum durch das Ansbachische, und die im Bairuthischen Fürstenthum durch das Intelligenzblatt zu Bairuth feilgeboten, und einen Termin von 4 Wochen für die einländischen Gerber, Sattler und Riemer anberaamt, auch, wenn vielleicht schon ein Aufgebot von einem Fremden geschehen wäre, zugleich den Namen des Käufers, den Preis, die Quantität und die Eigenschaft mit angezeigt, damit die einländischen Käufer zur Auslösung Zeit haben. 3) Daß erst nach fruchtlosem Ablauf des gesetzten Termins, die aus gebotene Häute und Felle an den Ausländer jedoch nur in dem Maaße verabsolgt werden dürfen, daß der Verkäufer sich vorher bei seinem Amte legitimirt haben muß, solche nicht durch einen wucherlichen Aufkauf und Handel im Lande erlangt zu haben, und daß derselbe außer dem gewöhnlichen Zoll, noch weiter an Essito-Accise für eine Ochsenhaut 1 fl. 30 fr. Rheinal. für eine Kuh- oder Schmalhaut 1 fl. für ein Kalbfell 20 fr. entrichte. 4) Sollte sich alsdenn noch ergeben, daß der Käufer die Waare wohlfeiler erkaufte habe, als Anfangs vorgegeben worden; so findet das Auslösungsrecht der einländischen Gerber noch statt, und der Verkäufer muß zur Strafe den Essito-Accis gleichwohl und zwar doppelt zahlen. 5) Daß Verkaufsakkorde auf längere Zeit z. B. auf ein halbes oder ganzes Jahr, oder noch länger an Auswärtige von Mezzern oder sonst jemanden gar nicht zu gestatten, sondern, wenn solche schon existiren, für ungültig zu erklären sind, und jeder einländische Verkäufer schuldig seyn soll, so oft derselbe eine Parthie Häute oder Felle

an Auswärtige verkaufen will, solche jedesmal auf die obenbermerkte Art vorher öffentlich feil zu bieten, dagegen werden dergleichen Altkorde mit einländischen Gerbern auf ein Jahr und länger alleidings gestattet; 6) daß alle diejenige, welche den Bestimmungen in §. 1 — 5 entgegen handeln, außer dem Verlust der Häute für jede derselben in eine Strafe von 3 fl. Rheinl. verfallen seyn sollen. 7) Daß denjenigen Rothgerbern, welche ihr Handwerk nicht treiben, oder aufgegeben haben, aller Handel sowohl mit rohen Häuten und Fellen, als auch mit gegerbtem fremden Ledec bei Strafe der Konfiskation verboten werde. 8) Auch denjenigen Gerbern, welche ihr Handwerk treiben, der Handel mit fremden Ledec gleichfalls bei Strafe der Konfiskation zu verbieten, und lediglich nur der freie Handel mit dem von ihnen selbst oder von einländischen Gerbern fabrizirten Ledec gestattet sey, und 9) daß in Konfiskationsfällen $\frac{1}{2}$ dem Denunzianten, $\frac{1}{4}$ für die Ämter-Sportulasse und $\frac{1}{4}$ der Hauptdomainenklasse zu verrechnen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Abschaffung des frühen Beer- digens bei der jüdischen Gemeinde zu Breslau.

In einem der früheren Stücke der Jahrbücher der preussischen Monarchie, wurde dem deutschen Publikum der Fall von einem Judenkinde mitgetheilt, welches, nachdem es dem Scheine nach gestorben, und bereits bei Seite gelegt war, wieder ins Leben zurückkehrte, und noch etliche Tage lebte.

Dieser wichtige Vorfall, der auf die Masse der hiesigen Juden gewiß nicht den mindesten Eindruck gemacht haben würde, da hundert andere längst bekannte Fälle dieser Art, nicht die geringste Abänderung in ihrer unmenschlichen und unsittlichen Methode die Leichen zu behandeln und zu begraben, bewirken konnten, veranlaßte diesmal ein allerhöchstes Rescript der hiesigen Königl. Krieges- und Domainenkammer d. d. den 4. Dec. a. pr. an die hiesige Judengemeinde, *) worin legte aufgeführt wird, doch endlich einmal ihre Mißbräuche bei der Beer- digung und Behandlung ihrer Leichen aufzugeben, und ferners hin die Vorschriften der gesunden Vernunft und der Sittlichkeit zu befolgen.

Da es nun gar keinen Zweifel leidet, daß das deutsche Publikum — dem es gegenwärtig eines der wichtigsten Geschäfte geworden ist, den Krieg gegen gehässige Vorurtheile zu führen, und den Altar des deutschen Vaterlandes mit den Trophäen der siegreichen Vernunft zu schmücken, — begierig seyn muß, die Resultate dieses so heilsamen, als ächt menschen- freundlichen Dekrets, zu erfahren; und da es an und für sich von großer Wichtigkeit ist, gegenwärtig — wo man in Deutsch- land wieder anfangt, bedeutende Blicke auf dieses merkwürdige Völkchen zu werfen, und so gar, res inaudita! den Friedens- Congreß zu Rastadt, zum Friedens- Congreß der Juden machen will — die Regenten auf den jetzigen Zustand derselben auf- merklich zu machen: so halte ich es für meine Pflicht, alles, was bis hierzu in der erwähnten Sache geschehen und nicht geschehen ist, in denselben Jahrbüchern zur öffentlichen Erkennt- niß zu bringen.

*) Dieses ist in extenso in dem gedachten Stücke der Jahrbücher zu finden.

Daß es weit leichter sei die Menschen auszurotten, als ihre Vorurtheile, hat sich leider nur allzuoft, in der ältern und neuern Geschichte, durch traurige Thatsachen bestätigt, und bestätigt sich in unserm Falle, auf eine niederschlagende Art, aufs neue wieder...

Von dem eisernen Helme des Vorurtheils, prallt leider, das schärfste Geschloß ab, welches die Vernunft noch so kräftig und noch so geschickt nach seinem Haupte schleudert. So einleuchtend, so überzeugend, und so nachdrücklich auch das gedachte Kammer-Rescript war; es blieb ohne alle Wirkung bei dem größten Theil der hiesigen jüdischen Gemeinde, die sich mit dem Panzerhemde einer vorgeblichen Religiosität umkleidet hatte, und die Leichen wurden nach wie vor, noch an demselben Orte des Absterbens ins Grab gesenkt. Allein unter dem besser gesinnten kultivirten Theil dieser Gemeinde — denn es wäre unbillig leugnen zu wollen, daß hier in Breslau, so wie an andern Orten, sehr viel Juden zu finden sind, die auf seine Bildung und sittliches Betragen gerechten Anspruch machen können *) — fand sich eine Anzahl Männer (die schon seit langer Zeit nur auf eine Aufforderung von Seiten der höchsten Obrigkeit warteten um ihre bessere Denkungsart geltend machen zu können, und die immer bereit sind alles zu thun, wenn nur ihre höchste Obrigkeit geneigt wäre alles von ihnen zu fordern) die sich fest vornahmen, dem allerhöchsten Rescript einer hochpreisl. Königl. Kammer. aufs beste Genüge zu leisten, und ihre bessere Denkungsart öffentlich an den Tag zu legen:

Diese Männer versammelten sich in eine Gesellschaft, und verbanden sich untereinander dazu: erstlich, ihre Leichen von der Sterbestunde an bis zur Stunde des Begrabens, von eignen dafür beforderten und zu der Absicht instruirten Leuten, Tag und Nacht bewachen, und nicht eher beerdigen zu lassen, als bis ein Arzt ein schriftliches Zeugniß ausgefertigt haben wird, daß die Fäulniß — als das einzige unzweideutige Kennzeichen des Todes — wirklich eingetreten ist; zweitens, die Sitte der hiesigen Juden, ihre Leichen auf dem Gottesacker öffentlich und von fremden Menschen abwaschen und ankleiden zu lassen, als

*) Und dennoch muß man die possierlich klingende Entschuldigung mancher Christen, über ihre Vermeidung alles Umgangs mit gebildeten, soqne gelehrten Juden, hören: man könne mit diesen Juden darum nicht umgehen; weil — weil es Juden giebt, mit denen man es ihrer Unkeuschheit und Unstetigkeit willen, gar nicht auszuhalten im Stande wotet!

einen höchst unanständigen Gebrauch, der manchem Verstorbeneu, der, als er lebte, irgend einen Makel an seinem Körper vor den Augen fremder Leute zu verbergen, bemühet war, vielleicht Spott und Schimpf zuziehen könnte, gänzlich abzuschaffen, und dafür ihre Leichen in ihrem Hause zu reinigen und zu kleiden; und zweitens, die alte Ordnung und mehr Feierlichkeit bei ihrem Leichenbegängnisse einzuführen, und zu dem Behuf einen eigenen anständigen Leichenwagen, und was sonst dazu nöthig ist, anzuschaffen.

Uebrigens, noch war diese neue Beerdigungsgesellschaft nicht völlig organisirt, um Einer hochpreislichen Königl. Kammer ihre Statuten vorlegen, und um allerhöchste Bestätigung nachsuchen zu können; als bereits bei einem ihrer Mitglieder ein Sterbefall eintrat, der auf einmal die Veranlassung des härtesten Kampfes der Vernunft gegen den jüdischen Fanatismus, aber zugleich auch des schönsten Sieges eines Einzelnen, gutdenkenden, gegen einen ganzen Schwarm selbstfüchtiger blinder Fanatiker, wurde.

Dem D. M. B. . . . (der noch kürzlich in einer eigenen Schrift: Betrachtungen über das Verfahren mit verstorbenen Personen bei Christen und Juden; mit aller Unpartheiligkeit und Freimüthigkeit die groben Mißbräuche beider Vortheile rügte) — starb am 6ten April ein Kind von 13 Tagen, welches, nach den Befehlen der neuen Beerdigungsgesellschaft, am folgenden Tage gereinigt und angekleidet, und dann so lange unter Aufsicht liegen bleiben sollte, bis die Zeichen der Fäulniß das Begraben dringend machen würden.

Da nun aber die alte Beerdigungsgesellschaft, die sich die Bruderschaft nennt, im Besiz des Gottesackers ist; so ließ B. am 7ten den Vorstehern der Bruderschaft anzeigen, daß ihm gestern ein Kind gestorben sei, daß er die Leiche in seinem Hause reinigen und kleiden, und zur gehörigen Zeit durch einen Todtengräber der neuen Gesellschaft zur Grabstätte bringen lassen werde, und ließ sie ersuchen, sie möchten ihm diese Grabstätte für sein verstorbenes Kind anfertigen lassen. Diese Botschaft brachte die Vorsteher der Bruderschaft in Harnisch, und ihre heilige Wuth entbrannte ob der gottlosen Neuverung, die ein einzelnes Mitglied ihrer Gemeinde zu beginnen sich erfreschen wolte. Sie fanden es himmelschreiend und ruchlos, daß man sich unterstehen wollte einen todten Körper, der den Würmeen zum Schmause dienen sollte, in der Behausung seiner Eltern, und nicht auf dem Gottesacker, von einigen schmutzigen alten Weibern, ab-

waschen und ankleiden lassen wollte; da doch ihre Eltern, Groß- und UeGroßeltern, freilich glaubten, nicht selig werden zu können, wenn ihre todten Leiber nicht in dem heiligen Todtenhause, auf dem heiligen Gottesacker, von den heiligen Händen der zur Brüderschaft gehörigen Männer, oder gemiethter alter Weiber, gewaschen und gekleidet wurden.

Solchen Frevel konnten die Auserwählten Gottes unmöglich zugeben, und sie ließen also dem Dr. zur Antwort sagen, daß, wenn er sich ernstlich weigern sollte, nach alter hergebrachter pohlnisch hebräischer Sitte, sein todttes Kind auf dem Gottesacker waschen und reinigen zu lassen, sie es schlechterdings nicht zugeben werden, daß die Leiche auf ihrem Gottesacker begraben werde!

Diese Eigenmächtigkeit der Vorsteher der Brüderschaft; die in der That auf den jüdischen Gottesacker keinen größeren Anspruch haben, als jedes andere contribuierende Mitglied der Gemeinde; dieser gebieterische Ton von Menschen die keine andere Macht haben, als die welche blindes Vorurtheil ihnen in die Hände gegeben; diese trotzige Widersetzlichkeit in einer Sache, die schlechterdings weiter nichts als ein nichtsbedeutendes Ceremoniel ist, das nach Belieben abgeändert werden kann: mußte allerdings einen Mann aufbringen, der in sich überzeugt war, daß er nichts ungerichtetes gefordert hatte, daß er nach Grundsätzen der gesunden Vernunft und der Sittlichkeit, und nach dem allerhöchsten Willen der Regierung zu handeln willens war.

Er schlug daher ihr Verlangen mit Entschlossenheit ab, ließ den ganzen Vorfall und seine gerechte Beschwerde in der gehörigen Form zu Papier bringen, und überreichte dieses am ersten Osterfeiertage Einer hochpreisl. Königl. Kammer mit dem festen Vertrauen, daß in diesem ehrwürdigen Collegio die gerechte Sache gewiß die Oberhand behalten werde, weil dieses Collegium überall (wo es nur kann) nach den reinsten Grundsätzen der Gerechtigkeit handelt.

Die Gegenpartie, die wahrscheinlich darauf gerechnet hatte, daß der B. keine Maßregeln werde nehmen können, eben darum weil die Osterfeiertage eingetreten waren, wollte durch aus keinen göttlichen Vorstellungen, welche ihnen von den Vorstehern der neuen Beerdigungsgesellschaft gemacht wurden, Gehör geben, und bestand mit der unglaublichsten Hartnäckigkeit darauf, daß B. der Überzeugung der Vernunft entsagen, und seinen Nacken unter den schweren Fuß des bösen und geharnischten Fanatismus schmiegen solle. Selbst die Dazwi-

schenkunst unsers wärdigen allgemein verehrten Oberpolizey Direktors Herrn Geheimenraths Senfft von Pilsach, der keinen Weg der Güte unberührt ließ, um die Vorsteher der Bruderschaft von ihrer ungerichten Anmaßung abzubringen, blieben eben so fruchtlos; ja es schien vielmehr daß ihr Starrsinn sich immer mehr verhärtete, je mehr die vernünftigsten Männer ihn zu erweichen bemühet waren. So dauerte der Kampf bis gegen 4 Uhr Nachmittag, des 8ten, wo endlich das schwere Geschütz anlangte, welches den hartnäckigen Feind völlig aus dem Felde schlug; nemlich zwei Königl. Kammer-Dekrete, wovon eines an die Vorsteher der Bruderschaft, und das andere an den D. J. gerichtet war, und die in extenso folgendermaßen lauten:

Dem Doktor Zadig wird in der abschriftlichen Beslage die an die Vorsteher der Bruderschaft erlassene nachdrückliche Verfügung wegen schleuniger Anweisung einer Grabstätte für sein verstorbenes Kind mitgetheilet, und derselbe zugleich hierdurch autorisiret, falls ihm fernere Hindernisse gegen die ungesäumte Beerdigung der Leiche gemacht werden, die Hülfe der Polizey zu erbitten, und sich dieserhalb bei dem Geheimen Kriegsrath und ersten Stadt- und Polizey-Direktor von Senfft zu melden, welcher nach Befund der Umstände nöthigenfalls den Beistand der Polizey durch militairische Hülfe verstärken wird, auch hat auf den Grund dieses Bescheides der Doktor Zadig sich sofort bei dem Jakob Gottheimer als ersten Vorsteher der Bruderschaft wegen Anweisung eines Begräbnißplatzes und ungestörter Beerdigung der Leiche zu melden.

Breslau, den 8. April, 1798.

Königl. Preuß. Krieges- und Dom. Kammer.

Reifel. Hirsch. Ehrötter.

Zu

den Doktor Zadig hieselbst.

Mit äußersten Bestremden und Unwillen vernimmt die Königl. Kammer, daß die Vorsteher der Bruderschaft dem Doktor Zadig die Beerdigung seines Kindes versagen, weil er die Leiche nicht gleich nach dem Tode auf den jüdischen Begräbnißplatz geschickt, und daselbst sofort hat abwaschen und beerdigen lassen. Den Vorstehern der Bruderschaft kann nicht unbekannt seyn, daß die Königl. u. Kammer

das frühe Beerdigen der jüdischen Leichen durchgängig abschaffen will, und, nur aus Rücksicht gegen dem Vorurtheile einiger Mitglieder der hiesigen Gemeine, die Abstellung dieses Mißbrauchs durch exekutive Zwangsmittel zeither suspendirt hat.

Um so auffallender aber ist es, wenn die Vorsteher der Bruderschaft einem Mitgliede der jüdischen Gemeine, was sich gutwillig jenen heilsamen Absichten der Königl. Kammer fügt, deshalb die Beerdigung einer Leiche ganz verwehren wollen.

Da nun heute bereits der dritte Tag nach dem Tode des 1c. Zadig'schen Kindes ist, und die Leiche nach dem Zeugniß des Vaters, der zugleich Arzt ist, schon in Fäulniß übergeht, so ist die ungesäumte Beerdigung derselben von Landespolizei wegen durchaus erforderlich, und es wird den Vorstehern der Bruderschaft von Landespolizei wegen aufgegeben, Angesichts dieses eine Grabstätte für diese Leiche anweisen zu lassen, und dem Doktor Zadig, in keinerlei Act, bei der Beerdigung seines Kindes hinderlich zu seyn, sich auch aller Verunglimpfung 1c. und Mißhandlung der Leiche, wie auch überhaupt alles Unfugs hiebei zu enthalten, widrigenfalls der Doktor Zadig nicht nur autorisirt ist, die Hülfe der Polizei, ja selbst militairische Exekution nachzusuchen, sondern es haben auch diejenigen, die sich hierbei die mindeste Störung erlauben, die nachdrücklichste Strafe als öffentliche Unruhstifter zu gewärtigen. Insbesondere aber wird der Jakob Gottheiner als erstes Mitglied der Bruderschaft für alle Störung und Verzögerung bei dieser Beerdigung verantwortlich gemacht.

Sollte aber die Bruderschaft außer dem nicht sogleich nach dem Tode erfolgten Abwaschen und Beerdigen, andere Beschwerden hiebei gegen den Doktor Zadig haben, so kann sie dieselben gehörigen Orts anbringen, schlechterdings aber nicht deshalb die friedliche Beerdigung des Zadig'schen Kindes im mindesten aufhalten.

Breslau, den 8. April, 1798.

Königl. Preuß. 1c. Kammer.

An
die Vorsteher der Bruderschaft und
insbesondere das erste Mitglied derselben den Jak. Gottheiner hieselbst.

Nun erst war der Streit entschieden, und die Leiche sollte, so gereinigt und angekleidet wie sie war, auf dem jüdischen Gottesacker, von den Todtengräbern der neuen Beerdigungsgesellschaft begraben werden.

Allein der weise und vorsichtige Herr Geheimrath von Senfft, der im stillen die muthmaßlichen Schritte des augenblicklich niedergestürzten Fanatismus berechnete, fand es doch nicht für rathsam, die Vollziehung des Begräbnisses, ohne höhere Aufsicht zuzulassen, und er verfügte sich daher in eigener Person, in Begleitung mehrerer Polizeyinspektoren nach dem Gottesacker, welchen er nicht eher verließ, als bis die völlige Beerdigung in der größten Ruhe und Ordnung, zur völligen Zufriedenheit der anwesenden Vorsteher der neuen Beerdigungsgesellschaft vollbracht war.

So viel von den bisherigen Vorfällen in Betreff der verlangten späten Beerdigung der Juden. Es wird auch ferner mir eine Pflicht bleiben, von den künftigen Ereignissen in dieser Sache treulichen Bericht abzustatten.

Von den Hauländern in Südpreussen.

An Wichtigkeit und Interesse fehlt es dem Gegenstand dieser Abhandlung gewis nicht. Mögte es mir nur gelingen, ihn in ein solches Licht zu stellen, daß er auch selbst der Aufmerksamkeit unsers guten und weisen Königs nicht entginge.

Die Hauländer machen in Südpreussen einen sehr wichtigen Theil der Einwohner aus, sie weichen in ihren Sitten und Charakter sehr ab, sie haben auf die Stimmung, besonders des Adels in der Provinz nach der preussischen Besitznahme einen sehr großen Einfluß gehabt; kurz, es ist werth, von ihnen mehr zu sagen.

In dem unten angeführten Werke *) heißt es:

„Hauland, in der gemeinen Mundart Holand oder Holland, polnisch Olędry, bedeutet ein urbares Feld, das nur, nachdem erst alles garauf gewachsene Holz abgehauen, und dann auf einem Haufen verbrannt war, bebaut werden konnte. Dergleichen Hauländer findet man in Südpreussen sehr viele; sie sind größtentheils durch eingewanderte Deutsche lutherischer Religion zu Anfang dieses Jahrhunderts urbar gemacht, und von ihnen bewohnt. Man bezeichnet sie mit dem Namen Hauländer oder Holänder, und unterscheidet sie von den eigentlichen Untertanen welche ursprünglich Polen, und katholischer Religion sind. Unter ihnen hat sich auch die deutsche Sprache erhalten, denn sie vermischen sich durchaus nicht mit jenen, sondern bilden für sich untereinander Gemeinden, ohnetachtet sie zerstreut umher, und jeder in der Mitte des ihm zugehörigen, mit einem Zaun eingefassten Landes wohnen. Ganze Distrikte von zwey bis drey Meilen haben sich zum Bau einer Kirche vereinigt, und besolden einen eignen Geistlichen. Sie sind nicht Leibeigne ihrer Grundherrschaft, sondern haben von dieser das Land erb- und eigenthümlich gekauft und veräußert dasselbe.“

Im Ganzen ist der Begriff wohl ziemlich gesagt; aber einige Berichtigungen wird der Herr Verfasser, oder Einsender erlauben.

Die Benennung ist richtig, und der Ursprung dieser Leute

*) Topographisch-Statistisches Geographisches Wörterbuch der sammtl. preuß. Staaten u. s. w. 1. Th. 4. — 6ta. Halle, 1796.

elchig angelegen; aber wozu der Zusatz, daß das Holz erst verbrannt werden müßte, ehe die Ländereien bebaut werden konnten? dies ist so wenig historisch wahr, als ein nothwendiger Grund daran abzusehn. Die Hauländereien sind nicht größtentheils zu Anfang dieses Jahrhunderts, sondern vielleicht eben so viele schon zu Ende des vorigen etablirt, und ist es strenger nicht genug, sie bloß von den katholischen polnischen Unterthanen zu unterscheiden, so ein charakteristisches Kennzeichen derselben es auch übrigens ist, daß sie keine Unterthanen sind. Viele Hauländereien liegen in ihren einzelnen Etablissements zerstreut umher, viele Hauländer wohnen aber auch in ihren Gehöften neben einander; die wenigsten haben in ganzen Districten ihren eignen Geistlichen, vielmehr sind die meisten einer Stadtkirche eingefarrt, und wenn in einem Haulande eine Kirche ist, so ist auch der Grund Herr Patron derselben, und von ihm wird das meiste zur Besoldung des Geistlichen beigebracht, so fern man die Entrichtung der *lurium Stolas* nicht Besoldung nennen kann.

Zwar sind die Hauländer nicht Leibeigene, auch nicht einmal Unterthanen, aber in der Zinspflichtigkeit beruht auch nicht nahe ihr einziges Verhältniß gegen ihre Grundherrschaft.

Das ehemalige Polen war in den ältern Zeiten besonders mit Waldungen reichlich versehen, die dem Adel — dieser reichsten und mächtigsten, beinahe einzig etwas geltenden Classe der Nation, vorzüglich nur um der Jagd willen werth waren; denn dahin sollte er viel Holz verkaufen, und wozu es auf eine zweckmäßige Art anwenden? Der Bedürfnisse waren so viele nicht, und zur Befriedigung der vorhandenen seine Besühungen, und anderweitige Erwerbsquellen hinreichend.

Mit dem Wachsthum jener mußten jedoch diese immer fruchtbarer werden; leicht ward das Mittel gefunden, ohne eigene große Mühsal und Kosten jährlich eine beträchtliche bare Revenue zu gewinnen: — man etablirte Hauländereien, d. h. man räumte den Antrachtungslustigen Flecke Waldungen ein, die sie sich urbar machen, bebauen und dann nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Freijahren (gewöhnlich sieben) mit einer jährlichen Geldabgabe (von der Hufe Eulmisch Maas mehrtentheils 10 bis 12 Thaler) verzinsen mußten. Darüber erhielten dann die Annehmer für sich, ihre Erben und Nachfolger ein sogenanntes Privilegium, worinn ihnen ihre Ländereien zu erb- und eigenthümlich verschrieben, und sie selbst für dienstfrey Leute erklärt wurden. Gewöhnlich wird

ihnen in diesen Privilegien auch frey Brennholz versprochen, wofür sie in der Regel jährlich nur zwey Scheffel Haxe abgeben, und wenn man dazu nimmt, daß sie entweder gar kein, oder ein, äußerst unbedeutliches Grundgeld (Kaufprettium) bezahlten, so ist nicht zu leugnen, daß sie auf vortheilhafte Art zu nicht selten sehr beträchtlichen Besitzungen kamen.

Freilich kostete die Urbarmachung der Ländereien, die Erhaltung der nöthigen Gebäude sie keine geringe Mühe, aber dafür wurden sie durch die Freyjahre entschädigt. Nehmen wir auf die damalige Lage und Verfassung der Gutsbesitzer, überhaupt der polnischen Edelleute als Gutsbesitzer nicht Rücksicht, so können wir uns nicht genug wundern, wie sie so viel gegen sie wenig hingehen konnten. Nach dem damaligen Preise des Holzes ließ sich für das freye Brennholz von einer Hufe jährlich nicht füglich mehr, als zwey Scheffel Haxe (weßlich sich groß Maas, dessen zwey etwa acht Berliner Scheffel ausmachen) verlangen, und eben so wenig eine höhere baare Geldabgabe; denn 12 Rthlr. waren in jenen Zeiten, nemlich so viel werth, als heute dreißig Thaler sind. Dienste? — wozu sollte der Edellmann sie gebrauchen? Die äußerst eingeschränkt und unvollkommen betriebne Landwirtschaft brauchte zuerhöf sie nicht mehrere, als der Leibeigne polnische Bauer gewöhnt, der an den meisten Orten täglich mit doppeltem Gespann zu Hofe gehen muß.

Auf die Verbesserung der Wirtschaft hatte der Gutsbesitzer nun fürs erste um so weniger dringende Veranlassung zu denken, da die Hausländer ihm baar Geld einbrachten.

Gleiß und Industrie waren diesen durchaus nothwendig; der Pole dazu nicht aufgelegt, daher die ersten Hausländer auch alle deutschen Ursprungs sind, jedoch gewiß nicht, so allgemein auch diese Vermuthung ist, zum größern Theil, von Religionsdruck verfolgt, aus ihrem deutschen Vaterlande vertrieben. Ehr, glaub' ich, darf man den Grund ihrer Auswanderungen in Neuerungssucht auf der einen, und in den lockenden Einladungen auf der andern suchen. Denn, Schlessen vielleicht ausgenommen, durften sie in Hinsicht der Religion, wie man im gemeinen Leben zu sprechen pflegt, vom Regn' in die Trause gekommen seyn.

Der beste Theil der deutschen Nation verließ mit den Vorfahren unsrer jetzigen Hausländer sein Vaterland gewiß nicht; denn, mögten wir auch weiter unten Gründe auffinden, warum sie schlechter geworden, so läßt sich doch ihre jetzige Verderbtheit

nicht wohl erklären, wenn sie gute Sitten und Charakter mitbrachten. Fleiß und Industrie, als Kinder der Noth waren gewiß ihre einzige Mizgiff: mögten sich diese nur wenigstens ganz erhalten haben! *) Der Hauländer ist nicht einfältig, aber auch nichts weniger, als klug: er ist vorehmiszt; wenn er einen Angriff befürchtet, und klebt so an alten Vorurtheilen und Gewohnheiten, daß er seinen offenbaren Vortheil nicht sieht, den trüftigsten Vorstellungen kein Gehör giebt, weil angebohrne Furcht gegen alles, was neu ist, ihn taub macht. Er ist äußerst mißtrauisch: der Mann traut seinem Weibe nicht, der Vater nicht dem Kinde, aber alle vereinigen sich, wenn es auf Mißtrauen gegen den Herrn, oder Vorgesetzten überhaupt ankommt. Er ist äußerst halsstarrig, widersehlisch, und — un-dienstfertig: thut nichts gerne was er nicht thun muß; er hat endlich keine Religion.

Ich würde diese harten Beschuldigungen nicht niedergeschrieben haben, wenn ich einerseits nicht von der Wahrheit derselben überzeugt, und andererseits eben so bereit zur Entschuldigung der Leute wäre.

Vorzüglich nach der preussischen Besiznahme hatte der Geschäftsmann, und ganz insbesondre der Richter in der Provinz Gelegenheit, diese Hauländer von der geschilderten Seite kennen zu lernen.

Wir haben bereits der Privilegien, und ihres Hauptinhalts erwähnt. Dieser war ganz der Zeit angemessen, zu der sie gegeben wurden; aber tempora mutantur ect. So gieng es auch in Polen. Die Gutsbesizer sahen sich bald, durch Noth gedeungen; und durch gute Beispiele aus der Nachbarschaft aufgemuntert, veranlaßt, auf Erweiterung und Beredlung ihrer Wirthschaften zu denken: die Unterthanendienste wollten nicht mehr hinreichen, Lohnarbeiter waren entweder nicht zu bekommen, oder zu kostspielig. — Man sprach die Hauländer um Hülfe an, sie thaten es anfangs auf Bitte, und am Ende ward freilich ein Recht daraus, den Hauländern blieb nichts übrig, als sich zu gratuliren, wenn nur nicht zuviel von ihnen verlangt wurde. Es ward preussisch von den Kanzeln und überall publizirt, daß ein jeder bey seinen Rechten und Privilegien geschützt werden solle. Dies erhigte die Köpfe der Hauländer auf einmal zu schnell; in Strömen eilten sie den

*) Ich darf wohl nicht erst an das: keine Regel ohne Ausnahme! erinnern. Meine eigene Erfahrung hat mich Hauländer kennen gelehrt, die sich durch Kopf und Herz gleich empfehlenswerth machten.

Berichtshöfen zu, ihr Privilegium; wohl eingepackt, auf der Brust. Dies Nachsuchen rechtlicher Hülfe — wer könnte es tadeln? aber damit verband nun der Hauländer eine so unvierlegbare Renitenz, daß er nicht nur, in der Meinung, es sey schon genung, sein Privilegium bloß vorgezeigt zu haben, plözlich zu dienen aufhörte, sondern auch oft durch alle nur mögliche Vorstellungen nicht zu der Überzeugung zu bringen war, und noch nicht ist, daß er nicht selbst sein eigener Richter seyn, sich selbst sein Recht nicht nehmen könne; nein, er ließ lieber zu 14 Tagen, bis 3 Wochen militärische Execution das seine abkehren, um dann doch noch wenigstens zu schelten: was ist das für Gerechtigkeit! wir haben unsre Privilegien, und es wird uns doch nicht geholfen! u. s. w. Sich mit seiner Herrschaft vergleichen, davon ist ihm keine Vorstellung bezubringen; denn statt andre vernünftige Menschen es einen Vergleich nennen, wenn der eine Theil etwas nachläßt, und der andre etwas zugiebt, versteht der Hauländer darunter nichts anders, als seinem Privilegio nachleben. Die Beantwortung der Frage: ob die Hauländerprivilegien die einzige Norm zur Entscheidung der Hauländerproceße hergeben können und müssen? würde mich theils in ein zu weites Feld führen, theils wäre sie in Praxi überflüssig, da die Verzählung nun auch hier angenommen ist. Aber soviel darf ich bemerken, daß die bejahende Beantwortung jener Frage, wenn sie in allen-dergleichen Proceßen eintreten sollte, wirklich hart wäre. Einmal sind die Privilegien selten ganz deutlich gefaßt, und zweitens, wenn auch nach allen die Besitzer der Hauländerenen Dienstliche Leute genannt werden, weit eher zu vermuthen, daß man sie damit von Unterthanen unterscheiden, als von allen und jeden Diensten für Zeit und Ewigkeit entbinden wollte. Ich sage zu vermuthen; denn ich höre den Einwand: und welche Dienste sind denn die Hauländer zu thun verbunden, da sie zu garkeinen schriftlich verpflichtet? doch wohl nicht zu ungemessnen? Lassen wir dies aber jetzt, hoffen wir zu unserm vortreflichen Regenten, daß er für die große Disharmonie, die wahrlich durch kein Revisionserkenntniß in völlige Harmonie umgestimmt werden kann, einen glücklichen Mittelweg finden wird — und kehren zur Person unsrer Hauländer zurück.

Sie waren und sind, sagte ich, garnicht zu überzeugen, daß sie ein rechtskräftiges Erkenntniß abwarten müßten, und da es denn auch nicht an unberufenen Dienern, weltlichen und geistlichen Standes, fehlte, die ihnen zu Munde redeten, so liegen

sie es beinah' jedesmal auf das äußerste ankommen, ohne zwi-
 schen guten und bösen Herrschaften einen Unterschied zu ma-
 chen. Es steht mir besonders ein Beispiel lebhaft vor, wo zwei
 große Hauländer-Gemeinen ihren Herrn verklagten, die nur
 10 Tage jährlich dienten, recht wohlhabend sind, und selbst ein-
 gestehen müssen daß sie den besten Herrn von der Welt haben.
 Dennoch verfolgten sie ihn mit einer ausgesuchten Bosheit, stel-
 ten sich blutarm, und dichteten ihm Handlungen an, deren nur
 der ganz böse und gemeine Tyrann fähig gewesen seyn wür-
 de. — Ueberhaupt pflegt der Hauländer sich gerne recht arm
 und dürftig zu nennen und zu stellen; er ist im Ganzen nicht
 reich, aber auch nichts weniger, als arm. Jedoch seine Furcht,
 sein Mißtrauen lassen ihn überall Gefahren ahnden. Dazu
 kommt seine große Heldliebe, ich sage absichtlich nicht Weis-
 heit; denn geistig mögt' ich ihn nicht nennen, wenigstens da nicht,
 wo es auf Befriedigung seines Stolzes und seiner Eigenliebe
 ankommt. Mögte es Gemeinsein seyn, aber ich muß es leider
 Gemeinder-Stolz nennen, der diese Leute auszeichnet. Man sehe
 einmal eine solche Hauländergemeine unter dem Präsidio ihres
 Schulzen und ihrer Berichtaleute — ich weiß nicht gleich, wo-
 mit ich diese Scene am schicklichsten vergleichen könnte! Gott-
 lob! daß noch Nüchternheit so ziemlich unter ihnen herrschend
 ist, ich meine, daß sie dem Trunke nicht ergeben sind, denn
 übrigens läßt der Hauländer sich am guten Leben nichts abge-
 hen, und die vielen Jahrmärkte in den vielen kleinen Städten
 Ostpreußens tragen vorzüglich dazu bey, ihn zum Wohlleben
 geneigt zu machen, und seinen sinnlichen Geschmack zu verfeinern.
 Die Kirche besucht er, wenn er nicht zu weit davon entfernt
 wohnt, fleißig genug; aber dies ist auch die einzige Art seines
 Gottesdienstes, und, so segnend und heilsam sie sonst ist, so ist
 sie es doch für den Hauländer nicht, weil er nicht vorbereitet
 genug das Gotteshaus besucht. Wie können hierauf noch ein-
 mal zurück.

Woher nun diese Verderbtheit der Sitten und des Cha-
 racters, diese schlechte Ausbildung des Verstandes?

Allegemein können wir den Grund dieser niederschlagenden
 Erscheinungen in der schlechten Staatsverfassung des ehemali-
 gen Volens setzen.

Der Adel war der einzige Stand, dem der Weg zur Bil-
 dung wenigstens offen stand. War er auch dem Bürger nicht
 gänzlich verschlossen, besonders in den königlichen, und Gränze-
 städten, so konnte er doch, wenigstens in adlichen Städten nur

dann für sich und seine Mitbürger heilsamen Gebrauch davon machen, wem und so lange der Grundherr nicht dawider war. Denn der Adel war auch zugleich der einzige Eig. und Stimmbhabende Stand der Nation, nach der Erfahrung, wenigstens. Läge sich auch in Hinsicht des Verhältnisses der Guts-Einwohner und Unterthanen gegen die Gutsherrschaft der jetzt hier beinah zum Sprüchwort gewordne Justizmangel nicht völlig beweisen, ist es auch etwas voreilig, wenn dieser in den Hausländerproceffen von den Klägern als notorisch vorausgesetzt wird; so ist doch soviel zweifellos, daß es den Guts-Einsassen sehr schwer war, gegen ihre Herrschaft im Wege Rechtsens etwas durchzusetzen: der Herr konnte Despot seyn, der Einsasse ein Opfer jenes Despotismus werden — und doch blieb jener Herr, für sich und seine Nachkommen, und dieser Opfer, für sich, seine Erben und Erbnehmer. Wer kann es leugnen! — Der Edelmann war auch nicht selten Despot! seinen Leibeigenen Bauer drücken, hieß das Gewehr gegen sich selbst richten, denn, ward er ruinirt, so mußte der Herr ihm wieder aufhelfen. Ganz eine andre Bewandniß hatte es mit den erb. und eigenthümlichen Hausländern, Von ihnen, ließ sich theils noch etwas erholen, theils durfte man vor dem Ersatz sich nicht fürchten — und so ward denn freilich oft die Stimme der Menschlichkeit und Vernunft unterdrückt von Eigennuz, das gegebne Versprechen vergessen, und im dritten Jahre schon als Schuldigkeits verlangt, was man im ersten nur gebeten, im zweiten gehoft und schon befohlen: abschreckende Strafmittel bezeichneten dann das vierte und fünfte, wenn es einem einfiel, sich zu weigern.

Natürlich hatte dies böse Beispiel von oben herab einen eben so bösen Einfluß auf die Unterdrückten: sie wurden zurückhaltend, versteckt, boshaft — und mißtrauisch alle, über deren Nacken auch noch nicht das Schwert hieng! Unbekannt mit andern Wegen, oder unvernünftig, sie einzuschlagen, nahm man zur Heuchelei und niedrigen Schmeichelei seine Zuflucht, ward immer schlechter, und machte immer schlechter! So läßt es sich jetzt auch erklären, warum auch gute Herren mit der Bosheit ihrer Hausländer kämpfen, müssen; entweder ihre Verfahren verdarben ihnen das Spiel, oder sie müssen als Unschuldige mit den Schuldigen leiden. Des Staates Aufsicht fehlte, die Glieder desselben waren sich zu sehr selbst überlassen. So sollte man glauben, daß wenigstens unter den Gemeinen selbst Ordnung, Aufsicht der Guts Herrn über sie gewesen seyn würde.

Auch damit stand es im Ganzen schlecht. Viele Gutsherren bald durch weisläufige Besigungen, bald durch Amler, bald durch ihren Aufenthalt in der Hauptstadtgerstrec, überließen das Gouvernemenl ihren Amlleuten, wo es denn oft nicht schlechtern Händen anvertraut werden konnte, und gewöhnlich war die Vollmacht der Gemein-Schulzen und seiner Verchtsleute viel zu weit ausgedehnt. Blieb auch die Appellation an den Grundherrn offen — wer würde es gerne mit der Willkühr! Auf Willkühr beruhte das ganze Verweser-Amt dieser Gemein-Richter. Eine Art von Polizeyordnung, unter dem Nahmen Willkühr, ausgenommen, fehlte es ganz an gesetzlichen Vorschriften für das platte Land — die Richtersprüche der Hauländer sind zum Theil unethört, und dabey waren besonders Geldstrafen sehr gang und gebe. Jeder wird von selbst die nachtheiligen Folgen einer so traurigen Gerichtsvorfassung auf den Charakter der zu richtenden und der gerichteten einsehen. Statt Prozesse zu vermeiden, ward dadurch Proceßsucht vielmehr angefaßt, statt das Eigenthum zu sichern, ward vielmehr der Weg zur Störung desselben gebahnt.

Das Verhältniß gegen ihren Grundherrn abgerechnet, außer dem sich niemand um sie bekümmerte, waren sie ganz freye und unabhängige Leute, leider zu frey und unabhängig. Ob sie ihre Kinder zur rechten Zeit, und lange genug zum Unterricht bey dem Geistlichen schickten, dafür sorgte niemand, wenn der Herr es nicht that. Der Geistliche hatte bey dem besten Willen nicht die nöthigen Zwangsmittel in Händen, und der gemeine Mann, besonders auch der Hauländer will doch selbst zum Guten getrieben seyn. Viele Hauländereyen waren nicht einmal eingepfarrt, sie hielten sich, zu welcher Kirche ihnen beliebte, bald zu dieser, bald zu jener, welche ihnen am nächsten war, oder, wenn sie einmal wo einzulaufen hatten, so gingen sie bey der Gelegenheit mit in die Kirche. Trafen sie dazu noch einen Ort, wo, wie das an mehreren der unglückliche Fall ist, das Sonntags Markt war, so nahmen sie das Geräusch der Welt entweder mit in die Kirche, oder die Hoffnung, diesen und jenen Gewatter draussen zu sehn, störte drinnen ihre Aufmerksamkeit. Ihr liebster und gewöhnlicher Prediger, der Redner aller Gelegenheitsreden war der Vorleser (Köster) im Haulande selbst. Dieser führte die Begräbniße auf, hielt seine Reden beim Grabe und in der Schule — ein Schneider, Schuhmacher u. d. gl. von Profession, war er der Lehrer der Jugend auf ein paar Stunden in den Wintertagen. Wer seine Kinder

schicken wollte, konnte es thun, aber auch eben so füglich ein jeder es unterlassen, wozu die meisten geneigter waren, da bey ihrer oftmals weiten Entfernung von der Schule die Kinder zuviel am Schulzeug verlohren.

Beß der Annahme eines Schulmeisters, wozu gewöhnlich Handwerker aus den Städten, die hier ihr Brodt nicht mehr fanden, sich präsentirten und gewählt wurden, ohne eine Prüfung ausstehen zu müssen, sah' man mehr darauf, ob er soviel schreiben könne, die Kauf- und Verschreibungs Briefe aufzunehmen, — denn die Vorseter waren die Aktuarien und Notarien der Gemeinden — als auf andre nützliche Kenntnisse und Methode; und ein solcher Schulhalter mußte dann auch den Willen der Hauländer gehorchen, wenn er nicht in seinen Revenuen vergrößert, und endlich gar abgesetzt seyn wollte. Ich kenne einen sehr rechtschaffnen Schulhalter, der neuerlich resignirte, und mir mit Thränen gestand, daß er lieber die S. S. hüten wolle, als länger Hauländer Schulhalter seyn.

So war die Lage der Dinge, als es hier preussisch ward. Allerdings ist mehreren der eben aufgeführten Mängeln durch die Einführung der preussischen Verfassung, wenn auch noch nicht ganz abgeholfen, doch der Weg zur Abhelfung derselben gebahnt.

Der Gutscinasse weiß, wohin er gehen soll, wenn sein Herr ihn drückt, er weiß, wohin er sich zu wenden hat, wenn sein Nachbar ihm Fallstricke legt, seine Ehre, sein Eigenthum angreift; er hat Gelegenheit und seinen Kräften angemessne Mittel die Geseze so weit sie auf ihn anwendbar sind, kennen zu lernen. Für die gehörigen, und zweckmäßigen Einsparungen wird nach und nach gesorgt, die Geistlichen finden bey ihren vernünftigen Anträgen hinreichende Unterstützung. Aber dennoch bleiben dem Patrioten noch manche Wünsche übrig, die er schon jetzt realisirt sehen, von einer künftigen, bessern Generation nicht erst erwarten möchte.

Nur einen kann ich jetzt besonders in Anregung bringen, die Coupirung der Hauländer Dienst- und Prästationsproceße. Nur der Weg ist der beste, der die Grausamkeit despotischer Grundherren wieder gut macht, und zugleich das Vermögen, oder vielmehr einen beträchtlichen Theil des Vermögens guter Grundherren nicht dem Ausgange eines mislichen Proceßes Preis gäbe. Sind auch wirklich schon viele Proceße rechtskräftig entschieden, so ist es doch noch Zeit genug. Denn, der noch nicht entschiedenen nicht zu gedenken, denen auf jenem Wege noch

angebeugt werden könnte, so wird es, so lange nicht Lieb-
rien erreicht, nie an Gelegenheit zu gegenseitigen Ehenen
fehlen. Verlorh der böse Herr seinen Proceß, wehe seinen Hau-
ländern! verlor ihn der gute Herr, — er wird Entschädigung
wünschen, und durch kein Erkenntniß von seinem Unrecht über-
zeugt werden. Gewann der Grundherr — o! der Hausländer
ist von der Grundveste seines Privilegii zu sehr versichert, als
daß irgend etwas ihm diese angebohrne Lieblingsidee zu ent-
reißen vermöchte!

Unruhstadt.

Stenger.

Süd- und Neu-Ostpreußen.

Diese großen dem preussischen Staate zugefallenen Provinzen
enthalten ohngefähr 2000 Quadratmeilen *) und sind also um
600 Quadratmeilen größer, als die beiden alten Provinzen
Ost- und Westpreußen zusammengenommen, und das ganze
nunmehrige Königreich Preußen enthält nach dieser Berechnung
3400 Quadratmeilen zusammenhängendes, und im Durchschnitt
genommen ebnes und ziemlich fruchtbares Land.

Diese neuen Provinzen sind in Rücksicht ihrer Ausdehnung
mehr den dreymal wichtiger, als Schlesien; in Rücksicht ihrer
Bevölkerung aber (welche nach den Angaben 2,000,000 beträgt)
kommen sie nach Verhältnis diesem Lande lange nicht bei; da
in Schlesien im Durchschnitt auf jede Quadratmeile ohngefähr
2800 — in den neuen Provinzen aber nur 1000 Menschen
kommen. Ob man die Zahl der Einwohner dieser neuen Län-
der vielleicht zu hoch, oder zu niedrig angesetzt hat, kann ich
nicht beurtheilen, ich würde aber, wenn hier Nachmaßung
entscheidend wäre, die Zahl von 2,000,000 eher für zu niedrig,
als für zu hoch annehmen.

Dieses große Land ist jetzt in 5 Kammerdepartements ge-
theilt; als Südpreußen in 1) das Posen'sche, 2) das Peter-
kause'sche, 3) das Warschau'sche, und Neu-Ostpreußen in 4) das
Bialistock'sche und 5) das Plogk'sche Kammerdepartement.

Wenn man annimmt, daß ein jedes Kammerkollegium
einen gleich großen Distrikt erhalten hätte, so würden zu dem

(*) Varianten 1861, 2011, 2058 Quadratmeilen.

Departement eines jeden ohngefähr 400 Quadratmeilen gerechnet werden müssen, welches aber nicht als Richtschnur angenommen werden kann, da wegen der Lage einzelner Distrikte und Kreise die Eintheilung nicht so genau abgemessen werden konnte, und da auch zu Ost- und Westpreußen und zu Schlesien einige Distrikte zugelegt worden sind; das an die letzte Provinz in Kameralverhältnissen gekommene Stück ist in zwei landrätthliche Kreise, den Pilskaer und Sienwitzer getheilt, welche beide zusammen 50 Quadratmeilen, 17 Städte und 74,000 Einwohner enthalten.

Beide Provinzen zusammen (jedoch ohne die abgetretenen Stücke und ohne Danzig und Thorn) haben 381 Städte — eine große Zahl gegen andre Provinzen des preuß. Staats, theils in Rücksicht der Größe des Landes, theils in Rücksicht der Größe des Landes, theils in Rücksicht der Bevölkerung; da Ost- und Westpreußen auf 1380 Quadratmeilen nur 158, Schlesien bei 1,780,000 Menschen nur 130, und Süd- und Neu-Ostpreußen bei 2000 Quadratmeilen und 2,000,000 Einwohnern 381 Städte enthält; wenn man aber diese Städte in Rücksicht ihrer Größe und ihrer bewohnten Stellen näher betrachtet, so wird man finden, daß die mehesten unter ihnen hundert schlesischen oder halberstädtischen Dörfern gar nicht einmal gleich kommen, und daß sie in diesen so schön angebauten Ländern nicht einmal den Namen großer Dörfer verdienen würden.

Das Posensche Kammerdepartement hat jetzt 123 Städte, und unter diesen nur 13 welche über 300 bewohnte Stellen haben; — 21 haben zwischen 2 und 300; — 42 zwischen 1 und 200; — 30 zwischen 50 und 100, und 17 welche sogar weniger als 50 bewohnte Stellen haben. — Unter den 123 Städten waren nur 10 welche Mauern (oder vielmehr Ueberbleibsel und Ruinen von Mauern) haben. In allen Städten zusammen sind 20480 bewohnte und 2981 unbewohnte Stellen. — In einigen Städten ist die Zahl der unbewohnten Stellen sehr groß: so sind z. B. in Gnesen 152, in Jarotschin 250 (und nur 47 bewohnte Stellen), in Lissa 378, in Rawitsch 106, und in Bangmisk 130 (und 78 bewohnte) dergleichen Stellen, die mehesten davon sind Brandstellen und Wohnungen der Geistlichen.

Die größten Städte in diesem Departement sind:

Posen mit 1260 bewohnten Stellen.

Rawitsch — 977 bewohnten und 176 unbewohnten Stellen.

Graustadt mit 827 bewohnten und 92 unbewohnten Stellen.
 Lissa — — — — — 707 — — — — — 378 — — — — —
 Gnesen — — — — — 437 — — — — — 152 — — — — —

Das Peterkauer Kammerdepartement hat 69 Städte und unter diesen nur 2 welche über 300 bewohnte Stellen haben, — 6 Städte haben zwischen 2 und 300; — 30 zwischen 1 und 200; — 20 zwischen 50 und 100, — und 11 unter 50 bewohnte Stellen. 5 Städte haben Mauern und Thore, aber nur die um Peterkau sind noch in ziemlich guten Stande; die der übrigen 4 Städte aber theils schon umgefallen, theils dem Einsturz nahe. In allen 69 Städten sind (wie immer zu Anfang des Jahrs 1798) 8411 bewohnte und 1448 unbewohnte Stellen. Die 2 größten Städte sind:

Kalisch mit 436 bewohnten und 21 unbewohnten Stellen.
 Peterkau — — — — — 365 — — — — — 108 — — — — —

In allen Städten zusammen sind: (ohne Könia, das im Jahr 1795 fast ganz abbrannte) 51,883 Einwohner, wovunter 10,304 Juden. — Unter den Städten waren 3, die über 3000 Einwohner hatten; (Kalisch 4335, Peterkau 3270, Kempen 3073); — eine, die über 2000 hatte (Ostrow 2135); — 8 die zwischen 1000 und 2000; — 5 die zwischen 100 und 200, und 5 die unter 100 Einwohner hatten.

In 40 Städten dieses Kammerdepartements waren 664 Handwerker, und unter den 69 Städten waren 10, welche sich gänzlich vom Ackerbau nährten; 30 die sich hauptsächlich vom Ackerbau, und nur nebenbei von Handwerken; etwas Handel u. nährten, und nur bei 19 Städten ist Ackerbau als Nebenwerk, und Handwerke, Handel u. als Haupterwerb zu betrachten. In dieser Rücksicht, und da auch überhaupt so viele unbedeutende kleine Städte sich in diesen Provinzen finden, hat man beschlossen, einige derselben ganz in Dörfer zu verwandeln.

Unter den 69 Städten dieses Departements sind 22 Imperial- und 47 Mediatstädte, unter welchen letztern auch einige königliche Städte sind.

Das Warschauer Kammerdepartement hat 52 Städte und unter diesen außer Warschau selbst (welches ohne Prag 300 bewohnte Stellen hat) nur 2 Städte, welche über 300 bewohnte Stellen haben, als: Prag mit 885 und Lomisz mit 337 Stellen. — Eine Stadt hat zwischen 2 und 300; — 9 zwischen 1 und 200; — 26 zwischen 50 und 100 — und 13 unter 50 bewohnten Stellen. — Unter allen Städten sind nur 2 mit

Mauern und Thoren umgeben. Ueberhaupt sind in allen 52 Städten 8829 bewohnte und 803 unbewohnte Stellen.

Das Bialistocker Kammerdepartement hat 94 Städte und unter diesen 5 welche über 300 bewohnte Stellen haben, als:
Augustowen hat 629 bewohnte Stellen.

Kalwary — 424 bewohnte und 48 unbewohnte Stellen.

Sinniatyeze — 383 — — — 38 — — —

Lpforgin — 345 — — — 88 — — —

Nomogrod — 302 — — — 137 — — —

zwischen 2 und 300 bewohnte Stellen haben 19 Städte

— — 1 und 200 — — — — — 27 — —

zwischen 50 und 100 bewohnten Stellen haben 25 Städte.

unter 50 — — — — — 18 — —

In allen 94 Städten sind 12759 bewohnte und 2384 unbewohnte Stellen. Unter allen Städten ist die einzige Stadt Bialistock (bis jetzt aber auch nur von einer Seite) mit Mauern umgeben und hat Thore; alle übrigen haben weder Mauern noch Thore.

Das Plozksche Kammerdepartement hat 43 Städte und unter diesen 3 welche über 300 bewohnte Stellen haben, als:

Plozk mit 350 bewohnten und 71 unbewohnten Stellen.

Ostrolenka — 317

Pulctusk — 307.

zwischen 2 und 300 bewohnten Stellen haben 5 Städte.

— — 1 und 200 — — — — — 16 — —

— — 50 und 100 — — — — — 14 — —

unter 50 — — — — — 5 — —

In allen 43 Städten sind 5622 bewohnte und 623 unbewohnte Stellen und unter allen Städten ist nur eine einzige (Plozk) welche Mauern und Thore hat.

Wenn man nun die Häuser oder Stellen sämmtlicher 381 Städte zusammenrechnet, so ergibt sich, daß zu Anfang des Jahrs 1798 deren 56,101 bewohnte und 8239 unbewohnte waren.

In den 130 Städten Schlesiens waren im Jahre 1795 38,493 Privat- und 2829 öffentliche Häuser, worin 329,354 Menschen lebten.

Unter den 381 neuen preussischen Städten ist eine welche 3500 bewohnte Stellen hat; eine hat über 1200; — 2 zwischen 8 und 900; — eine zwischen 7 und 800; — eine zwischen 6 und 700; — 3 zwischen 4 und 500; — 16 zwischen 3 und 400;

52 zwischen 2 und 300; — 124 zwischen 1 und 200; — 115 zwischen 50 und 100; und 64 unter 50 dergl. Stellen.

Unter den 130 Städten Schlesiens ist eine welche 3600 Häuser hat; — eine hat über 1100; — eine zwischen 900 und 1000; — 2 zwischen 8 und 900; — eine zwischen 7 und 800; — eine zwischen 6 und 700; — 5 zwischen 5 und 600; — 9 zwischen 4 und 500; — 19 zwischen 3 und 400; — 34 zwischen 2 und 300; — 46 zwischen 1 und 200; — 10 zwischen 50 und 100 und keine unter 50.

Aus diesen kurzen Resultaten weitläufiger Tabellen wird man deutlich sehn, welch ein großes Feld die preussische Regierung zu bearbeiten habe, und ich wünsche, daß ich nach Verlauf von 110 Friedensjahren, aus eben so authentischen Tabellen dem Publikum ähnliche Resultate vorlegen kann, um zu zeigen, was ein thätiger, wohlwollender und sparsamer König und eine weise Regierung in einem solchen Zeitraum aus einem bis jetzt so ganz vernachlässigten Lande hervorbringen konnten.

Interessant und belehrend werden gewiß auch die Resultate aus den Tabellen des platten Landes seyn; die ich aber deswegen jetzt nicht hinzusetzen kann, weil ich sie noch nicht vollständig besitze, und weil ich doch gern die Resultate aufs Ganze ausdehnen will.

E. Krug,

Über die Schifffahrt und den Schiffbau Pommerns, im Jahr 1797.

Der Hauptsitz der Pommerschen Schifffahrt ist zwar Stettin, allein auch für sämmtliche Ortschaften an der Küste des großen Hafes, und der Ausflüge desselben in die Ostsee, ist sie ein sehr einträgliches, und nebst der Fischerey, das Hauptgewerbe der Einwohner. Am meisten zeichnen sich unter den Dörfern, Stepanitz im Flammingschen Kreise, Jansenitz und Biegenorth im Randowischen, und Alt-Warp im Anklamischen Kreise; aus. Diese Orte haben auch ein ganz städtisches Ausere, und ihr Wohlstand übertriffe den, der meisten Landstädte der Provinz, bey weitem. Die größte Thätigkeit ist in Stepanitz, wo auch

der Schiffbau sehr lebhaft betrieben wird. Die Wohlhabenheit ist hier allgemein, und daher nimmt auch die Volksmenge fortwährend beträchtlich zu. Im Jahr 1788 waren hier und in den übrigen Dörfern des Amtes 3494 Seelen; 1795 zählte man schon 3860 Menschen, und im Jahr 1797 sogar 3981; also eine Vermehrung um den siebenten Theil, in einem Zeitraum von 9 Jahren. — Zu Jansenitz ist der Wohlstand zwar nicht so beträchtlich; aber doch findet die große Bevölkerung von 1000 Personen, welche hier in 90 Häusern zusammengedrängt lebt, einen hinreichenden Unterhalt. — Biegenorth ist die größte und reichste Dorfschaft in ganz Pommern; sie enthält 150 Feuerstellen. Die Schifffahrt beschäftigt über 100 Personen auf 14 Schiffen. — Alt-Warp, liegt der Stadt Neu-Warp gegenüber, an einem Busen, welchen das Haf bildet, auf einer durchaus sandigen Küste, die nichts zur Ernährung ihrer Bewohner hervorbringt; deren Zahl sich doch, in 126 Häuser vertheilt, auf mehr als 800 erstreckt. Alle Männer sind daher im Sommer, theils als Schiffer, theils als Matrosen zur See; oder beschäftigen sich mit dem Schiffbau. Im Jahr 1796 gehörten 22 Schiffe hieher, welche wenigstens 130 Personen erforderten. Wohlhabenheit ist hier fast allgemein unter die Einwohner verbreitet.

Von dieser glücklichen Lage der Dörfer, läßt sich schon mit Sicherheit, auf einen nicht geringern Wohlstand, der durch Privilegien mehr begünstigten Seestädte, schließen. Und dieser ist auch wirklich vorhanden. Besonders befinden sich Anklam und Demmin in einem blühenden Zustande; sie sind nach der Hauptstadt die reichsten Städte der Provinz. Seit dem Frieden mit Frankreich im Jahr 1795, hat sich der Schiffbau und die Schifffahrt sehr gehoben, und der Handel ist viel lebhafter geworden, wozu vorzüglich die reichen Erndten der letzten Jahre, da Getreide das Hauptprodukt der dortigen Ausfuhr ist, viel beigetragen haben. Die Volksmenge ist dadurch außerordentlich gestiegen. In Anklam hat sie sich von 3575 Seelen bis zu 3815, in zwey Jahren vermehrt; in Demmin war sie im Jahr 1795 nur 2519; dagegen 1796 2783, und 1797, 2890 Personen; die Zunahme betrug hier also den siebenten Theil der Einwohner.

Aus der, in des O. E. R. Böllner Reise durch Pommern, befindlichen Uebersicht des Pommerschen Schiffbaues, ergibt sich einige Zunahme desselben seit dem Anfange des Krieges zwischen Frankreich und England; welchen auch die bey jedem Seekriege entstehende Aussicht eines ansehnlichen Gewinnes

durch Frachtschiffahrt, bewirken mußte. Da aber damals auch Preußen sich im Kriege mit der französischen Republik befand, so war die Gefahr für die Speculanten fast eben so groß, als die Hoffnung des Vortheils, und sehr beträchtlich konnte also das Wachsthum der Schiffahrt, und also auch des Schiffbaues, nicht seyn. Der Frieden zu Basel änderte aber die Lage der Sache. Die Preussischen Schiffe waren jetzt mehr vor dem Aufbringen sicher, und daher mußten natürlich Schiffahrt und Schiffbau ansehnlich zunehmen. Im J. 1798 wurden 49 Seeschiffe auf den Werften der Provinz erbaut, im J. 1797 betrug ihre Zahl 48. Eine vollständige Übersicht über den Schiffbau in diesem Jahre giebt folgende Tafel.

N a m e n des Orts oder Distrikts der Erbauung.	Z a h l der erbauten Schiffe.				Größe der Schiffe: nach Seelothsches Maß.	Dangefährter Werth der Schiffe nach Thalern.
	Für eigene Rechnung.	Für fremde Rechnung		Summe der Schiffe.		
		Von Einlän- dern.	Von Auslän- dern.			
1. Stadt Demmin	1	—	1	2	95	7300
2. — Anklam	3	—	—	3	230	2000
3. — Uckermünde	11	3	—	14	1000	6500
4. Amt Uckermünde	3	—	—	3	145	8500
5. Stadt Neu-Warp	2	—	—	2	120	10000
6. Amt Stettin und Jasenitz.	2	—	—	2	160	13000
7. Stadt Stettin	8	—	—	8	1140	8300
8. — Swinemünde	2	—	—	2	187	14200
9. — Wollin	1	1	—	2	223	17500
10. Amt Wollin	1	—	—	1	60	5000
11. — Stepenitz	2	4	—	6	568	49000
12. Stadt Cammin	—	2	—	2	230	16000
13. — Rügenwalde	1	—	—	1	166	15600
Summa	37	10	1	48	4324	32000

Seit dem Jahr 1783, wo 56 Schiffe; 456,000 Thaler werth, erbauet wurden, war also der Schiffbau nicht auf einer solchen Höhe. Da nur wenige Schiffe außer Landes verkauft wurden, (im Jahr 1797 z. B. nur drei,) und Gewinn durch Frachtschiffahrt, nach den in der ganzen Provinz, vorzüglich aber in Stettin angenommenen Prinzipien, der Hauptgrund der Erbauung der Schiffe ist; so ist auch die Zahl der jetzt den Einwohnern Pommerns wirklich gehörenden, beträchtlicher als je, seit Beendigung des Amerikanischen Krieges. Aus folgender Tafel wird sich der Zustand der Schiffahrt am Schluß des vorigen Jahres am besten übersehen lassen:

Der Echiffer.	Der Haupt-Niederer.	Zahl der neu gebauten und nicht vollig ausgerüsteten Echiffe.	Zahl der neu bestellen.	Zahl der Echiffe bestellen.	Zahl der Echiffe bestellen.	Zahl der Echiffe bestellen.	Zahl der Echiffe bestellen.			
1. Geacht Dremmin	Dremmin	3	174	1	30	4	204	10000	17	5
2. — Nustlam	Nustlam	4	273	3	230	7	403	40000	26	16
3. — Liderrundbe.	Liderrundbe, Gerstin, Nustlam	7	484	14	1000	21	1484	92300	42	15
4. Zeit Liderrundbe	Zweitbecker Zeit, Nustlam, Eogelst	28	1445	3	145	31	1590	118500	168	24
5. Geacht Treu-Nustlam	ic. Geacht Gerstin	18	1204	2	120	20	1324	117000	101	6
6. Zeit Gerstin	Zweitbecker Zingunoeth, Staff-	19	1507 1/2	2	160	21	1667 1/2	99500	138	4
7. Geacht Gerstin	Gerstin	84	7232	2	300	85	7332	455300	680	—
8. — Hifdom.	Hifdom	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9. — Capirendundbe	Winterrundbe, Gerstin, Nustlam	20	1592	2	187	22	1770	129000	138	6
10. Zeit Jubagla	Zweitbecker, Gerstin	6	255	—	60	5	255	20650	28	2
11. — Zuelin	Zweitbecker, Gerstin	2	185	1	108	3	246	18000	13	20
12. Geacht-Zuelin	Zuelin	—	—	1	—	1	108	10000	—	14
13. Zeit Steppantid	St. Wrobb-Gespannig, St. Steppantid, Gerstin	27	2330	3	245	30	2575	173250	175	13
14. Geacht-Gammmin	Gammmin, Gerstin	8	630	—	—	8	630	27900	48	6
15. Vom Gammmin	Gerstin	1	55	—	—	1	55	1000	6	9
16. Geacht-Gelberg	Wolberg	10	803	—	—	10	803	63800	71	—
17. — Magerwald	Magerwald	2	228	—	—	2	228	17500	17	—
18. — Oiofer	Oiofer	11	1090	—	—	11	1090	40700	86	—
19. — Eera.	Eera	2	130	—	—	2	130	4000	14	—
Zusammen		261	19517	34	2585	285	22102	1442000	1061	191
Davon gehören: nach Gerstin		155	12644	6	655	101	13206	854800	1044	—
nach Nustlam und Dremmin		8	383	5	320	13	703	62300	47	21
nach den Dreien am W. S. S. S.		63	42131	23	1610	86	58531	409900	382	170
nach den Dreien von der G. S. S.		25	2249	—	—	25	2249	115900	189	—

Die Summe aller Schiffe in der Provinz liegt also auf 476; die Lastenzahl auf wenigstens 25,000, und zur Bemannung wurden etwa 2150 Personen erfordert. Die übrigen Resultate aus dieser Übersicht sind größtentheils schon in diesem Aufsatze enthalten. Man sieht einen ungeheuren Abstand zwischen Vor- und Hinter-Pommern, zum Nachtheil des letztern, der aber weniger befremdend ist, wenn man die durch besseren Boden bewirkte größere Volksmenge des ersteren, die sich im Randow'schen und Demmin'schen, und der westlichen Gegend des Anklam'schen Kreises, bis zu 1800 Seelen auf einer geographischen Quadratmeile erhebt, und die ungleich glücklichere Lage seiner Küsten, welche unzählige Buchten enthalten, in Erwägung zieht. Viel könnte freylich in Hinter-Pommern noch geschehen, wenn dem großen Hinderniß, der, vorzüglich durch den siebenjährigen Krieg entstandenen Armuth, des größten Theils der Städtebewohner, abgeholfen werden könnte. wozu vielleicht die Anwendung mehrerer Sorgfalt auf Verbesserung der Wolllmanufacturen, ein zweckmäßiges Mittel seyn möchte. Stolpe, das in jenem Kriege nicht so viel als andere Orte litt, und welches durch seine isolirte Lage in einem Districte von 40 Quadratmeilen, schon unendlich gewinnt, genießt allein eines allgemeinen Wohlstandes, wovon sowohl das Außere der Stadt, als der Einwohner, beim ersten Anblick überzeugen.

Nach der vorstehenden Übersicht gehörten zu Stettin 161 Schiffe von 132963 Holländischen Lasten und 1044 Mann. Coppenhagen besaß im Jahr 1792 219 Fahrzeuge; die Städte Glasgow und Newport Glasgow, im Jahr 1791, 125, von 12760 Tonnen; und die Flecken North Leith bey Edinbourgh, in demselben Jahre, 165 Schiffe, mit einer Lonnenzahl von 16,415, und 985 Mann. Stettin behauptet also in Hinsicht der Schifffahrt, gegen auswärtige Seeplätze keinen unbedeutenden Rang. In welchem Verhältnisse es sich gegen die der übrigen See-Provinzen des Preussischen Staats befinde? darüber wären detaillirte Nachrichten zu wünschen. Möchten die Jahrbücher sie recht bald enthalten!

Merkwürdige Entdeckung zu Tschehen im Neumärkischen Kreise.

Beim Schlämmen eines kleinen Teichs in einem Ertenbüschchen bei Tschehen, entdeckte man vor 3 Jahren in der Tiefe eines Grabstichs den schönsten weißen Mergel, nachdem zuvor eine Schicht Moorerde und Kies aufgedeckt und durchbrochen war. Unter dem weißen Mergel fand sich schwarzer; jener war geschmeidig wie Seife; und durchaus gemischt mit mehreren großen Muscheln; dieser aber war dem Torfe ähnlich. Unter diesem fand sich weißglauer Mergel, mit kleinen Schnecken vermengt, der Seifensieder Asche ähnlich. Schon sind jetzt 10 Ellen abgetäuft, und noch besteht diese treffliche Mergelmasse in ihrer Menge und Güte. Von solchem aschgrauen Mergel wurden 2000 Fuder auf die Äcker geführt; die Erndte davon übertraf die von dem Schaaferdünger, und die im 2ten Jahre darauf gewachsene Gerste mußte beschnitten werden.

Nachdem durch 11 Ellen Tiefe von diesem Mergel gefördert war, fand man einen behauenen Balken, dessen Holzart nicht zu erkennen war, eine nicht geringe Anzahl Lannenzapfen und große türkische Haselnüsse mit einer steinigten Kruste, auch eine Menge kleiner calcinirter Schnecken verschiedener Art. Noch anderthalb Ellen tiefer stießen die Grundgräber auf acht große Knochen, die ohne Zweifel zu einem Elefantenskelet gehören, von dem die übrigen Stücke theils zer Schlag, theils wohl noch tiefer im Mergel verborgen liegen. Der erste der Knochen ist das zweite Halswirbelbein, man kann die Spur des abgebrochenen Zahnfortsatzes deutlich bemerken. Der Knorplichte Überzug fehlt an der untern Fläche dieses Knochens, so wie an den Gelenkhölen und Flächen aller übrigen gänzlich. Der zweyte ist ein Stück von dem Schulterblatt, das ohngefähr ein Drittheil des Ganzen betragen mag; die Gräte des Schulterblatts ist 5 Zoll hoch, und in der Länge von 9 Zoll vorhanden. Der dritte ist ein Theil des Beckens, nemlich das Hüftbein der rechten Seite, mit der zur Aufnahme des hintern Oberschenkelbeins bestimmten Gelenkhöle. Der vierte ist ein Theil des Kopfs des hintern Oberschenkels, der in jene Gelenkhöle des Hüftbeins genau einpaßt. Der fünfte ist das antere Hinterschenkelbein der rechten Seite; es ist $\frac{3}{4}$

Fuß lang, oben im größten Durchmesser 13 Zoll, unten 8 Zoll dick. Dieses Bein ist 40 Pfund und 8 Loth schwer. Der sechste das untere Ende des Wadenbeins der rechten Seite, das den äußern Knöchel bildet. Der siebente das Knöchelbein. Der achte das Ferseubein, beydes zur Fußwurzel gehörige Knochen.

Tabelle über das Verlehr und den Wachsthum der Wollen - Tuchmanufaktur zu Neudamm in der Neumark in den legt verflossenen 10 Jahren.

(Beilage zu B. I. 274 der Jahrbücher der Preuss. Monarchie.)

Diese Manufaktur wird vom Tuchmacher - Gewerke daselbst betrieben, welches jetzt aus 158 Meistern besteht. Der Waarenartikel gehet fast ganz ins Ausland, und besteht in melirten Farbentüchern, welche aus gefärbter Wolle verfertigt werden.

Jahre.	Anzahl der		An Wolle ist verarbeitet Stein à 22 Pfund.	Werth der verfertigten Waaren. Rthlr. Gr. Pf.
	Stüple.	Arbeiter.		
1786	129	343	5451½	5095 — —
1789	128	349	5365	45262 12 —
1790	129	352	5664	57283 — —
1791	129	346	5842½	59130 — —
1792	134	349	6292½	64177 12 —
1793	138	351	6819	68962 12 —
1794	144	420	6878½	70927 12 —
1795	146	430	6978	70030 12 —
1796	151	468	8025	85964 — —
1797	158	473	8260½	88508 12 —

Diese Tuchmanufaktur in Neudamm, welche eine der ältesten der Brandenburgischen Lande ist, wozu die Gemahlin des Markgrafen Hans zu Brandenburg (der Neudamm als Wittum von ihrem Gemahl gegeben wurde) die ersten Tuchmacher aus der Pfalz und Holland verschrieb, hat mannigfalt-

tige Schicksale erlebt, und genoß oftmalige königliche Unterstützung, so wie im vergangenen Jahre durch den Anbau von 9 Häusern, wozu den Neubauern 50 pr. Et. verliehen wurden. Nie ist wohl, durch die weise Fürsorge des Ministers von Struensee, eine königliche Wohlthat zum Besten des Landes mit mehrerem und sichtbarerem Nutzen angelegt, als diese. Wenn hinlängliche Spinner verschafft, und durch Spinnhäuser die Spinnerey vermehrt werden könnte, so würde sich die Anzahl der fabrizirten Tücher dreysach und mehr, erhöhen, und in dem Maaße die Summe des vom Auslande erworbenen Geldes. In den künftigen Stücken dieser Jahrbücher ein Näheres.

• • • •

Berichtigung der Nachrichten im Mai S. 108 die Gräfin von Lichtenau betreffend.

Je umfassender eine Zeitschrift historischen Inhalts ist, desto unmöglicher wird es den Herausgebern, die Nachrichten ihrer Correspondenten so zu prüfen, als es ihre Pflicht und ihr Wille wäre. Dies ist vorzüglich bei Neuigkeiten der Fall, wo sie sich ganz allein auf die Glaubwürdigkeit ihrer Correspondenten verlassen, und ihnen zutrauen müssen, daß sie die Wahrheit sagen konnten und wollten. — Es wäre hart wenn man den Herausgebern, die es sich nicht zu Gute halten dürfen, Nachrichten im Wesentlichen zu verändern, wenn auch hier und da die Einkleidung umgeschaffen werden muß, den Vorwurf der Unwahrheit aufbürden wollte. Sie sind Referenten dessen was ihnen referirt ist.

Sie würden indeß diesen Vorwurf verdienen, wenn sie im Besiz ächterer Nachrichten, diese nicht bekannt machen wollten, wenn sie aus Nachlässigkeit oder Starrsinn bei der Nachricht, die sie nun selbst als unwahr kennen, beharren wollten. — Dies Verbrechen werden sie sich nie zu Schulden kommen lassen. — Sie halten Berichtigungen nicht für ent-

A n z e i g e r.

An die Leser der Jahrbücher d. P. M.

Mit dem vorliegenden Juni-Stück schließt die erste Hälfte des Jahrganges 1798 dieser Jahrbücher, auf welche die meisten Interessenten beim ersten Stücke mit 2 Thlr. 12 Gr. pränumerirten. Die Pränumeratlon auf die zweite Hälfte desselben muß vor der Erscheinung des 7ten oder Juli-Stücks berichtet seyn. Wer jetzt noch mit 5 Thalern pränumerirt, erhält für diesen Preis den ganzen Jahrgang.

Da diese Zeitschrift immer mehr Beifall gewinnt, und die Herausgeber den Werth derselben durch die Vereinigung der vorzüglichsten Schriftsteller der Nation zu erhöhen wissen, so werde auch ich nicht versäumen, sie so viel es mir möglich ist, den Lesern interessant zu machen. Ich kann ihnen in dieser Hinsicht die Nachricht mittheilen, daß alle Anstalten getroffen sind, jedem der folgenden Stücke illuminirte Abbildungen der neuen Uniformen, welche Sr. Majestät bei der sämtlichen Armee einzuführen beschloffen haben, beizufügen.

J. F. Unger.

Charakteristik Friedrichs II. Königs von Preußen, 3 Theile, Berlin 1798. bey Unger. 8. 1ter Th. 475 S. 2ter Th. 369 S. 3ter Th. mit dem Register 329 S.

Als vor 22 Jahren die Anekdoten aus dem Leben Friedrichs II. erschienen, so war es die höchste Bewunderung des vorzüglichsten Monarchen, und der reinste Patriotismus, welcher ihnen damals eine so große Zahl von Lesern verschaffte. Der Ruhm dieses Regenten ist wie sein Name in der Weltgeschichte unsterblich, so wie der Dank derer, die ihn als Regenten und Vater verehrten, deren Namen er zu der Würde eines weltgeschichtlichen Volkes erhob. So lange es noch preussische Patrioten giebt, werden sie Friedrich den Einzigen, wie einen Heiligen betrachten, dem die Vaterlandsliebe mit inniger Religiosität ihre Verehrung darbringt. Andre Nationen, und die gesammte Menschheit wird an diesem Regentenideale den Werth ihrer Fürsten wie an einem Maßstabe messen.

Der große Mann ist überall und in jedem Verhältnis der eigne Bildner und der beste Maler seines Charakters. So wie aber die ächte Menschengröße überall schwer zu zeichnen ist, so ist es vor allen die Größe des Regenten, dessen Würde und Stand so manches Opfer seines Charakters fordern, die ihm wo er im Dienste derselben auftritt, selten sich zu zeigen erlauben, und auch da, wo er unwillkürlich durchscheint verdächtig zu machen scheinen. Darum darf der Geschichtschreiber sich nie überzeugt halten, in dem Regenten auch den Menschen gemahlt zu haben.

Der einzige Weg den er einschlagen darf, ist daß er die einzelnen Charakterzüge bis auf die unbedeutendsten herab sammle, das heißt, die einzelnen Eklizen des Charakters, welche der große Mann oft ohne es zu wollen, von sich selbst entwarf, in eine Gallerie seines Lebens zusammenstelle, aus deren Beschauung dem aufmerksamen Leser dann das Bild des Heroen wie von selbst vor die Seele tritt.

Ein solches Bild von dem Leben des unvergeßlichsten Mannes in diesem Jahrhundert liefert das angezeigte Werk. Man darf aus den Namen des Unsterblichen nennen, den es an der Stirn trägt, um seine Wichtigkeit zu bekrunden; man darf nur daran erinnern, welche ächte Unterhaltung einst die Anekdoten von Friedrich II. gewährten, um den Leser zu überzeugen daß er ein gleiches Vergnügen hier nicht vergebens suchen wird. — Daß man aber nicht wähne, hier einen bloß wiederholten Abdruck jener Anekdoten zu finden; sie sind kritisch geläutert und gesichtet, mit einer großen Anzahl von neuen vermehrt wozu die seit jener Zeit erschienenen Werke treu benutz wurden, sie sind unter allgemeine Rubriken geordnet, und das ganze Werk

ist, was den Dank der Leser vorzüglich verdient, mit einem genauen und vollständigen Register versehen.

Zu einer Zeit wo die Größe des Regenten das Bild seines unsterblichen Ahnherrn mit jugendlicher Kraft weckt, kann es keine Ehre geben, die in einem gleichen Grade, die Theilnahme aller Leser verdienen und erhalten muß.

Fürstenspiegel. Berlin bei Unger. 1798. 8. 308 S.

Unter diesem anspruchlosen Titel ist so eben ein Werk von viel umfassendem Einfluß und großen Gewicht erschienen. Zu einer Zeit, wo die Augen der Mitwelt ihren beurtheilenden Blick schärfer und genauer auf die Regenten richten, wo sie um so mehr vom Throne all ihr Glück hoffen, je mehr sie es von dort zu erwarten und zu fordern berechtigt sind, wo die Vergessen der Ahnherrn mit ihren Schrecken über das minder schuldige Haupt des Nachkommen hereinbringen, kann es nur einem Feinde der Fürsten und der Ordnung einfallen zu behaupten, daß die Regenten über das Urtheil der Mitwelt erhaben, nach freyer Willkühr ihr Betragen einrichten, und mit ihrer Macht schalten können. Der Verfasser des vorliegenden Werkes, der überall eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, eine genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen, in welche regierende Personen treten können, und eine innige Vertraulichkeit mit der Geschichte aller Zeiten verräth, verdient daher den Dank eines jeden, dem entweder persönliches Wohlwollen, oder Erzieherpflicht, das Schickal eines Regenten an das Herz gelegt haben. Aber nicht allein diesem beschränkten Kreise ist das Werk geeignet, es ist auch ganz dazu bestimmt, richtige Begriffe über die Verhältnisse der Regenten zur Beurtheilung derselben festzusetzen, ein Verdienst das um so größer ist, da die excentrischen Begebenheiten und Grundsätze unsrer Zeit den wahren Standpunkt, aus welchem die Fürsten beurtheilt werden müssen, so sehr verrückt haben. Der Vortrag ist gedrängt, mehr dazu gemacht, Gesichtspunkte zu eröffnen, und Stoff zum Nachdenken zu geben, als daß er die Materie erschöpfte. Es ist daher nichts mehr zu wünschen, als daß der Verfasser die Hoffnung erfüllen möge, welche er in der Vorrede erregt, daß er nemlich die Gegenstände die er hier mehr berührt als auseinandergelegt hat, noch weiter erörtern wolle. Ubrigens verräth das ganze Werk einen der besten Schriftsteller Deutschlands.

Verbeſſerung.

6. 136. 3. 6. lies ſeinem Horn anſtatt ſeinen Boten.

Am Tage der Huldigung.

Berlin, den 6. Julius 1798.

D steig empor, erquickendste der Sonnen,
Des schönen Tages hohe Heroldin!
Bestrahle glorreich dieses Festes Wonne,
Sie zu erblicken werde dein Gewinn.
Der Himmel, in entwölktes Blau zerronnen,
Sey frey und heiter wie des Volkes Sinn.
Sieh! Weihrauch dampft von tausend Dankaltären,
Und lauter Jubel schallt bis an die Ephyren.

Ein edler König ist der Welt gegeben,
Das Vaterland schwört ihm den heil'gen Bund.
Nicht Einer, der mit innerm Widerstreben
Ihm Treu' gelobt aus heuchlerischem Mund.
Gefühle, die in Aller Herzen leben,
Macht unwillkürlich jede Lippe kund;
Durch 'eine himmlische Gewalt gedrungen
Zu innigen, entzückten Huldigungen.

Ihr kennt ihn ja, ihr frohen Millionen,
Ihr saht ihn sichern Tritts zum Ziele gehn.
Sein Thun verdient ihm angestammte Kronen,
Der Völker Wahl würd' ihn dazu erhöhn,
Bey dem die Geister großer Ahnen wohnen,
In dessen Bild sie neu verjüngt sich sehn;
Den königlichen Mann, gerecht und gütig,
Mit Würde mild, mit Ruhe heldenmüthig.

Wie könnte je sich ihm der Himmel schwärzen?
Er sucht' und fand der Liebe schönsten Lohn.
Louisens Lächeln heißt den Kummer scherzen,
Vor ihrem Blick ist jedes Leid entflohn.
Sie wär' in Hütten Königin der Herzen,
Sie ist der Anmuth Göttin auf dem Thron;
Ihr zartes Werk, ihr seligstes Gelingen,
In seinen Lorbeer Myrten einzuschlingen.

Das Schicksal wird sein seltnes Wunder pflegen,
Wir dürfen still der dunklen Zukunft traun:
Der heil'ge Lorbeer trotz des Blitzes Schlägen,
Die Myrte sprosset nur auf Blumenau'n;
Die hohen Mächte lassen alle Segen
In Purpurwolken auf sie niederthann;
Der Friede trägt die immer grüne Palme,
Und Überfluß neigt seine schweren Halme.

Es blickt auf euch die Muse der Geschichte,
Erhabner Herrscher! holde Königin!
Ihr strenges Zeugniß wird zum Lobgedichte;
Sie ist der goldnen Zeit Verkünderin.
Ach! jüngst noch sah sie graufende Gesichte,
Der Griffel sank als Doldy ihr blutig hin.
So schritt sie ernst auf tragischem Rothurne,
Und ruhte sinnend an der Menschheit Urne.

Ihr aber habt der Göttin Gram erheitert.
Hier wo der Staat, ein ew'ger Tempel, steht,
Nicht wanket wie das Schiff, das, eh' es scheitert,
Sich noch mit aufgespannten Segeln bläht,
Wird keine Kraft gedämpft, sie wird geläutert,
Es gilt der freien Wahrheit Majestät;
Hier waltet Ruh, stürzt schon, verflucht, bewundert
In seine Gruft mit Krachen das Jahrhundert.

Glauben und Liebe

oder

Der König und die Königin.

V o r r e d e.

1.

Wenn man mit Wenigen, in einer großen, gemischten-Gesellschaft etwas heimliches reden will, und man sitzt nicht neben einander, so muß man in einer besondern Sprache reden. Diese besondere Sprache kann entweder eine dem Ton nach, oder den Bildern nach fremde Sprache seyn. Dies letztere wird eine Tropen und Raths-sprache seyn.

2.

Viele haben gemeynit, man solle von zarten, mißbrauchbaren Gegenständen, eine gelehrte Sprache führen, z. B. lateinisch von Dingen der Art schreiben. Es käme auf einen Versuch an, ob man nicht in der gewöhnlichen Landessprache so sprechen könnte, daß es nur der verstehn könnte, der es verstehn sollte. Jedes wahre Geheimniß muß die Profanen von selbst ausschließen. Wer es versteht ist von selbst, mit Recht, Eingeweihter.

3.

Der mystische Ausdruck ist ein Gedankenreiz mehr. Alle Wahrheit ist uralt. Der Reiz der Neuheit liegt nur in den Variationen des Ausdrucks. Je contrastirender die Erscheinung, desto größer die Freude des Wiedererkennes.

4.

Was man liebt, findet man überall, und sieht überall Ähnlichkeiten. Je größer die Liebe, desto weiter und

mannichfaltiger diese ähnliche Welt. Meine Geliebte ist die Abbrüvatur des Univerſums, das Univerſum die Elongatur meiner Geliebten. Dem Freunde der Wiſſenſchaften bieten ſie alle, Blumen und Souvenirs, für ſeine Geliebte.

5.

Aber woher die erſten, myſtiſch-politiſchen Philoſopheme? Ein Begeiſterter äußert ſein höheres Leben in allen ſeinen Functionen; alſo philoſophirt er auch, und zwar lebhafter als gewöhnlich, poetiſcher. Auch dieſer tiefe Ton gehört in die Symphonie ſeiner Kräfte, und Organe. Gewinnt aber nicht das Allgemeine durch individuelle, das Individuelle durch allgemeine Beziehungen?

6.

Laßt die Libellen ziehn; unſchuldige Fremdlinge
ſind es
ſolgen dem Doppelgeſtern froh, mit Geſchenken, hieher

Ein blühendes Land iſt doch wohl ein königlicheres Kunſtwerk, als ein Park. Ein geſchmackvoller Park iſt eine engliſche Erfindung. Ein Land das Herz und Geiſt beſriedigt, dürfte eine deutſche Erfindung werden; und der Erfinder wäre doch wohl der König aller Erfinder.

Der Beſte unter den ehemaligen franzöſiſchen Monarchen hatte ſich vorgeſetzt, ſeine Untertanen ſo wohlhabend zu machen, daß jeder alle Sonntage ein Huhn mit Reiß auf ſeinen Tiſch bringen könnte. Würde nicht die Regierung aber vorzuziehn ſeyn, unter welcher der Bauer lieber ein Stück verſchimmelt Brod aße, als

Braten in einer andern, und Gott für das Glück herzlich dankte, in diesem Lande geboren zu seyn?

Wenn ich morgen Fürst würde, so bät ich zuerst den König um einen Eudiometer, wie den Seinigen. Kein Instrument ist einem Fürsten nöthiger. Auch würde ich, wie er, die Lebensluft für meinen Staat mehr aus blühenden Pflanzungen, als aus Salpeter zu ziehen suchen.

Gold und Silber sind das Blut des Staats. Häufungen des Bluts am Herzen und im Kopfe verrathen Schwäche in beiden. Je stärker das Herz ist, desto lebhafter und freigebiger kreibt es das Blut nach den äußern Theilen. Warm und belebt ist jedes Glied, und rasch und mächtig strömt das Blut nach dem Herzen zurück.

Ein einstürzender Thron ist, wie ein fallender Berg, der die Ebene zerschmettert und da ein todttes Meer hinterläßt, wo sonst ein fruchtbares Land und lustige Wohnstätte war.

Macht nur die Berge gleich, das Meer wird es euch Dank wissen. Das Meer ist das Element von Freiheit und Gleichheit. Indes warnet es, auf Lager von Schwefelkies zu treten; sonst ist der Vulkan da und mit ihm der Keim eines neuen Continents.

Die mephitischen Dünste der moralischen Welt verhalten sich anders, wie ihre Namensvettern in der Natur. Jene steigen gern in die Höhe, da diese am Boden hängen bleiben. Für die Höhenbewohner ist kein besseres Mittel dagegen, als Blumen und Sonnenschein. Beides hat sich nur selten auf Höhen zusammen getroffen. Auf einer der höchsten moralischen Erdhöhen,

kann man aber jetzt die reinste Luft genießen und eine Lillie an der Sonne sehn.

Es war kein Wunder, wenn die Bergspitzen meistens nur auf die Thäler herabdonnerten und die Fluren verwüsteten. Böse Wolken zogen sich meist um sie her, und verbargen ihnen ihre Abkunft vom Lande; dann erschien ihnen die Ebene nur wie ein dunkler Abgrund; über welchen sie die Wolken zu tragen schienen, oder wie ein empörtes Meer, da doch nichts eigentlich gegen sie empört war, und sie allmählig abstumpfte und herunterwusch, als die anhänglich scheinenden Wolken.

Ein wahrhaftes Königspaar ist für den ganzen Menschen, was eine Constitution für den bloßen Verstand ist. Man kann sich für eine Constitution nur, wie für einen Buchstaben interessiren. Ist das Zeichen nicht ein schönes Bild, oder ein Gesang, so ist Anhänglichkeit an Zeichen, die verkehrteste aller Neigungen. — Was ist ein Gesetz, wenn es nicht Ausdruck des Willens einer geliebten, achtungswehreten Person ist? Bedarf der mystische Souverain nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol ist würdiger und passender, als ein lebenswürdiger trefflicher Mensch? Die Kürze des Ausdrucks ist doch wohl etwas werth, und ist nicht ein Mensch ein kürzerer, schönerer Ausdruck eines Geistes als ein Collegium? Wer recht viel Geist hat, den hemmen Schranken und Unterschiede nicht; sie reizen ihn vielmehr. Nur der Geistlose fühlt Last und Hemmung. Übrigens ist auch ein gebornener König besser, als ein gemäthter. Der beste Mensch wird eine solche Erhebung nicht ohne Alteration ertragen können. Wer so geboren ist, dem schwindelt nicht, den überreizt auch eine solche Lage nicht. Und

ist denn am Ende nicht die Geburt die primitive Wahl? Die müssen sich nicht lebendig in sich gefühlt haben die die Freiheit dieser Wahl, die Einmüthigkeit bey derselben bezweifeln.

Wer hier mit seinen historischen Erfahrungen ausgezogen kommt, weiß gar nicht, wovon ich rede, und anf welchem Standpunct ich rede; dem sprech ich arabisch, und er thut am besten, seines Wegs zu gehn und sich nicht unter Zuhörer zu mischen, deren Idiom und Landesart ihm durchaus fremd ist.

Meinethalben mag jetzt der Buchstabe an der Zeit seyn. Es ist kein großes Lob für die Zeit, daß sie so weit von der Natur entfernt, so sinnlos für Familienleben, so abgeneigt der schönsten poetischen Gesellschaftsform ist. Wie würden unsre Kosmopoliten erstauen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erschiene und sie die höchste gebildetste Menschheit in anarchyischer Form erblickten? Zerläubt wird dann der papierne Kitt seyn, der jetzt die Menschen zusammenkleistert, und der Geist wird die Gespenster, die statt seiner in Buchstaben erschienen und von Federn und Pressen zerflüßelt ausgehen, verschenden, und alle Menschen wie ein paar Liebende zusammen schmelzen.

Der König ist das gediegene Lebensprinzip des Staats; ganz dasselbe, was die Sonne im Planetensystem ist. Zunächst um das Lebensprinzip her, erzeugt sich mithin das höchste Leben im Staate, die Lichtatmosphäre. Mehr oder weniger vererzt ist es in jedem Staatsbürger. Die Äußerungen des Staatsbürgers in der Nähe des Königs werden daher glänzend, und so poetisch als möglich, oder Ausdruck der höchsten Belebung seyn. Da nun in der höchsten Belebung der Geist zugleich am wirksamsten ist, die Wirkungen

des Geistes Reflexionen sind, die Reflexion aber, ihrem Wesen nach, bildend ist, mit der höchsten Belebung also die schöne, oder vollkommene Reflexion verknüpft ist, so wird auch der Ausdruck des Staatsbürgers in der Nähe des Königs, Ausdruck der höchsten, zurückgehaltenen Kraftfülle, Ausdruck der lebhaftesten Regungen, beherrscht durch die achtungsvollste Besonnenheit, ein unter Regeln zu bringendes Betragen seyn. Ohne Etiquette kann kein Hof bestehn. Es giebt aber eine natürliche Etiquette, die schöne, und eine erkünstelte, modische, die häßliche. Herstellung der erstern wird also keine unwichtige Sorge des denkenden Königs seyn, da sie einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack und die Liebe für die monarchische Form hat.

Jeder Staatsbürger ist Staatsbeamter. Seine Einkünfte hat er nur, als solcher. Man hat sehr unrecht, den König den ersten Beamten des Staats zu nennen. Der König ist kein Staatsbürger, mithin auch kein Staatsbeamter. Das ist eben das Unterscheidende der Monarchie, daß sie auf den Glauben an einen höh'ergebornen Menschen, auf der freiwilligen Annahme eines Idealmenschen, beruht. Unter meines Gleichen kann ich mir keinen Obern wählen; auf Einen, der mit mir in der gleichen Frage befangen ist, nichts übertragen. Die Monarchie ist deswegen ächtes System, weil sie an einen absoluten Mittelpunkt geknüpft ist; an ein Wesen, was zur Menschheit, aber nicht zum Staate gehört. Der König ist ein zum irdischen Fatum erhobener Mensch. Diese Dichtung drängt sich dem Menschen nothwendig auf. Sie befriedigt allein eine höhere Sehnsucht seiner Natur. Alle Menschen sollen thronfähig werden. Das Erziehungsmittel zu diesem fernem Ziel ist ein König. Er assimilirt sich allmählich die Masse seiner Unterthanen. Jeder ist entsprossen aus

einem uralten Königsstamm. Aber wie wenige tragen noch das Gepräge dieser Abkunft?

Ein großer Fehler unserer Staaten ist es, daß man den Staat zu wenig sieht. Überall sollte der Staat sichtbar, jeder Mensch, als Bürger characterisirt seyn. Ließen sich nicht Abzeichen und Uniformen durchaus einführen? Wer so etwas für geringfügig hält, kennt eine wesentliche Eigenthümlichkeit unster Natur nicht.

Ein Regent kann für die Erhaltung seines Staats in den jetzigen Zeiten gewiß nicht zweckmäßiger sorgen, als wenn er ihn vielmöglichst zu individualisiren sucht.

Die alte Hypothese, daß die Cometen die Revolutionsackeln des Weltsystems wären, gilt gewiß für eine andre Art von Cometen, die periodisch das geistige Weltssystem revolutioniren und verjüngen. Der geistige Astronom bemerkt längst den Einfluß eines solchen Cometen auf einen beträchtlichen Theil des geistigen Planeten, den wir die Menschheit nennen. Mächtige Überschwemmungen, Veränderungen der Klimate, Schwankungen des Schwerpunkts, allgenteine Tendenz zum Zerfließen, sonderbare Meteore sind die Symptome dieser heftigen Incitation, deren Folge den Inhalt eines neuen Weltalters ausmachen wird. So nöthig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht wird, um neue, nothwendige Mischungen hervorzubringen, und eine neue, reinere Krystallisation zu veranlassen, so unentbehrlich ist es jedoch ebenfalls diese Krisis zu mildern und die totale Zerfließung zu verhindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an den die neue Masse anschließe, und in neuen schönen Formen sich um ihn her bilde. Das Feste ziehe sich also immer fester zusammen, damit der überflüssige Wärr

mestoff vermindert werde, und man spare kein Mittel um das Zerweichen der Knochen, das Zerlaufen der typhischen Faser zu verhindern.

Würde es nicht Unsinn seyn eine Krisis permanent zu machen, und zu glauben, der Fieberzustand sey der ächte, gesunde Zustand, an dessen Erhaltung dem Menschen alles gelegen seyn mußte? Wer möchte übrigens an seiner Nothwendigkeit, an seiner wohlthätigen Wirksamkeit zweifeln.

Es wird eine Zeit kommen und das bald, wo man allgemein überzeugt seyn wird, daß kein König ohne Republik, und keine Republik ohne König bestehn könne, daß beide so untheilbar sind, wie Körper und Seele, und daß ein König ohne Republik, und eine Republik ohne König, nur Worte ohne Bedeutung sind. Daher entstand mit einer ächten Republik immer ein König zugleich, und mit einem ächten König eine Republik zugleich: Der ächte König wird Republik, die ächte Republik König seyn.

Dieserjenigen, die in unsern Tagen gegen Fürsten, als solche, declamiren, und nirgends Heil statuiren; als in der neuen, französischen Manier, auch die Republik nur unter der repräsentativen Form erkennen, und apodiktisch behaupten, daß nur da Republik sey, wo es Primars und Wahlversammlungen, Direktorium und Räthe, Municipalitäten und Freiheitsbäume gäbe, die sind armelige Philister, leet an Geist und arm an Herzen, Buchstähler, die ihre Geichligkeit und innerliche Blöße hinter den bunten Fahnen der triumphirenden Mode, unter der imposanten Maske des Kosmopolitismus zu verstecken suchen, und die Gegner, wie die Obscuranten verdienen, damit der Frosch- und Mäusekrieg vollkommen versinnlicht werde.

Wird nicht der König schon durch das innige Gefühl
Ihres Werths zum König?

Was bey andern Fürsten der erste Tag war, wird
hier der Lebenstag des Königs sein. Die Regierungs-
zeit der Meisten ist nur der erste Tag. Der erste Tag
ist das Leben dieser Ephemerer. Dann sterben sie,
und mit ihren Reliquien wird nun mannichfacher Miß-
brauch getrieben. So sind die meisten sogenannten Re-
gierungen Interregna; die Fürsten nur das rothe, heh-
lige Wachs, welches die Befehle sanctionirt.

Was sind Orden? Irwische, oder Sternschnuppen.
Ein Ordensband sollte eine Milchstraße sein, gewöhnlich
ist es nur ein Regenbogen, eine Einfassung des Un-
gewitters. Ein Brief, ein Bild der Königin; das
wären Orden, Auszeichnungen der höchsten Art; Aus-
zeichnungen, die zu den ausgezeichnetsten Thaten ent-
zündeten. Auch verdienstvolle Hausfrauen sollten ähnliche
Ehrenzeichen bekommen.

Die Königin hat zwar keinen politischen, aber einen
häuslichen Wirkungskreis im Großen. Vorzüglich kommt
Ihr die Erziehung ihres Geschlechts, die Aufsicht über die
Kinder des ersten Alters, über die Sitten im Hause, die
Berpflegung der Hausarmen und Kranken, besonders
der von ihrem Geschlechte, die geschmackvolle Verzierung
des Hauses, die Anordnung der Familienfeste, und die
Einrichtung des Hoflebens von rechtswegen zu. Sie
sollte ihre eigne Kanzlei haben, und ihr Mann wäre
ihr erster Minister, mit dem sie alles überlegte. Zur
Erziehung ihres Geschlechts würde Abschaffung der aus-
drücklichen Anstalten seiner Corruption gehören. Sollte
der Königin nicht beim Eintritt in eine Stadt schaudern,
wo die tieffte Herabwürdigung ihres Geschlechts ein öf-

sentliches Gewerbe ist? Die härtesten Strafen würden für diese ächten Seelenverkäufer nicht zu hart sein. Ein Mord ist weit schuldloser. Die gepriesene Sicherheit, die dadurch beabsichtigt wird, ist eine sonderbare Begünstigung der Brutalität. So wenig sich die Regierung in Privatangelegenheiten mischen dürfte, so sollte sie doch jede Beschwerde, jedes öffentliche Skandal, jede Anzeige, oder Klage eines entehrten Gegenstandes auf das strengste untersuchen. Wenn steht das Schutrecht des beleidigten Geschlechts mehr zu, als der Königin? Sie muß für den Aufenthalt in einer Stadt erlöthen, die Asyle und Bildungsinstitute der Verworfenheit in sich befaßt.

Ihr Beispiel wird übrigens unendlich viel wirken. Die glücklichen Ehen werden immer häufiger und die Häuslichkeit mehr, als Mode werden. Sie wird zugleich ächtes Muster des weiblichen Anzugs sein. Der Anzug ist gewiß ein sehr richtiger Ethometer. Er hat leider in Berlin immer auf einem sehr niedrigen Punkte gestanden, oft unter Null. Was könnte nicht die Gesellschaft der Königin auf die jungen Weiber und Mädchen in Berlin wirken? Es wäre an sich schon eine ehrenvolle Distinktion und würde die öffentliche Meinung nothwendig wieder sittlich stimmen; und am Ende ist doch die öffentliche Meinung das kräftigste Restaurations- und Bildungsmittel der Sitten.

Von der öffentlichen Gesinnung hängt das Betragen des Staats ab. Beredlung dieser Gesinnung ist die einzige Basis der ächten Staatsreform. Der König und die Königin können und müssen als solche das Prinzip der öffentlichen Gesinnung sein. Dort giebt es keine Monarchie mehr wo der König und die Intelligenz des Staats nicht mehr identisch sind. Daher war der König von Frankreich schon lange vor der Revolution de

thronisirt, und so die meisten Fürsten Europas. Es würde ein sehr gefährliches Symptom des Neupreußischen Staats sein, wenn man zu stumpf für die wohlthätigen Einflüsse des Königs und der Königin wäre, wenn es in der That an Sinn für dieses klassische Menschenpaar gebräche. Das muß sich in Kurzem offenbaren. Wirken diese Genien nichts, so ist die vollkommene Auflösung der modernen Welt gewiß, und die himmlische Erscheinung ist nichts, als das Ausblitzen der verfliegenden Lebenskraft, die Sphärenmusik eines Sterbenden, die sichtbare Ahndung einer bessern Welt, die edlern Generationen bevorsteht.

Der Hof ist eigentlich das große Muster einer Haushaltung. Nach ihm bilden sich die großen Haushaltungen des Staats, nach diesen die kleinern, und so herunter. Wie mächtig könnte nicht eine Hofreform wirken! Der König soll nicht frugal, wie ein Landmann, oder ein begüterter Privatmann seyn; aber es giebt auch eine königliche Frugalität, und diese scheint der König zu kennen. Der Hof soll das klassische Privatleben im Großen sein. Die Hausfrau ist die Feder des Hauswesens. So die Königin, die Feder des Hofes. Der Mannournirt, die Frau ordnet und richtet ein. Ein frivoles Hauswesen ist meistentheils die Schuld der Frau. Daß die Königin durchaus antisfrivole ist, weiß jedermann. Daher begreife ich nicht, wie sie das Hofleben, wie es ist, ertragen kann. Auch ihrem Geschmack, der so innig eins mit ihrem Herzen ist, muß die fade Monotonie desselben unerträglich auffallen.

Das Schauspiel und Concert, und hin und wieder die Zimmerverzierungen ausgenommen, trifft man fast keine Spur von Geschmack im gewöhnlichen europäischen Hofleben, und auch jene Ausnahmen, wie oft sind sie geschmacklos, wie oft werden sie nicht geschmacklos ge-

noffen. Wie äußerst mannigfaltig könnte es aber seyn? Ein geistvoller Maitre des Plaisirs könnte, geleitet vom Geschnack der Königin, aus dem Hofe ein irdisches Paradies machen, könnte das einfache Thema des Lebensgenusses durch uner schöpflche Variationen führen, und uns so die Gegenstände der allgemeinen Anbetung in einer immer neuen, immer reizenden Umgebung erblicken lassen. Welches Gefühl aber ist himmlischer, als das, seine Geliebten im wahrhaftesten Lebensgenusse begriffen zu wissen.

Jede gebildete Frau und jede sorgfältige Mutter sollte das Bild der Königin, in ihrem oder ihrer Töchter Wohnzimmer haben. Welche schöne kräftige Erinnerung an das Urbild, das jede zu erreichen sich vorgesetzt hätte. Ähnlichkeit mit der Königin würde der Charakterzug der Neupreußischen Frauen, ihr Nationalzug. Ein lebenswürdiges Wesen unter tausendsachen Gestalten. Mit jeder Trauung ließe sich leicht eine bedeutungsvolle Huldigungszeremonie der Königin einführen; und so sollte man mit dem König und der Königin das gewöhnliche Leben veredeln, wie sonst die Alten es mit ihren Göttern thaten. Dort entstand ächte Religiosität durch diese unanföhrliche Mischung der Götterwelt in das Leben. So könnte hier durch diese beständige Betreibung des königlichen Paares in das häusliche und öffentliche Leben, ächter Patriotismus entstehen.

Die Gruppe von Schadow sollte die gute Gesellschaft in Berlin zu erhalten suchen, eine Loge der sittlichen Grazie stiften und sie in dem Versammlungssaale aufstellen. Diese Loge könnte eine Bildungsanstalt der jungen weiblichen Welt aus den kultivierten Ständen seyn, und der Königodienst wäre dann, was der Göttesdienst auf eine ähnliche Weise seyn sollte, ächte

Auszeichnung und Belohnung der trefflichsten ihres Geschlechts.

Sonst mußte man sich vor den Höfen, wie vor einem ansteckenden Orte, mit Weib und Kindern flüchten. An einen Hof wird man sich jetzt vor der allgemeinen Sittenverderbniß, wie auf eine glückliche Insel zurückziehen können. Um eine treffliche Frau zu finden, mußte ein behutsamer junger Mann sonst in die entlegenern Provinzen, wenigstens in die gänzlich von Stadt und Hof entfernten Familien gehn; künftig wird man, wie es nach dem ursprünglichen Begriff sein sollte, an Hof, als zum Sammelplatz des besten und schönsten gehn, und sich glücklich preisen können, eine Frau aus der Hand der Königin zu empfangen.

Dieser König ist der Erste König von Preußen. Er setzt sich alle Tage die Krone selbst auf, und zu seiner Anerkennung bedarf es keiner Negotiationen.

Der König und die Königin beschützen die Monarchie mehr, als 200,000 Mann.

Nichts ist erquickender als von unsern Wünschen zu reden, wenn sie schon in Erfüllung gehn.

Kein Staat ist mehr als Fabrik verwalten worden, als Preußen, seit Friedrich Wilhelm des Ersten Tode. So nöthig vielleicht eine solche maschinistische Administration zur physischen Gesundheit, Stärkung und Gewandtheit des Staats seyn mag, so geht doch der Staat, wenn er bloß auf diese Art behandelt wird, im Wesentlichen darüber zu Grunde. Das Prinzip des alten berühmten Systems ist, jeden durch Eigennuß an den Staat zu binden. Die klugen Politiker hatten das Ideal eines Staats vor sich, wo das Interesse des Staats, eigen-

nützig, wie das Interesse der Unterthanen, so künstlich jedoch mit demselben verknüpft wäre, das beide einander wechselseitig beförderten.

An diese politische Quadratur des Kreises ist sehr viel Mühe gewandt worden: aber der rohe Eigennuß scheint durchaus unermesslich, antisytematisch zu sein. Er hat sich durchaus nicht beschränken lassen, was doch die Natur jeder Staatseinrichtung nothwendig erfordert. Indes ist durch diese förmliche Ausnahme des gemeinen Egoismus, als Prinzip, ein ungeheurer Schade geschehn und der Keim der Revolution unserer Lage liegt nirgends, als hier.

Mit wachsender Kultur mußten die Bedürfnisse mannichfacher werden, und der Werth der Mittel ihrer Befriedigung um so mehr steigen, je weiter die moralische Besinnung hinter allen diesen Erfindungen des Luxus, hinter allen Raffinements des Lebensgenusses und der Bequemlichkeit zurückgeblieben war. Die Sinnlichkeit hatte zu schnell ungeheures Feld gewonnen. In eben dem Verhältnisse, als die Menschen auf dieser Seite ihre Natur ausbildeten, und sich in der vielfachsten Thätigkeit und dem behaglichsten Selbstgefühl verloren, mußte ihnen die andere Seite unscheinbar, eng und fern vorkommen. Hier meinten sie nun den rechten Weg ihrer Bestimmung eingeschlagen zu haben, hieher alle Kräfte verwenden zu müssen. So wurde grober Eigennuß zur Leidenschaft, und zugleich seine Maxime zum Resultat des höchsten Verstandes; und dies machte die Leidenschaft so gefährlich und unüberwindlich. Wie herrlich war es, wenn der jetzige König sich wahrhaft überzeugte, daß man auf diesem Wege nur das flüchtige Glück eines Spielers machen könne, das von einer so veränderlichen Größe bestimmt wird, als die Imbecillität, und der Mangel an Routine und Classe seiner Mitspieler. Durch Betrogenwerden lernt man Betrüb-

gen und wie bald ändert sich da nicht das Blatt, und der Meister wird Schüler seines Schülers. Ein dauerhaftes Glück macht nur der rechtliche Mann, und der rechtliche Staat. Was helfen mir alle Reichthümer, wenn sie sich bei mir nur aufhalten, um frische Pferde zu nehmen und schneller ihre Reise um die Welt zurück zu legen? Uneigennützig Liebe im Herzen und ihre Maxime im Kopf, das ist die alleinige, ewige Basis aller wahrhaften, unzertrennlichen Verbindung, und was ist die Staatsverbindung anders, als eine Ehe?

Ein König muß, wie ein Vater, keine Vorliebe zeigen. Er sollte nicht bloß militairische Gesellschafter und Adjutanten haben. Warum nicht auch civilistische? Wenn er sich in seinen militairischen Adjutanten fähige Generale bildet, warum will er sich nicht auf ähnliche Weise fähige Präsidenten und Minister bilden? Bei ihm laufen alle Fäden der Regierung zusammen. Nur von dort aus läßt sich das ganze Erbwerk des Staats überblicken. Dort allein lernt man im Großen den Staat und sein Detail ansehen. Zu Directorialposten kann man sich nirgends so bilden, als im Cabinet, wo die Staatsweisheit des ganzen Landes sich concentrirt, wo man jede Sache durchaus bearbeitet erhält, und von wo aus man den Gang der Geschäfte bis in seine kleinsten Aderu verfolgen kann. Hier allein würde jener eingeschränkte Geist verschwinden, jener Pedantismus der Geschäftsmänner, der sie auf ihre Bemühungen einen einzigen, auf ihre Vorschläge einen ins falliblen Werth legen läßt, der sie alle Dinge nach ihrem Wirkungskreise, nach ihrer Gesichtssphäre beurtheilen macht, und die höhere Instanzen oft selbst zu einseitigen ungleichen Partialschritten verleitet. Dieses kleinstädtische Wesen ist überall sichtbar und verhindert am meisten ächten Republikanismus, allgemeine Theil-

nahme am ganzen Staate, innige Berührung und Harmonie aller Staatsglieder. Der König sollte noch mehr militairische und civilistische Adjutanten haben. Wie jene die höchste militairische Schule im Staate, so bildeten diese die höchste praktisch-politische Akademie im Staate. Eine Stelle in beiden würde schon Auszeichnung und Anfeuerung genug seyn. Für den König würde diese abwechselnde Gesellschaft der trefflichsten jungen Männer seines Landes höchst angenehm und vortheilhaft seyn. Für diese jungen Männer aber wären diese Lehrjahre das glänzendste Fest ihres Lebens, der Anlaß einer lebenslänglichen Begeisterung. Persönliche Liebe schloße sie auf ewig an ihren Souverain, und der König hätte die schönste Gelegenheit seine Diener genau kennen zu lernen, zu wählen und persönlich zu achten und zu lieben. Die edle Simplizität des königlichen Privatlebens, das Bild dieses glücklichen, innig verbundenen Paares, würde den wohlthätigsten Einfluß auf die sittliche Bildung dieses Kerns der preussischen Jugend haben, und so würde dem König am leichtesten der angeborne Wunsch seines Herzens gewährt, der wahrhafte Reformator und Restaurator seiner Nation und seiner Zeit zu werden.

Einen König sollte nichts mehr am Herzen liegen, als so vielseitig, so unterrichtet, orientirt und vorurtheilsfrey, kurz so vollständiger Mensch zu seyn, und zu bleiben, als möglich. Kein Mensch hat mehr Mittel in Händen sich auf eine leichte Art diesen höchsten Styl der Menschheit zu eigen zu machen, als ein König. Durch Umgang und Fortlernen kann er sich intmer jung erhalten. Ein alter König macht einen Staat so grämlich, als er selbst ist. Wie bequem könnte sich der König nicht die Bekanntschaft mit den wissenschaftlichen Fortschritten der Menschheit machen. Er hat schon gelehrt

lehrte Academien. Wenn er sich nun von diesen vollständigen, genauen und präzisen Berichten über den vorwaltigen und gegenwärtigen Zustand der Litteratur überhaupt — terminliche Berichte über die wissenschaftlichsten Vorfälle in allem, was den Menschen, als solchen, interessirt — Auszüge aus den vorzüglichsten Büchern, und Bemerkungen über dieselben, Hinweisungen auf diejenigen Produkte der schönen Kunst, die eigne Betrachtung und Genießung verdienten, endlich Vorschläge zur Beförderung wissenschaftlicher Kultur der Unterthanen, zur Ausnahme und Unterstützung hoffnungsvoller bedeutender Unternehmungen, und armer vielversprechender Gelehrten, und zur Ausfüllung wissenschaftlicher Lücken und Entwicklung neuer litterarischer Keime, erforderte, und allensfalls Correlationen veranstaltete, so würde dies ihn in Stand setzen seinen Staat unter andern Staaten, seine Nation in der Menschheit und sich selbst im Großen zu übersehen, und hier in der That sich zu einem königlichen Menschen zu bilden. Der Mühe einer ungeheuren Lektüre überhoben, genieße er die Früchte der europäischen Studien im Extracte, und würde in kurzem durch fleißiges Überdenken dieses geläuterten und inspissirten Stoffs neue mächtige Kräfte seines Geistes hervorgebrochen, und sich in einem reinern Elemente, auf der Höhe des Zeitalters erblicken. Wie divinatorisch würde sein Blick, wie geschärft sein Urtheil, wie erhaben seine Gesinnung werden!

Ein wahrhafter Fürst ist der Künstler der Künstler; das ist, der Director der Künstler. Jeder Mensch sollte Künstler seyn. Alles kann zur schönen Kunst werden. Der Stoff des Fürsten sind die Künstler; sein Wille ist sein Meißel: er erzieht, stellt und weist die Künstler an, weil nur er das Bild im Ganzen aus dem rechten Standpunkte übersieht, weil ihm nur die

große Idee, die durch vereinigte Kräfte und Ideen dargestellt, erlutirt werden soll, vollkommen gegenwärtig ist. Der Regent führt ein unendlich mannichsaches Schauspiel auf, wo Bühne und Parterre, Schauspieler und Zuschauer Eins sind, und er selbst Poet, Director und Held des Stücks zugleich ist. Wie entzückend, wenn wir bey dem König, die Directrice zugleich die Geliebte des Helden, die Heldin des Stücks ist, wenn man selbst die Muse in ihr erblickt, die den Poeten mit heiliger Blut erfüllt, und zu sanften, himmlischen Weisen sein Saitenspiel stimmt.

In unsern Zeiten haben sich wahre Wunder der Transsubstantiation ereignet. Verwandelt sich nicht ein Hof in eine Familie, ein Thron in ein Heiligthum, eine königliche Vermählung in einen ewigen Herzensbund?

Wenn die Laube, Gesellschafterin und Liebling des Adlers wird, so ist die goldne Zeit in der Nähe oder gar schon da, wenn auch noch nicht öffentlich anerkant und allgemein verbreitet.

Wer den ewigen Frieden jetzt sehn und lieb gewinnen will, der reise nach Berlin und sehe die Königin. Dort kann sich jeder anschaulich überzeugen, daß der ewige Friede herzliche Rechtlichkeit über alles liebt, und nur durch diese sich auf ewig fesseln läßt.

Was ich mir vor allen wünschte? das will ich euch sagen: eine geistvolle Darstellung der Kinder- und Jugendjahre der Königin. Gewiß im eigentlichen Sinn, weibliche Lehrjahre. Vielleicht nichts anders, als Nataliens Lehrjahre. Mir kommt Natalie, wie das zufällige Portrait der Königin vor. Ideale müssen sich gleichen.

Novalis.

über Berlin.

Aus den Briefen einer reisenden Dame.

(Zweite Fortsetzung, f. Juni. Stüt. S. 133 — 143.)

Dein Dank für das Gelesitte kam zur rechten Zeit, denn schon fing ich an muthlos zu werden, es war mir, als hättest du auf einen ebenen fortlaufenden Faden gerechnet, auf eine Erzählung, worin strenge Ordnung der Sachen, Ideenverbindung; kluge Gegenüberstellung, Wahl der Bilder und Gegenbilder, anzutreffen sein werde? Schon ehemals pflegtest Du meinen Kopf mit der Bandschachtel der Lante Lore im Grandison zu vergleichen; worin Küchenrezepte, Band, Hüneraugenpflaster, Zwirn, Seidenzeugproben, Muster und veraltete Liebesbriefchen, im buntesten Gemische lagen.

Daß dir meine Äußerungen übers Militair ein schalkhaftes Lächeln abgewinnen würden, habe ich gedacht; es ist die alte Vorliebe für den Stand, dem ich durch Geburt und Erziehung auch gehöre, das sei Dir genug zur Widerlegung Deiner Voraussetzung, ich gehöre dem Herzen nach, irgend einem Einzelnen von ihnen. Dies zu Deiner Beruhigung; und dies zu Deiner und der Brüder Trost; es hat den vollen Anschein, daß der alte preussische Militairgeist aufs neue durch den Hauch von oben her angefacht, wieder in helle Flammen aufschlagen werde. Die braven Krieger huldigten ihrem jungen Könige mit den lautesten Äußerungen hoher Erwartungen, und riefen Friedrich dem Dritten ihr kräftiges Vivat: denn mit Zuverlässigkeit hofen sie, er werde auf den Thron diesen hochverehrten Namen annehmen. Aber der Durchausbescheidne hat wie man sagt, eine Anmaßung darin geahnet, und zog es vor, Friedrich Wilhelm der Dritte zu heißen. Auch dieser

Name erinnert die dankbare Nation an manchen Segen der Vorzeit.

Möge neben dem Lorbeer auch die friedliche Palme seinen geehrten Thron beschatten! und sollten alle Throne der Erde durch den hart anstürmenden Republikanismus erschüttert werden: der Thron des Innigstgeachteten wankt nicht: ihn stützt die Liebe eines biedern Volks, das Sinn für den Segen hat, den ihm der Genius des Staates in diesem rechtschaffenen Mann gab; den er zum Wohl des Ganzen selbst gebildet zu haben scheint. Welch ein erhabenes Schauspiel, ein Mensch, ein veredelter Mensch auf dem Thron!

Auch erkennen es die Bewohner dieses Staates dankbar, daß eben dieser sorgende und waltende Genius ihm eine Königin zur Seite gab, die so ganz in seinen Sinn eingeht, so gern und so froh ihr schönes Leben in stiller einfacher Hoheit neben ihm lebt. Welch ein Vorbild! welch ein Beispiel ihrem Geschlecht! das voll zärtlicher Bewunderung herausblickt; ich traue den Berlinerinnen edlen Bildungstrieb genug zu, sich nicht nur an der reizenden Außenseite ergötzen, nicht nur ihr jeden Schwung ihres Federschmuckes, jeden Wurf der Falten ihres Gewandes abstreifen zu wollen, sondern ihren Blick auf das innere Heiligthum ihres Hausstandes zu werfen, wo sie ganz in der ehrwürdigen Gestalt einer deutschen Gattin und Mutter erscheint.

Wir streben ja schon längst Mütter zu seyn, sagen die Berliner Damen: — und ich muß ihnen im besten Sinn das Zeugniß geben, daß sie die Wahrheit sagen, meine Damen. Freilich haben es ihnen ja alle Romane und Schauspiele nahe genug ans Herz gelegt. Überdem ist es so natürlich, eine zärtliche Mutter zu sein, wie uns das jede Stuckhenne, jedes Vogelmütterchen lehrt, das Dasein des frommen Instinkts sollte nicht Bewunderung, wohl aber seine Abwesenheit Abscheu erregen. Dazu kommt: es liegt schon an sich eine so

ganz behagliche Veranlassung zum Müßiggange, und so viel Erfas für das Spiel mit der ungeru verlassnen Puppe, in dem Spiel mit den geliebten Säugling, daß junge Weiber schon von dieser Seite eine natürliche Anreizung zur Erfüllung dieser Pflicht in sich fühlen: darum ist der jüngste Sproßling stets der Mutter Liebling, sobald die Bildung des Kleinen heranwachsenden Menschen, ernstere Anstrengung erheischt, müssen Gehülfen herbeitreten, und mit kraftvoller Hand die Zügel ergreifen.

Mütter sind sie denn also; oder strenger gesagt, und den Doppelsinn, welchen die spottende Schalkheit hierin finden möchte, zu vermeiden; sie erfüllen die ersten Pflichten der mütterlichen Pflege gern; aber auch so die Pflichten der Gattin? Lieber! die Menge ist so groß, und ihre Bestandtheile so gemischt, daß sich schwer, auch nur etwas Allgemeines darüber sagen läßt. Für die erste Ansicht fällt wenig Indecens in die Augen; die Ehen werden öffentlich leidlich gut geführt; und gewiß steht es in dieser Hinsicht um Berlin bei weitem so schlecht nicht, als die außerhalb Lebenden es sich vorstellen. Und giebt es wohl unterm Monde vielleicht ein Land, eine Stadt, auch nur ein Dorf, die gegen Berlin den ersten Stein aufheben dürften? Treibt Amor nicht bei allem was vom Weibe geböhren seinen Schleichhandel? treiben nicht die Leidenschaften ihr Spiel, so weit die Welt von Menschen bewohnt wird? Ich sage Dir, im Allgemeinen ist es öffentlich wohlstandiger, als Du es Dir vorstellst, und ich könnte Dir große Städte nennen, wo die ehelichen Verhältnisse weniger respektirt werden. Aber wahr ist es freilich; der Militairstand hat in Friedenszeiten alle ersinnliche Müße, gemeinhin mit viel gutem Willen verbunden, sich dem Dienste der Damen zu widmen. Auch läßt der *train de vie* in einer großen Stadt den Damen viel Raum, und sie finden leicht ein unbefegtes Augenblickchen, süße

Briefchen zu schreiben. So ist es auch für Männer ein eigener Anreiz, die Damen hoffentlich ganz platonisch zu unterhalten, deren Männer indeß im Gelde wühlen oder alte Kleider lüften, und nichts dagegen haben, wenn die unbeschäftigte Gattin sich indeß mit ihrem attaché gütlich thut, chacun a son gout.

Der freiere Ton der großen Welt gestattet zwischen den Geschlechtern einen Ton des Umgangs, welchen der vorurtheilsvolle Zuschauer, der Mensch, dessen Begriffe über reine Geschlechtsabstraktion noch nicht berichtigt sind, mißzudeuten geneigt ist. In dieser Hinsicht leben wir Weiber unter dem Druck einer Einschränkung, die ausgemacht ein alter Orientalismus ist. Ich habe nichts gegen das ehrwürdige, und er soll dein Herrt sein; weil es ein Grundgesetz der Menschennatur ist, daß der Stärkere über den Schwächern gebiete. Der Mann herrscht über die Frau; aber ist es auch recht, daß wir in keiner Lebensperiode die Rechte des Herzens genießen sollen? Rousseau, der oft so wahr in die Gefühle der Weiblichkeit eingreift, sagt: Dans la force des passions, affecter d'être insensible en proie a mille peines paroître joyeuse et contente: avoir l'ame agitée, et l'air serein et content, dire toujours autrement qu'on ne pense, deguiser tous ce qu'on sent, être fausse par modestie et mentir par devoir, voilà l'etat habituel de toute femme.

Und dieser Zustand hört selbst dann noch nicht auf, wenn die Weiber aufgehört haben Weiber zu sein; das heißt: zu der Zeit, in welcher der Mann von dem Weibe sagt, sie gefallen uns nicht. Nur selten besteht Freundschaft zwischen den verschiedenen Geschlechtern, daß der Uigwohn des Uuerlaubten ihnen nicht den Genuß verkümmerte. Der freiere Ton des Umganges giebt dann häufig zu Mißdeutungen Anlaß, und hat wahrcheinlich den bösen Leumünd über Berlin gebracht.

Die Ehescheidungen sind nicht zu häufig; sie stehen unter einschränkenden aber sehr billigen und vernünftigen Gesetzen. Ein großes Unglück ist es, und die Quelle von tausend Unordnungen, wo sie zu sehr erschwert oder unter dem Baun religiöser Geseßlichkeit stehen.

Dies sei genug, oder vielleicht schon zu viel über eine Sache, in welcher Berlins Sitten beinahe durchgängig im Auslande, höchst unbillig verschrieen sind.

Der Charakter der geringern Volksklasse trägt es in sich, daß Ehesand und Kinderzucht mit einer gewissen Rauigkeit geführt werden, welche diesem Volke besonders eigen ist. Dazu tragen die bis zum Übermaß häufigen Bier- und Wirthshäuser das ihrige bei, durch welche dem Müßiggange und der Völlerei unsäglicher Vorschub geschieht. Was die Ressourcen und der Ehomertisch den höhern Klassen sind, das leisten die Nobles jeux de Billard — womit jedes gemeine Bierhaus decorirt wird, und die Konzerte in den Vorstadtgärten, zu welchen der Eingang für zwei Groschen jedem offen steht, dem gemeinen Mann, dem Handwerker und dem Dienstbothen. Diese letztere Klasse ist ohne Zweifel die verderbteste in ganz Berlin, und wird es gewiß bleiben, wenn man dem Übel nicht bei der Wurzel beizukommen sucht; das heißt, durch bessere Erziehung der ärmern Volksklasse. Du siehest Knaben und Mädchen von zwölf und mehrern Jahren, auf dem Lande und in den Städten, ihre Zeit in den üppigsten Müßiggang und in der sittenlosesten Vertraulichkeit zubringen; wäre es nicht ein ruhmwürdiger Patriotismus für Landpredigerfrauen, wenn sie die Dorfjugend zu irgend einer nützlichen Arbeitsamkeit anführten? Die Geschichte des Dörflein Traubenheim enthält musterhafte Vorschriften zu diesem Endzwecke. Der erste Schritt zu einer bessern Erziehung der gemeinen Volksklasse ist bereits durch ein rühmliches Institut gemacht; ich meine die Erwerbs-

schulen, auch sind einige musterhafte Regimentschulen durch Unterstützung der Compagnie-Chefs eingerichtet. Doch ist dies für die große Masse noch bei weitem nicht zureichend; und muß noch auf höhere Unterstützung warten, um Nationalerziehung zu werden.

So lange der gemeine Mann unserer Gegenden noch auf der gegenwärtigen Stufe der Kultur steht, wird es für ihn keinen andern Wahlspruch geben, als das alte: bete und arbeite; freilich muß er es sich nicht bequem machen, und nur die erste Hälfte der Vorschrift erfüllen wollen; aber das Faktum beweist es überall, daß es in den Häusern besser um die Jugend steht, wo sie noch nach den alten Begriff zur Gottesfurcht, wie der gemeine Mann sich ausdrückt, erzogen wird.

Übrigens dürfen wir es uns selbst nicht verhehlen, daß die Schlechtigkeit unsers Gesindes größtentheils aus den Beispielen herrührt, welche sie von den ihnen vor-schwebenden Vorbildern hernehmen. Der Herr bringt halbe Nächte außer dem Hause am Spieltisch zu; was wird der Bediente in der Zeit thun, die Langeweile des Aufstehens zu vertreiben? Die Dame brillirt, kokettirt, und schwärmt rathlos umher, sich in dem mühsam stü-dierten Putz überall zu zeigen; und ihre minder gebilde-te Bediente sucht sich die nämlichen Vorzüge auf unseiner Wegen zu verschaffen. Das ist in der Natur, nach-zuzahnen, und erstreben zu wollen, worauf man einen ungeheuern Werth legen sieht. Also —

Ich werde altoäterisch, und vergesse, das schlechte Gesinde keine besondere Eigenthümlichkeit Berlins, sondern eine unausbleibliche Folge großstädtischer Lebensweise und des Beispiels ist: also nichts mehr hiervon.

Deine Idee, mein Lieber, durch Volksgefänge und Volkserzählungen aufs Ganze zu wirken, ist längst schon

die meinige gewesen. Aber bei so geringer Empfänglichkeit, ist es nichts leichtes. Die Lieder fürs Volk und im Volkston gesungen, sind allgemein genug gewesen; allein es war sicher ein Mißgriff, in diesem Falle gar zu populair seyn zu wollen. Der gemeine Mann singt nicht gern in den Ton, in welchem er selbst von seinen Kühen und Schafen spricht; er will auch einmal seine Empfindungen und Gedanken, gleich der höhern Klasse, in veredelter Gestalt von sich geben; dann fühlt er sich erhöht, und er gefällt sich in seinem Vornehmeiseyn. Besonders sollten ihm in seinen Liedern die zärteren Gefühle der Liebe so wenig thierisch als möglich in den Mund gelegt werden; dadurch wird der gröbern Sinnlichkeit viel von ihrer Roheit und Wildheit benommen. Kann der gemeine Mann sich auch nicht jeden edlern Ausdruck durchaus verdeutlichen, so schwebt ihm doch der Begriff davon dunkel vor; die Hölische Lieder: Das ganze Dorf versammelt sich, und Rosen auf den Weg gestreut u. d. m. sind von einem Ende Deutschlands bis zum andern gesungen worden. Der Komponist hat nur darauf zu sehen, daß er nicht zu fein nuancirt, sondern den Ausdruck recht grell hervorstecken läßt, damit es der gemeine Mann gleich merke, es sey frohlich oder traurig gemeint. Kriegs- und Wachenlieder sind unserm soldatischen Volke ein besondres Bedürfniß, auch sind sie mit den wenigen, welche sie hatten, sehr haushälterisch umgegangen: Prinz Eugenius, der edle Ritter, wurde bis in die zweite und dritte Generazion gesungen; so hat sich das: Frisch auf, ihr brandenburg'sch Soldaten, der Fürst von Dessau kommt ins Feld, lange gehalten, und noch wird der Marsch den alten Kriegsgott Leopold von Dessau zu Ehren, von den Hautboisten geblasen. Aus der Periode des siebenjährigen Krieges her, haben sich keine erhalten, die entsetzliche Kalamitäten, welche das Vaterland so unmittel-

bar trafen, haben, wie es scheint, so gar das wilde Markelender-Mädchen, die Soldaten-Muse, vertrieben. Aber wohlthätig für den militairischen Gemeingeist wäre es gewiß, wenn der wieder auflebende kriegerische Genius durch passende Lieder erhöht würde.

Es wäre höchst undankbar, wenn die glänzenden Kriegsthaten der neueren Zeit, die fast beispiellosen Thaten unster Landleute in Vergessenheit brächten. Wo ist im Vaterlande ein Acker, der nicht mit dem Blute derer, die es vertheidigten, gedüngt ist? wo eine Feste, ein Ort, der nicht durch große Thaten rühmlich bezeichnet wäre? wo die Familie, die nicht einige ihrer Mitglieder, im Kampfe für den Frieden des Landes, dahingegeben hätte? O, meine Mitbürger! behaltet im Herzen, was die Fürsten, der Adel, und der biedre Landmann zur Gründung eures gegenwärtigen Wohlstandes gethan haben! Blicket mit Zuversicht auf die Helden, die eure Zeitgenossen sind. Sie werden für Euch streiten, wenn ein Feind die Ruhe des Vaterlandes befähret; und gewiß, nie wird Friedrich Wilhelm das Schwert ziehen, und seine Edlen eitler Eroberungssucht, leerer Ruhmbegierde opfern! Er kennt den Werth der Menschen, und den Segen friedlicher Betriebsamkeit!

Sehr sicher können Dichter und Componisten diese Erinnerungen, und diese Stimmung für die Gegenwart, durch zweckmäßige Worte und Musik bewirken.

Mit den Volkserzählungen ist es schwieriger; das todte Wort redet nicht so lebendig zum Herzen, als wenn's der Gesang belebt. In den letzten Jahren sind in den Kalendern für den Bürger und Landmann Erzählungen eingestreut, die sehr zweckmäßig belehren, und die Du nicht übersehen mußt. Sie gereichen dem Vaterlandssinne der Verfasser zur hohen Ehre.

Die Roheit des gemeinen Mannes in diesen Gesängen fällt besonders durch die Behandlung seiner

Thiere in die Augen. Die, welche er zu seinem Gevatters be braucht, die ihn ernähren, verpflegt er nur so eben- daß sie nicht verhungern. Die obrigkeitlichen Verordnungen in Absicht des Tollwerdens der Hunde, werden wenig fruchten, so lange der gemeine Mann sich noch vorstellt, ein Hund bedürfe eben keiner besondern Versorgung; es sei ihm Ehre genug, im Hause an der Kette, und in der Sonnenhitze ohne Wasser oder andre Nahrung, als Hund geduldet zu werden, und vor Hunger und Durst schmachtend, seine Pflichten gegen ihn, den Mittelpunkt der Schöpfung, den Menschen, zu erfüllen. Schreckensvoll sind die Ausritte, welche in den sogenannten Hundstagen mit diesen Thieren vorkommen, wo sie in den Straßen öffentlich erschlagen, oder doch mörderlich von dem Schinder geschleift und stranguliert werden. Dieser Überrest alter Barbarei, ist ein wahrer Schandfleck in einer polizirten Stadt. Es ist mir bekannt, daß schwangre Frauen, durch diesen scheußlichen Anblick überrascht, in besondere Noth gerathen sind. Jedes Menschengefühl empört sich gegen diese Art der Mißhandlung einer Gattung, deren übertriebener Vermehrung wohl durch andre stillere Mittel vorzubeugen wäre; zum Beispiel, durch eine angemessne Auflage, auf Hunde die nur zum Luxus oder Vergnügen dienen. So würden auch keine vor Hunger und Elend verschmachtete Hunde, dem gewissen Tollwerden ausgesetzt seyn. Man besorgt vielleicht, eine neue Auflage könne Mißvergnügen erregen? und ist das Lösen eines Hundezzeichens keine Auflage für den Hundeliebhaber?

So ist es ein wahrhaft empörender Anblick, die zum Schlachten bestimmten Kälber, auf Karren übereinander gepackt, durch die Stadt auf dem Steinpflaster mit den Köpfen schleifen zu sehen. Anderwärts werden Bretter untergelegt, daß das Thier geräumig liege, und nicht vor dem Schlachten gemartert werde und ersticke; allein in

Berlin hat man diesen widrigen Anblick stündlich vor Augen, und es fällt keinem ein, daß das Fleisch eines so geplagten Thieres kein gesundes Nahrungsmittel abgeben könne.

Dergleichen Züge stehen freilich wunderbarlich gegen die Kultur des Ganzen ab, und ich möchte sie wohl nur eine üble Fertigkeit nennen, die vom Urgroßvater auf den Enkel vererbt ist, und in Milde übergehen wird, so bald die Gesetze, oder das bürgerliche Polizei-Gesetz, etwas darüber anmerken wird; denn grausam sind meine Berliner nicht, und werden es wahrlich nicht unter dem humansten der Könige nicht werden.

Eben so wenig gehört es allein auf Rechnung des großen Hausens, wenn er alten Vorurtheilen gegen seine jüdischen Mitbürger nachhängt. In Breslau ist einem — ich denke, ein Goldschmidt war's — eine Prämie dafür zugetheilt worden, daß er einen jüdischen Lehrling angenommen hat. Man gebe dem jüdischen Vater die Prämie, und es ist zu glauben, daß alsdann die christlichen Werkstätte von jüdischen Lehrlingen wimmeln werden. Denn, den eigentlichen Nachtheil, welchen diese Mittheilung des Bürger- und Erwerbsrecht an Juden für die Gewerke im Ganzen haben müßte, übersieht der Handwerker nicht, und das ist es auch nicht, was ihm von der Annahme jüdischer Lehrlinge abhält; sondern vielmehr die Widrigkeit jüdischer National-Eigenthümlichkeit, und ihr religiöser Starrsinn. So bald sie sich nur nähern wollen, werden ihnen, den Geist der Zeit gemäß, helfende Hände entgegen gereicht werden; und ist denn keiner da, nicht einer, welcher diese gedrückte Menschheit von der beschwerenden Kette ihres Cerimonial-Gesetzes lösen mögte? Edle Männer dieser Nation haben gehofft, und ihre Wünsche zu erkennen gegeben, daß die Gesellschaft, welche sich unter den Namen der Freunde zusammen gegeben hat, etwas zur

Beredlung und Berichtigung ihrer National-Begriffe von sich ausgehen lassen würde; der Plan des Leichenhauses ist ein würdiger Anfang. Sehr schlimm ist es, daß der bessere Theil dieser Colonie — wie sie sich seit einiger Zeit nennen — es ordentlich affissirt, von dem was in der weniger gebildeten Klasse der Ibrigen vorgeht, gar nichts zu wissen, und sich größtentheils an christlichen Umgang anschließt, als welchen sie ihre bessere Bildung verdanken, indem sie sich ihrer Glaubensgenossen zu schämen scheinen.

Übrigens geht der Starrsinn des großen Hausens, und ihre Widerseßlichkeit gegen heilsame Neuerungen, deutlich genug aus der Beharrlichkeit hervor, mit welcher sie der vernünftigeren Einrichtung späterer Beerdigung ihrer Todten entgegen sträuben; wie deutlich Herz und mehrere gute Köpfe ihrer Nation ihnen auch die Unzulässigkeit ihrer alten Begräbnißweise gemacht haben. Allein, mir wirds immer anschaulicher, daß nicht der gelehrte sondern der reichere Theil auf seine Nation wirken kann. Wenn die J—s, E—s, und L—s ihre Todten vernunftmäßig begraben werden, so werden diese, bei den Ibrigen als Fürsten geachteten, unter der ärmern Klasse bald Nachahmer finden. Denn so sehr der Troß auch mit den Modewörtern Philosophie und Geschmack spielt, und den Kantianer macht, so bald er nur den Carton oder die Rolle Zopfband aus der Hand legt, so unphilosophisch und geschmacklos ist diese Menge in jeder Rücksicht.

Die Berliner, welche es sich zur Toleranz anrechnen, wenn sie mit diesen ihren Mitbürgern in freundlichem Vernehmen stehen, bitte ich, das nachzulesen, was Moses Mendelson in seinem Jerusalem, so ganz im Tone der mildesten Mäßigung, über kirchliche Duldung sagt; so wie ich diejenigen ersuche, David Friedländers Darstellung des Zustandes der Juden in den

Preussischen Staaten zu lesen, die sich immer noch einbilden, der Jude sei noch lange nicht genug mit bürgerlichen Lasten und Abgaben beschwert, und könne süglich noch mehr übernehmen. *

Mein natürliches Billigkeitsgefühl zwingt mich zu diesen Citaten, zum Bisthen einer Nation, die mehr Gegner als Freunde hat.

Die französische Colonie in Berlin ist noch immer weder deutsch noch französisch. Deutsch zu seyn und zu heißen, fordert von ihnen die Dankbarkeit für freundliche Aufnahme; doch unter Franzosen treibt sie ihre Eitelkeit, französisch scheinen zu wollen. Sie sind sichs bewußt, wie viel sie ihrem neuen Vaterlande zugebracht haben. Es wäre Undank, dies zu verkennen: so manches bis dahin in unserer Gegend unbekanntes Gewerbe, die bessere Garten-Kultur, und warum sollte man es nicht eingestehen? — auch feinere Sitten-Kultur war ihre Mitgift, welche sie uns, aus ihrem damals gegen sie wild verhezten Frankreich, zubrachten. Jetzt sind jene Vorzüge einheimisch geworden, jeder Deutsche besitzt sie, aber viele der Kolonie wiegen sich noch mit dem Wahn, das alte Verhältniß bestehe noch; die nun unter Deutsche verschmolzene dritte Generation sei noch im vollen Besiß der Prærogative ihrer Ahnherren. Da durch werden sie vielleicht abgehalten, ganz gemessnen Schritt mit dem Zeitalter zu halten. Ihr Gesellschaftston ist immer noch der gute; noch gaukelt die leichte Fröhlichkeit unter ihnen; noch tragen sie lebendige Spuren ihres ehemaligen Vaterlandes an sich. Ob es aber dem Deutschen ganz wohl mit ihnen ist, mag ich nicht behaupten. Diese wollen hie und da eine affichirte Überlegenheit bemerken, bei der es immer bemerkbar bleibt, wer sich für den Lehrer und Wohlthäter des Andern hält.

Übrigens haben sie an und in sich so viel Gutes

und Liebenswürdigen, daß die Kleinen sichtbar werden, den Flecke leicht vergessen werden. Die geringere Klasse hat die alte Frugalität und Arbeitsamkeit redlich beibehalten; und ist in ihrem stillen Wandel und Erwerbssleiß recht musterhaft; aber der Sprache nach fast nicht mehr Franzosen; denn schon müssen sie ihre Kinder in ihrer Sprache in Schulen unterrichten lassen; sie selbst sprechen sie mangelhaft, und behelfen sich daneben mit einem durchaus schlechten Deutsch.

So sorgfältig die Geistlichen und übrigen Vorsteher der Gemeinen darüber halten, daß ihre Kolonie nicht gar eingehe, werden sie es doch kaum verhindern können, daß sie sich nicht unmerklich in die andern Konfessionen durch Heirathen verihmelze: obschon ihre Verpflegungs-Anstalten so trefflich eingerichtet sind, daß allein schon dieses die Mitglieder der Kolonie an dieselbe binden müßte. Durch diese Anstalten, durch die Einrichtung ihrer Waisen-, und Krankenhäuser, verdiente sie, so wie durch ihre Sittlichkeit und Ordnungsliebe, die vollste Achtung ihrer deutschen Mitbürger.

Eine in Berlin befindliche böhmische Kolonie, ist nur in der Gegend ihrer Wohnörter bemerkbar; besteht meist aus Gewerb und Gartenbau treibenden, stillen, arbeitsamen Menschen, und wird außer den Gränzen ihres Kirchsprengels wenig erwähnt.

Da diese schließet sich die herrnhuthische oder mährische Brüder-Gemeine. So ganz sagt diesen der berlinische Boden zum tiefen wurzeln nicht zu; ihre Süßlichkeit widersteht, und findet selten bei andern, als hypochondrischen Schuhmachern, oder Wollarbeitern Eingang. Ihr niedergeschlagner Blick erhebt sich nicht bis zu den hohen Pallästen dieser Stadt, und schleicht nur größtentheils zwischen den Gartenzäunen und Gäßchen der Vorstädte bescheiden genug einher. Sie sind hier wie sonst allenthalben still, arbeitsam, stören Niemand,

und werden nicht gestört. So die noch stillsinnigeren wohlthätigeren Sichelianer, die auf einer Seite die Welt durch Ehelosigkeit aussterben lassen möchten; indem sie sie von der andern durch ihre insgemeine im Verborgnen rührend ausgeübte Wohlthätigkeit, zu erhalten streben.

So viel in Berlin für Arme gesorgt, gesammelt und gegeben wird, tritt einem doch überall die Armuth in ihrer schmutzigsten und ekelhaftesten Gestalt vor Augen. Die Pepiniere derselben sind die Bier und andre unehrbare Häuser; die große Anzahl unnützer Dienstabtheilungen, die Wollenzugfabriken und die Soldatenkinder. Da es so viel leichter ist sich ernähren zu lassen als sich selbst zu ernähren, so bestimmt der größere Theil der unteren Klasse seine Jugend zum Dienen bei der bemitteltern, ohne den Kindern jedoch irgend eine zweckmäßige Geschicklichkeit dazu beizubringen; so bald die jungen Leute eingeseget sind, dienen sie also, und sollen von den gewöhnten und geliebten Müßiggänge nun plötzlich zu einer nützlichen Thätigkeit übergehen. Die Laufbahn eines solchen Domestiken ist bald durchlaufen, und endet in einem Kranken- oder Zuchthause.

Die angeborene Arbeitscheue der berliner Dienstabtheilungen wird aber dadurch zu sehr unterstützt, daß mehr dergleichen Leute in den Häusern angenommen und ernährt werden, als eigentlich nöthig wäre. Eine Familie welche ehemals mit einer weiblichen und wenns hoch kam einem männlichen Bedienten auskam, hält nun eine Köchin, ein Hausmädchen, auch wohl Amme und Kinderfrau, für den Herrn einen Bedienten, der weder Schneider noch Friseur ist, und nur Tischdecken und die Kutsche besteigen kann. Die Hausarbeit ist selten hinreichend, zwei weibliche Bedienten den ganzen Tag hindurch zu beschäftigen, und daher behalten diese Zeit genug, so bald die Hausfrau zum Thee oder Soupee ist, sich ebenfalls einem verderblichen Müßiggänge zu überlassen.

lassen. Es ist allerdings für die Weiber unserer Zeit keine leichte Aufgabe, sich zu eigentlichen Hauswirthinnen; und zugleich für den feineren Gesellschaftston zu bilden; ersteres erlernt sich nur durch viele Selbstthätigkeit und Erfahrungen, das zweite erwirbt sich ebenfalls nicht in einem Tage. Geistes- und mehr noch Charakterbildung erfordert wahrlich viel anhaltende Anstrengung und Aufmerksamkeit: und doch seid ihr Männer unbillig genug, beides vereinigt in Einer besitzen zu wollen. Und wenn Ihr es findet und besitzt, so seht Ihr's für etwas ganz Gewöhnliches an; für etwas, das Euren überschwenglichen Verdienste nur so eben zukommt. Ihr seht, ihr fühlt nicht, wie schwer es einem an geistige Nahrung gewöhntem Kopfe werden muß, den täglichen Kreislauf aller der unnennbaren Kleinigkeiten, in deren Genuß Ihr Euch so wohlbefindet, immor aufs neue unerträglich zu beginnend; und dieser unsrer stillen Verdienstlichkeit wird und darf nie der Lohn der wohlgefälligen lauten Bemerkung werden, die Euch bei Euren Großthaten so mächtig stützt. Wer bemerkt unsre stille Resignation, unser gänzlichcs Hingeben, unsre verborgnen Aufopferungen? der Mann seiten; öfter der Hausfreund; die weibliche Bekanntschaft nie. Was den Philosophen eine so große Aufgabe ist, die Tugend um ihr selbst Willen zu üben, ist uns Weibern eine ganz geläufige Sache; wir thun das Gute daß etwas Gutes daraus komme, und werden dabei oft genug verkannt, wenn das stille Thun und Treiben uns um die gesellige Stimmung bringt.

Zu dankbarem Andenken schwebt mir vor, was Göthe in Wilhelm Meister über Thun und Wissen der Hausfrau sagt: ich habe es ihm mit wehmüthiger Freude gedankt.

Aus dieser Ausschweifung wird dir's einleuchten, daß ich vor der Hand mit meinen Äußerungen über Berlin fertig bin. Ich lege nicht ohne Rührung die

Jeder nieder: denn nie werde ich vergessen, wie bedeutend mir Berlin für meine Bildung gewesen ist; wie viel ich an wahrer Menschenwürdigung gewonnen, wie fest ich überzeugt worden bin, daß stille Größe und Erhabenheit neben Verderbtheit wohnen kann.

(Die Fortsetzung künftig.)

Womit oder wobey fängt man an, um eine rohe Nation zu poliziren?

«Gebt der rohen Nation gute Geseze!» so rufen mir tausend Stimmen entgegen.

Aber können Sie, die Sie so schnell antworten, dieser Nation mit den Gesezen nicht auch zugleich guten Willen geben, so hat Ihre Antwort mein Problem nicht aufgelöst. Menschen müssen die Geseze befolgen — müssen sie befolgen wollen — und noch obendrein gern (freywillig) befolgen. Nicht wahr? Nun ändert sich die Ansicht der Aufgabe.

Geseze sind wie das Taufwasser — Wasser aber thuts freylich nicht, wie weiland Luther sagte. Nur der Glaube, daß das Gesez gut sey, (das ist, zum Besten des Ganzen diene) macht, daß es gehalten wird.

In einer Caserne kann freylich mit Hülfe der Unteroffiziere zum Halten des Casernen-Gesezes Rath geschafft werden, aber eine Nation ist keine Caserne, und »*vanas sine moribus leges*« sagten die Alten.

Man verzeihe mir ein einfältiges Gleichniß: Wenn ich eine Papiertapete für mein abgeweißtes Zimmer bestimme, so sagt mir der verständige Tapezierer, daß ich zuerst allen Duz abreiben lassen müßte, sonst haftete die Papiertapete nicht auf der Wand. Und wenn ich nun sage, wozu das? so antwortet er: »das muß ich besser verstehen.«

Die Papiertapete soll nun einmal das neue Gesezbuch der rohen Nation vorstellen, welches ich ihr, so mir nichts dir nichts, (wie ich der rohen Wand meine Papiertapete) gleich aufkleben will, und siehe! es wird

nicht haften und gehalten werden, wie meine Tapete, auf der unpräparirten Wand.

Also erst präpariren (vorbereiten)! Was ist das? wie kann das bey einer rohen Nation geschehen? Freylich ist das Geseßgeben leichter. Aber es muß seyn (siehe oben die Papiertapete). Da wäre sodann mein ohnzwecklicher Rath, etwa folgender. Man schaffe zuörderst eine wohlfeile und gute Prozeß- Hypothekens Konkurs- Ordnung herbey. Und nun denke man an das — Abreiben — ich meyne an die Schulen, Gymnasien, Universitäten; falls man letztere noch ferner hin, etwa um der Herzens- Härtigkeit der Nation quaestio- nis, noch nöthig erachten sollte.

In den Schulen wäre dann die Bekanntmachung der Geseße so recht an ihrem Plaze, um mit Polizier- rung der Nation den Anfang zu machen. Denn leider! die Alten gehen nicht mehr in die Schule! Und diese wird man schon, wie weiland die Lobacks- Offi- zianten, müssen unpolizirt aussterben lassen. — Ges- nug, wenn man nur durch die Jugend einen frischen Grund erhält, woran etwas Gutes oder Besseres haftet.

Kommt nun das Deckenstück (verzeihen Sie, ver- ehrte Leser, die Anhänglichkeit an mein Gleichniß!) Re- ligion genannt, hinzu, so haftet Religion (wie be- kannt) nur auf Religiosität. Man lese des mehrern darübery Herrn Professor Jakob in Halle, schönes Werk: Die Allgemeine Religion, besonders die Vorrede, bis incl. Seite 29.

Berlin den 30 May 1798.

von Kochow auf Reckan.

Über das Schreibepult.

Schauspiel in 4 Aufzügen von Hrn. von Kogebua.

Der Verfasser des eben genannten Stückes hat die Bühne so reichlich beschenkt, daß eine Schauspielergesellschaft die täglich Vorstellungen giebt, ihr Publikum einen ganzen Monat hindurch ohne Wiederholungen mit seinen Arbeiten regaliren könnte, und es brauchte dieser Monat kein Februar eines gemeinen Jahres zu seyn. — So viel der Schreiber dieser Zeilen sich erinnert, war Menschenhaß und Reue der erste glänzende Debüt des Verfassers, der seitdem in den Hallen Italiens heimisch geworden ist. Da er vorher schon Stücke vielleicht ohne seinen Namen geschrieben, ist deshalb zu bezweifeln, da sein altes und neues Theater, die im Druck erschienen sind, keine Stücke enthalten, die nicht auf der Bühne zuvor erschienen wären. — Menschenhaß und Reue kam etwa 1786 oder 87 heraus, also in höchstens elf Jahren weit über dreißig Stücke.

Die zu starke Fruchtbarkeit der Genies steht in einem üblen Rufe. Sie sollen gleich der Löwin ein Junges gebären, aber — einen Löwen. — Man ist so sehr dagegen eingenommen, daß sie, statt zum Schutzbrief für manche Schwäche zu dienen, im Gegentheil diese Schwäche um so vorwurfswürdiger macht. Man verargt es dem Genie, daß es den alten Stoff nicht in so hohem Grade lieb gewinnt, um auch den kleinsten Makel von ihm hinwegzunehmen, und daß es gleich einem wetterwendischen Liebhaber treulos zu einem neuen Gegenstande übergeht. Das Publikum macht es hier mit seinen Genies, wie das weibliche Geschlecht mit den Männern, sie rühmen und ehren an ihnen die Treue

über alles, indeß sie sich selbst kleine Launen nicht verargen.

Und doch — was sollten die Bühnen dem Publiko, welches weit mehr von Neugier als Kunstsinne in das Theater getrieben wird, geben, wenn nicht Köpfe wie Iffland und Kögelue, die beide durch eigenthümliche obwohl sehr verschiedene Talente ihre Zuschauer zu beschäftigen wissen, sie mit immer neuen Früchten beschenken? Die Wahrheit und Herzlichkeit des einen, die Lebhaftigkeit und Caprice des andern haben gleich viele Anhänger und beschäftigen auch den Partheilosen wenigstens beim ersten Anblick. Neben ihren Werken welken andere Blüthen der Zeit schnell hin; der wechselnde Genuß den sie gewähren, hat selbst die Meisterwerke der Vorzeit zu Schau- und Prunkstücken, die nur selten erscheinen, herabgesetzt. — Dem sey wie ihm wolle, durch sie lebt noch deutsche theatralische Poesie ein wie es scheint blühendes jugendliches Dasein. Goethe, Schiller, Engel und wie die Heroen weiter heißen, — sie seieru, Jünger und Götter sind hinübergangen, und es ist das letzte Werk der freundlichen Muse Götters, die Geisterinsel, dem die schöne Bestimmung wird, die Feyer der Huldigung in Berlin zu erhöhen.

Genug und zu viel schon über etwas, das immer mehr Dank als Vorwurf verdient, und den ersten um so mehr zu fordern berechtigt ist, je weniger Ansprüche und Anmaßungen damit verbunden sind.

Zum Schreibepult zurück.

Dieses Stück hat noch den zweiten Titel die Gefahren der Jugend. Dem Schreiber dieses sind die doppelten Titel immer zuwider gewesen, auch dann wenn der eine derselben ein Personennamen war, wo sie sich doch noch am besten entschuldigen lassen. Der Titel eines Schauspiels soll nichts weiter, als dieses Individuum von andern unterscheiden, und er ist um so

besser, je weniger er verräth, je gewisser er — nichts sagt. Jener zweite Titel beim Schreibepunkt hat noch obendrein den Fehler, daß er die didaktische oder moralische Parthie des Stücks zu sehr hervorhebt, die überhaupt und vielleicht nur durch ihn zu stark geworden ist.

Wirklich giebt der doppelte Titel eine doppelte Ansicht des Ganzen.

Als Schreibepunkt ist das Stück eine wohlbenutzte an Situationen reiche Anekdote, die sich gleichwohl nicht zu dem Gewicht einer Handlung erhebt. Der Verfasser hat dies selbst gefühlt, und diese Angelegenheit daher anfangs in den Hintergrund gestellt, um sie, wenn die Gefahren der Jugend ihm ausgehen, in den letzten Akten herbei zu holen.

Als Gefahren der Jugend ist es eine dramatisirte Abhandlung über die mancherlei Schlingen, die einem jungen Manne, an welchem sein Vermögen das Liebenswürdigste ist, gelegt werden können. Die Gefahren der Jugend haben auch ihre Moden, und so wird dies ein Stoff seyn, der in jedem Jahrhundert, wenigstens zweimal aufgestellt werden kann. — Hier erscheinen beutelschneiderische Spieler, die ihres Adels ungeachtet die vollen Säcke des bürgerlichen Rotturier für Blutsverwandten halten, und sich ihrer annehmen zu müssen glauben; eine Mutter, die kein großes Leiden hat als eine extradumme Tochter, zum Glück mit einem leidlichen Lärvchen, die sie gern an Mann bringen möchte, und die in dieser Absicht sich nicht viel klüger nimmt als ihre Tochter; ein Bedienter — die Quintessenz von Laugenichts, und *con amore* Laugenichts; und — was dem Dinge die Krone aufsetzt, und so recht eigentlich aus dem Genius der Zeit, d. h. dem Genius der flutenden Lectüre geschöpft ist, — ein Geisterbanner, — kein Armenier, sondern ein bankerottet Tischler der Marionettenspieler ward, dem man, weil seine Frau

im Wochenbette gestorben war, die Marionetten zerschlug, und der nun — statt Schriftsteller des Tages zu werden, wozu er nach seinen Redensarten wirklich Anlage hat, — praktischer Geistesfehler ward. — Er hat nach einer kurzen Praxis von vier Wochen schon das Glück einen jungen Wildfang zu locken und zu pressen, nimmt sich aber dabei, gleich der Dame Lupstedt, so linksich, daß er bei seinem ersten Probestückchen ertappt und entlarvt wird.

Ein Stück das aus solchen Ingredienzen zusammen gereiht ist, muß doch wohl mit aller Gewalt moralisch und erbaulich seyn. Das heißt doch wohl die Bühne zur Lehrerin der Tugend machen. *Corriguntur mores.*

Dies saubere Gelichter von A bis Z klammert sich nun an einen jungen Kaufmann Dithelm, der gewaltig reich ist, und dessen ganzer Charakter in seiner Jugend besteht. Was braucht er auch mehr als Geld, rasches Blut und Gutmüthigkeit quantum satis; um den Gefahren der Jugend ausgesetzt zu seyn und in sie hinein zu rennen. — Die englische Bühne hat mehrere solche Figuren, wie sie denn England selbst aufzuweisen hat, auf die deutsche Bühne in deutschen Verhältnissen gehören sie nicht, weil der deutsche Boden sie nicht frucht. Unfre Debauchee bleiben nicht aimables und ihr Stück, welches die Gefahren der Jugend heißt, sollte der gleichen der Jugend nicht weismachen wollen. Es läuft Gefahr unter die Gefahren der Jugend rangirt zu werden. — Der Künstler, welcher uns den Dithelm darstellte, Herr Mattausch, hat dies sehr richtig gefühlt, er spielte ihn in einer runden englischen Perücke, und gab ihn ganz als Anglomanen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß das Costume noch mehr diesen Zug von Ausländischeit offenbart hätte, das ihn die Geberden so deutlich gaben.

Die komischen Parthien des Stücks sind im Gan-

zen die besten, und die glänzendsten Punkte die Unterredung Dithelmus mit Sophie Erken, wo er ihr ohne es zu wissen, das Geld für ihren Vater giebt, der Bankerott, und die Mißverständnisse und Verkennungen im vierten Akt.

Was die ernsthaften Theile betrifft, so gehört alle Kunst eines Fleck dazu, um uns die moralischen Vorlesungen, und die in ihrem Jammer erhabne häusliche Glückseligkeit eines Raths, dessen Tochter Kammermädchen ist, und der seines Sohnes des Fähdrich halbe Gage mit aufzehrt, ertragen zu lassen. Wenn Herr v. Kogebue die Sache doch nicht übertreiben, wenn er doch die edlen Menschen aus lauter Edelmoth nicht zu Unmenschen gegen ihr eignes Fleisch und Blut machen wollte.

Zu der seriösen Parthie gehören auch, wie billig, die Bösewichter. Man ist an Kogebue gewohnt, daß er grell mahlt, aber so ein Bösewicht wie dieser adliche Spieler mit seiner weiblichen Compagnie, die mit wahrer Künstlerfreude ihre satanische Vollendung anschauen, kann doch bei dem Dichter nur ein Publikum dulden, welches der Dichter sich erzog. — Bei dieser Gelegenheit sieht man eigne Kunstgriffe der Originalität, und des Individualisiren der Charaktere. Wenn Vertraulichkeit des Edelmanns gegen den reichen Bürgerlichen gemahlt werden soll, so kommandirt der Edelmann in dessen Hause nach Belieben Chokolade, Liqueurs und Braten. Wer das nicht versteht — —

Der vollständige Spektakel einer Geistercitation ist ein ungetrohneter neuer Reiz dieses Stückes, und die Harmonika-Löne während derselben sind vielleicht das durchgreifendste im ganzen Werk. Schade, daß man diese Musik nicht ohne Text hört.

Bei der Entlarvung des Geisterbanners hat Herr von Kogebue aus lauter Originalität einen eignen Mißgriff gethan. Der zeitige Armenier, weiland Tischler

macht seine larmoyanten Confessions, wo das drollige mit dem tragischen wunderbarer gemischt ist, als es bis dahin selbst *Rosebue* that. Es giebt Lagen, von denen jedes Herz, und das der rohen Stände, welches von der Etikette noch nicht faconnirt ist, vielleicht am heftigsten ergriffen wird. Brodlosigkeit eines Vaters, eine im Gebären sterbende Gattin; hüßlose Säuglinge, was ist erschütterndec? und nun daneben ein Kind das am Kopfe des *Holofernes* saugt und ihn für die Mutterbrust nimmt, ein Marionettenspieler dem die Späße der seligen Frau im Halse stecken bleiben. — Das ist mehr als *Caprice*.

Es giebt nur eine Art der Verknüpfung des Scherzes mit dem Ernste die Rührung hervorbringt; und dies ist die ächte *Naivetät*, die *Hrn. von Rosebue* ganz unbekannt ist.

Bei allen diesen Mängeln machten einige in der That glückliche Scenen, ein rascher Dialog, und vor allen Dingen ein gutes Spiel der Hauptrollen, daß das Stück nicht mißfiel.

— Von *Hrn. Fleck* und *Mattausch* ist schon geredet.

Madame Fleck schuf ihre kleine Rolle *Sophie Erlen* von neuem, und gab ihr dadurch einen hinreißenden Charakter, daß sie ihr eignes schönes Gemüth überall durchleuchten ließ. Wohl dem Dichter in dessen Konture so schön beseelte Farben hinein getragen werden.

Hr. Bettmann, der die Rolle des *Fähndrich Erlen* übernommen, führte sie mit vieler Wärme und Lebhaftigkeit durch. So sehr beide Eigenschaften seinem Spiele Werth zu geben vermögen, so sehr ist zu wünschen, daß er sie hie und da mäßigen und ausparen möge. — Bei seinem zweimaligen Erscheinen in der *Geistercitation* und bei der *Frau von Lupstedt*, würde eine Pause, die beide Partheien eine kurze Zeit über seine Rolle in Ungewißheit gelassen hätte, von bedeutender Wirkung gewesen

seyn, und den nun mit Lebhaftigkeit geäußerten Entschluß einer edlen Gesinnung sehr verflärkt und erhöht haben.

Mademoiselles Döbbelin und Eigensatz als Mutter und Emilie Lupstedt spielten mit vieler Wahrheit, so weit eine grelle Karrikatur wie die letzte Rolle es erlaubt.

Hrn. Labes mißlang der Bediente nicht.

Was Hrn. Unzelmans Spiel betrifft, so ließe sich vielleicht etwas darüber sagen, wenn man erst wüßte, was man von dieser Rolle fordern soll. Denn wie soll Hackebrath gespielt werden, als Geisterseher, als Tischler oder als Holofernes?

III.

Von der Erziehung zum Patriotismus.

(Fortsetzung. s. Jahrb. Juni. Stück S. 176—183.)

Die so sehr veränderte Natur des Patriotismus legt den Bemühungen des Erziehers nicht unbedeutende Schwierigkeiten in den Weg.

Bei den Alten, — (wenn man dieses Wort mit Verehrung ausspricht, so denkt man dabei immer an die Griechen und ihre Zöglinge die Römer) war er ein Theil ihrer Religion, einer Religion die sich auf die Gränzen des Landes einschränkte und innerhalb derselben jeden Ort geweiht, mit Göttern oder Herden bevölkert, und zur Scene ihrer Thaten erhoben hatte. — Außerhalb des Vaterlandes rief der Grieche vergebens seine Götter an, welche die theure Heimat zu liebgewonnen hatten, um sich von ihr entfernen zu wollen, die aber gleichwohl nur durch Annäherung und persönliche Gegenwart sich wirksam äußern konnten.

Diese Religion beförderte den hohen schwärmerischen Glauben, daß nur allein in der Heimat wahre Glückseligkeit zu finden sei; die allgemeine Freiheit unterstützte ihn; Nationalfeste schlossen das Band des Volkes fest zusammen, und ließen das Bild der Nation als etwas wirkliches und erhabenes vor der Phantasie der Jünglinge erscheinen; Monumente, Lieder, Ehrensäulen verkündeten den Dank der Nation für Verdienste und Aufopferungen, und so erschien die Aufopferung nie als Verlust, sondern als hoher Gewinn, das hebe der Pflicht verschwand, nur ihr freundliches und ehrenvolles trat hervor, der Egoismus war vertilgt und der Patriotismus gegründet.

Eine höhere Weihe schwebte über diesen Gefühlen die sich innig mit dem Leben und einer Thätigkeit ver-

webt hätten, und die den Bürger bis an das Grab begleiteten.

Der Wunsch des Ulysses: nur den Rauch von Ithaka's Hügeln zu sehn und dann zu sterben, ist durch seine hohe Einsicht rührend. — Wie verächtlich ist dagegen die Nation, der ihr Führer immer den Vorwurf machen muß, daß sie sich nach den Fleischtöpfen Aegypti sehne. Dieses Volk scheint überhaupt durch seine frühesten Schicksale schon zu der Vaterlandslosigkeit erzogen zu seyn, in welcher wir es noch sehen. Es ertrug Entfernungen, Gefangenschaft und fremde Geseze, und wenn es ja einen Patrioten hatte, so war es Judas Macabäus.

Ein antikes Gesez erklärte, daß der Soldat der für das Vaterland kämpfend im Auslande starb; oder der Reisende, den in der Fremde der Tod überraschte, für im Vaterlande beerdigt angesehen werden sollte, wenn ein Theil seines Körpers eine Hand oder ein Finger von heimischen Boden bedeckt war. — Nur in diesem Falle erlaubte das Gesez der zwölf Tafeln ein Glied vom Leichnam zu trennen, welches sonst wegen Mißbrauchs, den der Aberglaube davon machte, untersagt war.

Der Patriotismus, der auf Gefühlen beruht, und in einem heiligen Glauben besteht, daß nur in diesem Lande in der Beobachtung seiner Geseze, in der Aufopferung und dem Tode für dasselbe, Glückseligkeit zu finden sei, hat vor jenen andern der, ein Kind des Verstandes, sich auf die Einsicht von dieser Glückseligkeit stützt, den Vorzug, daß er jeden Zweifel für Verbrechen erklärt, da bei diesem hingegen der Zweifel eine Art von Verdienst zu haben scheint, indem die Einsicht durch diese Zweifel nur klarer und gewisser gemacht werden kann.

Es ist damit wie mit dem religiösen Glauben und der religiösen Aufklärung. — Jener hat unleugbar, in

einer gewissen nothwendigen Reinheit, mehr Einfluß auf das praktische Leben, als diese.

So wie aber dem religiösen Glauben eine gewisse Dämmerung zuträglich ist, so scheint auch jener gläubige Patriotismus nur das Eigenthum der Nationen seyn zu können, die auf einer nied. rn Stufe der Kultur, der Einsichten und der Weltkunde stehen, die in Rücksicht ihrer Erfahrungen den Kindern gleich zu achten sind, und von einer kindlich einfachen Gewöhnung an das hergebrachte, und von ihren Ahnen auf sie fort geerbte überall geleitet werden; die das Neue als ungewohnt scheuen, und den Nutzen desselben gegen das abzuschaffende Alte nicht unbefangenen abwägen können.

Unkunde des Auslandes, oft der nächst angrenzenden Nachbarschaft läßt den Ackerbauer den Boden der ihn nähret, und ihm so manchen Genuß auch des Herzens darbietet, lieb gewinnen; eine schwärmerische Dankbarkeit gebietet ihm, allem Auslande die Heimat vorzuziehen, bis edle Thaten zum Nationalstolz ihn berechtigen. — Der Jäger, unstät wie das Wild welches er verfolgt, kennt keine Heimat; wo sich ihm Nahrung darbeut, wo ein schattiger Rasen oder das Obdach eines Felsen dem erschöpften Körper Ruhe und Schutz zusagen, da weilt er. — Auch der Nomade hat nur eine leise Ahnung vom Vaterland, in sofern er schon einige Begriffe von Nationalbanden hat. — Wie sich die Extreme oft in ihren Wirkungen begegnen, so steht der hochcultivirte Mensch wieder da, wo der rohe Barbar stand. Er hat kein Vaterland, sein Wahlspruch ist: ubi bene ibi patria, da der Wahlspruch des Patrioten hingegen ist: ubi patria ibi bene.

Wenn auf der einen Seite dem Patriotismus der Egoismus in den Weg tritt, so stellt sich ihm auf der andern der Cosmopolitism entgegen.

Der Cosmopolitism ist eigentlich nichts anders als Indifferentismus, und in jeder Rücksicht um wenigstens besser als Egoismus.

Die Zeit der französischen Revolution, die so manches Paradoxon erschaffen hat, ist auch die Mutter des Grundsatzes geworden, daß der Patriotismus Verbrechen und nur Cosmopolitism Tugend sey.

Es fehlt nicht an plausiblen Ideen, denen man nebenher einen Schein der Größe und Erhabenheit zu geben weiß, womit man diesen Grundsatz unterstützt. Man sagt: daß das Conventionelle des Landes und Volkes nicht zur Begränzung einer Pflicht gemißbraucht werden dürfe; daß auf die Gefühle, welche der Patriotismus heischt, jeder der gleiche Natur und Bestimmung hat, Ansprüche machen könne, und daß es Verbrechen sei ihn davon auszuschließen.

Dies alles sind nur Bemäntelungen, und diese Philosopheme nicht ächte Kinder eines allgemeinen humanen Wohlwollens gegen die Menschheit. — Die lektverflossenen Jahre, an mancherley Ereignissen reich, setzten hier und da dem Patriotism in Verlegenheit. Ihm wollte man, zu schüchtern, nicht das Mißfallen an diesen und jenen Schritten der Gewalthaber Schuld geben, nicht weil man sich fürchtete ihn in Mißcredit zu bringen, sondern weil man auch den geführten Beweis für gefährlicher hielt. — Der Cosmopolitism glaubte höchstens die Deportation fürchten zu müssen.

Es ist überhaupt merkwürdig, daß während dieser energischen Periode selbst in Frankreich nicht die Rede von Patriotismus war. Immer galt es nur die Grundsätze, und von ihnen benannten sich die Partheien; man glaubte sich zu einer Höhe emporgeschwungen zu haben, wo man bloß auf die Wahrheit ohne Rücksicht auf ihr Verhältniß zu Land und Volk sah. Von Frankreich

als Frankreich und seiner Individualität ist während der ganzen Revolution selten die Rede gewesen.

Wo zuletzt der Name Patrioten geläufig und für eine eigene Classe von Menschen bezeichnend war, blieb es nicht ohne einige Lächerlichkeit, die sich selbst über die allgemeine Idee des Patriotismus ausbreitete.

Nur die Schweizer, die bei dem Tone des Alpenhorns von den gewaltigen Gefühlen der Sehnsucht nach der Heimat ergriffen werden, haben diese Art zu empfinden und die Empfänglichkeit dafür in einer Art von Würde und Respekt erhalten, obwohl sie mehr das Ansehen einer Kränklichkeit gewinnt, um so mehr, da wir dieses Gefühl weit öfter Heimweh als Patriotismus zu nennen pflegen. — Um so angenehmer ist es zu sehen, daß auch die neuesten Schicksale der Schweiz eine Kraft der Individuen entwickelt haben, die man mit Stolz die Kraft eines deutschen Volkes nennen kann, auch wenn sie der temporären Übermacht unterliegen sollte.

Zum Glück für alle Staaten und die Menschheit im allgemeinen ist das Gefühl des Patriotismus unvertilgbar tief im menschlichen Herzen durch Natur und Verhältnisse gegründet. Und nicht dies allein, es ist auch überall anwendbar und kräftig; dahingegen der gepriesene Cosmopolitismus nur in einem platonischen Weltstaate statt finden kann.

Die zu weite Ausdehnung der Pflicht, die alle Ausübung derselben unmöglich macht, sieht einer Dispensation von derselben nicht ungleich.

Je mehr aber diese Art von Raisonnement diesen Grundpfeiler des Staatenwohls zu untergraben droht, um desto wichtiger ist es, auf die Feststellung desselben bedacht zu seyn, und das Gefühl, welches dem Herzen von Natur nicht fremd ist, durch Erziehung noch mehr ihm eigen zu machen, und auszubilden.

Indem die folgenden Zeilen sich bemühen, hierüber einige Grundsätze festzustellen, wird man es ihnen nicht verargen, wenn sie mit besonderer Beziehung auf den Staat, dem diese Blätter gewidmet sind, und dessen Söhne so große Vereise dieser Staatstugend gegeben haben, den Gegenstand behandeln. h.

(Die Fortsetzung künftig.)

An Joseph von Rezer.

Ach, Rezer! Dem vorbeizureisen,
 Der deine Liebe zwanzig Jahr
 Zehn Monat', und zehn Tage, war,
 Dem? dem? o Rezer, einen leisen
 Verweis giebt dir sein Herz! Der Freund
 Trägt's immer treu, und klagt und weint,
 Und fragt: Wie kommt' er das? Man reist auf seinen Reisen
 Nach einem Freunde ja nichts um;
 Kampaner-Thal, Elisium
 Glaubt man zu sünden! Rezer, sich!
 Was er thun will, ein böser Wille!
 In deines Kaisers Monarchie,
 Dich sehn, in aller aller Stille,
 Will er, und all die andern, die
 Dich lieben, fast, wie er! Auf! Mache dich gefast!
 Er kommt, wie das Gespenst im Hamlet, hast
 Du Muth, ihn so zu sehn? Er geht mit dir; zu deinem
 Geliebten Kaiser? Nein! Zu seinem
 Herzfreunde gehet er mit d. r.,
 Klopft an des lieben Freundes Thür
 Und spricht — wovon? Von all den Teufeln,
 Die aus der Hölle flogen, spricht
 Todfeindschaft ihnen im Gesicht;
 Er nicht ein Wort spricht von den Zweifeln
 Der neuen Weisheit, nicht ein Wort.,
 Spricht nur von deinen und von seinen
 Verstorbenen Freunden; kommt in's Weinen,
 Und spukt dann weiter fort! Gleim.

Chronik der Zeit.

Kabinettsordres Sr. Majestät des Königs.

1.

Mein lieber Etatsminister Graf von Hoym. Eure wichtigen Dienste die ihr dem Staate, selbst in den verwickeltesten Verhältnissen, mit immer gleich erkundener Treue, Thätigkeit und vielumsfassender Kenntniß geleistet, und dadurch den Wohlstand der euch anvertrauten weitläufigsten Provinzen befördert habt, verdienen die gewünschte, und euch bey eurer letzten Anwesenheit versprochene Erleichterung durch Abnahme des Südpreußischen Departements, damit ihr euch in euren Alter allein der Provinz Schlesien widmen könnt, welche alle eure Kräfte erfordert. Ich habe daher nicht Anstand nehmen können, endlich euren Wunsch, wiewohl ungern nachzugeben, da ich in den allgemein anerkannten vorzüglichen Verdiensten des Etatsministers v. Voß einen würdigen Nachfolger gefunden, und zu demselben das Vertrauen habe, daß derselbe gleich euch, meine landesväterlichen Absichten in dieser Provinz, deren Verwaltung meine höchste Aufmerksamkeit und Fürsorge verdient, in Erfüllung bringen wird. In dieser Hinsicht habe ich demselben neben dem Pommerschen und Neumärkischen Departement auch das Departement von Südpreußen, letzteres jedoch erst von Trinitatis d. J. an, als bis wohin ihr solches noch behalten werdet, beygelegt, damit derselbe vorher theils die beiden ersten Departements übernehmen, theils von dem letztern gehörige Kenntniß einziehen kann. Ich rechne dabey auf euren so oft erprobten Patriotismus, daß ihr demselben nach eurer gründlichen Kenntniß der ganzen Provinz auf alle Weise beförderlich seyn werdet, ihn in Rücksicht der gegenwärtigen Verfassung vollkommen au fait zu setzen, und bin euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 26ten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

2.

Die Königl. deutsche Gesellschaft in Königsberg ließ am 4ten Junius durch Deputirte Sr. Majestät einen Band des preussischen Archivs nebst ihren gedruckten Statuten und Privilegien überreichen, und erhielt darauf folgendes Königl. Handschreiben:

Sr. Königl. Majestät von Preussen, unserm allergnädigsten Herrn, wird in der That nicht gleichgültig seyn, von der Existenz und von dem Endzwecke einer Societät näher sich zu unterrichten, welche wie die hiesige deutsche Gesellschaft, König Friedrich 2. zu ihren Stifter hat. Höchstdieselben werden daher auch mit dem unterm 4ten Junius von der Gesellschaft erhaltenen achten Jahrgange des preussischen Archivs in ruhigeren Augenblicken gern sich beschäftigen, und auf keinen Fall der Gesellschaft diejenigen Prærogativen entziehen, welche bis dahin für dieselbe Ermunterung gewesen seyn, und zur Beförderung ihrer Geschäfte wesentlich beigetragen haben mögen. Königsberg in Preussen den 5ten Juni 1798.

Friedrich Wilhelm.

3.

Mein lieber Generalleutenant von Colong!

Der unermüdete Eifer, womit Ihr das Wohl der Eurer Vorseege anvertrauten braven Invaliden Meiner Armee wahrnehmet, giebt Euch auf meine Erkenntlichkeit so gerechte Ansprüche, daß Ich mit Vergnügen das gegenwärtige Avancement benutze, Euch einen öffentlichen Beweis davon zu geben. In dem ich Euch daher hiermit zum General der Infanterie ernenne, bezeuge Ich Euch für Eure langjährigen redlichen Dienste den lebhaftesten Dank, und wünsche, daß Ihr diese Würde nicht nur als eine wohlverdiente Belohnung für die unter meinem Groß-Onkel mitgemachten Kriege und erhaltene Blessuren ansehen, sondern solche auch zu meiner Freude und zum Besten der Armee recht lange bekleiden, und Euch versichert halten möget, daß Ich stets mit der größten Werthschätzung seyn werde Euer wohlaffectionirter König. Berlin den 20 Mar 1798

Friedrich Wilhelm.

Mein lieber Großkanzler von Goldbeck. Der Geh. Ober-Justiz-Rath Suarez, der in seinen außerordentlichen Verdiensten um den Staat, noch bis in die späteste Nachwelt leben wird, hätte schon in seinem Leben eine außerordentliche Belohnung verdienet, worauf Ich auch gedacht haben würde, wenn mir derselbe nicht unterm 6ten d. M. angezeigt hätte, daß ihm keine Hoffnung übrig bleibe, von seiner gegenwärtigen Krankheit zu genesen. Ich werde daher auf die Gewährung seiner letzten Bitte, seiner hinterbliebenen Ehefrau, eine Pension von achthundert Rth r. aus den Justiz-Beiträgen der neuen Provinzen, auf seinen Todesfall zu versichern eingeschränkt, und da Ich ihm solches dato, unserer Bezeugung Meines aufrichtigen Bedauerns, seines schwer zu ersiehenden Verlustes bekannt gemacht habe; So befehle Ich Euch, dem gemäß das ferner erforderliche zu seiner Zeit, an die angezeigten Justiz-Cassen zu verfügen, bis sich eine Gelegenheit finden wird, diese Pension auf eine andere Casse anzuweisen, als Euer wohlaffectionirter König. Potsdam den 8. Mai 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Großkanzler v. Goldbeck.

So wie Er. Königl. Majestät bei Gelegenheit der Huldigungsfeier in Königsberg verschiedene Standeserhöhungen Allerhöchst verfügt haben; so ist der von der Stadt Danzig zu dieser Feier abgesandte erste Deputirte, der Kriegsrath und Bürgermeister Carl Friedrich Gralath, mit einem ausgezeichneten Beweis der Königl. Huld in den Adelstand erhoben worden, indem derselbe nachstehendes Kabinettschreiben alldort zu erhalten das Glück gehabt hat:

Rath, lieber Getreuer! Eure Verdienste um die Stadt Danzig, und noch mehr als diese, Eure thätige Bemühungen, die Bürgerschaft daselbst von der Güte der lediglich das Beste der Unterthanen bezweckenden Preussischen Regierung zu überzeugen, haben Euch schon längst meiner Gnade würdig gemacht. Ich kann Euch davon keinen überzeugendern Beweis, als den, geben,

daß ich Euch in den Adelsstand erhebe, und habe daher dato dem Departement der auswärtigen Geschäfte die Ausfertigung des Diploms aufgegeben. Euch aber mache ich solches bekannt, als Euer gnädiger König.

Königsberg, den 8ten Juni 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den
Kriegesrath Gralath alhier.

6.

Die Freunde des Schulwesens und der öffentlichen Erziehung in den preussischen Staaten hoffen seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königes auf eine Reform der noch in mancher Hinsicht mangelhaften Verfassung derselben. Sie gründen ihre Hoffnung auf die allgemeine Aufmerksamkeit, welche das aufgeklärtere Europa, namentlich die fränkische und batavishe Republik nebst mehreren Gegenden Deutschlands, diesem wichtigen Gegenstande mit immer mehrerm Ernste zu weihen anfängt; auf den Fortgang der Litteratur und der Aufklärung, welcher, wenn durch die erweiterte Ausbildung des menschlichen Geistes wirklich Vorurtheile und unrichtige Begriffe durch richtigere verdrängt werden, und die Menschheit durch sie an Wohl gewinnt, nothwendig einmal auf den so lange verkannten Gegenstand der Erziehung stoßen muß; endlich und am zuverlässigsten auf die weise Aufmerksamkeit und den regen Eifer des jetztregierenden Königs, auf jeden Theil des öffentlichen Wohls seiner Staaten, und auf seine wahrhaft aufgeklärte Denkungsart, welcher die Pflanzstätten des moralischen und bürgerlichen Werths seines Volks unmöglich gleichgültig bleiben können. Aber ein König, wie Er, von so landesväterlichen Gesinnungen gegen Sein Volk besetzt, mit so unermüdeter Thätigkeit für das Wohl des Ganzen erfüllt, verdiente wohl, daß das Volk Ihm seine Anliegen und Bitten entgegenbrachte, um seinen Landesherrn erfahren zu lassen, daß es das, was Er für dasselbe zu thun bereit wäre, anerkennen würde. Für einen Theil der preussischen Nation, für seine Landsleute, wagte es ein junger Mann, der an der Kathedralschule zu Königsberg als Lehrer stehende Magister Schulz, in einer unterm 15. März d. J. an Er. Majestät unterthänigst überreichten Zuschrift das Wort zu führen, und darin mit bescheidner Freimüthigkeit den innern Zustand der Schulen in Ostpreußen, nebst den aus der Natur ihrer jetzigen Verfassung fließenden

wesentlichen Mängeln und Hindernissen ihrer Vervollkommnung zu schildern, einige unmaßgebliche Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun, und Sr. Majestät um Allergnädigste Fürsorge für die leidende Sache der Schulen anzusehen. Der König nahm diesen freimüthigen Schritt nicht allein nicht ungnädig auf, sondern Sr. Majestät geruhten auch, nachstehendes huldreiches und aufmunterndes Kabinettschreiben an ihn ergehen zu lassen, welches zugleich allen Freunden des Schulwesens die erfreulichste Aussicht eröffnet, ihre Hoffnungen bald erfüllt zu sehen.

An den Akademischen Privatdozenten M. Schulz
zu Königsberg in Preußen.

Sr. Königliche Majestät von Preussen ic. haben aus dem Aufsatz des Akademischen Privatdozenten M. Schulz zu Königsberg vom 15ten d. M. über die Mängel der gegenwärtigen Schuleinrichtungen ic. in Ostpreußen ersehen, daß die Schulen dieser Provinz alle die Fehler haben, welche Allerhöchstdieselben schon in allen übrigen Provinzen, in einer mehr oder weniger, als in der andern, wahrgenommen haben. Sr. Majestät ist es indessen auch nicht entgangen, daß der gedachte Schulz die Ursachen dieser Gebrechen, wie die Mittel solche abzustellen, mit vieler Einsicht sehr vollständig auseinander gesetzt hat, und Allerhöchstdieselben haben daher auch, außerdem daß Sie demselben dafür Ihre Danknehmung in Gnaden bezeugen, diesen gründlichen und gut geschriebenen Aufsatz dem Ober-Schulcollegio zugestellt, damit dasselbe, bei Verbesserung des gesagten Schulwesens in den Königlichen Staaten, welche Sr. Majestät angelegentlichste Sorge ist, davon nützlich Gebrauch machen könne. Berlin den 24 März 1798.

Friedrich Wilhelm.

7.

Im Junius 1797 fand der 14jährige Martin Schulze zu Baderodorf und die Anna Dorothea Werverten, die auf einem Acker das Vieh hüteten, 3 Dukaten. Des andern Tages gruben sie ferner nach, und nach einiger Spaten Tiefe entdeckten sie einen irdenen Topf mit Gold- und Silberstücken. Die ganze

Summe betrug: 124 Stück alter harter Thaler, das Stück 1 Rthlr. 8 Gr., 12 alte Gulden zu 16 Gr., 6 Stück alter Achtgrofschenstücke, 27 Stück holländische Dukaten zu 3 Rthlr. 2 doppelte Dukaten zu 6 Rthlr.; die ganze Summe 268 Rth. 8 Gr.

Das Justizamt Chorin, dem es angezeigt wurde, berichtete dies an das Kammergericht, und verhängte, um den Eigenthümer auszumitteln, das öffentliche Aufgebot; da sich kein Eigenthümer fand, wurde nach dem Allg. Landrechte, dem Fiskus die Hälfte, und die andere Hälfte den beiden Findern nach Abzug der Kosten zuerkannt. Die Finder aber kamen folgendermaßen unmittelbar an den König ein:

Erw. Königl. Maj. bitten wir um Gnade. Wir beide haben einen Topf mit Geld gefunden in der Erde, welches 27 Stück einfache und 2 doppelte Dukaten und 8½ Pfund Silbergeld gewesen ist, wovon wir auch etwas bei uns haben; der Amtmann aber hat uns die Hälfte davon abgenommen, und uns noch von unserer Hälfte an Unkosten 18 Rthlr. abgezogen. Der Amtmann spricht, der Acker wo es gefunden ist, gehört Erw. Majestät, also kommt Ihnen die Hälfte zu; nun wollen wir gerne wissen, ob Sie diese Hälfte nehmen wollten, oder ob wir es alle haben sollten. Lüdersdorf, unter dem Amt Chorin in der Uckermark.

Martin Schulze.

Dorothea Wewerten.

Der König erließ hierauf folgende Kabinettsordre.

Da es Er. Königl. Majestät von Preussen, wegen einer mit der Masernkrankheit, von welcher Höchstdieselben befallen worden sind, verbundenen großen Schwäche und Empfindlichkeit der Augen unmöglich wird zu unterschreiben; so haben Höchstdieselben nach angehörtem Vortrage des anliegenden Gesuchs des Martin Schulze und der Dorothea Wewerten zu Lüdersdorf resolviret, den Supplikanten auch die andre Hälfte des gefundenen Geldes zu schenken, wenn solche zur Allerhöchsten Disposition geschlossen ist, und daher befohlen, solches dem General-Directorio zur weitem nöthigen Veranlassung und Bescheidung der Supplikanten bekannt zu machen. Berlin den 2ten Febr. 1798.

Darauf wurde das Geld an den Schulze und die Wewerten ausgezahlt, für jenen aber bis zu seiner Volljährigkeit zum Depositorio des Justizamtes gebracht.

Rath, lieber Getreuer! Die Anhänglichkeit und unverbrüchliche Treue der Einwohner Berlins an die Person der Preuß. Regenten, ist durch die vielfältigen zu allen Zeiten davon gegebenen untrüglichen Beweise, so entschieden, daß es der Bestätigung derselben durch zweifelhafteste Ceremonien, wie die feierliche Einholung und Erleuchtung der Stadt doch nur sind, nicht bedarf. Überdem aber sind dergleichen Feiertlichkeiten nicht nur mit bedeutenden Kosten verknüpft, welche zu gemeinnützlichen Zwecken weit besser verwendet werden können, sondern sie sind auch von unvermeidlichen einzelnen Unordnungen, begleitet, welche den Eindruck der Freude vermindern, wo nicht gänzlich aufheben. Diese Betrachtungen haben mich schon längst dahin bestimmt, alle dergleichen sonst gewöhnliche äußere Freudenbezeugungen zu vermeiden, und sie sind es auch jetzt wieder, welche mich veranlassen euch auf eure, Namens der Berliner gethane Anfrage vom 30sten v. M. zu eröffnen, daß ich auf die vorhabende feierliche Einholung und Erleuchtung der Stadt gar keinen Werth lege, es mir vielmehr, wenn die dortige Bürgerschaft ja noch besonders ihre guten Gesinnungen an den Tag legen will, weit angenehmer seyn wird, wenn sie die dazu bestimmten Kosten, als Beiträge zu irgend einem beliebigen gemeinnützlichen Zweck sammeln will. Auf diesen Fall will ich euch hierdurch authorisiren, eine solche Sammlung zu veranstalten, und das Namensverzeichnis der Contribuenten, nebst dem Betrage und der Bestimmung ihres Beytrags durch die öffentlichen Blätter bekannt machen zu lassen.

Ich bin euer gnädiger König. Warschau den 17. Juni 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Stadtpräsidenten
Eisenberg zu Berlin.

Zwei Actenstücke, die Huldigung betreffend.

1.

V. O. Gn. Friedrich Wilhelm, König von Preussen u. s. w.
Unsern Gruß und geneigten Willen zuvor.

Hochwohlgeb. Wohlgeb.

Nachdem es dem Allröchsten gefallen, den weiland allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten König und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm II. König von Preussen, Markgraf von Brandenburg, u. s. w. unsern vielgeliebten Herrn Vater, am jüngst verwichenen 16 Nov. aus diesem Leben abzufordern: so haben wir beim Antritt unserer, Gott gebe! überall beglückten Regierung der Nothwendigkeit zu sein erachtet, die Erbhuldigung unserer getreuen Ritterschafft und Unterthanen vorzunehmen, auch deshalb sothanen Huldigungs-Actum auf den 6. Jul. bestimmt. Auch haben wir unsere landesväterliche Absicht dahin geäußert, daß um euch statt der persönlichen Erscheinung oder Bestellung durch besondere Bevollmächtigte erlaubt sein solle, durch einige wenige, gemeinschaftlich zu bestellende, und zu bevollmächtigende Deputirte in diesem Huldigungstermine zu erscheinen.

Wir citiren und laden euch demnach hiemit und in Kraft dieses, daß ihr entweder in Person oder durch gehörige und anständige gemeinschaftliche von euch zu bevollmächtigende Deputirte euch zeitig vorher in unsern Residenzen allhier einfindet, euch in unserm Kürmärk. Lehnsarchiv anmeldet und gestellet, euer Eigenthums — oder Successionsrecht, in sofern es noch nicht geschehen, durch Atteste aus dem Landorte, oder auf andere rechtliche Art bescheinigt, eure von euren Mitständen erhaltene gesetzmäßige mit Beifügung des Wohnorts, Unterschrift, des Vor- und Zunamens, auch Standes und Charakters jedes Ausstellers zu versiehenden Vollmachten überreichet, den jeden betreffenden und vorzulegenden Eid, und den darunter zu sehenden Schein, eigenhändig resp. schreibt und unterschreibt, auch dabei, was von jedem an Gebühnissen zu entrichten ist, selbst oder durch eure Deputirte erleget, demnächst aber, an ebenbenanntem Tage, uns, als eurem natürlichen und ungerzweifelten Landesherren, den Eid der Treue gehörig ableistet,

und mit Untertänigkeitspflichten euch verwandt macht. Zugleich dient euch hierbei zur Nachricht, daß es zwar genug ist, wenn eure Deputirten sich spätestens 6 Tage vor dem Huldigungstermine mit ihren Vollmachten allhier einfänden; inzwischen hat jeder von euch, sobald als möglich, seine Atteste, oder andere, die Bescheinigung seines Eigenthums — oder Successionsrechts betreffende Documente mit der schriftl. Anzeige, ob er in Person, oder durch gemeinschaftliche Deputirte erscheinen werde, an der Kurmärk. Lehnsarchiv franco einzusenden, oder an den Kurm. Lehnsarchivarium Geh. Obertribunalrath Mayer versiegelt abgeben zu lassen, damit Aufenthalt und Weitläufigkeiten vermieden werden, auch die Zahl sämmtlicher Deputirten zeitig genug übersehen, und der Behörde angezeigt werden könne. Auch haben diejenigen, die in Person erscheinen wollen, sich zeitig vor dem Termin einzufinden, damit gegen den Huldigungstermin die Zeit zur Ausstellung der schriftlichen Eidesformeln nicht zu kurz falle, und es keiner-hinterher zu veranlassenden besondern Eidesleistung der sich verspätenden bedürfe.

Wegen die von euch zu leistende Erbhuldigung versprechen wir euch unsern landesfürstl. Schutz und Aufrechthaltung eures wohlhergebrachten Eigenthums und Gerechtsame, werden euch auch solches in unserm höchsten Namen durch unsern wirklichen Geh. Etatsrath Frh. von der Redl, als unsern zu dergleichen Sache specialiter bestellten Minister noch besonders versichern lassen.

Diejenigen aber, welche Erbämter, Dignitäten, Burglehen, oder andere Lehnstücke besitzen, die noch unter der Lehnbarkeit stehen, haben sich innerhalb der gesetzlichen Frist von Jahr und Tag, gehörig zu melden, und in sofern es mit der Lehnsfolge und gesammten Hand seine Richtigkeit hat, und deshalb noch kein Streit oder Anspruch vorhanden, der Belehnung und Ausantwortung fernerer Lehnbriefe zu gewärtigen.

Wonach sich also sämmtliche von unserer getreuen Ritterschaft und Unterthanen allergehorsamst und gebührend zu achten haben, und sind wir euch mit Gnaden und geneigtem Willen wohl heigethan. Berlin den 13 April 1798.

Friedrich Wilhelm.

v. d. Redl.

2. An die Magistrate und Bürgerschaft.

V. G. Gn. Friedrich Wilhelm König von Preussen u. s. w.
 Unsern gnädigen Gruß zuvor. Hochgelahrte ic.

Da nach dem Allerhöchsten Rathschluß der weiland Aller-
 durchlauchtigste Großmächtigste König und Herr, Herr Friedrich
 Wilhelm II. König von Preussen ic. unser vielgeliebter Herr
 Vater, am jüngstverwichenen 16 Nov. aus dieser Zeitlichkeit
 abgefordert und Wir auf Deroselben königlichen Thron hinwie-
 derum gesetzt worden: so haben Wir der Nothwendigkeit zu
 seyn erachtet, die Erbhuldigung von unsern getreuen Ständen
 der Kur- und Mark Brandenburg anzunehmen, wozu wir den
 6. d. M. Jul. a. c. bestimmt haben.

Damit nun, soviel die Erbhuldigung unserer getreuen
 Städte anbetrifft, dieselbe auf keine unnöthige Kosten getrieben,
 vielmehr darunter soulagirt werden mögen; so sind wir ent-
 schlossen, nach dem Beispiel unserer nächsten Vorfahren, solche
 Erbhuldigung durch Deputirte aus Rath und Bürgerschaft in
 unsern allhiefigen Residenzen ablegen zu lassen, und sie dahin
 zu verschreiben.

Welchemnach denn unser Allergnädigster Befehl hiemit an
 euch ergeht, daß ihr aus eurem Mittel, wie auch aus allen
 Zünften und Gilden und von der ganzen Bürgerschaft einige
 wenige Personen wählet, selbige mit genugsamer Vollmacht eu-
 res Theils versehen, auch von allen Zünften und der Bürger-
 schaft versehen lasset, und dieselbe also abfertiget, daß sie 2 oder
 3 Tage vor obgedachtem Termin allhier erscheinen, ihre Voll-
 machten in unserm Lehnsarchiv vorzeigen und übergeben, we-
 gen der Lehngüter aber, so ihr etwa besitzen möchtet, mit den
 obliegenden Muthungen daselbst einkommen, und hiernächst am
 besagten Tage d. 6 Jul. uns als eurem vom Allerhöchsten vor-
 gesetzten ordentlichen Erbherrn, König, Kur- und Landesfürsten
 mit der schuldigen Erbhuldigungspflicht sich verwandt und zu-
 gethan machen sollen. Wir werden auch alsdann wie es mit
 den Heimgelassenen zu halten, gemessene Verordnung ergehen
 lassen. Ihr habt euch hiernach als gehorsame und getreue Un-
 terthanen zu achten und unsern allergnädigsten Willen zu voll-
 bringen. Wir verbleiben euch mit Gnaden wohl beigelhan.

Berlin, den 30 April 1798.

Friedrich Wilhelm.

Vorschlag zu Verbindungen, die weder geheim noch kostbar sein dürfen, und dennoch zu den nützlichsten und wohlthätigsten gehören.

Ich habe mich lange mit einem Gedanken getragen, welchen ich bisher nur einzelnen Freunden zur Prüfung vorgelegt habe und jetzt öffentlich mittheile, weil mich das Urtheil meiner Freunde in der Überzeugung bestärkt hat, daß in der Ausführung jenes Gedankens ein Segen für die Menschheit liegt. Sollte es nicht gut sein, dachte ich öfter schon, wenn sich mehrere Familien von gleicher Denkungsart und freundschaftlicher Gesinnung enger verbänden, einander gewisse bestimmte Freundschafts- und Liebes-Dienste zu leisten, einander in gewissen bestimmten Fällen mit Rath und That beizustehen? Immer kam mir die Antwort, daß eine solche engere Verbindung nicht nur gut, sondern auch leicht ins Werk zu richten sein würde. Ich will mich näher darüber erklären.

Häuser und Familien, welche mit einander in einem guten Vernehmen stehen, Umgang mit einander haben und in wirklich freundschaftlichen — nicht bloß konventionellen — Verbindungen stehen, werden einander beistehen, wo sie wissen und können, werden einander gern nützlich und gefällig zu werden suchen, ohne eine hierauf sich beziehende besondere Verabredung getroffen oder einen eignen Plan dazu entworfen zu haben. Bei vorkommender Gelegenheit wird es ihnen ihr Herz und Verstand sagen, was sie zu thun haben. Man bedenke aber, daß es keine besondern Vortheile für unsre Thätigkeit hat, wenn uns ein bestimmter Wirkungskreis angewiesen ist. Bei den freundschaftlichsten Verbindungen kann eine gewisse, wahre oder falsche Delikatesse manches Gute hindern. Der eine glaubt sich aufzudringen, wenn er einen Rath erteilen oder seine Hilfe anbieten wollte und darüber unterbleibt manches Gute und Nützliche. Der andre wird durch die Bedenklichkeit zurückgehalten, seinem Freunde lästig zu werden, ihn mit seiner Bitte zu behelligen und bleibt in der Verlegenheit. Bestimmte Verabredungen zu gewissen Hülfleistungen, engere Verbindungen nach einer besondern Übereinkunft würden demnach Familien, die ohnehin schon durch gegenseitige wahre Freundschaft verbunden sind, sehr zu statten kommen können.

Es finden sich in Familien mancherlei Bedürfnisse, es kommen Vorfälle, wo sie sich selbst nicht genug sein können, wo sie des Rathes und der Hülfe anderer Freunde, die keine Familien-Glieder sind, bedürfen, es sei nun, daß sie daheim die Kenntnisse, die Konnexionen und Erfahrungen nicht vorfinden, welche sie ausser dem Familien-Cirkel finden können, oder daß sie Geheimnisse haben, welche sie nothwendig Jemanden ausser der Familie anvertrauen müssen, um gewissen Verlegenheiten zu entgehen oder für ihre Angehörigen zu sorgen. Oft ist guter Rath theuer — er würde es nicht sein, wenn Menschen einander das wären; was sie einander sein könnten.

Man denke sich, in wie mancher Verlegenheit eine Familie durch den Tod ihres Vaters und Versorgers gefetzt wird, wenn ihr gleich das Durchkommen eigentlich keinen Kummer machen darf. Eine Wittwe mit mehreren unergozogenen Kindern — bedarf sie nicht in vieler Rücksicht Rath und Unterstützung bei der Überlegung, welche Maaßregeln sie nun zu ihrem eignen und ihrer Kinder besten zu ergreifen hat? wäre auch über Alles vorher disponirt worden, so könnte ja selbst in dieser Disposition manches vorkommen, bei dessen Ausführung ein Freund zu Rathe und zur Hülfe genommen werden mußte. Wenn Eltern das Loos ihrer Kinder für die Zukunft bestimmen oder entscheiden sollen, wie mancherlei giebt es da nicht zu bedenken? Es muß doch viel werth sein, einen treuen und einsichtsvollen Freund zu haben, der Ihnen die Überlegung und Entschliesung erleichtern kann. Bei einer sorgfältigen Erziehung der Kinder giebt überall viel zu überlegen und immer mehr, je älter die Kinder werden. Oft sehen Eltern nicht, was andere, die unbesangener sind, sehen, Fehler oder Gefahren der Verführung; wodurch alle auf die Erziehung gewandte Sorgfalt, Mühe und Arbeit mit einemmal vereitelt werden kann. Es fehlt manchen Eltern an hinlänglicher Welt- und Menschen-Kenntniß, sie halten daher etwas für gefahrlos oder unschuldig, wo doch eine Schlange im Hinterhalt lauert, welche einen guten Sohn oder eine gute Tochter vergiften kann. Es wäre doch wahrlich sehr gut weise theilnehmende Freunde zu haben, deren Rath, Wachsamkeit und Erinnerung Eltern zu statten kommen könnte. Verliert ein Mann die Gattin, so entstehen natürlicherweise mancherlei Verlegenheiten, wo er des Rathes und der Hülfe anderer bedarf. Der Beistand anderer Familien zur bestmöglichen Einrichtung seines Hauswesens und Besorgung der mutterlosen Kinder wird ihm sehr willkommen sein. Der Ge-

lehrt der Geschäftsmann mag seine Papiere noch so gut in Ordnung halten, seine eigne Ordnung ist darum nicht jedem andern geläufig, ihm kann es nöthig sein, Papiere aufzubewahren, von welchen er wünschen muß, daß sie nicht in Jedermanns Hände kommen. Wie beruhigend für ihn, Freunde zu haben, welchen nach seinem Tode die Durchsicht derselben ohne alles Bedenken anvertrauet werden kann? Es können Fälle kommen, daß beide Ehegatten krank werden. Wie? wenn sie keine Verwandte in der Nähe haben? werden sie sich nicht in einer sehr mißlichen Lage befinden? welch ein Glück unter solchen Umständen, Freunde zu haben, die sich ihrer Angelegenheiten annehmen und die während ihres Unvermögens vorkommenden dringenden Familien-Angelegenheiten besorgen, die nöthigen Anordnungen machen und sich ihrer selbst so viel als möglich annehmen. Es kann in einem Hause oder in der Nähe desselben eine Feuersbrunst entstehen. Die Bestürzung pflegt unter solchen Umständen groß zu sein und manchen außer Stand zu setzen, zur Rettung seiner Haabe das geringste zu thun. Hat er Freunde, die ihm zu Hülfe kommen, statt seiner die nöthigen Verkehrungen zur Rettung seines Eigenthums machen, so ist das eine große und dankenswerthe Wohlthat. Wenn Krieg ist, so ist es eine Sache von großem Werth, wenn vertraute Freunde zusammentreten und gemeinschaftlich überlegen, was sie zur Sicherheit ihrer Personen oder Rettung des Ihrigen thun können, wenn einer den andern mit auswärtigen Familien bekannt macht, wo man einen Theil des Seinigen in sichere Verwahrung bringen kann. Ein Vater kann seiner Familie einen Proceß hinterlassen, oder eine solche Familie kann nach der Zeit erst dergleichen bekommen. Weiß sie, an wen sie sich zunächst wenden kann, so wird ihr das zu keiner geringen Beruhigung dienen, sie wird vor unüberlegten Schritten bewahrt bleiben und um so besser durchkommen. Wenn eine Familie ein Unglück erlebt, das sie nicht zur allgemeinen Kenntniß darf kommen lassen, das sie in ihrem engen Cirkel verschließen muß, wenn sie geheime Noth hat, wie sehr kommt es ihr zu statten, wenn sie bewährte Freunde und Vertraute des Hauses hat, welchen sie sich ohne Bedenken entdecken, gegen welche sie ihr Herz ausschütten, bei welchen sie sich Rath erhohlen kann? Es fehlt nicht an Menschen, die bald aus Leichtsinne, bald aus Neid und Bosheit, unschuldigen Leuten, auch wohl solchen, die ihnen Freundschaft und Liebe erwiesen haben, hinter dem Rücken zu schaden suchen und wenn sich gerade keine andre

Gelegenheit findet, ihre Zuflucht zu dem leichtesten Mittel zum Verunglimpfen und Verläumdern nehmen. Solche Verunglimpfungen zerplügen nun freilich größtentheils wie die Seifenblasen, der mutwilligen Knaben. Aber hin und wieder bleibt etwas hängen und kann, da nichts in der Welt gleichgültig ist, bisweilen nachtheiliger werden, als man denkt. Für manchen Verläumder dürfte es schon sehr schreckhaft werden, wenn er wüßte, daß sich mehrere Familien ihren guten Ruf wechselseitig garantirt und den notorischen stadtkundigen Verläumder aus Korn genommen hätten, um jeden seiner Versuche, sie in einen üblen Ruf zu bringen, bald zu entdecken und mit Schande zurückzuweisen. Mit der Gerechtigkeit der Menschen gegen die Todten sieht es oft noch kläglich aus, als mit ihrer Gerechtigkeit gegen die Lebendigen. Guten edlen Menschen kann die Meinung nicht gleichgültig sein, die sie in der Welt zurücklassen. Es muß ihnen daher viel werth sein, nach ihrem Abschiede noch Freunde zu haben, welche ihnen das Wort reden, wenn sie selbst nicht mehr für sich sprechen können.

Es erhellet aus dem Angeführten, daß es der Fälle viel und mancherlei giebt, wo eine engere Verbindung unter Freunden und Familien gerade für solche Fälle etwas sehr schätzbares und wünschenswürdiges sein würde. Es wären eigentlich keine neuen Pflichten, wozu man sich durch eine solche Vereinigung verbindlich machte, indem dies ohnehin schon Pflichten der genauern Bekanntschaft und Freundschaft sind. Sie würden aber dadurch gleichsam eine neue Sanktion erhalten, weniger der Willkühr überlassen und der Gefahr ausgesetzt sein, vergessen, versäumt und vernachlässiget zu werden. Wir haben in manchen Fällen gern etwas, das uns bindet weshalb Verbindungen aller Art unter den Menschen so leicht ihr Glück machen und es ist uns unter gewissen Umständen, wo mehrere Pflichten zusammenstoßen, lieb, wenn uns die Wahl und Entscheidung erspart wird. Hierzu kommt, daß eine Verdeutlichung der Gründe unsrer Handlungen so wie der Handlungen selbst vor der Zeit, ehe sie ins Werk gerichtet werden, eine gute Vorbereitung ist und das Gelingen derselben nicht wenig befördert.

Nach dem Ideal, welches ich mir von einer solchen Vereinigung oder Verbrüderung mehrerer Familien zu gewissen besondern Freundschafts- und Liebes-Diensten auf bestimmte Fälle gemacht habe, würde ohngefähr folgendes dazu gehören. Vier bis höchstens sechs Familien gleiches Standes von guter freundschaftlicher Besinnung wählten sich selbst zu diesem Zweck.

Gemeinschaftlich müßten sie eine Stiftungs-Akte ihrer Verbrüderung aufsetzen, worin die Fälle des zu erwartenden gegenseitigen Rathes und der zu leistenden gegenseitigen Hülfe bestimmt würde. Ein jeder machte sich durch seine Unterschrift zur Erfüllung der feierlich übernommenen Pflichten verbindlich. Man käme jährlich oder halbjährlich auf eine Stunde zusammen und erneuerte die Verbindung. Träten Fälle ein, wo gerathen und gehoffen werden mußte, so hätte im Fall des nicht aufzuschiebenden Beistandes, wie z. B. bei einer Feuergefahr, jeder seine bestimmten Geschäfte, die er sogleich, ohne Rücksprache mit den übrigen Gliedern der Gesellschaft, auszurichten bemüht wäre; in andern Fällen träten die verbrüdeten Freunde zusammen und überlegten gemeinschaftlich, mit oder ohne Zuziehung desjenigen, der des Rathes oder der freundschaftlichen Hülfe benöthigt wäre, je nachdem es die Umstände mit sich brächten, wie ihm zu rathen und zu helfen wäre. Einer wäre dem andern beiräthig und behülflich, wenn er auch nicht dazu aufgefordert würde, sobald der bestimmte Fall einträte. Über die Vorfälle in diesen kleinen Gesellschaften, so wie über die einander geleisteten Freundschaftsdienste würden kurze Nachrichten aufgesetzt und in dem Archiv der Gesellschaft, welches von dem ältesten Mitgliede in Verwahrung genommen würde, niedergelegt. Sienge ein Mitglied ab, so könnte ein neues gewählt werden, aber die verwaisten Familien blieben ein Gegenstand der freundschaftlichen Fürsorge, so lange sie derselben bedürften und ihnen damit gedient wäre, oder so lange sie sich nicht wieder in neue Familien zertheilten. Jenes Archiv würde nach zwanzig und mehreren Jahren eine sehr interessante Lektüre gewähren. Geheim brauchten solche Gesellschaften nicht zu sein, aber geheim, nur für die Mitglieder offen, müßte ihr Archiv sein und geheim ihre Verhandlungen. Den entworfenen Plan könnte man ohne Bedenken mittheilen und wenn erst mehrere Gesellschaften dieser Art nach einander entstanden wären, so würde eine die andre durch Mittheilung der gegenseitigen Gedanken, Bemerkungen, Betrachtungen und Erfahrungen sehr vervollkommen und ihrem Zweck immer näher bringen können. Es könnten diese Gesellschaften Schulen der Menschenfreundschaft werden, die wenn ihrer erst viele entstünden, zuletzt auf das Ganze wirken, und das Ihrige merklich beitragen würden, eine bessere Zeit für die Menschheit herbeizuführen, welche bis jetzt nur noch immer ein süßer Traum des Menschenfreundes ist.

In unserm preußischen Vaterlande, das ich um dieser Ur-

sach

sach willen von Herzen liebe, kann alles Gute gedeihen. Druß legte ich dieß Saamen-Körnchen in seinen Schooß nieder. Vielleicht wird es von guten Händen gepflegt und bringt eine schöne Frucht. Es würde gut sein, wenn mehrere ihre Meinung darüber durch die Jahrbücher mittheilten, oder Nachricht gäben, wenn irgend wo ähnliche Verbindungen bereits vorhanden sein sollten.

Streithorst.

Beantwortung der eingesandten Fragen, die im Juniusstück abgedruckte Manufaktur- und Fabrikentabelle B. C. 226. betreffend.

Ein Leser der Jahrbücher, der sich Metophtus unterzeichnet, hat wegen einiger einzelnen Angaben sowohl, als wegen der Richtigkeit der genannten Tabelle überhaupt, Zweifel aufgeworfen, und dieselben als Fragen eingesandt. Auch mir, dem Mittheiler jener Nachrichten ist Wahrheit heilig, und ich habe bei diesen Listen aus Quellen geschöpft, deren Lauterkeit nicht bezweifelt werden kann. Freilich darf bei Zählungen, Listen und eingereichten Tabellen, so wie überhaupt bei statistischen Angaben, keine strenge Genauigkeit erwartet werden, welches wohl hypothetisch unmöglich ist. Hierzu gehören also ebenfalls die Manufakturlisten, wonach der Zustand des einheimischen Industriefleißes mehr im Allgemeinen zur Übersicht angedeutet, als genau bestimmt wird. — Was ist also hier Wahrheit? — Wenn ich die Summen und Angaben so treu und ehrlich vorlege, als sie die Fabrikeigner ansehen, und als sie dieselben selbst nach dem ihnen vorgelegten Schema ihren vorgelegten Behörden einsenden. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung dürfte es selbst den Regierungen schwer, wo nicht unmöglich, fallen, aufs genaueste den Kunstfleiß und den Handel, und die Richtigkeit der Angaben zu erforschen. Mehrere, dem Sachverständigen hinlänglich bekannte Hindernisse dürften hier im Wege seyn. Aber mit Dank müssen wir die Einrichtung der Jahrbücher 1798, 2. Band.

kennen, die seit Friedrichs II. Zeit statt findet, daß jährlich diese Summen von den Manufakturisten und Fabrikunternehmern eingeholt werden, wodurch wir im Stande sind, eine allgemeine Übersicht zu erhalten. Jemehr dergleichen Tabellen bekannt gemacht werden, desto deutlicher wird uns der Zustand dieser Art des Gewerbsleibes.

Man bewundert den Fleiß, den besonders Fr. Nicolai auf dergleichen Angaben und Nachrichten wandte, und dennoch fanden er, sowohl als der Graf Herzberg an Mauvillon in dem Werke: Über die Pr. Monarchie unter Friedrich dem Großen, einen scharfen Tadel wegen der Richtigkeit der Tabellen. Dies mußten sich Männer gefallen lassen, die sichere Nachrichten haben konnten, und von denen einem (Nicolai) es im 2ten Bande der gedachten Schrift S. 445 heißt: »Herr Nicolai und Herr Normann sind beide sehr genaue Schriftsteller: sie haben aus den authentischsten bekannten Quellen geschöpft.«

Aus eben diesen Quellen flossen die Fabriktabellen, späterer Jahre von 1790 und 1792, die Fr. Herzberg im Magazin für die Geogr. der Pr. Staaten, Brunn in seinem Magazin, u. a. m. haben bekannt werden lassen.

Ich beantworte nun die Frage selbst.

1. Fr. »Die Lionische Lahn- und Drahtfabrik hat dem Werthe nach an Waaren gefertigt für 8500 Rthlr. der Werth der verarbeiteten Materialien war 4260 —

» das Arbeitslohn die Zuthaten und der

» Gewinn betragen also 4240 Rthlr.

» Nun waren aber 103 Arbeiter angezeigtermaßen in dieser

» Fabrik beschäftigt. Vertheilt man ohne Rücksicht auf die

» übrigen Zuthaten und den Gewinn für die Unternehmer

» die ganze letzte Summe unter diese Arbeitszahl: so kom-

» men auf den Kopf 41 Rthlr., und auf das Monatslohn

» für den Arbeiter noch nicht volle 3½ Rthlr. Kann das

» wohl hinlänglich; kann die Angabe der Zahlen richtig

» seyn?»

Antwort: Die Angabe obiger Zahlen ist genau so, wie sie der jetzige Unternehmer der Fabrik aufgesetzt hat; die Schlussfolge ist hingegen unrichtig. In der Fabrik sind

beschäftigt Meister, Gesellen, Arbeiter, heranwachsende Mädchen und auch mehrere kleinere Kinder. Die Zahl der Arbeiter ist nicht immer gleich, und es folgt nicht, daß allemal 103 Arbeiter da waren, wenn sie gleich, gerade bei der Anfertigung der Lüste Beschäftigung hatten. Das Lohn ist mannigfaltig und sehr verschieden. So erhält z. B. manches Kind monatlich 20 Gr. — 1 Rth. — 1 Rth. 8 Gr. Ein Hausvater u. a. mit 5 Kindern bekommt wöchentlich 3 Rthlr., oder monatlich 12 Rthlr. Es folgt auch nicht, daß diese sonst kein Geschäft trieben.

2. Fr. » Die Strohhutfabrik hat ange-
 » fertigt für 11450 Rthlr.
 » die verarbeiteten Materialien kosteten . . . 7540 —
 » Es bleiben also 3910 Rthlr.
 » Es haben 315 Personen gearbeitet. Vertheilt man unter
 » diese die 3910 Rthlr., so kommen auf den Arbeiter 12 Rthlr.
 » und nicht volle 10 Gr. Binnen welcher Zeit ist diese
 » Durchschnittssumme verdient? Oder ist dies wirklich der
 » volle Verdienst eines ganzen Jahres, d. h. der 300 Ar-
 » beitstage? Das wäre auf einen Tag Ein Pfennig!
 » Da ist für den Unternehmer der Fabrik, für die Zinsen
 » des Kapitals und für unvermeidliche Nebenausgaben
 » noch nichts gerechnet worden. »

Antwort: Die meisten Arbeiter werden nur vom Decemb. bis in den Aprilmonat (also noch nicht volle 5 Monat) beschäftigt. Der größte Theil derselben schon vor ein paar Jahren 285 an der Zahl, und jetzt noch mehr, wohnen in Greifenberg, wo ganze Familien, deren Hausväter übrigens den Ackerbau oder ein Gewerbe treiben, für die Fabrik arbeiten oder Materialien liefern. In einer Familie sind auch wohl 6 bis 7 Kinder. Sie gehören gleichfalls zu der Personenzahl der aufgeführten Summe. Diese Greifenberger erhalten wöchentlich, je nach dem sie liefern, sehr verschiedenes Lohn, von 64 — 74 — 135 Rthlr. und dazwischen liegende Summen. Die Richtigkeit meiner Angabe kann der Frager auf dem Komtoir der Fabrik selbst bestätigt hören. —

3. Fr. »Es stoßen Zweifel bei einigen andern Artikeln auf,
»besonders wird es erlaubt seyn, bei den Blumen- und
»Hutfedern zu fragen:

»Im Lande ist verkauft für . . . 51200 Rthlr.

»Außer Landes 23342 —

Debit 74542 Rthlr.

»Es ist nur fabricirt für 38542 —

»Wo sind nun die mehr debitirten 36000 Rthlr.

»hergekommen?»

Antwort: Hier ist ein Druckfehler, deren leider noch einige unten bemerkte, in diesen beiden Tabellen sind. Die Verkaufssumme im Lande ist 15200 Rthlr. Wie leicht konnte der Cäher die beiden ersten Ziffern versehen! Mein Manuscript wird dies beweisen, welches dem Einsender zu Dienste steht, und da ich die Korrektur nicht besorge, so werden die Redactoren dieses bezeugen. Hierdurch fällt jener Zweifel von selbst weg.

Fr. 4. »Die genauen Abrundungen der Zahlen in den bei-
»den letzten Kolonnen, welche zusammenaddirt meist die
»Zahl in der Kol. Werth der verfertigten Waaren,
»wieder darstellen, geben zur Frage Anlaß: könnte
»das nicht vielleicht ein bloßes Federmachwerk seyn? denn
»es ist fast nicht zu glauben, daß gerade eben so viel im
»Lande und außer Landes debitirt worden, als fabricirt ist.

Antwort: Dies ist ganz natürlich. Der Lagerbestand wird nicht angegeben, oder der Ueberschuß an unverkauften Waaren ist in der Regel nicht in der Tabelle, weil sonst jeder Eigener oder Unternehmer die Mühe hätte, das Waarenlager aufzunehmen und zu taxiren. — Der Debit im Lande und außer Landes (vielleicht letzterer zuweilen nur aus einer Provinz in die andere) muß mit dem Werth der verfertigten Waaren, worin der Gewinn für den Eigenthümer, das Arbeitslohn u. s. w. mit begriffen ist, mehrentheils und oftmals ganz genau übereinstimmen. Daß nicht selten runde Zahlen angegeben sind, thut nichts zur Sache. Sie erleichtern den Ueberblick, da hier nicht strenge Genauigkeit gefordert werden kann. In den Manufaktur-tabellen, die sonst geliefert sind, ist der Fall derselbe.

Da der Zweifler bei den Manufakturiers und Fabrikanten sich selbst von der Richtigkeit meiner Angaben, so wie sie dieselben lieferten, überzeugen kann, so wird er sodann einsehen, daß ich als Mitarbeiter an den Jahrbüchern aus authentischen Quellen schöpfte, und daß wenigstens von meiner Seite kein Federmahwerk dem Publikum aufgetischt wurde.

Ich füge hier zugleich die Berichtigungen der in den beiden Tabellen befindlichen Druckfehler der Zahlen an.

In der Manufaktur-Tabelle A. S. 225.

In den Wolkenmanufaktur. des Zeug- und Kaschmähergewerks Kol. 7. Außerhalb Landes sind verkauft statt 25152 lese man 25150.

In Baumwollen-Parchent 2c. Kol. 5. Werth der verarbeiteten Mat. statt 518280 lese man 165280.

In der Baumwollenn. der Sächs. Kolonie Kol. 1. Zahl der Stühle statt 596 lese man 599.

In der Manufaktur-Tabelle B. S. 226.

In den Blumen- und Hutfedern Kol. 6. Im Lande sind verkauft statt 51200 lese man 15200.

Wachsbleichen Kol. 5. Werth der verarbeiteten Mater. statt 26006 lese man 26000.

Die Summe der im Lande verkauften

Waaren Kol. 6. statt 2579232 lese man 2589282,
hierzu aus Tab. A. 4176696

ist die ganze Summe 6765978 Rthlr.

G—t.

Nachricht von der Jahresfeier der Berlinischen Handlungsschule.

Am 18ten May d. J. war die jährliche öffentliche Prüfung und Aushändigung der Zeugnisse in der hiesigen Handlungsschule, welche von dem Director derselben, dem Herrn Doctor Schulze vor nunmehr sieben Jahren auch zugleich als eine gemeinnützige Volksschule errichtet, und nach standhafter Überwindung vieler Hindernisse und Schwierigkeit zu dem gegenwärtigen Grad unverkennbarer Nutzbarkeit, wovon die diesmalige Prüfung einen neuen angenehmen Beweis gab, gebracht worden; dabey anzumerken, nicht verossen werden darf, daß die bisherige ganze Unterhaltung dieses nützlichen Instituts, alldiu dem edlen patriotischen Eifer, der hiesigen ansehnlichen christlichen und jüdischen Kaufmannschaft zu verdanken ist, welches derselben zum immerwährenden wahren Nachruhm gereichen wird.

Die Einladungschrift zu dieser Schulfeierlichkeit enthält einen Nachtrag zu der fortgesetzten Nachricht von der Berlinischen Handlungsschule, und der mit derselben verbundenen Erziehungsanstalt. Zum Beschluß dieser Prüfungen bielt der Herr Doctor Schulze eine kurze Rede, worin er seine Empfindungen nach so manchen überstandenen Schwierigkeiten, und seinen Dank für die ihm dabey geleistete patriotische Unterstützung auszudrücken suchte: worauf sodann zu Ehren unsers Königs ein von dem Herrn Kapellmeister Reichardt in Musik gesetzt, und von dem Herrn Prorektor Seidel verkettigtes Volkstied, von einem dazu ansersehenen Chor junger Congreg., mit vollständiger Begleitung des Instrumente unter dem frohesten Beyfall und sichtbarer Kühlung aller Anwesenden gesungen wurde.

Rede und Volkstied mit der Reichardtschen Komposition theilen wir unsern Lesern hier mit:

R e d e

gehalten in der Berlinischen Handlungsschule den 18ten May 1798, zum Beschluß der jährlichen öffentlichen Prüfung von Dr. J. M. S. Schulze.

Hochzuverehrende Anwesende!

Wenn ein kühner Seefahrer, zum Behuf irgend einer gemeinnützigen Unternehmung, auf jede Gefahr, den Wellen sich preis giebt: wenn, während seiner Fahrt, alle Weiser wider ihn sich gleichsam verschwören: wenn er sein Schiff, bald hoch in die Wolken geschleudert, bald tief bis zum Abgrund herabgestürzt; und Tod und Verderben, in allen ihren grauenvollen Gestalten, immer näher und immer näher zu seinem Untergange herbeieilen sieht: — Wenn aber dann plötzlich Wind und Wetter sich legen; der Himmel sich erheitert; die Königin des Tages, in aller ihrer prachtvollen Majestät, hinter den Wolken hervorgeht; und unser Abenteuerer nun endlich doch gesund und wohlbehalten, und — selbst auch durch das überstandene Ungemach, an Geel' und Leib gesücket, in den sichern Hafen einläuft, wo der Lohn seiner Arbeiten sein harret: — O! dann kann ihm, dem Wetterentronnenen, schwerlich wünschlicher zu Muthe seyn, als dem Stifter dieser Handlungs- und Bürger-

Schule so eben wirklich zu Muthe ist; so eben, da er das gemüthreiche Ziel seiner siebenjährigen stämmlichen Fahrt nun so nahe schon vor sich erblicket.

Überstanden sind sie nun hoffentlich, alle die Ungewitter, die — von dem Augenblicke, da die russische Fahrt unternommen ward, an; bis jetzt — unser Schiff so oft mit dem götzlichen Untergange bedroheten. Überstanden sind sie: und wenn sie denn auch bisher mitunter eben nicht wenige äußerst widrige Reminiscenzen dem Gedächtnisse darbieten: so möge doch nun sohin die Rück Erinnerung an selbige zu nichts anderm weiter mehr dienen, als zur Erneuerung des Andenkens an so manche schöne Thaten, wozu diese Anfälle ächten Patrioten den Anlaß darbiet, und deren Andenken mit Jener Rück Erinnerung noch weit ungetrennlicher verbunden ist.

So lange in mir selbst auch nur ein Funken von edler Kraft und That noch lodern wird: so lange soll dies Andenken untertlich in mir bleiben. In eine bessere Welt werd' ich es mit hinüber nehmen: und wenn doct das Anschau'n Gottes einen großen Theil unserer Himmelsfreuden ausmachen wird: oh wie werd' ich dann so manchr Zuge der Gottheit seinen Zügen ähnlich finden, die ich schon hienieden in dem erhabenen Charakter so mancher ächten Freundes und Thäters des Guten, mit innigem Hochgefallen, erblickte.

Solche Charaktere! solche ächtpreußische Männer sind des Zeitalters Friedrich Wilhelms des Dritten würdig! Wenn sie, durch die Agide des Thrones geschätzt, auf ihrer gemeinnützigen Bahn, voll hohen Bewußtseyns, einher wandeln: wie schüchtern verlornecht sich dann vor ihnen das ekelhafte Ungeheuer der Blutigel des Staats, der Kabalen-schmieder, der arglistigen Heuchler! Nur sie, jene Edlen, sind es, durch deren Mitwirkung ein achter Landrath in den Bergen seiner Unterthanen bleibende Dankaltäre sich errichtet: und durch sie wird, unser gerechter Monarch das goldne Zeitalter des Preussischen Staatsvereins wieder erneuern. O selige Zukunft!

Möge doch dann, unserthalben, der Republikanismus, außerhalb unserer Grenzen, sich über den ganzen Erdrund verbreiten; mögen doch andere Völker noch so viele, und noch so gerechte Veranlassungen haben, das alte Joch des Despotismus abzuwerfen, um — wie dies ja so oft der Fall zu seyn pflegt — bloß einem Despotismus neuer Art sich in die Arme zu werfen; mögen doch bey diesen Völkern die schönen Worte Freiheit und Gleichheit an allen Ecken und Enden erschallen. Eine Sonne kracht ja immer nur desto lauter, je leerer sie ist, und nie werden Borussia's glückliche Söhne ihren Mitbewohnern dieses Erdenrundes irgend eine von allen den hochgepriesenen Nationalglückseligkeiten brneiden, wobey der rechtliche Mann oft seines Lebens nicht einmal sicher ist.

Zwar erkönn't bey uns nicht in allen Classen die Wort Freiheit und Gleichheit; aber bekennen wir uns auch eben nicht mit den Worten und mit der Zunge zu dieser Lehre: so thun wir es desto mehr in der That und in der Wahrheit. Denn es steht ja bey uns, — Dank sey es einer erleuchteten Staatspolitik! — jedem Leblichen und Recht-schaffenen, ohne die geringste Befahr für seine zeitliche Glückseligkeit, gleichweige denn für sein Leben, ganz unbedingt frey, redenssagen und ehrlich zu seyn in Wort und That. Und ihm, dem Recht-schaffenen, gebührt ja auch allein die wahrz, ächte Freiheit. Heil demnach unserm Preussischen Gleichheits-Evangelium, dem zufolge der Betrüger und Landesverrath'er, er sey noch so hochgebohren eben so gut, wie sein gemeinstler Junstgenosse, für seine Ehelmeccien läßen muß! Heil uns Unterthanen einer so allbeglückenden Monarchie! Bey uns wird das Verdienst nicht nach außerm Obmessen, sondern bloß nach innerem Werthe gewürdiget; und so bleibt auch das Aile, prunklose Verdienst bei uns nicht verkannt, sondern es wird aus der Dunkelheit herporgezogen.

Hoch lebe König Friedrich Wilhelm der Dritte!

(Hier stimmt das Chor, unter Leitung der Instrumente, schändes Volklied an.
Sagt vom Herrn Professor Eschdel; Musik vom Herrn Kapellmeister Reichardt.)

Der König leb'! Im Jubelson
Erschall' es weit umher!
Wo ist ein König auf dem Thron
So brav, so gut, wie Er!

Voll hohen Muths, und im Gefühl
Der königlichen Pflicht,
Geht er den steilen Pfad zum Ziel',
Und waukt und strauchelt nicht.

Ihm ist Gerechtigkeit mehr werth,
Als Kron' und Diadem.
Wem, der untheilbar sie begehrt,
Verweigert er sie? Wem?

Mit Vaterliebe dringt sein Blick
Selbst bis zur Hütte hin,
Und schafft Erleicht'ring, neues Glück,
Und frohen, heiter'n Sinn.

Er leb'! — Aus unser'm Unterland'
Ist nied'ce Eh' waerq,
Im Denken und im Thun, verkannt.
Wer gut ist, ist auch frey.

Vor ihm entweicht der Schmeichler Heer,
Vor ihm, wer Ränke übt.
Sein schwerer Liebling ist nur der, —
Der offne Wahrheit liebt.

Er forget, daß, an Tugend groß,
Ein neu Geschlecht entleh,
Und unter ihm — welch sel'ges Loos! —
Das gold'ne Alter seh.

Das Häuslichkeit und stille Lust
In seinem Reiche wohnt;
So rein, wie sie in Seiner Brust —
Für uns ein Beispiel! — thront.

Gewerb' und Kunst und Wissenschaft,
 Sie keimen, blühen schon:
 Er nähret sie mit neuer Kraft,
 Mit ehrenvollem Lohn.

Er leb'! und sey in seinem Reich
 Der Millionen Heil!
 Und Liebe -- Seiner Liebe gleich --
 Der Fürsten sel'nes Theil.

Mit Ihm sey, die Er Sich gewählet,
 Die Königin, beglückt.
 Sie, die mit Muth Ihn neu besetzt,
 Uns mit Ihm so entzückt!

Er lebt in Seinem Thatenlauf.
 Uns leb' er lang' und schön!
 Ihm Sonne! steige freundlich auf,
 Sey hold im Untergeh'n.

Er leb! Er leb'! Im Jubelton
 Erschall' es weit umher!
 Wo ist ein König auf dem Thron
 So brav, so gut, wie Er!

Volkslied.

Auch im Chor zu singen.

*Lebhaft.**J. P. Reichardt.*

Der König leb' im Jubel-ton er-

Der etc.

schalles weitum - her! Wo ist ein König

auf dem Thron so brav, so gut wie Er!

Zur *ersten* u. *zweiten* Strophe.

pf.
Mit Ihm sei die er sich gewählt; die

Tenor.
pf.
Ohne Bassstim. Mit

Kö-ni-ginn, be - glückt! Sie die mit Muth Ihn

Sie

neu be-seelt, uns mit Ihm so ent-zückt!

Die letzte Strophe wieder zur *ersten* Melodie ganz stark.

Tagebuch des Königlichen National-Theaters.

-
- Den 1. Jan. Das Schreibpuhl, oder: die Gefahren der Jugend. Schausp. in 4 Aufz. von Kogebue.
- 2. Der aragöbnische Ehemann. Lustsp. in 5 Aufz., vom Hrn. Legationsrath Geiter.
- 3. Toffel und Dorchon. Singsp. in 2 Aufz., aus d. Franz. d. Monvel. Komp. von Desfaides. Don Quigotte auf Samache's Hochzeit. F. pant. Ballet. von Lauchere.
- 4. Die Kältkehr. Lustsp. in 3 Auf. n. d. Englischen. Das große Loos. Lustsp. in 1 Akt, von Hugemeister.
- 5. Das Schreibpuhl, oder: die Gefahren der Jugend. Schausp. in 4 Aufz. von Kogebue.
- 6. Hieronimus Ruzer I. Operette in 7 Aufz. Musik v. Dittersdorf.
- 7. Die Zauberin Sidonia. Schausp. in 4 Aufz. v. Verf. d. Kallino.
- 8. Die Familie aus America. Drama in 1 A. a. d. Franz. d. Souffl. Das Intogito. Singsp. in 1 Aufz. n. Sainfoir. Musik v. Sarricq.
- 9. Die Reise nach der Stadt. Lustsp. in 5 Aufz., von Jffland.
- 10. Raoul von Crequi. Singspiel in 3 Aufz. a. d. Franz. Musik von d'Alaprac.
- 11. Menschenhaß und Neuz. Schausp. in 5 Aufz. von Kogebue.
- 13. Der Ritter Rosa d. Her. I. Singsp., in 3 Aufz. Musik v. Haydn.
- 14. Das Schreibpuhl, oder: die Gefahren der Jugend. Schausp. in 4 Aufz. von Kogebue.
- 15. Das geeetretc Venedig. Trauersp. in 5 Aufz. n. d. Engl. d. Dwoy.
- 16. Die Scheidung. Schausp. in 5 Aufz. n. d. Franz. von Beaunoir. Der kleine Matrose. Singsp. in 1 Aufz. a. d. Franz. v. Gaoaup.
- 17. Apat. Singsp. in 4 Auf. Musik von Calieri.
- 18. Der Hausfriede. Lustsp. in 5 Aufz. von Jffland.
- 19. Er mengt sich in Alles. Lustsp. in 5 Aufz. v. Känger. Die beiden kleinen Savoyarden. Singsp. 1 Aufz. Musik von d'Alaprac.
- 20. Leichter Sinn. Lustsp. in 5 Aufz. von Jffland.
- 21. Das Neuspinnogotind. I. Singsp. in 2 Aufz. Musik von Müller.
- 22. Irrthum auf allen Ecken. I. in 5 A. n. d. Engl. d. Goldsmith.
- 23. Gleiches mit Gleichem. Lustsp. in 5 Aufz. von Vogel. Der Subherzige. Lustsp. in 1 Aufz. n. d. Franz. des Florian.
- 24. Der Tuftoman. I. Singsp. in 3 Aufz. Musik von Calieri.
- 25. Der Wildfang. Poffe in 3 Aufz. von Kogebue.
- 26. Die neuen Akadier. Her. I. Singsp. in 2 A. Musik v. Schreyer.
- 27. Der Lorbeerkranz. Schausp. in 5 Aufz. v. Ziegler, zum erstenmale.
- 28. Dasselbe Stück wiederholt.
- 29. Raoul von Crequi. Singsp. in 3 A. a. d. Franzöf. Musik von Hrn. d'Alaprac.
- 30. Die Reise nach der Stadt. Lustsp. in 5 Aufz. von Jffland.
-

Standeserhöhungen.

Der bey dem Leib - Karabinier - Regiment gestandene Lieutenant von Bitterbeck ist zum Kammerherrn ernannt.

Bev Gelegenheit der Huldigung in Königsberg sind erhoben worden im Grafenstand:

General v. Kunheim und dessen Bruder aus Kroscheneu, — von Kanig aus Podungen, — v. Trent aus Schafuglat, — Kammerherr v. d. Schulenburg aus Rippen, — Prälat v. Blankensee aus Fiefebue, — v. Wolok, — v. Wajill, — v. Wollowicz, — von Ossolinsky, — v. Znuiew, — v. Kreszynsky aus Bogos, — v. Zboinsky aus Kibol, — Lukas v. Blicsky aus Giske, — Victor v. Szoldratsky aus Gempin, — Gebrüder Kaver und Alexander v. Brzostowsky aus Czarnozel, — Feliz v. Lubinsky, — v. Mikelpowsky aus Stubice, — Friedrich v. Klingenspern dessen Mutter und Bruder.

In den Freyherrnstand:

Geheimer Kriegsrath v. Esnrad in Danzig, — Generalleutnant v. Günther.

In den Adelsstand:

Geheimer Finanzrath Klevensow, — Regierungsdirector Klevensow, — Kammerpräsident Wegner, — Kammerdirektor Wagner in Gumbinnen, — Geheimer Justiz- und Tribunalsrath Gossow, — A. L. Nohl Kapitain vom Jägerbataillon v. Post, — F. N. Nohl Lieutenant im Feldartilleriekorps, — G. K. Groedel in Danzig, — Kriegs- und Citenerrath Oder zu Braclawek, — Hauptmann Wohlgenuch im v. Oswaldschen Jägerbataillon, — Junter Matthias von Ledwary Husaren.

Zu Kammerherren wurden ernannt:

F. v. Bazhilowsky aus Drodzemyin, — v. Stanizewsky aus Laranow, — Orsziti aus Sokoldraszewe, — v. Starynsky aus Crabia, — Kurjinsky aus Pietkowo, — Skinka aus Czapien, — Karzowicki aus Ostrowicz, — Kalemorsz aus Stodkut, — Frankowsky aus Kojien, — v. Fozzielsky, — Joseph v. Jaraczewsky, — von Beszansowsky aus Nitsche, — v. Diszewsky aus Niegmirow.

Hohe Orden.

Die Generalleutnants v. Besow v. Dwisien und v. Werthe haben den rothen Adlerorden,

Der General von der Infanterie und Gouverneur von Königsberg v. Brünnek hat den schwarzen Adlerorden erhalten.

Am Huldigungstage zu Königsberg erhielten den rothen Adlerorden:

Der Bischof von Warschau v. Miastowsky, — der Erzbischof von Breslau, Graf v. Krasielski, — der Staatsminister Baron v. Schrötter, — der Staatsminister Graf v. der Reubeu, — der Senatsminister Graf v. Zinkenstein, — der Graf Dohna von Eschlobitten.

Der Oberst v. Puttkammer Commandeur des Regiments v. Dwisien hat den Orden pour le mérito erhalten.

Ehrenbezeugungen.

Der Herr G. H. M. v. Arnim ältester Sohn des Landraths von Arnim auf Schwarzensee in der Uckermark ist zum künftigen Comman-
deur und Landvoigt zu Schivelbein ernannt.

Beförderung in der hohen Generalität dem Generalltabe u. s. w.

Der Obrist und Chef sämmtlicher adelichen Cadetten-Institute und der
Academie militaire v. Deulwig ist zum Generalmajor ernannt.

Legitimationen.

Der natürliche Sohn des verabschiedeten Lieutenant de Rege,
Georg Wolkeath ist quoad maculum legitimirt.

Beförderungen im Civil.

Der Justiz-Kommissarius Angerland zu Leer hat den Charakter als
Justiz-Kommissions-Rath erhalten.

Der Kaufmann Dloß Belinome zu Gothenburg in Schweden ist
zum Consul,

Der Geheimen Ober-Tribunals-Rath Scheibler ist zum Geheimen
Ober-Justiz-Rath,

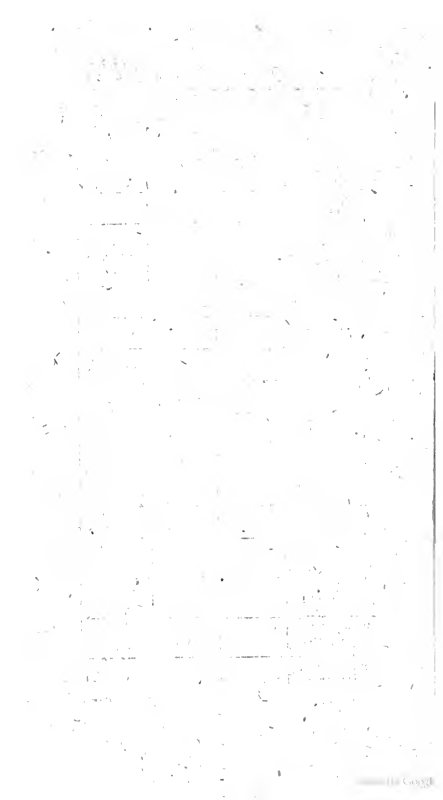
Der Hainbuckstädtsche Kammerpräsident v. Jürgersleben ist zum
Präsidenten der pommerischen Kammer ernannt, und

Dem Geheimen Finanzrath und Kammerpräsidenten v. Angern
in Magdeburg, ist das vakante Präsidium der halberstädtischen Kam-
mer mit Übertragen worden.

Die durch den Tod des Geheimen Kommissions-Raths Oriening-
er erledigte Stelle bey der königlichen Porzellan-Manufactur-Kommission,
ist dadurch wieder besetzt daß der Hofrath Oriening-
er zur Kommission ernannt ist.

Nachdem der Geheimen Ober-Finanzrath Rose seinem Wunsche ge-
mäß in Ruhestand versetzt ist, über die Geschafsführung bey der
Hauptbanque noch bis Trinitatis dieses Jahrs übernommen hat, so ist
mit Eintritt dieses Zeitpunktes der bisherige Assistent des Haupt-Ban-
co-Kommissarius und Justizarius, Geheimen Ober-Finanzrath von
Wincersfeld als erster Banco-Kommissarius angestellt, in dessen Stel-
le aber der Kammergerichts-Präsident Herr v. Schleinig als Justizia-
rius bey der Hauptbanque und als Assistent des Haupt-Banco-Kom-
missarii angehezt worden.

	zu Premierleutnants.	zu Secondleutnants.	zu Fähndrichen.
v. S Sut			
v. R Ba		Hr. v. Dollmar	Hr. v. Berg
v. Ja v. Dieprubrod B			
Hr. v. L Mag		Hr. v. Kreplshelm — Lindau bei der Invalidencomp.	Hr. Liesemann v. Egend
v. G Eph		Hr. v. Kornig 1.	Hr. v. Krahmer
v. D. J H		Hr. v. Lothoffel	Hr. v. Nonsterberg
v. B		Hr. v. Schwedler	Hr. v. Reudering
v. Q B		Hr. v. Schönermard	Hr. v. Minnow
v. L Anspach		Hr. v. Reizenstein	Hr. v. Wrochemsch
v. K Mag		Hr. v. Jagow	Hr. v. Würden
von Kasse			Hr. v. Wolfansky
v. G. Lindelmann 3tes M.B.		Hr. v. Reizenstein — Hof beim 3ten M.B.	Hr. v. Panig
v. D De		Hr. v. Heintman	
Inval v. L Ere			
Inval v. D Dr			
Graf v. v. Padisch Kür Wal		Hr. v. Knobelsdorf	Hr. v. Berg
Leibca Rath		Hr. v. Kleiß	Hr. v. Bismard



Prediger-Beförderungen.

Den 26ten April ist Herr Samuel Friedrich Liehmann bisheriger Prediger zu Ruchel als Inspector und Prediger zu Lindow und Keller berufen und bestätiget, auch dem Ober-Konfistorial-Rath Bollner dessen Introduction aufgetragen worden.

Den 14ten Juny wurde der bisherige Prediger hiesiger Garnison-Gemeine- und Feldprediger des hochlöblichen von Kundsheim'schen Infanterie-Regiments Herr Ernst Heinrich Friedrich Ahlemann als zweiter Diaconus der Marien-Kirche zu Frankfurt, wozu er, vom Magistrat daselbst als Patron, berufen worden, vom K. Ober-Konfistorium bestätiget, auch vom lezten der Introduction's-Befehl an den Herrn Konfistorial-Rath Proßer ausgefertigt.

Schullehrer-Beförderungen.

Den 7ten Juny ist der bisherige Schullehrer zu Straußberg Herr Kähler als Convector zu Buchow der Münsberg'schen Inspection approbirt worden.

A. Gummarijke Nachweisung
der im Jahre 1797 in der Neumarf Getrauten, Gebornen und Geforbrenen.

N ^o .	Stammen der Gebdte.	Gebornen.			Geforbren.		
		U ^{nter} 1797	1797	1797	U ^{nter} 1797	1797	1797
1	Hennarwalde	51	104	243	79	97	176
2	Geßlau	49	121	222	60	146	185
3	Geßlau	56	130	249	79	177	235
4	Gülfen	62	161	291	82	223	255
5	Drumburg	44	107	201	51	66	123
6	Dröffen	70	137	245	77	129	170
7	Königsberg	41	100	182	63	85	120
8	Königsberg	54	155	307	77	104	181
9	Kandberg	40	103	202	61	71	130
10	Geßlau	22	34	73	25	17	42
11	Geßlau	44	109	213	84	109	169
12	Geßlau	44	95	177	34	82	88
13	Geßlau	63	111	216	60	65	123
14	Geßlau	9	23	41	7	9	19
15	Geßlau	9	19	31	17	5	8
16	Geßlau	9	18	31	3	5	8
17	Geßlau	5	15	23	8	10	18
18	Geßlau	1	1	1	1	1	1
Summa		725	1594	3242	962	1074	2036
Um Unter 1797 betrug diese Summe		703	1505	2907	953	1063	2014
Stelle in diesem Jahre plus minus		3	49	144	209	119	458
Recapitulation.							
Gumma vom Ende		1186	1371	404	2214	2212	4406
Gumma aus dem Ende		706	1514	1481	482	1074	2026
Gumma überhaup		2392	5014	5533	3242	3242	6532
Mitteln mehr gebornen als geforbren							4003

N ^o .	Stammen der Inspektionen.	Gebornen.			Geforbren.		
		U ^{nter} 1797	1797	1797	U ^{nter} 1797	1797	1797
1	Hennarwalde	171	384	348	737	143	374
2	Geßlau	233	474	429	201	214	511
3	Geßlau	171	381	313	217	214	415
4	Gülfen	44	122	113	63	63	135
5	Drumburg	110	213	250	120	121	241
6	Dröffen	97	230	193	437	113	218
7	Königsberg	227	490	414	290	120	318
8	Königsberg	211	493	423	240	275	465
9	Kandberg	238	574	573	250	516	766
10	Geßlau	52	100	103	48	51	102
11	Geßlau	49	109	109	349	91	169
12	Geßlau	124	148	320	176	149	282
13	Geßlau	79	137	151	121	115	237
14	Geßlau	14	34	39	69	31	72
15	Geßlau	37	131	74	102	49	133
16	Geßlau	6	20	21	41	9	24
17	Geßlau	2	8	7	15	4	4
18	Geßlau	4	17	13	23	2	10
19	Geßlau	4	4	3	7	2	2
20	Geßlau	4	4	3	7	2	2
Summa		1186	4330	4040	3242	3242	4406
Die vorüberige Gumme vom Ende		1033	4190	4000	3074	3074	3900
Daher in diesem Jahre plus minus		47	200	214	422	610	1492
Balance.							
Um Ende 1797		2502	5912	5533	1443	2216	5532
Um Ende 1798		2036	5055	5204	1070	1410	3192
Stelle in diesem Jahre plus minus		44	257	329	505	1072	1492

B.

V e r z e i c h n i s s

der im Jahr 1797 in der Neumark Gestorbenen nach den Jahreszeiten.

Namen der Inspektionen.	März, April, May, Stühlsicht.	June, July, August, Sommer.	Sept., Octob., Nov., Herbst.	Dec. Januar, Febr., Winter.	Summa aller.
Arenswalde	154	124	108	161	547
Cottbus	194	149	184	240	767
Crossen	178	129	152	184	643
Probstey Crossen	28	9	15	20	72
Cästrin	93	77	101	112	383
Dramburg	110	78	116	102	406
Drossen	113	69	95	119	396
Friedeberg	158	107	150	141	556
Königsberg	177	131	180	152	640
Landsberg	180	132	178	166	656
Schievelbein	33	36	47	28	144
Soldin	89	82	87	74	332
Sonnenburg	133	85	123	107	450
Züllichau	92	72	84	114	362
Wanzenhaus daselbst	1	—	1	—	2
Krankfurt	27	23	24	25	99
Pommern	19	12	11	9	51
Briegzen	1	2	1	—	4
reformirt zu Cästrin	6	1	6	5	18
deutsch, reform. zu Cottbus	5	5	6	4	20
französisch, reformirt	1	—	—	—	1
Summa	1792	1322	1675	1763	6552
Summa von 1796	2775	1521	1824	2382	8502
Es sind also im verfloßnen Jahr 1797 weniger gestorben als im Jahr 1796	983	199	149	619	1950

C.

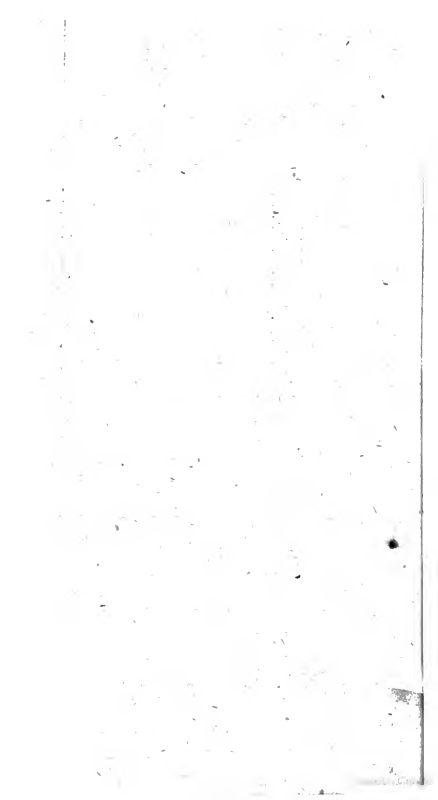
Nachweisung

der Betrauten nach den Umständen der Ehen.,

No.	Name der Inspectionen.	Beschrieben gewesen:								Summa. Paar.
		Jungfrauen mit Jungfern.	Jungfrauen mit Wittwen.	Jungfrauen mit Wittwen über 45 Jahr.	Wittwer über 60 Jahr mit Jungfern.	Wittwer aus Matur über 60 Jahr mit Jungfern und jungen Wittwen.	Wittwer und Wittwen unter 60 und 45 Jahr.	Wittwer u. Wittwen, wo einer über 60 andrer über 60 u. 45 J.	Wittwen u. Wittwen.	
1	Nienwalde . . .	169	21	5	17	3	10	4	—	229
2	Cottbus . . .	216	15	7	30	2	5	1	6	282
3	Grossen . . .	182	17	2	26	—	5	—	—	226
4	Probstey Grossen	11	1	1	1	—	—	—	—	14
5	Casten . . .	92	19	2	9	—	4	3	4	133
6	Dramburg . . .	127	5	—	11	3	4	3	1	154
7	Drossen . . .	128	10	—	21	—	6	1	1	167
8	Schödeberg . . .	216	12	3	26	6	6	1	4	268
9	Königsberg . . .	195	27	4	31	1	4	—	—	265
10	Pardeberg . . .	199	32	4	32	5	8	1	3	284
11	Schievelbein . . .	53	8	1	8	—	2	—	2	74
12	Soldin . . .	80	7	3	12	1	6	2	2	113
13	Sonnenburg . . .	112	19	2	21	3	7	1	3	168
14	Züllichau . . .	111	6	1	15	2	2	1	4	142
15	Krankfurt . . .	40	—	—	5	—	—	—	1	46
16	Pommern . . .	13	—	—	2	—	—	—	—	15
17	Briezen . . .	2	—	—	—	—	—	—	—	2
18	reform. zu Cüstrin	4	—	—	—	—	—	—	—	4
19	deutsch reformirte zu Cottbus	5	—	—	—	—	—	—	—	5
20	französisch reform.	1	—	—	—	—	—	—	—	1
	Summa	1933	193	35	267	26	69	18	31	2502
	Summa von 1796	1897	249	30	293	24	57	21	33	2636
	Mithin plus	56	—	5	—	2	—	—	—	—
	minus	—	56	—	25	—	18	3	2	44

D. Herz
e 1797 Gestorben

ung t.	Am Podagta.		In der Schwind und Dorr- sucht.			Zwisch- zeit und Ältere halber.		In Echt- sucht.		Durch Unglück- fälle aller Art.		Durch Eibst- mord.		C u m m a a l l e r.
	M.	B.	M.	B.	M.	B.	M.	B.	M.	B.	M.	B.		
2	—	—	21	23	1	29	31	—	—	5	6	1	—	547
8	—	—	43	40	—	46	71	1	—	4	1	4	—	767
7	—	—	38	39	2	20	40	—	1	4	1	1	—	642
—	—	—	3	2	—	2	7	—	—	—	—	—	—	72
3	—	—	32	29	—	12	25	—	—	4	1	3	—	383
1	—	—	22	13	2	20	19	—	—	2	1	1	—	406
1	—	—	21	14	1	23	26	—	—	4	—	1	—	306
6	1	—	29	33	—	21	25	—	1	5	1	—	3	556
—	1	—	32	28	—	35	55	1	—	8	2	—	—	646
10	—	—	30	31	—	28	41	—	1	8	4	1	—	654
1	—	—	5	5	—	17	21	—	—	2	1	—	—	144
3	—	—	10	12	—	19	15	—	—	5	—	2	1	332
—	—	—	16	20	—	26	29	1	1	5	2	1	1	450
—	—	—	19	20	—	15	34	—	—	4	1	—	—	362
—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
—	—	—	4	5	—	9	3	—	—	—	—	—	1	99
—	—	—	1	—	—	4	1	—	—	—	—	—	—	51
—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
—	—	—	2	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	16
—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
42	2	—	334	312	6	326	443	3	4	60	21	15	61	655



Chronik der Provinzen.

Reise Sr. Majestät des Königs und der Königin.

(Fragmente aus Briefen.)

Am 25 Mai verließ unser König seine Residenzstadt Berlin, um die Reise anzutreten, deren Zweck die Annahme der Huldigung in Königsberg nächstdem aber auch die hier und da zu haltenden Revuen über die einzelnen Corps der Armee waren. Die Königin war am Abend zuvor schon nach Freyenwalde abgegangen, um sich von hier nach dem ersten Ziel ihrer Reise nach Stargard zu begeben.

Schon vor seiner Abreise hatte der König durch mehrere Cabinetsordres allen Prunk und alle Ehrenbezeugungen zu entfernen gesucht, er hatte erklärt daß die Liebe des Volks untrüglichere Merkmale habe als Ehrenspforten, Einholungen, Gedichte u. dgl. Merkmale die von keiner Gewohnheit und Herkunft abhängen, sondern grade aus dem Herzen kommen; er hatte erklärt, daß nur diese für sein Herz wahren Werth hätten, und daß er ihnen während seiner Regierung schon manche frohe Stunde verdanke. Ich wünsche nur, sagt er, das zwischen uns geschlossene Bündniß von ihrer Seite durch Bezeugung der Liebe und Treue, von meiner Seite durch Bezeugung des Wohlwollens immer enger zu knüpfen.

Die Erscheinung des Königs und der Königin in Provinzen, wo auch die ältesten Greise sich kaum erinnern können eine Königin gesehen zu haben, gleicht daher der Erscheinung von Schutzgöttern des Vaterlandes, von den erhabenen Genien der Gerechtigkeit und der Milde, die überall wo sie sich zeigen jedes Herz gewinnen, und sicherer erobern als die siegreichsten Waffen. Man kann die Reise des Königs in dieser Hinsicht nicht sowohl mit inem fortwährenden Triumphe, als vielmehr einer ununterbrochenen Reihe von Familienfesten vergleichen, wo der Gegenstand der Verehrung und Liebe von allen Gliedern des Hauses mit Freude und Entzücken empfangen, mit dankbarer Nührung bei der Trennung entlassen wird. Es giebt

Begebenheiten deren Andenken unvergilgbar ist, und zu diesen gehört die Begrüßung des Königs und der Königin an allen den Orten, wodurch ihre Reise sie führte, deren jeder Beweise ihrer Huld und Menschenfreundlichkeit erhielt.

Was die Nation selbst betrifft, so glaubt sie zuweilen sich von der Beobachtung derjenigen Gesetze, die ihre frohen Dankäußerungen einschränken, mit einem gewissen Schein des Rechts loszusagen zu können. So sehr sie die Weisheit dieser Gesetze verehrt, und ihren menschenfreundlichen Zweck billigt, so ist doch oft das Gefühl der dankbaren Freude stärker und mächtiger, es erscheint dem Herzen selbst zu heilig, als daß es sich selbst das Bewußtseyn versagen könnte, diesen Gefühlen Genüge gethan zu haben. Es sind heilige Opfer deren Darbringung das Herz zu heftig fordert, als daß Gehorsam gegen das Gesetz als Ersatz dafür angenommen werden könnte.

Die Leser unsrer Zeitschrift erwarten mit Recht von diesen Blättern eine Darstellung und Aufbewahrung alles dessen, was während der Reise des Monarchenpaars, dem die Freude und Verehrung des Volks überall entgegen kam, wichtiges und interessantes vorgefallen ist. Wir geben ihnen hier in Auszügen aus Briefen die Nachrichten so bestimmt und genau, als sie uns zugekommen sind.

Stargard, den 11ten Junius.

»Wir hatten bisher in der Provinz von unserm Monarchen viel gehört, viel gelesen, wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick ihn selbst zu sehen, und seine Reden und Handlungen zu bewundern. Die Pommern liebten von jeher ihre Fürsten, dem jetzigen hingen sie mit Enthusiasmus an, und waren und sind stolz auf einen Regenten, den, um mit Horaz zu reden,

Nie das Schicksal der Erde geübet
Nie die guten Götter ihn besser gaben,
Auch nicht geben, Lehrte gleich in altes
Gold sich die Zeit um.

Der Ruf von seiner Güte und Gerechtigkeit ging vor ihm her, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht und Liebe. Der Umstand daß bey Stargard die jährlichen Musterungen zwey pommerschen und einiger andern Regimenter gehalten werden, verschaffte dieser Stadt das Glück, diesen so innig verehrten Vater

des Landes in ihren Mauern zu erblicken, und bey der Gelegenheit eine Menge freudiger Menschen zu sehen, die von allen Seiten herbeyströmten. Gern hätten Stargards Einwohner einem solchen Könige öffentliche glänzende Beweise ihrer Ehrfurcht gegeben, man war schon lange darauf bedacht; allein der bescheidne Monarch verbat auch hier wie an allen andern Orten Seinetwegen allen Aufwand, verlangte nichts als treue Herzen zu finden. Seine deshalb ergangenen Befehle sind bekannt, in mehreren Zeitschriften gelesen, und allenthalben mit Bewunderung gelesen. Man unterließ daher, was der Monarch nicht wünschte. Aber die feyerliche Stille die bey seiner Ankunft herrschte, die gespannte Aufmerksamkeit, die man in aller-Blicken lus, machte dessenohngeachtet das Schauspiel sehr interessant für den Beobachter. Als der erwartete Tag, Freytag der 21te May erschien, zerstreute sich alles nach verschiedenen Gegenden, wo man den König und die Königin erwartete. Sie kam zuerst, die verehrte Gemahlin des verehrten Königs, und von jedem Hause der Stadt, durch die sie fuhr, waren unzählige Augen auf sie gerichtet, und wer sie sah wurde durch ihren gnädigen Blick erfreut. Besonders war des Zulauf der Menschen vor dem Wallthor bey ihrer hiesigen Wohnung sehr groß. So heiß die Sonne auch brannte, so war sie doch nicht im Stande die harrenden Zuschauer zu entfernen. Zwischen 3 und 4 Uhr des Nachmittags kam die Königin vor ihrer Wohnung an, und beyhm Hereintreten in dieselbe überraschten sie 19 kleine Mädchen aus der Stadt, alle in weißen Kleidern mit rothen Bändern und Kränzen von Wintergrün um Kopf und Kleid, jede mit einem Blumenkorbe in der Hand, aus dem sie den Weg der Monarchin mit Blumen bestreuten. Zugleich trat eine aus den übrigen hervor, hielt eine kleine Anrede an die Königin, und überreichte ihr auf einem weissen atlassenen Kissen ein auf Band gedrucktes Gedicht. Die Scene war vortreflich, wie die überraschte Königin vor dem kleinen Mädchen, das vor ihren Knien lag, um ihr Kleid zu küssen, dastand, und mit dem gnädigsten Blicke diese kindliche Ehrfurcht annahm. Diese einzige Empfangsfeierlichkeit, die hier vorfiel, war von dem thätigen Polizeibürgermeister Hr. Heidemann veranstaltet.

Gegen 7 Uhr Abends erschien auch der König nicht in dem

Pompe eines orientalischen Monarchen, nicht in einem Aufzuge und mit Begleitern umgeben, die Furcht erregen; nein er fuhr daher wie ein Vater in der Mitte seiner Kinder. Seine gedankenvolle Stirn war ein erfreulicher Anblick für jeden Patrioten.

Was nun die eigentliche Revue betrifft, so waren dazu die Regimenter schon vor der Ankunft des Königs angelangt; die beiden Infanterieregimenter aus Stettin waren in die Stadt einquartirt, die Husaren in den beiden Dörfern Sargitz und Schwendt, die übrigen, nämlich 2 Dragoner- und 2 Kürassierregimenter hatten vor dem Wallthore ein Lager aufgeschlagen. Der Himmel selbst schien die Reise des Königs und die Revue zu begünstigen, denn so stürmisch das Wetter auch vorher war, so legte sich doch dieser Sturm in den Revuetagen. Es war Morgens das heiterste Wetter, gegen Mittag etwas Regen mit entsetztem Donner begleitet, und Nachmittag wieder schönes Wetter, so daß auch auf dem Felde keine Staubwolken unter den Fußstritten der Gehenden entstehen konnte. Sonnabend den 26 May hielt der König die Specialrevue, wo er mit einem außerordentlichen Scharfblicke die Truppen musterte, aber ihnen auch seine höchste Zufriedenheit bezeugte. Die Königin war hier auch gegenwärtig, und jeder der Anwesenden hatte hier nun Gelegenheit, das königliche Paar ungehindert zu sehen. So groß die Anzahl der Menschen auch war, so konnte doch jeder seine Neugier befriedigen, jeder ging dreist hin, wo er wollte, und der ganz von seinen Unterthanen eingeschlossene König ließ keinen zurücktreiben, sondern hatte vielmehr die strengsten Befehle gegeben, jeden herbey zu lassen. Welchen Eindruck diese so gnädige Behandlung auf alle Anwesende gemacht hat, das kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich hörte Fremde darüber sprechen, die vor Bewunderung außer sich waren: Kurz jeder der Anwesenden, der nur irgend wollte, konnte sagen: ich habe sie beide gesehen. Nach Endigung der Specialrevue hatten die Deputirten der Pommerschen Stände, des Stargatdischen Magistrats und der Geistlichkeit Audienz beym Könige. Nachmittags gab der Hr. General von Pirch eine große Fete, woben sowohl der König als die Königin sich gegenwärtig befanden, und auch hier allgemeine Bewunderung erregten. Sonntag den 27 May, als am ersten Tage der ei-

gentlichen Revüe, war der König mit den Mandobres so zufrieden, daß er das gewöhnliche Douceur der Regimente verdoppelte. Nachher zeigte er sich auf dem Plage vor seiner Wohnung eine ganze Zeitlang, um jedermann Zutritt zu gestatten, und nach aufgehobener Tafel sah man ihn öfters im Fenster, indem rund um ihn her alles voll stand, denn ein jeder wollte doch gern diesen Anblick so lange als möglich genießen. Die Königin besuchte ihren königl. Gemahl öfters, so wie auch gleich nach seiner Ankunft; aber leider verweilte sie nur bis zum Nachmittage dieses Tages, wo sie begleitet von den Segenswünschen ihrer Unterthanen und unter einem freudigen Vivatrusen der Umstehenden von hier abreiste. Der König besuchte gegen Abend das Lager, und ließ hernach Geld unter die Armen austheilen. Montag den 28. May wurde abermals vom König die Revüe gehalten, und das Hauptmandore ausgeführt, welches auch zur höchsten Zufriedenheit des Königs ausfiel. Den übrigen Theil des Tages sahe man den König theils in seiner Wohnung, theils im Lager, und am Dienstage um 6 Uhr des Morgens reiste er von hier ab, unter lautem Vivatrusen der Umstehenden. Wie wenig er seine Unterthanen belästigen wollte, zeigt sich auch daraus, daß er dem Förster, der wie gewöhnlich dem König vorreiten wollte, dieses Geschäft gnädigst erließ:

Ich will hier weiter nichts hinzusehen, als daß die allgemeine Liebe aller Anwesenden den König auf jedem seiner Schritte begleitete, daß keiner der hieher gekommen ist, es bereut hat, die Reise gemacht zu haben, jeder reiste vielmehr mit der innigsten Liebe gegen den besten König ab, und nun denken Sie sich, was jeder in seiner Heimath erzählte, und ob es nicht vielen so gehen wird, wie einem alten ehrlichen Landmann, der bey der Revüe sich auch herandrängte, aber doch schon verzweifelte die Königin zu sehen. Ein General bemerkte dieß und sagte: Vater, ihr wollt auch wohl gern die Königin sehn? Jo Herr, sagte der Bauer, went möglich were. Nun so kommt nur hieher; bey den Worten ließ der General ihn näher treten. Der Alte entblöste ehrfurchtsvoll sein Haupt, sah mit unperwandtem Blicke nach der Königin, und als er zurückging, sah man helle Thränen über seine Wangen fließen.

Von Statgaed ging die Reise über Köslin nach Danzig. Die Blätter des Tages, die ebenfalls manchen charakteristischen Zug sowohl von der Freude des Volks, als von der Herablassung der hohen Reisenden ausbewahrt haben, erwähnen, daß auf einem Dorfe dieser Gegend der Wagen der Königin von einer Schaar von Landleuten umgeben sey, die ihre verehrte Landesmutter gern persönlich wollten kennen lernen. Der Schulze des Dorfs bat in seiner treuherzigen niederdeutschen Sprache die Königin auf einen Augenblick auszusteigen, was sie auch that, und von den eben bereiteten Speisen einer Bäu, rin etwas genoß. Wie sehr muß eine solche herablassende Annäherung das Herz eines jeden gewinnen.

Über den Aufenthalt der hohen Reisenden zu Danzig drückt sich ein Schreiben folgendermaßen aus:

Neue Lagen sind dem Menschen immer ungewohnt, und er ist um so eher geneigt ihr Gutes zu verkennen, wenn sie ihm hie und da gleich einem neuen Kleide unbequem ist, oder nach seiner Meinung wohl gar Aufopferung kostet. Dieß ist bey veränderten Regierungsformen immer der Fall, und wae es bey Danzig um so mehr, da diese Stadt ehemals einer reichsstädtischen Freiheit genoß. Die Zeit hatte schon sehr vieles gethan, als Friedrich Wilhelm 3 den Thron bestieg. Es herrscht über ihn nur eine Stimme, die der Freude, des Danks und der frohen Begrüßung einer glücklichen Zukunft. Die Aufhebung eines drückenden Monopols mußte in einer Stadt deren ganzes Leben Handelsthätigkeit ist, noch überdieß von besondrer Wirkung seyn. Alles hegte jetzt nur einen Wunsch den Beglücke des Vaterlandes zu sehn, und der 30 May wurde mit Ungeduld erwartet.

Dieser Tag hatte ganz die Gestalt eines Volksfestes, die Straße nach Oliva war mit Schaaren von Menschen bedeckt. Der Königin Wagen waren der Gouverneur, Generallieutenant v. Kalkreuth, der Staatsminister von Schrötter und der Hofmarschall v. Massow nebst den Deputirten des Magistrats und der Kaufmannschaft bis zu dem adlichen Gute Zapot entgegen gegangen. Hier bestieg die Königin eine Anhöhe, um den überaus schönen Anblick der See und jener schönen Gegend zu genießen. Der Donner der Kanonen rund um die Stadt verkündigte die Annäherung der besten Landesmutter; sobald ihr Wagen in die

große Allee getreten war. In der Stadt im Gouvernements-
 haufe empfingen sie die sämmtlichen Offiziere der Garnison.
 Die Gemahlin des Gouverneurs Gen. Lieut. v. Kalkreuth führte
 sie in die für sie bestimmten Zimmer, aus denen sie bald
 wieder hervortrat, um die ihr so gern gezollte Verehrung mit
 dem herablassendsten Wohlwollen zu erwidern.

Der König war erst am Morgen von Köslin abgereist, und
 kam erst Abends um 9 Uhr bei uns an. Die hohe Würde sei-
 nes Blicks verbunden mit Güte und Menschenfreundlichkeit, die
 so unverkennbar hervorleuchten, erfüllten alle die ihn sahen mit
 Ehrfurcht und treuer Liebe. Er trat ebenfalls im Gouverne-
 mentshaufe ab, wo er noch die Ordres zu der am folgenden
 Tage zu haltenden Revue anstheilte. Abends war ein Theil
 der Stadt erleuchtet. Am 31sten besah der König die Wälle
 und äußern Festungswerke, nemlich den Bischoffs- und Hagels-
 berg, und hielt darauf die Revue bei Strieß über das Drago-
 ner-Eskadron v. Bülow, und die Regimenter v. Hannstein und
 v. Langen. Nach Beendigung der Revue, die auch die Köni-
 gin mit ihrer Gegenwart beehrte, kehrte er nach der Stadt zu-
 rück, wo die Deputirten der Geistlichkeit, die Alterleute der
 Hauptgewerbe und der Schützengilde beiden Königl. Personen
 ihren Glückwunsch abstatteten, und letztere dem Könige einen
 Becher überreichten, den einer der Schützenbrüder vor 5 Jah-
 ren für ihn noch damaligen Kronprinzen durch den besten Schuß
 zur Prämie erworben hatte, den der König nebst einem Gedichte
 gnädig annahm. Da die Königin eine vorzügliche Liebhaberin
 unsers Landesprodukts des Bernsteins ist, so überreichten die
 Mitglieder des Bernsteindrehergewerks Allerhöchstderselben einen
 vorzüglich schönen Halschmuck. Mittags fuhren der König
 und die Königin nach Oliva zum Fürstbischof von Ermeland
 Grafen von Hohenzollern, wo sie in Gesellschaft der Fürstin
 von Jablonowsky, der Generalität, der Minister von Haugwitz
 und von Schrötter und mehrerer Präsidenten der westpreussischen
 Landeskollegien, zu Mittag aßen, Nachmittags aber die Kirche
 und den Garten der Abtey besahen. Sodann fuhr die Köni-
 gin begleitet von allen Anwesenden, auf einem für sie zur be-
 quemem Auffarth besonders verfertigten Wagen auf den Karls-
 berg, von wo man die reizendste Aussicht über Berge, Thäler,
 Wälder und die Ostsee hat. Gegen Abend waren mehrere Df-

fiziere und Civilpersonen eingeladen, worauf sich die Königin nebst den Damen vom Adel und Bürgerstande zur Tafel setzten, der König aber, so wie alle übrige Anwesende, Stehend und umhergehend am Souper Theil nahmen. Eine geschmackvolle Erleuchtung des Gartens mit passenden Inschriften beschloß dieses Fest. Der dritte Tag war zu den vorzüglichsten Feiertagezeiten bestimmt, und man hatte sie ganz der Lage und dem Weßen der Stadt angemessen erfunden, so daß der König nachher selbst geäußert, man habe ihm bisher noch nicht genossene Vergnügen gewährt. Vormittags ließen 2 hiesige Kaufleute der Kommerzienrath Franzius und Hr. Haneman, 2 Schiffe, die den Namen des Königs und der Königin erhielten, unter dem Jubel einer Menge Volks vom Stapel laufen. Nachher fuhr das königliche Paar auf der sogenannten Herrenschute *) nach Neufahrwasser, begleitet von sämmtlichen Generalen, Ministern und dem Kommerzienrath Franzius und den Kaufleuten Muhl und Weickmann. Eine Reihe von Booten folgte ihnen, und hie und da schwärmten kleinere Gondeln umher, in welchen Musik befindlich war. Die Matrosen waren weiß gekleidet, und mit Bändern geschmückt. Die zahlreichen Schiffe, die überall mit Flaggen und Wimpeln geziert waren, gewährten einen überraschenden Anblick.

Die Matrosen einiger englischen Schiffe, die hier auf der Rhede liegen, und sich hinter Masten und Thauen verborgen hatten, sprangen sobald die Schute sich nahte, an deren Mast der König sich befand, mit einem freudigen Hurrah hervor, die Flaggen wehten, und die Matrosen arbeiteten hie und da, indem sie Volklieder und unter ihnen das God save the King sangen. Auf dem Schiff des Herrn Franzius war ein geschmackvolles Zelt aufgeschlagen, wo der König mit seinen

*) Zu den besten Einrichtungen Danzigs gehört die Schute, oder eine von einem Pferde gezogene Art von Gondel, welche von Morgens früh bis Abends zur Thorlocke alle Stunden nach der Münde geht. Zur nemlichen Zeit geht auch dort eine Schute ab, so daß sich beide auf dem halben Wege begegnen. Ungachtet hier also, selbst gegen Berlin gerechnet sehr theuer ist, so kostet diese Fahrt doch nie der Person ein preuß. Dätschen. Die hier erwähnte Herrschute ist die auf welcher die ehemaligen Herrscher Danzigs alljährlich zur Besichtigung der Münde abfahren.

Begleiten *) eine Mahlzeit einnahm. Nach dem Essen wurde eine Lustfahrt in die See bis zur Rhede gemacht, von da man zur Stadt zurückkehrte. Die Stadt war Abends erleuchtet, die Kaufmannschaft gab im Junkerhofe einen großen Ball, den der König und die Königin bis um 12 Uhr mit ihrer Gegenwart beehrten. Das Haus war kostbar illuminirt, auch der vor ihm stehende Springbrunnen. Ueberhaupt zeichneten sich in Rücksicht der Illumination die Resource am langen Markte, der Pachs, die Lotteriedirection und das Haus des Stadtrath Golbeck, welches am geschmackvollsten war, aus. Am folgenden Morgen verließen beide Majestäten Danzig, und gingen weiter nach Königsberg. Ein tiefes Gefühl von Liebe und Treue haben sie in aller Herzen zurückgelassen, und die Danziger sind stolz sich Unterthanen eines solchen Regenten nennen zu können.

Was den Aufenthalt des Königl. Paares zu Königsberg und die dortige Huldigung betrifft, so wird in einem der nächsten Stücke dieser Zeitschrift, ein Auszug aus der Schilderung der Huldigungs-Feierlichkeiten von der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Königsberg, welche im Hartung'schen Verlage erscheint, geliefert werden. Hier nur einige Bemerkungen und charakteristische Züge, so wie sie ein Schreiben vom 1ten Julius uns mittheilt.

Ein hiesiger Buchdrucker hatte die schon bekannten charakteristischen Züge des Königs auf einzelnen Bogen abgedruckt, und verkaufte sie für einen geringen Preis. Die Erwartung und den Enthusiasmus des Volks noch höher spannen.

Beinahe ganz Königsberg stürzte dem Könige entgegen, um ihn bei seinem Einzuge zu empfangen. Es ist eben so ehrenvoll für die Polizei als die Humanität Königsbergs, daß bei diesem schrecklichen Gewühl von Menschen unter welches sich selbst Kinder gemischt hatten, keiner beschädigt ward. Ueberhaupt sah man während dieser ganzen Zeit, nirgends Händel, Gezänk oder Schlägerei. Schade daß kleine Diebstähle in die

*) Als die Kaufleute Hr. Mühl und Weidman etwas später an diese Zeit kamen, so befohl der König sogleich der Gesellschaft, näher zusammenzurücken, damit jene Herrn auch Platz nehmen könnten.

sem Bedränge verübt dem Gemälde einen häßlichen Schatten geben.

Der Jubel und das Hinströmen des Volks, nach den Orten wo es den König und die Königin sehen konnte ist um so eher zu vergehen, da selbst unsere ältesten Greise keine preussische Königin gesehen hatten. Man erzählt das der König selbst, als er zu Fuß über den Schlossplatz ging, und das ihn nicht kennende Volk fragte was es wolle, auf die Antwort, daß es den König zu sehn wünschte erwidert habe: so seht mich denn, hier bin ich.

Der Ball auf dem Moskowitzersaal gewährte ein vollkommenes Volksfest. Die Deputierten von allen Ständen waren gegenwärtig, auch die der Bürger der kleinen Städte, und die der kleinen ländlichen Grundstücke, die man hier Kölmer nennt, außer ihnen Studierende und jüdische Frauenzimmer. Der Saal selbst ist in Rücksicht seiner Länge und Breite einer der größten in Deutschland, nur ist die Höhe nicht verhältnißmäßig. Die Menge der Menschen verursachte einiges Bedränge, doch fiel kein Streit oder eine Unsittlichkeit vor; ein Beweis, daß es niedrigen Ständen nicht an Sittlichkeit fehlt, um Gesellschafter der Höhern zu seyn.

Bei dem Ball auf dem Moskowitzersaal stellte sich des Königs bei einem englischen Tanz ins zweite Paar.

Die Stände boten dem König ein Geschenk von 100,000 Gulden an. Er nahm es an, was keiner seiner Vorfahren that, erklärte aber zugleich, daß er dieses Geld zum Besten des Landes, vorzüglich der Schulen verwenden wolle. Andre sagen es sei besonders für die Landschulen bestimmt.

Der Obristlieutenant v. Rhein vom Reg. v. Bardeleben wurde von seinem Pferde geschleift, an der Brust und dem Kopfe beschädigt, und brach einen Fuß. Man hofft daß dieser achtungswerthe Mann seine Gesundheit wieder erhalten werde. Der König erkundigte sich sogleich als er das Unglück erfuhr, ob der Obrist noch Frau und Kinder habe. — Auch als zwei Husaren stürzten, erkundigte sich der König mit vieler Leutseligkeit bei dem einen persönlich, ob er Schaden genommen habe?

Die Illumination zeichnete sich wegen des vortrefflichen Lokale so sehr aus, daß selbst Ausländer sie für einzig erklärten, Denn der Schloßteich ist ein beträchtliches Gewässer mit Gärten umgeben, die hier und da terrassirt sind. Hinter diesen Gärten stehen zum Theil hohe Häuser, und über den Teich führt eine lange Brücke. Alle diese Gegenstände waren verziert und erleuchtet, und in dem Garten selbst war alles voll Menschen und Freude.

Wie allgemein die Königin durch ihr herablassendes Betragen sich die Liebe des Volks erworben habe, davon diese Anekdote. Das Fleischergewerk wünschte die Königin bei ihrer Abreise bis Dannau 6 Meilen weit zu begleiten. Man stellt ihnen vor daß sie dies unterlassen möchten, weil bei der Schnelligkeit der Reise und der Hitze ihre Pferde es unmöglich aushalten könnten. Das schadet nicht, erwiederte einer der Fleischer, wenn wir nur wüßten, daß es der Königin angenehm wär, so wollten wir sie gern bis Warschau begleiten, und wenn unsere Pferde darauf gingen, zu Fuß zurückkehren.

Als der Kammerherr von Korf den König beim Eintreten in den Garten bewillkommte, antwortete der König: zu viel Schmeichelei!

Die Kaufmannschaft hat die Armen sehr reichlich gespeist, und auch jedem Hausarmen anzeigen lassen, wo er sich einen Thaler, einiges Leinen und eine Mahlzeit von 3 Gerichten abholen lassen könnte. Es ist dies mit so wenig Geräusche geschehn, daß ich dies erst heute zufällig selbst durch einen Hausarmen erfuhr.

Die Königin hatte den Prediger Fort und die übrigen Deputirten der französischen Kolonie um 11 Uhr zu sich bestellt, schickte aber eine Stunde vorher zu ihm, und ließ ihm sagen: Sie bäte die Herren Deputirten, sich nicht zu ihr zu bemühen, weil sie erst um 4 Uhr das Vergnügen, sie zu sprechen, haben könnte. Als der Prediger Fort seine Anrede an den König ungefähr mit den Worten schloß: jeder Unterthan müsse den König um so mehr lieben und verehren, weil jeder Zug seines

Charakters ihn als den besten Fürsten und den Vater des Vaterlandes ankündigte, antwortete der König: noch bin ich dies nicht; aber ich fühle, daß es meine Schuldigkeit ist es zu werden.

Der verdiente blinde Ludwig von Barzko hat uns mit einigen Volkliedern bei der Huldigung beschenkt, deren eins nach der Melodie des Hölty'schen Liedes: Sohn über Treu und Redlichkeit, hier folgt.

Denkt Brüder, denkt an Tod und Grab
bei Freude Lust und Wein;
denkt, daß ein Gott uns Leben gab
um gut und from zu sein.

Verstohet reich heut dem Feind die Hand,
heil' Armen euer Brod,
denkt froh an euer Vaterland,
und lindert jede Noth.

Dann steigt mit unserm Jubelton
bei Freude, Lust und Ehre,
von da wo Noth und Gram entflohn
der Segen Himmelswärts.

Und Gott, der auf der Preussen Thron,
den König uns verliehn,
läßt zu des guten Volkes Lohn
ihn lang im Segen blühen.

Wir sehn ihn noch, wenn Silberhaar
die Schläfe ihm umgiebt,
er sieht von unsrer Enkel'schaar
sich wie von uns geliebt.

Als König Vater und als Mann
sacht ihm die Freude zu
und jeder brave Untertan
lebt unter ihm in Ruh.

Fähle, Brüder! fühle was Gott euch gab:
den König sanft und gut;
geht gern für ihn in Tod und Grab
mit altem Heldennuth.

Da, wo sich Kraft zum guten regt,
du wirst Hand und Noth
dann folgt wenn unsre Stunde schlägt,
Bewußtsein guter That.

Edele Stiftung eines Schulmannes für die ihm anvertrugte Anstalt und seine Nachfolger. *)

Einen Beweis, wie viel Schulmänner in kleinen Städten, Prediger auf dem Lande und sogar Küster und Schulhalter durch Benutzung geringerscheiner Umstände, zur höchstnöthigen Verbesserung der Bürger- und Bauernschulen in Pommern thun könnten, liefert nachstehende Stiftungs-Urkunde einer stets wachsenden Schulkasse zum Besten der Stadtschule zu Regenwalde in Pommern, welche von dem Rektor Osterreich daselbst im Jahr 1797 errichtet ist.

Diese Stiftungs-Urkunde lautet von Wort zu Wort also:

Schon über funfzehn Jahre habe ich alle erdenkliche Beschwerlichkeiten, die nur mit einem Schulamt verbunden seyn können, mit immer gleicher und standhafter Geduld getragen. Ich habe, wie einem jeden hieselbst bekannt sein muß, die schweren Pflichten meines Amtes immer mit unwandelbarer Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen gesucht; und wenn man bedenkt: daß ich als der einzige Schullehrer, im Winter einige achtzig und im Sommer einige 30 bis 40 Kinder von sechs bis vierzehn Jahren, täglich 6 bis 7 Stunden unterrichtet; daß ich als Kantor, alles Singen in der Kirche, sowohl in den wöchentlichen Betstunden, als auch des Sonntags in allen drei Predigten, ohne Begleitung der Orgel, welche unbrauchbar ist, verrichtet habe; daß ich endlich überdies alles noch einen Sonntag um den andern des Nachmittags habe predigen müssen: so kann es wohl keinen befremden, wenn ich schon in meinem acht und dreißigsten Jahr über einen siechen und schwächlichen Körper, über einen unwillkürlichen öftern

*) Wir haben den folgenden Aufsatz mit Mühe gelesen, und den Muth eines Mannes bewundert, der in der drückendsten Lage sich über allen Egoismus hinaus zu den Hoffnungen und Plänen einer so edlen Humanität und eines so achten Patriotismus erhebt. — Möge dieses Blatt die Aufmerksamkeit thätiger Menschenfreunde, möge es die Aufmerksamkeit des Menschenfreundes auf dem Throne gewinnen! — Was ist mehr im Grunde, Mitleid und Achtung gegen einen verkannten und gedrückten Stand zu lehren?

Mühsamkeit, die mir an der frohen Vollbringung meiner Pflichten oft sehr hinderlich wird *).

Offenbar sind die vorgedachten Arbeiten für einen einzelnen Menschen, auf so lange Zeit zu hart, und müssen auch endlich den stärksten Körper und die dauerhafteste Gesundheit, wie dieses bey mir der Fall gewesen ist, langsam, und wohl gar ohne Rettung zu Grunde richten; und wenn erst die Gesundheit wankt, die Körperkraft schwindet, so ist es unmöglich, länger ein thätiger und nützlicher Schulmann bleiben zu können.

Dies alles habe ich erfahren müssen, und erfahre es, ohne gewisse Hoffnung, besserer Aussichten, noch.

Ich habe oft recht herzlich gewünscht, daß noch ein Lehrer angesehen werden könnte, der den Unterricht der kleinsten Kinder über sich nähme, und sie bis zu einiger Fertigkeit im Lesen brächte. Aber wo sollte ein bestimmtes Gehalt für denselben hergenommen werden? Da die Bürgerschaft Schularbeiten für Kleinigkeit hält und leicht ansieht, und daher schon genug zu thun glaubt, wenn sie mir etwa 130 Rthlr. theils baar, theils in Naturalien giebt, wovon ich mit meiner Frau und 4 Kindern kümmerlich, und mit drückenden Nahrungsforgen kämpfend, leben muß.

Da es jedoch Er. königl. Majestät gnädigster und landesvaterlicher Wille ist: Daß die sämtlichen Schulen möglichst vervollkommnet werden sollen, welches Allerhöchstdieselben durch mancherley weise und zweckmäßige Anordnungen, so viel als möglich zu bewirken gesucht haben; dieses alles aber so lange nur unvollkommen wirken kann, bis die äußern Umstände, der Schullehrer merklich verbessert werden, hierzu aber nicht Ehrentitel hinreichen, sondern ein großer Fond ausgelegt werden müßte, der bisher noch nicht hat herbeigeschafft werden können: so habe ich in meinem geringen Wirkungskreise nun schon seit sieben Jahren den Grund zu einer immer wachsenden Schulklasse, zum Besten der R-schen Stadtschule gelegt, wodurch es mit der Zeit möglich werden muß, daß sowohl der innere als äußere Zustand derselben merklich verbessert werden kann.

Diese Klasse ist auf folgende Art entstanden und angewachsen:

* Wahrscheinlich finds selbgeschlagene gerechte Erwartungen die dies bewirkten.

1) Es ist hier von undenklichen Zeiten her der Gebrauch, daß von jeder städtischen bürgerlichen Hochzeit an den Rektor 14 Gr. für das Singen bey der Trauung bezahlt werden. Zwölf Groschen aber gehören nur ihm; die übrigen 2 Gr. wurden ehemals unter die Schulknaben für das Mitsingen eingetheilt, da denn auf jeden ein Pfennig fiel und manche öfters ganz leer ausgingen; besonders war dieses der Fall, wenn eine Bauernhochzeit aus dem hier eingepfarrten Dorfe G— vorfiel, wovon die Kinder nur 1 Gr. erhielten.

Diese zwey und ein Groschen gaben die erste Veranlassung zu der Schulkasse.

Ich war der Liebe und des Vertrauens meiner Schüler gewiß. Ich kannte sie, daß ihre Herzen einen kleinen, nichtsbedeutenden Gewinn gern verläugnen würden, wenn sie dadurch den Grund zu einem vielleicht großen Glück ihrer Geburtsstadt legen könnten; und so stellte ich denn eines Tages meinen versammelten Schülern die Sache vor, und legte ihnen am Ende die Frage zu einer freymüthigen Beantwortung vor: Ob sie denn auch willig und gern mir die 2 und 1 Gr. zur Schulkasse überlassen, und künftig unentgeltlich, bey vorfallenden Hochzeiten mitsingen wollten?

Wie aus einem Munde riefen mir alle ein frohes Ja entgegen, als wenn die entfernteste Zukunft, und die ihr Aundekn segnende Nachwelt ihnen vor Augen schwebte. Seit dieser Zeit habe ich jedesmal die 2 und 1 Gr. zu mir genommen und zur Schulkasse gelegt.

2) Ferner machte ich zu gleicher Zeit in der Schule die Einrichtung: daß jeder Schüler, welcher Federn zum Schreiben von mir geschnitten haben will, mir jedesmal drey Kiele bringen muß, von denen er zwey geschnitten erhält, die dritte aber der Schule zufällt; und da ich eine ziemlich brauchbare Feder schnide, so verkaufe ich bisher von den gesammelten Kielen, vier Stück geschnittene Federn für 3 Pf. Dieses Geld habe ich auch sorgfältig gesammelt, wozu denn noch

3) Das wenige zugeschlagen ist, was von der gewöhnlichen Schulkollekte am Michaelisfeste eingekommen ist.

Diese Einrichtung bestehet nun schon ganz im Stillen 7 Jahr, und Gott hat sie dergestalt gesegnet, daß gegenwärtig schon 17 Rthl. 5 Gr. vortätzig liegen.

Gelingt es mir, oder einem von meinen thätigen Nachfolgern, noch folgenden Vorschlag zur Erfüllung und Wirklichkeit zu bringen: Daß ein jedes Kind, wenn es die Schule zu

befuchen anfängt 6 Pfennige, und zuletzt bey der Konfirmation, wenn es, wie es bey den meisten gewöhnlich ist, die Schule verläßt, wieder nur 6 Pf. an den Rektor, als Rendanten der Schulkasse giebt; so würde dadurch der kleine und noch unbedeutende Fond sich merklich vermehren *), und hierdurch könnte mit der Zeit ein ansehnliches Kapital erwachsen, über dessen künftige Anwendung ich mich für verpflichtet halte, folgende Anordnungen zu machen. Jedoch will ich einer klügeren Nachwelt hierin keineswegs vorgreifen; sondern alle meine folgende Anordnungen sollen nur so lange gütig sein, als es die Nachkommen und besonders E. Königl. Preuß. Pommersches- und Camminches Consistorium, Administratores und Rektor für die Schule vortheilhaft, und eine Änderung für nöthig halten.

- 1) Soll diese von mir errichtete und immer wachsende Schulkasse, auf alle künftige Zeiten, besonders nur zum Besten der R-schen Schule dienen, und zwar
- a) Soll nie das Kapital angegriffen, sondern nur die Zinsen davon zu obigem Zweck angewendet werden. Jedoch müssen die Zinsen so lange zum Kapital geschlagen werden, bis sie so viel betragen, daß davon vor allen Dingen noch ein Lehrer angesezt und besoldet werden kann.
- 2) Sobald jedesmal aufs wenigste 25 Rthlr. zusammen sind, sollen solche gegen vollkommene Sicherheit auf Zinsen ausgeliehen werden, als wofür Administratores und Rendant besonders zu sorgen haben, und dafür E. Königl. Preuß. Pommerschen- und Camminchen Consistorio verantwortlich seyn sollen.
- 4) Ist nun vors erste noch ein Lehrer angesezt; so würden die übrigen Gegenstände, über welche sich die Klasse verbreiten könnte, folgende seyn:
 - a) Gehaltserhöhung der Lehrer, die zwar zum Theil bestimmet werden; jedoch nach Maßgabe ihrer vorzüglichen Treue und Sicures erhöht werden kann.
 - b) Bessere und bequemere Einrichtung ihrer Wohnung.
 - c) Ferner würde der Unterricht und wohl gar mit der Zeit die Erziehung ganz armer und verlassener Bürgerkinder, wie auch die Materialien dazu, aus dieser Klasse zu bestreiten seyn.

*) Anmerk. Diese Einrichtung ist mir gegenwärtig über meine Erwartung gelungen, da anstatt 6 Pf. jetzt 2 Gr. Einschreibegeld und 2 Gr. Ausschreibegeld gegeben werden. D.

- d) Ferner müßte auf die etwaigen Wittwen der Schule lehrer Bedacht genommen werden, und endlich
- e) Könnte die Bürgerschaft ganz von der bestimmten Besoldung des Rektors entbunden, und sämtliche Lehrer ihr Gehalt aus dieser Kasse nehmen.

Dies sind zwar für jetzt mehrentheils Anordnungen, die wohl nur erst nach hundert und mehr Jahren angewendet werden können; indessen wird man doch meine Absicht daraus erkennen; und da es doch möglich ist, daß das Kapital mit der Zeit, besonders durch außerordentliche Beiträge beträchtlich und schnell anwachsen kann; so habe ich diese Verfügungen wenigstens für besser, als ein ganzliches Stillschweigen gehalten.

5) Der jedesmalige Rektor dieser Schule soll die fallenden ordentlichen und außerordentlichen Einkünfte für die Schulkasse einnehmen, und führt die Rechnung über die Einnahme und Ausgabe derselben mit strenger Gewissenhaftigkeit, wozu er bey Uebernehmung des Schulamts besonders verpflichtet werden muß; und da die Kasse zum Theil aus solchen Einnahmen erwächst, die sich aus den Kirchenbüchern nachrechnen lassen, so soll

6) Diese Rechnung des Rektors jährlich von dem jedesmaligen Probst der R-schen Synode, oder von dem ersten oder Hauptprediger an der hiesigen Kirche, mit Buziehung des hiesigen Bürgermeisters nachgesehen und sodann E. Königl. Preuß. Pommerschen-und Samminschen Consistorio eingesendet werden,

7) Dieser letzte Punkt soll sogleich seinen Anfang nehmen, und eher nicht, bis ich weiter versorgt bin, wozu ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, und meine Stelle durch einen andern würdigen Nachfolger im Amte ersetzt ist.

8) Diese kleine Mühe werden die vorher bestimmten würdigen Männer, als Administratoren dieser angefangenen Anstalt, wie ich es ihnen zutraue, anfänglich unentgeltlich zu übernehmen die Güte haben, bis die Kasse so viel abwirft, daß jene Mühe und Sorgfalt einigermaßen vergolten werden kann.

9) Will ich hiermit alle meine künftigen Nachfolger im Schulamt hieselbst brüderlich und herzlich ermahnen: diese angefangene kleine Anstalt nach allen ihren Kräften zu befördern und gewiß versichert zu seyn, daß sie sich dadurch die Segnungen einer dankbaren Nachwelt und Gottes gnädig-

ges Wohlgefallen erwerben; daß sie einst nach vollbrachtem Tagewerk, aus höhern Regionen mit Freuden auf ihr Werk herabsehen, und daraus einen Theil ihrer Seligkeit schöpfen werden.

Indem ich dies von ihnen allen hoffe und wünsche bitte ich Gott, als den Stifter und Beförderer alles wahren Guten, dem es ein leichtes ist, aus kleinen und gering scheinenden Ursachen wichtige Begebenheiten entstehen zu lassen, daß er dieses angefangene kleine Werk zu seines Namens Ehre und zum Glück vieler Menschen segnen wolle. R— den 21sten Februar 1797.

M. O.

Rektor an der Schule wie auch Kantor und Organist.

Diese vorstehenden Statuten einer stets wachsenden Schulklasse waren ursprünglich nicht für den Druck bestimmt, sonst hätte manches darin wohl anders und besser gesagt seyn müssen. Da sich mir aber in der Folge beständig der Wunsch aufdrang: daß doch alle Schulmänner in kleinen Städten, Prediger und gebildete Käster auf dem Lande, von gleicher Liebe für allgemeines Menschenwohl beseelt, ihres Ortes, ähnliche wohlthätig werdende Einrichtungen machen möchten; so hielt ich es für meine Pflicht, diese Stiftung, vielleicht die erste und einzige in ihrer Art, zur möglichst verbesserlichsten Nachahmung öffentlich bekannt zu machen.

Unverändert habe ich sie deswegen gelassen, weil sie nun einmal so von Sr. K. M. in allen Punkten gebilliget, bestätigt und sogar unerwartet unterstützt worden ist.

Gelegentlich gesagt, könnten durch solche allgemein getroffene Anstalten mit der Zeit Erziehungshäuser entstehen und in dieselben alle oft zahlreiche Kinder der Landstreicher und Bettler, die gewöhnlich von Jugend auf zum unthätigen Leben, zu Diebstählen und Räubereyen angeführt werden und so dem Bürger in kleinen Städten und dem Bauer auf dem Lande besonders schädlich sind, aufgenommen und zu nützlichen Staatsbürgern umgebildet werden.

Dieses allgemein in Gang zu bringen, wäre so ein Geschäft, womit sich Prediger und Schulmänner in der Geschichte unsers, in vieler Hinsicht merkwürdigen, nun zu Ende laufenden Jahrhunderts, ein ehrenvolles Denkmal errichten würden.

Die Mittel, jenen vorgedachten Zweck zu erreichen, muß ich eines jeden Aufmerksamkeit und Nachdenken überlassen, weil

die örtlichen Umstände oft sehr verschieden sind. Man muß sich oft aus ungeachteten, geringscheinenden Dingen die Mittel aufsuchen, um solche Anstalten einzurichten. Allgemein geltende Regeln lassen sich hierin nicht bestimmen; indessen die Landstraßen und Wege von Gutsbesitzern, Bürgern und Bauern bewilligt, mit Obstbäumen bepflanzt, würde mit der Zeit eine starke Einnahme für dergleichen Kassen abgeben können.

Freilich wird es hierbey theils wahre theils eingeübete Schwierigkeiten genug geben; aber man lasse sich nur nicht durch bloß mögliche Hindernisse schrecken. Dergleichen Anpflanzungen müssen nur vors erste mit vieler Behutsamkeit angefangen und betrieben und die ungebildeten Volksklassen, deren Auge an fremde Schönheit nicht gewöhnt ist, darauf vorbereitet werden. Der Eigennuß des Bürgers und Bauers muß nothwendig hierbey ins Interesse gezogen werden. Sie müssen nemlich jeden gepflanzten Baum am Landwege gewissermaßen als ihr Eigenthum ansehen können und einen Theil von dem künftigen Ertrage der Bäume zu genießen Hofnung haben.

Wenn so verfahren würde, so wäre gewiß auch jeder Bürger und Bauer ein sicherer Wächter derselben.

Wie manches Menschenleben könnte dadurch bei stürmischen Winternächten gerettet werden, wo so mancher Reisende vom rechten Wege abkommt, und am Ende entweder ermüdet hinsinkt und erfriert, oder plötzlich von einem steilen Ufer in einen See oder Fluß hinabstürzt und im Wasser seinen Tod findet! Welche beträchtliche Summen könnte dadurch unser Vaterland vom nördlichen Auslande gewinnen! —

Ich habe es mir vorgesetzt, so weit es meine noch übrigen Kräfte und Jahre verstaten, einen solchen Versuch zu machen. Ob ich meinen Zweck ganz oder zum Theil erreichen und mit welchen Hindernissen ich dabei werde zu kämpfen haben, mache ich vielleicht zu seiner Zeit öffentlich bekannt.

Die folgenden Verhandlungen über obige stets wachsende Schulklasse müssen einen jeden von dem Beyfall überzeugen, mit welchem dergleichen zwar weit aussehende, aber doch endlich fürs Ganze wohlthätig werdende Stiftungen schon unter unserer vorigen Regierung bemerkt wurden.

Von unserm jetzigen, auf jeden Mangel und weise Verbesserung so aufmerksamen Landesvater würde gewiß die thätigste Unterstützung solcher Anstalten zu erwarten seyn.

Erste Anzeige von dem Daseyn dieser stets wachsenden
Schulklasse bey dem Königl. Preuß. Pommerschen- und
Samwischen Consistorio in Stettin von dem
Rector D....

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Wenn gleich der Gegenstand der beyhkommenden Stiftungs-
Urkunde, welche ich E. K. M. hiermit allerunterthänigst zur
Approbation überreiche nur gering ist, und keiner besondern
Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint; so habe ich doch damit
beweisen wollen, daß ich, außer der treuesten Erfüllung meiner
Amtspflichten, alles gethan habe, was ich nach meinem einge-
schränkten Wirkungskreise thun konnte, um E. K. M. landes-
väterlichen Wünschen aufs möglichste entgegen zu kommen.

Ich habe zum Besten der hiesigen Schule eine immer
wachsende Schulklasse gestiftet, die jetzt zwar noch klein, aber
doch mit der Zeit fruchtbringend werden kann.

Da ich aber diese wohlgemeinte Veranstaltung durch nichts
gesichert weiß und fortdauernd machen kann, als wenn E. K.
M. Sich derselben huldreichst annehmen; so flehe ich E. K.
M. hiermit allerunterthänigst an:

- 1) Diese von mir errichtete immer wachsende Schulklasse
allergnädigst zu bestätigen und dieselbe unter Allerhöchst
Ihre Aufsicht zu nehmen; hiernächst die Stiftungs-Ur-
kunde, so weit der Inhalt derselben thunlich und nützlich
ist, stets erfüllen, auch denen Briefen und Rechnungen,
welche diese Schulklasse betreffen, die Puncttreue aller-
gnädigst angedeihen zu lassen.
- 2) Den Probst B. und den Bürgermeister N. zu R. und
mit ihnen alle ihre Nachfolger in ihren Ämtern, zur
treuesten und gewissenhaftesten Administration dieser Klasse
allergnädigst einzuladen und
- 3) Ihnen hiebei die Pflicht aufzulegen: daß sie den jedes-
maligen Rector der hiesigen Schule als Rendanten der
Kasse in Pflicht nehmen und seine Rechnung über Ein-
nahme und Ausgabe jährlich sorgfältig durchsehen, und
diese alsdann, so wie überhaupt alle Vorschläge zur
Verbesserung der Schule E. K. M. zur Allerhöchsten
Approbation einsenden. Endlich

① Stehe ich E. K. M. allerunterthänigst an: Auf meine fünfzehnjährigen treuen Schuldienste eine gnädige Rücksicht zu nehmen, und mich doch bald anderweitig, vielleicht auch andern redlichen, aber muthlos gewordenen Schullehrern zum Nacheifer und Aufmunterung, zu versorgen, weil ich wegen Abnahme meiner Munterkeit und wegen Nahrungsorgen in Absicht auf meine Frau und vier Kinder, das nicht mehr im Schulamt leisten kann, was ich bisher noch mit Aufopferung meines ganzen jüdischen Glücks gethan habe. Indem ich mit der baldigsten Erfüllung dieser Hoffnung schmeichle erwarte ich

E. K. M.
 allerunterthänigster Knecht
 der Rektor D...

R... den 20sten Februar 1797.

Hierauf wurde von dem Consistorio in Stettin ein Bericht über diese Sache von dem hiesigen Probst B. erfordert, wocauf denn das gedachte Consistorium, die Stiftungs-Urkunde, mit dem eingezogenen Bericht an das Hoflager in Berlin übersandte.

Nro. 2.

Schreiben an das Consistorium in Stettin von dem Minister von Wöllner auf Sr. Königl. Majestät aller-gnädigsten Special-Befehl unterzeichnet.

Friedrich Wilhelm u.

Unsere u. Auf euren Bericht vom 29sten Juny d. J. dessen Original-Belegten anlegend, remittirt werden, ertheilen Wir euch hiemit zur gnädigsten Resolution: Daß Wir die von dem Rektor D. entworfene Stiftungs-Statuten, der von ihm errichteten stets wachsenden Schulkasse zu R... nicht nur hiermit approbiren, sondern Euch auch befehlen: dem r. D. über seine patriotische Absicht Unser höchstes Wohlgefallen zu bezeugen, auch ihm zugleich die Versicherung zu ertheilen: Daß Unser geistliches Departement bey Besetzung erledigter Pfarrenstellen auf ihn vorzüglich reflectiren werde, und habe Ihr die Regierung zu requiriren, den r. D. zu dem Ende bey

convenablen Stellen mit in Vorschlag zu bringen. Übrigens haben Wir der Ober-Schulkasse befohlen, den bereits vorhandenen Fond der R-schen Schulkasse, zur Aufmunterung des 2c. D. mit zehn Reichsthaler zu vermehren, und habt Ihr den Lehrern anzuweisen, diese 10 Rthl. bey dem Reudanten der gedachten Kasse, Kriegsrath Schröder, gegen Quittung in Empfang zu nehmen. Sind Euch mit 1c. Gegeben Berlin den 5ten September 1797.

Auf Er. Königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl.
An
das Consistorium zu Stettin. Wöllnvr.

Nro. 3.

Bestätigung der Stiftungs-Urkunde.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen

Urkunden und bekennen hiemit, daß, nachdem Uns von dem Rektor D. bey der Schule zu R... die vom ihm entworfene Stiftungs-Statuten, der von ihm errichteten stets wachsenden Schulkasse zu R..., vom 21sten Februar 1797, zur Allerhöchsten Bestätigung eingesandt worden, Wir dieselben, so wie sie hierbey angeheftet befindlich, und bey Unserm Hoflager durch das Rescript vom 5ten September 1797 approbirt worden sind, hiermit und Kraft dieses in allen ihren Abtheilungen und Punkten confirmiret haben, und wollen auch, daß dieselben nicht allein jetzt, sondern auch in künftigen Zeiten vest und unverbrüchlich gehalten werden; jedoch Unsern Landesherrenlichen Rechten unbeschadet. Gegeben zu Alten-Stettin den 21sten September 1797.

Königl. Preuß. Pommersches und Camminisches Consistorium,

Nro. 4.

Diese vorstehenden Verhandlungen Nro. 2 und 3 wurden mit einer abschriftlichen Urkunde der Stiftung von dem Consistorio in Stettin mit folgender Resolution zugesandt.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen 1c.

Unsere 1c. Ehrenvestier lieber Getreuer! Da Wir nunmehr mit Genehmigung Unsers Hoflagers die von euch ent-

worfene Stiftungs-Statuten der von euch errichteten stätts wachsenden Schulkasse zu N., confirmiret und in dessen Gesolge auch die ernannten Administratores, den Präpositus B. und den Bürgermeister N. zu N... in der Qualität bestätigt haben; So machen Wir euch solches mit Ertheilung einer Abschrift des Hof-Rescripts vom 1ten d. M. und Beylegung eines Exemplars der ausgefertigten Confirmation und Statuten hiemit zur Nachricht bekannt. Sind euch mit Gnaden gewöhgen. Signatum Stettin den 21sten September 1797.

Königl. Preuß. Pommersches-und Camminisches Consistorium.
v. Massow.

Nachdem ich die Stiftung auf diese Art gesichert sah; so machte ich das Daseyn derselben der Bürgerschaft öffentlich bekannt, und zeigte in einer Predigt die Absicht und den Nutzen derselben für die Nachkommen. Am Ende ermunterte ich zu milden Beyträgen, und sammelte diese mittelst einer Hauscollekte, und brachte so die Kasse, zum Ruhm einiger verständiger Bürger sey es gesagt, bis auf 50 Rthlr.

Wer Zeit und Lust hat rechne nun nach, wie hoch das Kapital in 70 Jahren stehen kann? Ohne die Zinsen nehme ich die jährliche Einnahme im Durchschnitt zu 3 Rthlr. an.

Welch ein kleiner unbedeutender Anfang! und wie groß können die Folgen werden?

Da ihr nun solches wisset; seelig seyd ihr so ihr es thut.

D....h.

Reisen durch Preussen

von Ludwig von Baglo.

Gleich nach der Besitznehmung Westpreussens mußte ein eifriger Cammeralist einen Theil des Landes bereisen, der im Jahr 1790 und 1791 sein Reise-Journal durch statistische Nachrichten aus diesen Jahren ergänzte, und es mir unter der Bedingung gab, solches nach meinem Gutbefinden ohne Erwähnung seines Namens zu benutzen. Im Jahr 1787 reiste ich selbst durch einen beträchtlichen Theil Preussens und im Jahr 1797 von Königsberg nach Thorn auf verschiedenen Strassen hin und zurück. Manche Orte berührte ich nur, an andern wurde ich durch Geschäfte aufgehalten; überall hatte oder erwarb ich mir Bekanntschaft, und hiedurch und durch meine Vorkenntnisse in Betref meines Vaterlandes, war ich etwas vollständiges zu sammeln im Stande. Im Jahr 1795 durchreiste Herr Nante aus Liebe zur Naturgeschichte ganz Ostpreussen und einen Theil Westpreussens. Ich kaufte ihm sein Manuscript ab, und ergänzte es durch Nachrichten meiner Correspondenten, so entstanden vier kleine Reisebeschreibungen durch verschiedene Gegenden Preussens, worunter zwei mich zum Verfasser haben. Wegen die Reisebeschreibungen eines Blinden dürfte man mißtrauisch seyn; und damit jeder wisse, was er zu erwarten habe, theile ich hier eine Probe mit.

L. von Baglo.

Macienburg, zur Zeit, da Preussen dem deutschen Oeden gehorchte, die Residenz des Hochmeisters, hat jetzt in seinem alten Schlosse noch Spuren des ehemaligen Ansehens. Die Stadt liegt an den hohen Ufern der Rogath, eines Arms der Weichsel, die sich anderthalb Meilen oberhalb Macienburg in zwei Arme theilt. Der linke behält den Namen des Hauptstromes, der rechte, der sich ins frische Haf ergießt, erhält den Namen Rogath. Dieser Fluß ist voll Sandbänke, die man hier Sandhacken nennt. Sie verändern sich jährlich, vorzüglich durch den Eisgang, und dies erschwert die Schifffahrt, welche hier nur mit kleinen Fahrzeugen betrieben wird. Eine Brücke aus Prahmen gebaut, nur für den Sommer brauchbar, weil sie im späten

Beste abgenommen werden muß, fährt über diesen Fluß, an dessen Ufern man viel Belemniten auch Muscheln und Knochen versteinert findet. Die Stadt, welche an der Ostseite der Nogath liegt, ist in einem länglichten Beirade, welches sich von Süden nach Norden erstreckt, neben dem Flusse in gerader Linie fortlaufend erbaut, und durch die Vorstädte fließt der Mühlengraben, der hier in die Nogath fällt: ein großes Werk der alten Baukunst, wovon hier in Preussen sich noch Überreste erhalten haben, die der größten Aufmerksamkeit des Kenners würdig sind. Allein die Liebe zum ausländischen macht, daß selbst der Eingeborne die Gegenstände, die ihn umgeben, vergißt. Wir staunen über den Canal des Herzogs von Bridgewater, und vergessen, daß wir ein ähnliches Werk zu Danzig haben, wo ein Fluß über den andern geleitet ist; und, der Marienburgische Mühlengraben, ein Werk, das beinahe einer alten römischen Wasserleitung gleicht, ist so vergessen, daß eine weitläufige Auseinandersetzung vielleicht schon deshalb nicht Mißfallen erregt, weil sie eine Art von Neuigkeit enthält.

Ein niedriges Stück Landes, jetzt die Letten genannt, im Amte Etzahn, halb nach Peterswalde, halb nach Görzendorf gehörig, und von den Einsassen dieser Dörfer, für vier Huben und dreizehn Morgen culmisch verzinsel, lag zur Zeit des deutschen Ordens wahrscheinlich unter Wasser, welches, da man jetzt nicht mehr den Wasserstand genau angeben kann, vielleicht auch einiges angrenzende Land bedeckte. Um dieses Wasser abzuleiten, legte der deutsche Orden einen Canal an, der sich bei dem Dorfe Schrop in verschiedene Abwässerungs-Canäle des kleinen Werders verliert. Dieser Canal ist zu manchen Zeiten, besonders im Frühlinge, so tief, daß er mit Handkähnen besahren wird, und ungefehr eine Meile vom Dorfe Schrop, unweit Görzendorf, ist darüber ein jetzt noch völlig unbeschädigtes Gewölbe, zur Zeit des deutschen Ordens erbaut. Dies Gewölbe hat 187 Fuß Länge, 20 Fuß Breite, und war, als es im Frühlinge 1797 gemessen wurde, sechs Fuß über die Wassersfläche erhoben. Oben über diesem Gewölbe geht ein zweiter, Canal, der hier die Bache heißt, und der Marienburger Mühlen-Canal ist. Er nimmt in den Stangenbergischen Gütern seinen Anfang, und geht fünf Meilen weit aus dem belauschen See bis in die Nogath, hat 85 Fuß Gefälle und treibt sechs Haupt-Mühlen, wovon drey in und bei Marienburg stehen. Bei seiner Anlegung hatte man große Hindernisse zu überwinden, es mußte nicht allein anderthalb Meilen von Marienburg

das angezeigte Gewölbe erbaut, sondern Berge durchstoßen und Thäler ausgefüllt werden; aber alle diese Hindernisse schreckten die kühnen deutschen Männer nicht ab, deren anhaltendem Fleiße deshalb auch das Vorhaben gelingen mußte, Preussen, welches sie als eine Wüste voll Wälder und Sümpfe betraten, in eine der blühendsten und fruchtbarsten Provinzen des nördlichen Europa umzuschaffen.

In seiner alten ehrwürdigen äussern Gestalt hat das ehemalige Residenz Schloß der Hochmeister, ebenfalls ein großes Werk der Baukunst, der Zeit, nicht aber der Hand der Ökonomen getrozt. Es theilt sich in das alte und neue Schloß, wovon das erstere in Casernen verwandelt, das letztere zum Theil vom Herrn Baumeister Sylli in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg 1796 beschrieben ist. Jetzt sind der Architect Kabe und der Kupferstecher Fricl beschäftigt die vorzüglichsten innern und äussern Theile dieses Schlosses zu zeichnen, die von ihnen in Kupfer gestochen und näher beschrieben werden sollen. Ich begnüge mich daher nur zu berühren, daß der größte Saal in diesem Gebäude sechs und neunzig Fuß lang ist, und auf drei Säulen ruht, deren Schäfte aus Granit, fünfzehn Zoll im Durchmesser, die Capitälcr hingegen aus Marmor sind. Ob diese Steine voemals aus Schweden kamen, oder ob sie sich hier im Lande vorfanden, ist ungewiß, das letztere aber wird wahrscheinlich, wenn man sich an den unbedeutenden Handel erinnert; der in dem Zeitalter, worin dies Schloß erbaut wurde, zwischen Preussen und Schweden statt fand. Man findet auch hier in Preussen Kalksteine von beträchtlicher Größe, wie z. B. in der Gegend von Heiligenbeil, die über das frische Haf auf der Nogat hieher gebracht werden konnten, und die großen Granitblöcke, die man hin und wieder in den Sandbergen am Seeufer eingeschoben findet, können eben so leicht hieher gebracht seyn. Will man aber diese Steine nicht für preussisch gelten lassen, so können sie auch aus den gebürgigten Theilen Polens herühren, und auf der Weichsel und Nogat hieher gebracht seyn. Jetzt dient dieser große Saal zum Exercier-Hause des hier in Garnison liegenden Regiments von Reinhard, und wird, weil darin bey der Besignierung Preussens der Eid geleistet wurde, gewöhnlich der Huldigungs Saal genannt. Zur Zeit des deutschen Ordens diente er zur Haltung der großen Capitel, um derenwillen oft einige hundert Ordensbrüder zusammen kamen. Hier war es, wo der kriegsrische Heinrich Keiß von Plauen und mehrere Hochmeister, ih-

res Amtes verlustig erklärt, Krieg und Frieden beschlossen, und zu den Zeiten Ludwigs von Erlichshausen, aber nur einmal von den Ständen das große Landesgericht gehalten wurde, welches die Rechtsprüche des Ordens seiner Prüfung unterwarf. Ein anderes Zimmer, dessen Gewölbe auf einer einzigen Säule ruht, deren Schaft achtzehn Zoll im Durchmesser hat, ist jetzt zu acht Zimmern eingerichtet worden. Es war der Speise-Saal des Hochmeisters und diente auch zu den Versammlungen seines geheimen Raths. Hier wurde im Jahr 1410, als König Jagello von Polen, nach dem Siege bei Tannenbergs Marienburg belagerte, der verrätherische Plan gemacht, diese Säule durch einen Kanonenschuß umzustürzen, und durch den Einsturz des Gewölbes die versammelten Ritter, deren Muth sein Angriff hier nicht beugen konnte, zu zerschmettern. Ein verrätherischer Diener des Hochmeisters, legte der Säule gegenüber, eine rothe Mütze auf das Fenster, damit der Büchsenmeister vom andern Ufer der Mogath das Geschütz nach diesem Punkte richtete und sogleich durch dieses Zeichen die Zeit der Versammlung erfahren könnte. Die steinerne Strüklugel, welche noch in der Mauer gezeigt wird, gieng nur wenig Zoll bei dieser Säule vorüber. Eine Inschrift welche das Andenken der Begebenheit erhielt, ist mit Kalk überstrichen, und hiedurch sind auch die alten Fresko-Malereien bedeckt; hin und wieder sieht man aber an den abgefallenen Stellen, daß auf einem hellfarbigem Grunde Figuren in ihrer natürlichen Größe abgemalt waren. Nach allen Überresten der Malerei in Preussen aus diesem Zeitalter hat man nicht Ursache den Verlust zu bedauern, und ein großes Marienbild, welches noch in einer vergoldeten Nische außerhalb dem Schlosse steht, beweist daß der deutsche Orden für schöne Form und richtige Zeichnung keinen Sinn hatte. Die Nachbarschaft von Constantinopel, wo damals wahres Künstler Talent vernachlässigt wurde, konnte auf die Bildung des Ordens für Malerey und Bildhauerkunst, so lange er sich in Palästina aufhielt, keinen günstigen Eindruck machen.

Die Schönheit der Farben und die Kostbarkeit des Materials, gab nach der damaligen Meinung der Griechen den Kunstwerken ihren Werth. Nur in Betref der Baukunst hatten sich noch schöne Überreste des Alterthums erhalten, aber der arabisch falschlich gothische Styl in der Baukunst, verdrengte bei der freundschaftlichen Verbindung, worinnen Constantinopel mit den arabischen Califen in Spanien stand und dem daher ent-

springenden Verkehre beider Völker, den richtigen Geschmack der Alten. Der kurze Aufenthalt des Ordens in Italien, war nicht hinreichend seinen Geschmack zu verbessern. Er behielt die aus dem Orient mitgebrachte Bildung; und neben der Hauptkirche zu Danzig nach dem Muster der St. Sophien-Kirche in Constantinopel erbaut, entsprang eine Menge anderer Gebäude im gothischen Geschmack. Bei dem angezeigten Marienbilde sind die nackten Theile mit Farbe überstrichen, die Kleidung aber zeichnet sich durch Gold, Purpur und Lasurblau aus. Diese vortreflich erhaltenen Sachen, erregten allgemeine Bewunderung, bis man endlich den Grund entdeckte, der darin besteht, daß die ganze Kleidung eine mosaische Arbeit ist. Wahrscheinlich bekam der Orden durch seine Verbindung mit Venedig die kleinen gläsernen Prismen, aus welchen diese Figur besteht. Zwei Seiten dieser kleinen Glasstücke sind mit Gold und mit den angezeigten hellen Farben bezogen, welche durch die dritte unbedeckt gebliebene Seite durchschimmern. Die farbigen Seiten sind nebeneinander in den Rütt gedrückt, womit man diese Figur bestrichen hat, hiedurch befestigt und zugleich vor den Wirkungen der Luft gesichert. Der Fleiß bei der Zusammensetzung war in der That groß, und beweist die klösterliche Geduld der Männer, die sich damit beschäftigten. In einer Begräbniß-Capelle unter dem Schlosse zu Marienburg, ist die Gruft der ehemaligen Hochmeister, welche den Namen der St. Annengruft führte. Jetzt sind die Meinungen getheilt, ob sie in dieser Capelle selbst beerdigt, und ihre Särge nebst ihren Gebeinen in der Folge von den Polen weggeschafft wurden, oder ob ihre Särge, wie die Sage geht, in einem tiefen gemauerten Brunnen versenkt wurden, der sich in dieser Capelle befindet, und mit einem großen Steine bedeckt ist, dessen Länge ungefehr zwölf, seine Breite sieben Fuß beträgt. Die Schloß-Capelle besitzt jetzt noch viel Silbergeräth und kostbare Gewände, und über dem Altare ist jenes Marienbild, welches sich vormals in der zerstörten Capelle über dem Thor beband, und seine Wunderkraft, die es ehemals reichlich bewiesen haben soll, jetzt völlig verloren hat. Die Pfarrkirche in der Stadt gehörte vormals den Lutheranern, die darüber vier Privilegien erhalten hatten. Dennoch wurde sie ihnen von der catholischen Geistlichkeit entzissen, hat aber jetzt durch die Länge der Zeit, durch Krieg und vorzüglich durch Wetterschläge gelitten. Der ansehnliche Reichthum kann wohl einige Centner Silber betragen; nur schade! daß wahrscheinlich bald das Gebäude umgestürzt sein wird,

zu dessen Ausschmückung diese Menge von kostbaren Metallen bestimmt ist. Die Catholicken besigen auch noch die St. Lorenz- und die heilige Geist-Capelle, bei welcher letztern ein Hospital ist. Vor Alters waren die Schloß-Capelle und die Pfarrkirche zu St. Hedwig zum Theil durch päpstliche Geschenke mit den seltensten Reliquien versorgt, die der Orden in den Zeiten der Noth für ansehnliche Summen verpfändete. Noch ist auf der Schloß Bibliothek zu Königsberg eine Urkunde, woraus wir sehen, daß Balthasar Herzog von Sagan, der dem Orden um das Jahr 1460 Hülfsstruppen zugeführt hatte, als Unterpfand für den ihm schuldig gebliebenen Gold ein Stück vom Kreuze Christi, ein Stück von unsers Herrgotts Rock, (so lauten die eignen Worte dieser Urkunde) und das Haupt der heiligen Barbara erhielt. Diesen heiligen Schädel hatte der Orden vom Pommerellischen Herzoge Swantopol erbeutet, und betrachtete ihn als Preussens Palladium. Jetzt haben die Lutheraner zu Marienburg ein Bethaus, worin in der Woche und von der Garnison Gottesdienst gehalten wird. Die im Jahr 1709 beinahe völlig neu erbauete lutherische St. Georgenkirche, steht unter dem Patronate des Magistrats und der Gemeinde, und es wird darin auch der Gottesdienst der Reformirten verrichtet. Die Orgel erhielt den Beifall des hier durchreisenden Abts Bogler, und auf dem schönen Kirchhofe lag vor wenig Jahren ein sonderbares Grabstein, auf welchem ein Skelet abgebildet war, welches auf einer Nozentafel auf eine Pause deutete. Die Umschrift: *Hic jacet cantor et cocinit magnum finale*, bewies daß dieser die Grabstätte eines Cantors ziere. Noch gehört zu den merkwürdigen Gebäuden Marienburgs der Buttermilchthurm, von dem uns die Legende sagt, daß ihn die reichen Bauern des Dorfs Groß Lichtenau zur Strafe ihres Ungehorsams und Muthwillens erbauen, zur Bereitung des Kalks statt Wasser Buttermilch nehmen, und als er vollendet war, ein Jahr lang darin gefangen sitzen mußten. Es ist möglich, daß die wohlhabenden Bauern dieser Gegend zur Strafe diesen Thurm erbauen mußten; allein daß man sich der Buttermilch zu Bereitung des Kalks bediente habe, klingt märchenhaft. Der deutsche Orden bediente sich zur Befestigung des Mauerwerks keinesweges solcher Kunststücke, sondern die große Festigkeit der Gewölbe zu Marienburg liegt wohl darin, daß sie größtenteils mit Gips gemauert sind. Die Lage dieses runden Thurms an der Rogath, seine sehr feste Bauart, mehr aber noch die oben angebrachten Einschnitte oder Brustwehren,

machen es wahrscheinlich, daß es mehr zur Befestigung dieses Orts als zum Gefängniß gedient habe. Die Bauart Marienburgs und aller Städte, die der Orden in Preussen anlegte, kommt derjenigen gleich, die man noch in einigen alten Städten Deutschlands findet. Die Giebel der Häuser stehen nach vorne. Die Strassen sind enge und die untern Stockwerke deshalb dumpfig. Dies wird noch mehr durch die Vorlauben der Häuser veranlaßt, welche auch den untern Zimmern zum Theil das Licht benehmen, und zu Marienburg sind diese Vorlauben bei den Häusern auf dem Markte allgmein. Die Stadt enthält 814 Wohnhäuser, hierunter sind 140 Grosbürgerhäuser, welche eine Viertel Hube Land haben. Dieses ist verpachtet und trägt jedem Eigenthümer jährlich siebenzehn bis zwanzig Thaler. 111 Buden oder solche Häuser, die weder Acker noch Braugerechtigkeit haben, liegen in Ringmauern; und die Vorstädte enthalten 563 Häuser fünf Gartenhäuser und sechs- zehn Scheunen, Außerdem sind hier noch zehn Speicher, vier- zehn Wagenschauer und 253 Ställe; drei publicke Malz drei publicke Brauhäuser und ein Brandhaus der Kämmererei gehörig. 526 Wohnhäuser sind mit Ziegeln, die übrigen mit Stroh gedeckt und sämtliche Gebäude stehen mit 182640 Thaler in der Feuer-Casse. Außer dem Flußwasser, welches zum Theil aus dem Mühlengraben durch Röhren in die Stadt geleitet wird, erhalten verschiedene Brunnen ihr Wasser aus Quellen, und merkwürdig ist der sehr tiefe gemauerte Brunnen des ehemaligen Schlosses, oder der heutigen Casernen. Die Stadt besitz neun und vierzig Huben und fünf Morgen. Auf diesen sind vier Dorfschaften und ein Vorwerk angelegt, und in diesen sind 591 Menschen befindlich. Die Kämmererei hat beträchtliche Einkünfte. Sie kommen aus dem Dorf Hoppenbruch, dem Dorfe Vogelsang, dem Vorwerk Kuhbrache, dem Stadt Malz- hause, dem Stadtbrauhause, dem Brandhause, der Brücke (und deren Zoll) über die Rogath, einigen Kämmererei Huben, dem Grundzinse und den Competenz Geldern. Gemäß dem Anschla- ge von den Jahren 1796 bis 1802 betragen die Kämmererei- Ein- künfte jährlich 7681 Thaler fünf und vierzig Groschen, vier Pfennige. Die sämtliche Zahl der Einwohner beträgt 4784 Menschen mit Ausnahme der Garnison, die aus zwölf Compa- gnien des Infanterie Regiments von Reinhard besteht, und die Zahl der Bedienten, Frauen und Kinder beträgt 892 Perso- nen. Die Einwohner sind beinahe durchgängig Deutsche, auf den Vorstädten aber findet man einige Polen. Der Religion

nach zerfallen die Einwohner in 806 lutherische Familien, welche aus 3031 Seelen bestehen. Zwölf reformirte Familien enthalten nur 48 Personen. 511 catholische Familien bestehen aus 1534 Personen, und 173 Menschen sind in 39 Familien der Mennoniten enthalten. Diese letztern haben ihr Bethaus außerhalb der Stadt im Dorfe Heubude. Die Juden dürfen zu Marienburg gar nicht wohnen, weil schon der deutsche Orden der ohngachtet des Gelübdes der Keuschheit gemeine Frauenzimmer Häuser zu Marienburg litt, diese Gegner des Christenthums nicht in seinem Hauptstich duldet, und diese Einrichtung hat sich in der Folge in Betref des letzten Punkts erhalten. Das Jahr 1796 war für die Bevölkerung nicht günstig. Es wurden zwei und fünfzig Paar getraut; allein es starben 228 Menschen und es wurden dagegen nur 173 geboren. Zur Erziehung der Einwohner sind sechs Schulen. Die lateinische Schule, welche auch zur Academie vorbereitet, wird von mehr als 100 Schülern besucht, unter denen sich auch viele Auswärtige befinden, die um des Unterrichts willen hieher gegeben sind. Der dritte lutherische Geistliche ist zugleich erster Lehrer. Außerdem arbeiten an dieser Schule: ein Conrector, ein Collega und ein Schrib. und Rechenmeister; der zugleich die sechste Classe unterrichtet. Vier kleine Schulen sind: die polnische oder Mädchenschule, die vorstädtische oder Küsterschule, die königliche Freyschule auf der Vorstadt und die Armen-Industria Schule. Die Catholiken haben hier eine besondere Schule, welche man gewöhnlich die Pfarerschule nennt, und es stehen daran zwei Lehrer. Allein sie gleicht den mehresten catholischen Schulen in Preussen, die schon wegen ihrer innern Beschaffenheit in der Bildung ihrer Lehrer nicht ganz zweckmäßig sein können.

Die Collegien welche sich in dieser Stadt befinden, sind: ausser dem Magistrate, der gegenwärtig aus zwei Bürgermeistern und sieben andern Rathverwandten und Assessoren besteht, die königliche Justiz-Commission, das Großwerder-Vogtei-Gericht, die königliche Intendantur über die beiden Werder, und das Kleinwerderische Justizamte, welches auch zugleich die amphitertischen Einsaassen unter sich hat. Die Nahrung der Einwohner war, vormals weit lebhafter. Sie wurde durch manchen Zeitpunkt begünstigt, besonders während des siebenjährigen Krieges, da die Russen hier ihr Hauptquartier hatten, ihre Beute wohlfeil verkauften, und ihre Bedürfnisse theuer bezahlten. Von einer Seite gewannen die Einwohner an Wohlhabenheit; litten aber von der andern Seite, weil durch die

Leichtigkeit des Erwerbs Luxus befördert und mühsamer Fleiß verringert wurde. Jetzt sind die Nahrungsquellen der Einwohner außer den gewöhnlichen Erweiden, Brauerei und Holzhandel. Die erstere ist deshalb beträchtlich, weil durch das Recht der Zwangsmeile 58 Krüge genöthigt werden, ihren Bedarf aus der Stadt zu nehmen. Im Jahr 1796 wurden daher 11265 Tonnen Bier gebraut und 920 Ohm Brandwein gebrannt, wovon vieles auch auswärts, zum Theil nach Graudenz verführt wurde. Das Recht der Zwangsmeile, welches den kleinen Städten Westpreussens oft so vortheilhaft wird, besteht darin, daß eine Meile rund um die Stadt niemand Bier brauen darf, und dieses hat sich vorzüglich in Westpreussen dadurch erhalten, daß die kleinen Städte, als sie sich vom Orden trennten, sich dieses Privilegium von dem König von Polen ausdrücklich bestätigen ließen.

Das aus Polen kommende Holz welches auf der Rogath hier vorüber geht, wird zum Theil von den Einwohnern aufgekauft und weiter verhandelt. Ob der vormalige Getreide, und Birch Handel nach Danzig, welcher durch die hohen Bölle vernichtet wurde, sich jetzt, da Danzig ebenfalls zum preussischen Staate gehört, allmählig wieder finden werde? dies muß die Zukunft entscheiden. Der Holzhandel aber wird wahrscheinlich abnehmen weil schon seit einigen Jahren immer weniger Holz aus Südproussen kam; jetzt die Wälder bei forstmäßiger Behandlung weniger angegriffen, und manche Wälder bei zunehmender Bevölkerung in Ackerfelder verwandelt werden dürften.

Jetzt beträgt der Werth des nach der umliegenden Gegend und nach Elbing verführten Holzes 300,000 Thaler. An Borsten und Federn werden jährlich von hier ungefehr für 70,000 Thaler ausgeführt, und von ganz- und halbbaumwollenen Zeugen, wurden im Jahr 1796 für 50,000 Thaler größtentheils nach Südproussen abgesetzt. Diese letzteren Waaren liefert die auf dem Schlosse von Privat Personen errichtete Baumwoll-Fabrik, worin vier Meister und einige Gesellen arbeiten. 13y8 Stein Wolle wurden 1796 zu 219 Stück Kofsch und zu andern wollenen Zeugen verarbeitet. Der Mühlenmeister und Mühleninspector Mengel, ein Mann, der in seinem Fache viel Kenntnisse besitzt, läßt in der von ihm angelegten Graup-Mühle viel Perlgraupen verfertigen, welche vorzüglich guten Absatz nach Südproussen finden. Überhaupt hat Marienburg eine vortrefliche Lage zur Fabrikstadt, durch die Fruchtbarkeit der benachbarten Gegend, und den schiffbaren

Fluß, der es mit Südpreussen, Danzig und Elbing in Verbindung setzt.

Dasjenige aber wodurch sich Marienburg vorzüglich auszeichnet, sind die musterhaften Armen-Anstalten. Sie hätten freilich ihre gegenwärtige Gestalt nicht erreicht, wenn Wohlthätigkeit nicht ein herrschender Charakterzug der Einwohner wäre. Ueberhaupt haben die Marienburger durch die Fruchtbarkeit des benachbarten Bodens und durch Lebhaftigkeit der bürgerlichen Gewerbe, einen gewissen Wohlstand, und hi-durch eine Cultur erhalten, die den Menschen immer geneigt macht zum besten des Nächsten thätig zu sein. Allein bei dieser vortheilhaften Stimmung verdient doch immer der, welcher diese Wohlthätigkeit zweckmäßig zu leiten wußte, eine ehrenvolle Erwähnung und die Sache selbst deshalb weitläufige Auseinandersetzung, weil sie noch in mancher Stadt mit Nutzen nachgeahmt werden könnte. Der Prediger Hähnle bei der lutherischen Kirche zu Marienburg, fand bei seiner Ankunft, daß der fünf und zwanzigste Einwohner ein Bettler sei, und er am Ende des Jahres den sechszehnten Theil seines Einkommens an Bettler gegeben hatte. Er erhielt Beweise von der Wohlthätigkeit der Einwohner gegen die Bettler; vom Muthwillen der letztern, und dem fruchtlosen Versuch dieses Ubel zu steuern. Dieses machte sein Nachdenken tege, und veranlaßte ihn zur Entwerfung eines Plans, den er jedem, der ihn sehen wollte, mittheilte. Manche gute Menschen nahmen für die Sache Theil, hierunter vorzüglich der Freiherr von Schröder, Präsident der Westpreussischen Regierung zu Marienwerder, ein thätiger Beförderer alles nützlichen guten, der auch den Magistrat zu Marienburg zur Ausführung dieses Planes aufmunterte. Am ersten Februar 1789 wurden in einer Predigt die Einwohner zur Wohlthätigkeit aufgefordert und mit einem Schreiben des Magistrats an die Bürgerschaft versehen, gegen die beiden deutschen lutherischen Prediger und zwei Mitglieder des Magistrats, in die Häuser der Einwohner mit sie dahin zu bewegen, wöchentlich einen bestimmten Beitrag zur Armen-Casse zu unterzeichnen. Es wurden hiedurch gleich anfänglich 3694 Gulden acht und zwanzig Groschen für das erste Jahr unterschrieben. Jährlich sollte diese Unterschrift erneuert werden, damit jeder seinen veränderten Umständen gemäß, den Beitrag erhöhen oder vermindern könnte. Die Häuser derjenigen, von denen man befürchtete, daß der Beitrag für sie drückend werden könnte, ging man vorüber, und selbst die, welche

im ersten Feuer ansehnliche Beiträge unterzeichnen wollten, wurden zur Mäßigung ihrer Wohlthaten bewegt. Jetzt wurde ein Verzeichniß der Bettler entworfen; Ihrer waren 164 Erwachsene und 59 Kinder. Hierunter waren 106 Catholische 44 Lutherische und ein Reformirter. Die Religion der übrigen war nicht angezeigt. Zwei Drittheil durften nur hievon verpflegt werden: denn ein drittheil bestand entweder aus jungen gesunden Leuten, die noch arbeiten konnten, oder solchen die nicht aus Marienburg gebürtig, und auch noch nicht drei Jahre in Marienburg einheimisch waren. Unter dem 8ten August 1789 ernannte die Westpreussische Regierung eine Armen-Commission, welche aus dem Direktor des Großwerder-Vogteigerichts, Ibersson, den Predigern Wunsch und Hainel, dem Rathsverwandten Schmidt, und dem Stadt-Cämmerer Wegner, bestand. Von diesen Männern wurde jetzt der Hainelsche Plan ausgeführt, die Hausarmen gehörig unterstützt, dem Einwandern auswärtiger Armen entgegen gewirkt, Spinnstuben angelegt, die im Winter geheizt und erleuchtet wurden, und jedem Armen, der arbeiten wollte, Arbeit verschafften. Für die Kranken wurde ein Lazareth angelegt; für die armen Kinder eine Industrie Schule. Alle Armen wurden in besondere Classen getheilt, und nach dem Verhältnisse ihres Unvermögens zur Arbeit unterstützt; hiedurch die Straßenbetteley völlig gesteuert, die Zahl der Armen vermindert, selbst bei manchem die völlige Verarmung verhütet und der gesuchte Zweck völlig erreicht.

Die Gegend um Marienburg schaft so manchem, der nur arbeiten will einen reichlichen Erwerb. Sie wird das Werder genannt, und gehört ihrer Fruchtbarkeit nach zu den merkwürdigsten Gegenden Preussens. Das große Werder hält von Süden nach Norden fünf Meilen, von Osten nach Westen zwei Meilen. Das zweite oder das kleine Werder hat von Süden nach Norden zwei eine halbe Meile, von Osten nach Westen zwei Meilen. Diese beiden Werder halten 6000 Hufen in sich, werden durch sehr kostbare Dämme gegen die Überschwemmung der Weichsel und Nogat geschützt, und tragen dem Könige an Steuer und Grundzins jährlich über 80,000 Thaler. Mancher Bauer, vorzüglich im kleinen Werder bewohnt ein so schönes Gebäude, und hat einen solchen Vorrath an Silbergeräth, daß der Ausländer dadurch zum Erstaunen gereizt wird. Allein die Hufe des schlechtesten Ackers wird hier mit 2000, die des besten mit 8000 Thaler, und zuweilen noch höher bezahlt, und daher ist der Eigenthümer von zehn Hufen ein sehr begüterter Mann.

Ungeachtet dieser außerordentlichen Fruchtbarkeit, ist die Niederung schlecht bevölkert, weil die Grundstücke zu groß sind, der Eigenthümer wegen Fruchtbarkeit des Bodens auf jede Hand breit Erde geht, dem Einsaßer nicht einmahl ein kleines Gärten gerne einräumt, und schon ungern einen Flecken seines Bodens zu einem Gebäude bestimmt; daher kann auch der Eigenthümer die Arbeit nicht bestreiten, bezahlt jeden reichlich der ihm hülfreiche Hand leistet, und dies lockt vorzüglich zur Erntezeit ganze Schwärme von Tagelöhnern aus Ost- und Süddeutschland hieher. Mit diesen wird entweder der Abschnitt im Ganzen oder nach der Morgenzahl verabredet, und gewöhnlich bekommt der Arbeiter ausser der freien Kost, vier und fünfzig bis sechzig Groschen für den Morgen culmisch. Der Obstbau wird in dieser Gegend sehr stark getrieben. — Daß ein Obstgarten 500 Thaler Pacht trägt, ist häufig und im Jahr 1796 trug ein Obstgarten zu Rothenbude hinter Marienwerder 1300 Thaler Pacht. Die Fruchtbarkeit in diesen Gegenden ist so außerordentlich, daß bei einer schlechten Erndte der zwölf- in mittelmäßigen Jahren der zwanzig- und bei vorzüglichen Erndten der dreißigfache Ertrag gewöhnlich ist. Bei diesen Herrlichkeiten auf der einen Seite haben die Einwohner auf der andern manches Ungemach. Die Beackerungskosten sind sehr hoch. Ein Knecht bekommt jährlich vierzig Thaler und täglich dreimal Fleischspeisen. Der völlige Holzangel, der bei unserm nördlichen Klima gewiß sehr drückend ist, zwingt die Menschen sich der Stoppeln und selbst des getrockneten Kuhdingers zur Feuerung zu bedienen. Die niedrige Lage des Bodens macht kostbare Wasserleitungen nothwendig. In den niedrigsten Gegenden sieht man alle fünf bis sechs hundert Schritte eine Windmühle, welche ein Rad mit zwölf Wasserschaufeln treibt. Durch diese wird das Wasser vom Lande gehoben, oft von einer Mühle der andern und endlich den Abwässerungs Canälen zugeführt. Die Unterhaltung der Dämme ist sehr kostbar und die Natural Abgaben, so wie die Dammsuhren haben einen außerordentlichen Einfluß auf den Werth der Grundstücke, so, daß zwei Grundstücke von gleicher Größe und Güte eines darunter zu vielen Diensten bei entlegnen Dämmen verpflichtet ist. Diese Dammsuhren werden noch dadurch kostbar und beschwerlich, daß jedes Einwohner der Niederung gewöhnlich nur acht Pferde, die mit hartem Futter ernährt, und täglich zur Beackerung gebraucht werden, bei seinem Hofe behält. Die übrigen Pferde werden auf Gemeinweiden gebracht, auch die

Kühe werden im Sommer auf besondere Weideländer getrieben. Jeder Hof besitzt solche Länder am Drauchensee, am Fluß Etzina, und andern Orten, zuweilen in Entfernung von einigen Meilen. Hier werden die Kühe verpachtet, und die Pacht entweder in barer Gelde oder in Butter und Käse entrichtet.

Nicht selten leiden die Berder durch die Ausbrüche der Weichsel Ein schrecklicher Ausbruch ereignete sich im Jahr 1786. Die Weichsel durchriß den Damm bei Halbstadt. Ganze Dörfer wurden mit Menschen und Vieh fortgerissen. An einigen Stellen stand das Wasser vierzig Fuß hoch über dem vormals trockenen Lande. Und an manchen Stellen bedeckte der Sand siebenzehn Fuß hoch den vormals fruchtbaren Boden, so, daß hierdurch Marschländer in Sandwüsten verwandelt wurden. Diefes Schickel betraf auch die Dörfer Groß und Klein Ueznig im Amte Ström, die nach der Zeit nur zum Theil kümmerlich wieder erbaut wurden, und deren jetzige Einwohner sich kaum als Lohöhner ernähren können. Der große Friedrich endete sein für den preussischen Staat so wohlthätiges Leben, indem er zur Milderung dieses Unglücks 2,000,000 Thaler Reliefmentengelder für Westpreußen anwies, wovon in der Folge nur 800,000 Thaler ausgezahlt wurden. Wenn daher eine große Wasserfluth oder ein Eisgang entsteht, dann ist auf allen Gesichern Angst und Besorgniß zu lesen. Ubergall sieht man dann Wachten und Vorkehrungsmittel gegen die zu befürchtende Gefahr. Um das Wasser gehörig zu leiten, ist da, wo sich die Weichsel und Rogath theilen, eine aus großen an einander befestigten Balken errichtete Spitze erbaut, welche dieser Gegend den Namen der Montauer Spitze giebt. Jetzt steht hier der einzige in der Niederung befindliche Wald, der die Ruinen der Festung Zanthier bedeckt, durch welche der pommerellische Herzog Swantopol dem deutschen Orden die Schifflahrt auf der Weichsel zu sperren suchte. Ich werde diesen Ort, von dem die besten preussischen Käse, die von Liebhabern den holländischen vorgezogen werden, den Namen der montauer Käse erhalten, in der Folge nochmals berühren, und lehre jetzt zu den Einwohnern der Niederung zurück.

Die Wohlhabenheit der Einwohner macht, daß sie sich selbst nicht mit dem Ackerbaue beschäftigen. Sie leben daher fast ohne alle Beschäftigung; dieses gemächliche Wohlleben aber festsetzt sie an ihren Stand. Ein Handwerk wählen sie nie, und nur selten widmet sich ein Eingeborner dem Kaufmannsstande. Laß sich hier wie in der Schweiz mancher Bauer mit wissen-

schaftlichen Gegenständen beschäftigen sollte, ist unerhört. Doch haben sich zuweilen Einwohner mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, und vor wenig Jahren wurden noch gute Fortopianos von Männern verfertigt, die zufällig dies Instrument gesehen hatten und es ohne Anleitung nachahmten. Ueberhaupt ist Musik bei den wohlhabenden Einwohnern beliebt, die auch gewöhnlich ihre Kinder darin unterrichten lassen. In manchen Stücken sind sie ihren alten Sitten treu geblieben; doch haben sie schon vieles nach dem gegenwärtigen Luxus gemodelt, der hier in manchen Stücken schon sehr groß ist. So erzählte man mir bei meiner Durchreise von einem Hochzeitsfeste, wobei man bloß für Karpfen vierzig Thaler ausgegeben hätte: und als ein charakteristischer Zug verdient die vorzügliche Reinlichkeit angemerkt zu werden, die besonders bei den hölzernen Milchgefäßen gleich ins Auge fällt.

Bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieser Gegend kann man es sich erklären, wie im vorigen Jahrhundert die schwedischen Könige, Gustav Adolph und Carl Gustav, sich mit ihren ansehnlichen Heeren so lange hier behaupten und ernähren konnten. Bei Marienburg sieht man noch die Spuren vom Lager Gustav Adolphs. Sein rechter Flügel war an das westliche, der linke an das östliche Ufer der Rogath gekehrt, welche ihm zugleich durch die Krümmung, in welcher sie Marienburg umfließt, den Rücken deckte. Auf meinem Wege nach Stuhm, lag ohnfertn der Landstraße, wahrscheinlich noch ein anderer Überrest aus diesem Kriege, und schien den ehemaligen Ruinen nach, entweder eine Kirche oder ein Schloß gewesen zu seyn: Der Vertrag zu Stuhmsdorf that diesem Kriege Einhalt, und ohnweit der Landstraße nahe bei dem Dorfe, liegt noch ein großer unbehauener Stein, worin das Jahr 1635, in welchem dieser Waffenstillstand geschlossen wurde, eingehauen ist. Das Städtchen Stuhm liegt eine Viertelmeile davon, und besteht gegenwärtig aus funfzig Großbürger- und funfzehn Kleinbürger-Häuser, aus sieben und dreißig Scheunen und zwei und funfzig Ställen. Es ist hier eine katholische, eine lutherische Kirche und ein jüdisches Bethaus. Wie schlecht aber diese Gebäude sind, läßt sich daraus urtheilen, daß sie nur in der Feuerklasse mit 14,570 Thaler, versichert stehen. Der zur Stadt gehörige Acker beträgt sieben und vierzig Huben kulsisch. Die Einkünfte der Kammercy sind jährlich 574 Thaler 58 Groschen 15 $\frac{1}{2}$ Piennig. Die jährliche Ausgabe 474 Thaler 58 Groschen 15 $\frac{1}{2}$ Pfennig. Der Überschufß wird zur Tilgung

der Kämmerer: Schulden verwanzt, wozu noch zehn Jahre erforderlich sind. Auf der Stelle des ehemals vom deutschen Orden hier erbauten Schlosses, steht jetzt das Domainenamt. Zu den merkwürdigen Überresten gehört ein Brunnen, der 107 Fuß tief, und mit gehauenen Strinen, deren Klammern mit Blei eingegossen sind, ausgelegt ist. Brunnen dieser Art findet man in verschiedenen Schlössern, und man hat keinen Beweis, daß dieses Blei durch die Länge der Zeit und das Wasser in Schieferweis verwandelt, und hierdurch der Gesundheit des Menschen oder des Viehes nachtheilig geworden wäre. Es ist aber vielleicht auch nur in so weit angewandt, als die Steine nicht vom Wasser berührt werden. Der ganze Hof des Domainenamts tönt hohl, weil unter ihm Gewölbe enthalten sind, deren Eingänge zum Theil vergessen sind. Der gegenwärtige Domainen-Beamte ließ ein Paar dieser Gewölbe öffnen, ohne etwas darin zu finden, wodurch der ehemalige Gebrauch hätte erwiesen werden können. Überhaupt wurde mit häufig die Frage gemacht, wozu sich der Orden dieser vielen unterirdischen Gewölbe bedient habe, die oft zwei bis drei unterirdische Stockwerke bilden, wovon sich jeder noch im Schlosse zu Marienwerder überzeugen kann, wo sich diese übereinanderstehende Gewölbe noch unbeschädigt erhalten haben! Dieses würde wegen ihres festen Mauerwerks auch noch bei vielen andern Schlössern der Fall gewesen seyn, wenn man diese Gewölbe nicht als jetzt unzweckmäßig völlig vernachlässigt, oder bei veränderter Bauart der Schlösser, durch den Schutt, dessen Abführungskosten man hiedurch zu ersparen suchte, verschüttet hätte.

(Die Fortsetzung künftige.)

Ein Wort über Dienstprozesse der Unterthanen wider ihre Grundherrschaften, besonders mit Beziehung auf die preussischen Staaten.

Unstreitig gehört diese Art von Prozessen zu den gehässigsten und verderblichsten, die nur geführt werden können. Eigentlich sollte das Verhältniß der Unterthanen zu ihren Obrigkeiten nur das der Kinder zu ihren Vätern seyn. Obrigkeiten sind billig die ersten Rathgeber und Beschützer ihrer Unterthanen. Sie sind es, von denen diese in den mehrsten Fällen zunächst ihr Recht erwarten, wenn sie angegriffen werden. Sie sind es, die für die Erziehung und Erhaltung des Eigenthums der Kinder ihrer Unterthanen zu sorgen haben, wenn diese denselben zu früh entrisen werden, um diese Pflicht selbst erfüllen zu können.

Ist es daher nicht zu bedauern, wenn sich die schöne Harmonie, welche unter so nahe Verbundenen statt haben sollte, in Misttöne verwandelt? Wer wird es aber bezweifeln, daß dieses bei Prozessen der Art, wovon hier geredet wird, gewöhnlich auf viele Jahre der Fall sei? Und doch lehrt die Erfahrung, daß dieses Übel seit einigen Jahren häufiger zu werden anfängt, als es sonst statt fand. Es verlohnt sich also wohl der Mühe, der Quelle woraus es entspringt, nachzuspüren, und auf Mittel zu denken sie zu verstopfen.

Unstreitig ist es der von Westen her vielen angewehete Freiheitschwindel, der so manche Köpfe verwirret und vericci- tet hat, Freiheit mit Zügellosigkeit und Ungebundenheit zu verwechseln, vorzüglich solche, bei denen Börsartigkeit zum Grunde lag.

Dazu kommt, daß selbst die niedere Volksklasse sich einem höhern Grad der Kultur genähert hat, daß sie empfänglicher geworden, neue Ideen aufzufassen und Spekulationen nachzuhängen, ohne dabei an wahrer Aufklärung gewonnen zu haben, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Und wer wird es läugnen, daß Verfeinerung leicht Luxus erzeuge, daß dieser so manche Bedürfnisse zu Gefährten habe, wovon unsere Vorfahren nichts wußten, und daß mancher die Mittel zu ihrer Befriedigung da suche, wo er sie billig nicht suchen sollte, ich meine in Versagung schuldiger Pflichten?

Endlich ist es nicht unbemerkt zu lassen, daß die jetzige Verfeinerung aller Volksklassen auch eine andere Art von Behandlung von Seiten der Vorgesetzten gegen die Untergebenen notwendig mache, und daß selbst der Niedrigste eine cohe und unedle Art des Verfahrens nicht mehr so wie seine Vorfahren ertrage, nachdem sich die Gefühle fast allgemein verfeinert haben.

Was soll nun aber, da dem so ist, geschehen, um diesem Uebel zu steuern? Sollen wir uns bemühen, unsere Brüder von den niedern Klassen zu der Rohheit der vorigen Zeiten zurückzubringen? Eine Bemühung, die sowohl Verfündigung an der Menschheit, als auch vergeblich seyn würde! Nein, das Licht der Aufklärung scheint schon zu helle, als daß es sich wieder verlöschen ließe. Und welcher gute Mensch würde hierzu wohl beitragen wollen, wenn er es auch könnte? Es giebt andere und bessere Mittel, die sicherer zum Zweck führen.

Drei ehewürdige Menschenklassen sind im Staate vorhanden, die hiezu höchst wüchsam seyn können.

Zunächst sind die Volkslehrer, denen es obliegt, die Begriffe des Volks über wahre Freiheit und Menschenrechte, so wie über ihre Pflichten aufzuklären. Sie allein haben in unsern Tagen das schöne Vorrecht, öffentlich zum Volk zu reden. O, es ist ja wohl der Mühe werth, diese wichtige Angelegenheit der Menschheit zum Gegenstande ihrer Vorträge zu machen. Sie mögen es dem Volk erklären, daß es Unrecht thue, und sich verfühde, wenn es sich weigert, das seener zu leisten, was seine Vorfahren schon so lange schuldigerweise geleistet haben, und was nüc allein die Bedingung war, unter welcher diesen ihce Güter von ihren Herren eingegeben wurden, die auch nüc unter eben der Bedingung auf sie gekommen sind. Sie mögen es ihren Zuhörern begreiflich machen, daß bei jeder Theilung und Veräußerung der Güter ihcer Herren, diejenigen Dienste, welche auf den Gütern der Unterthanen ruhen, zu Selde veranschlagt, folglich von dem annehmenden Gutsherrn bezahlt werden, und daß also die Unterthanen, welche solche Dienste zur Ungebühr versagen, oder sich ihnen durch Chicanen zu entziehen suchen, eine Art von Diebstahl an ihren Herren begehen. Sie mögen ihren Gemeinden erklären, daß wahre Freiheit von Fügellosigkeit himmelweit verschieden sey. Sie mögen sich bemühen, ihnen das eigentliche Verhältniß zu zeigen, und in seiner ganzen Liebestwürdigkeit dazustellen, welches billig zwischen

Obrigkeiten und Unterthanen statt haben sollte, und ihnen sey vorzüglich das beneidenswerthe Recht vorbehalten, dieses schöne Band wieder zu knüpfen, wo es sich etwa gelöst haben sollte. Wenn die Geistlichen von ihrem Amte diesen Gebrauch machen, so wie es der von seinem guten Könige dafür mit Recht gelobte Prediger Krup in Unna vor kurzem mit dem besten Erfolg that, o dann erscheinen sie als wirklich ehrwürdige Mitglieder des Staats, und dann machen sie sich um die Menschheit verdienter, als wenn sie ihren Zuhörern geographisch erklären, wo der Berg Moria gelegen.

Auch von den Rechtsgelehrten, besonders von denen unter ihnen, deren Geschäft es ist Dienstprozesse zu bearbeiten, fordere ich, daß sie das ihrige zur Verminderung dieses Uebels beitragen, Pflicht ist es für jeden Instruenten in dergleichen Rechtsangelegenheiten, daß er sich gleich vom Anfang bemühe, die Quelle solcher Mißthelligkeiten aufzusuchen und wo möglich zu verstopfen. Er lasse es seine erste Sorge seyn, ehe es zu Weitläufigkeiten kömmt, ausfindig zu machen, auf wessen Seite das Recht sey? Ob der Unterthan aus Uebermuth, Eigensinn, Ehidane oder Zügellosigkeit, Pflichten verweigere, die er unstreitig leisten müsse? und dann zeige er ihnen die Folgen dieses Unrechts in ihrer ganzen Schwere. Er zeige ihnen aus den Gesetzen und dem Beispiel anderer Ortschaften, die sich gleiche Ehikanen erlaubten, daß Versäumniß, Kosten, Exekutionen und oft militairische Hülfe, die Folgen davon sind. Er sage ihnen, daß Friedrich der Einzige, und mit ihm seine erhabene Nachfolger, zwar befohlen, daß für den Geringern eben so gut Recht statt haben solle als für den Höhern, daß aber auch dem Unterthan nicht mehr Recht verliehen sey als seiner Obrigkeit, denn leider scheint dieses so oft von der geringern Volksklasse jetzt gefordert zu werden. Und es müßte nicht gut seyn, wenn Vorstellungen der Art, mit gehöriger Herzlichkeit gethan, ihren Zweck nicht in den mehrsten Fällen erreichen sollten. Wenn aber ja Sagen nichts hilft, so zeige der Richter bald durch Handlungen ohne alle Menschenfurcht, die eine Beleidigung der Würde des gegen alle Stände gleich gerechten Königs seyn würde, daß das Gesagte keine leere Worte waren, und er zeige dann denjenigen Ernst, der zur Behauptung einer nöthigen Auktorität durchaus erforderlich ist. Sieht aber der Rechtsgelehrte, daß das Unrecht auf Seiten des Dienstherrn sey, so zeige er auch ihm bald die Folgen dieses Unrechts. Sage ihm, daß der

Geringste im Staat sich eben des Schutzes der Geseze zu erfreuen habe, dessen der Höhere genießt, und auch in diesem Fall gebe der Richter, wenn Vorstellungen nichts helfen, diesen bald durch Handlungen den nöthigen Nachdruck.

Endlich auch ihr, ihr Gutsbesitzer selbst, müßt das Eurige beitragen, wenn ihr wollt, daß fernere Ruhe mit euren Unterthanen bestehen solle. Vor allen Dingen müßt ihr ihnen, wie überhaupt in Ansehung des Adelfreien, so besonders in Beziehung auf Rechtlichkeit, das Beispiel geben. Verliert ihr dieses Ziel aus den Augen, o dann wundert euch ja nicht, wenn eure Unterthanen auch, ihrer seits sich davon entfernen, und weiter gehen, als sie sollten. Diese haben es ohnehin so an der Art, das gern zu thun, was sie ihre Vorgesetzte thun sehen. Aber nicht nur durch strenge Rechtlichkeit, sondern auch durch Humanität, durch ein herablassendes, sanftes, menschenfreundliches Betragen sucht die Herzen eurer Unterthanen an euch zu fesseln. Die Zeiten sind vorbei, wo Bauer und Hund für gleichlautende Worte galten. Nein, auch sie sind Menschen und genießen des Schutzes der Geseze. Auch ihre Empfindungen sind verfeinert, auch sie haben Ehrgefühl. Sehet auf das erhabene Beispiel der Leutseligkeit, welches unser guter großer König, euch und allen, die zum befehlenden Theil des Staats gehören, giebt. Seht die Folgen der Humanität an euren guten Nachbarn. — O verböte mir doch hier die Bescheidenheit nicht, ein solches Beispiel der Nachahmung in dem edlen M. zu L. hier laut zu nennen, der Freund, Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen ist, dafür aber auch die schönsten Früchte seiner Menschenliebe genießt! — Denkt an euren erhabenen Beruf, Väter einer respekabeln Volksklasse zu seyn, denkt an die Pflichten, die von diesem schönen Beruf abhängen, und übt sie aus, o dann werdet ihr mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen können, von Chikanen eurer Unterthanen verschont zu bleiben, und daß die unter ihnen, welche sich etwa schon vom rechten Wege verirret haben sollten, diesen bald wieder finden werden.

B. im M. den 2ten May 1798.

S

Aus einem Briefe von Königsberg in Preußen.

Der Johann Schmidt, der Sohn eines hiesigen Kommerzienraths, erwirbt sich in einem Alter von 17 Jahren hier allgemeine Aufmerksamkeit. Er ist nicht nur ein vorzüglicher Klavierspieler, sondern zeichnet sich auch durch seine Kompositionen aus. Ein Klavier-Konzert ist von seiner Arbeit vor kurzem in Offenbach gestochen. Er hat Mozards Don Juan als Quintett bearbeitet. Die Musik zu zwei auf der hiesigen Bühne gegebenen Prologen erhielt allgemeinen Beifall; und seine neueste Arbeit, die Musik zu Bréhners Schlaftrunke, der kürzlich einigemal hier gegeben ist, hat unsern hiesigen Tonkünstlern und Musikfreunden so sehr genug gethan, daß wir, der allgemeinen Versicherung zu Folge, von dem Talent und dem Fleiß dieses jungen Mannes viel zu erwarten berechtigt sind.

Unser Theater würde sich vielleicht ganz erholen, und den durch die Feuersbrunst erlittenen Verlust verschmerzen, wenn nicht durch die gelehrte und politische Zeitung dem allgemeinen Vergnügen so sehr entgegen gewirkt würde. Der Buchhändler Nikolovius, welcher diese Zeitung gepachtet hat, läßt mit dieser Zeitung zugleich eine Theaterkritik bekannt machen, gegen deren Form viel einzuwenden ist. Denn diese oft sehr oberflächlichen und diktatorischen Aussprüche, so wie der ganze Vortrag, dürften dem gebildeten Theil des Publikums schwerlich genug thun. Das Gerücht nennt als Rezensenten zwei Handlungsdienere und ein paar Damen, worunter der Sage nach eine Puzmacherinn ist. Diese Zeitungsblätter werden für ein Dütchen oder neun gute Pfennige einzeln verkauft; und daher entstehen denn manche ärgerliche Auftritte. So wurde ein Schauspieler, der ein Päckchen nach Kurland schicken wollte, im Lauenkrüge, wo die Herberge der Fuhrleute ist, von diesen öffentlich verhöhnt, indem sie ihm sogleich ein Zeitungsblatt mittheilten, worin er getadelt war. Ein Dienstmädchen legte einer Schauspielerin, in deren Diensten sie stand, ein anderes Zeitungsblatt, worin dieser Schauspielerin Bitterkeiten gesagt waren, auf den Puztisch. Solche ärgerliche Auftritte, die nicht entstehen könnten, wenn die Form verändert würde, berauben

uns vorzüglichster Schauspieler. Herr und Madam Kramp verlassen uns im Kurzen; Herr und Madam Schwarz haben ihre Verbindung mit dem hiesigen Theater aufgekündigt. Das hiesige Staatsministerium hat Herrn Nicolovius selbst das mißfällige bei dieser Form der Theaterkritik angezeigt, und dieser läßt nun die Theaterkritik auf ein besonderes Blättchen abdrucken, welches mit der Zeitung unentgeltlich ausgegeben und auch zugleich mit einem einzeln. Zeitungsblatte für neun gute Pfennige verkauft wird. Sich in der Hartungshen Zeitung zu vertheidigen, ist den hiesigen Schauspielern vom-Officio hinc untersagt worden. Sie haben daher eine Schrift, die ich hier beilege, *) besonders abdrucken und austheilen lassen. Auch sind noch ein paar kleine Schriften zu ihrem Vortheile erschienen. Einige Männer von Geschmack haben ihr Urtheil gegen die Sache geäußert. Allein die Theaterkritik hat auch wieder so warme Anhänger, daß man schon durch die pöbelhaftesten Pasquille ein paar achtungswerthe Männer, für diesen Tadel zu bestrafen gesucht, und sich nicht geschämt hat, diese Pasquille an öffentlichen Orten anzuhängen.

Jedem Menschenfreunde thue es weh, daß sich hier die Zahl der Selbstmorde vermehrt. Die wenigsten darunter werden allgemein bekannt, weil die Verwandten die Sache ge-

*) Diese Schrift enthält viel Wahres. Mit Recht dringen die Schauspieler darauf, daß sie nicht in einer Zeitung kritisiert werden, da sie sich hingegen jeder Beurtheilung in einem besondern dramaturgischen Blatte gern Preis geben wollen. Die Zeitung sagen sie gefahrt nach dahin, wo wir von Königsberg verdrängt, einß. Schutz und Brodt suchen m.ß. tra, und wo ein Anonymus unserm Ruf geschadet und Feinde mit jedem Bonmots gegen uns bewaffnet haben kann. Die Zeitung ist nicht für Notigen geeignet, die wie dramaturgische Kritiken leicht in Personalität ausarten. Der Schauspieler ist freilich eine persona publica and als solche jeder Beartheilung bloß gestellt, aber nur in o fern er persona publica ist. Spott and erbitternder Hohn, die nie bessern, zeigen von egoistischen Kähel an, der hinter dem Schilde der Anonymität ins Häußchen lacht. — Was man übrigens von einer Zeitung denken soll, die auf Kosten armer Abgebrannter, auf Kosten des Publikums ihr Glück zu machen sucht, die selbst den Weisungen der Regierung erschläpft — ist nicht ganz so gleichgültig, als sie glauben mag. Auch von dem theatralischen Betragen den die Zeitung sich zugiebt, haben wir einige Andungen vor uns, die außer einigen Gedichten von Herrn John ziemlich Gewicht und Gehaltlos sind. d. D.

wöhalich zu verheimlichen suchen. Zwei Selbstmorde, die sich seit kurzem, zugetragen haben, mögen ihrer Condecarbeit wegen hier stehen. Ein Student hatte sich einen sehr nachtheiligen Verdacht zugezogen, fürchtete bei einer ihm angedrohten Klage überzeugt zu werden; ging auf einen Ball, war ausgelassen lustig, schrieb am folgenden Morgen einige Billette, worin er seinen Freunden seinen Tod anzeigte; ging während des Gottesdienstes am 25. Februar 1798 in die Kneiphöfische Kirche, setzte sich an einen abgelegnen Ort, betete heftig, zog plötzlich eine Pistole unter dem Mantel hervor und erschoss sich. —

Eine Bäckerfrau, der die Milch verging, zog sich dies zu Gemüthe und wurde krank. Unbemerkt von der in ihrem Zimmer schlafenden Wärterin, schnitt sie sich mit einem Rasiermesser den Leib auf, riß die Eingeweide heraus und schnitt sie in Stücke; sie weckte nun selbst gelassen ihre Wärterin auf, und überlebte die schreckliche That noch einige Stunden.

Von Pleß in Schlesien.

Der 30ste April dieses Jahres, an welchem sich die Stände des Pleßnischen Kreises zur Wahl von 3 Personen in ihrer Kreisstadt versammelten, um vereinigt mit dem Beuthner Kreise einen aus ihrer Mitte zur Huldigung nach Berlin zu senden, wurde auch dadurch doppelt feierlich, daß der jetzige Fürst von Anhalt Pleß diesen Tag recht festlich beging. Nachdem die Wahl beendet war (die den Landeshauptmann v. Etzdorff, Herrn von Jänisch auf Kopliowitz und Herrn von Wachowsky auf Balenze traf, wovon erster auch hernach vereinigt von den Beuthenschen Wahlherren zum Deputirten nach Berlin gewählt ist) versammelten sich die Stände insgesammt auf dem fürstlichen Schlosse, wohin sie zur Tafel gebeten waren. Nicht bloß die dem Orte angemessene Pracht, sondern vorzüglich die Herzlichkeit und Vertraulichkeit, mit welcher der Fürst seine Gäste unterhielt, machten diese Feierlichkeit zu einem patriotischen Freudenfeste.

Menschenzahl in Breslau im J. 1798.

In der Stadt.

Christliche Glaubensgenossen:

Männer	7562
Weiber	8580
Kinder	10646
Gefellen und Jungen	4084
männliche Bediente	1284
weibliche —	4454
	<u>36610</u>

Jüdische Glaubensgenossen:

Männer	545
Weiber	602
Kinder	1365
männliche Bediente	88
weibliche —	218
	<u>2848</u>

Soldatenweiber u. Kinder 3051
42509

In der Vorstadt.

Christen:

Männer	3272
Weiber	3904
Kinder	5334
Gefellen und Jungen	333
männliche Bediente	315
weibliche —	639
	<u>13997</u>

Soldatenweiber u. Kinder 1034
15031

Zusammen 57540

Das Militair beträgt, ohne die Beurlaubten gegen 4500,
mit ihnen 7000.

Liste der in Schlesien und Glatz 1797 Gestorbenen.

Nach den Krankheiten.

Am Blutfluß 168 — am Bruchschaden 176 — am Brande 3
 an Kolik und Durchfall 2691 — an der englischen Krankheit
 17 — am kalten Fieber 438 — am hitzigen Fieber 3091 — an
 Geschwüren 403 — Frauen in der Geburt 233 — an den Fol-
 gen der Niederkunft 511 — an der Gelbsucht 1 — an Sicht
 und Podagra 418 — am bösen Hals 2 — am Krebschaden
 165 — an Krämpfungen 70 — an Leberverstopfung 4 — an
 Masern und Rötheln 1273 — an Melancholie 10 — an Pok-
 ken 2905 — am Stechhusten bei Kindern 3644 — bei Erwach-
 senen 3473 — am Schlagfluß 5097 — an der Schwindsucht
 5108 — am Seitenstechen 845 — an Seitenschmerzen 98 —
 an der Schlassucht und aus Alter 4694 — Selbstmörder 43 —
 Todtgebohrne 2406 — an Verstopfung bei Kindern 1107 — an
 der Wassersucht 3934 — an Wärmern und Schwämmen 3990
 — Unglücksfälle 552 — an Pöhen und Jammer 14193 —
 Summa 61765.

Nach dem Alter.

Todtgeborne 2406 — bis zum 1 Jahr 20343 — von 2 bis
 5 Jahren 7061 — von 6 bis 10 Jahr 2304 — von 12 bis 15
 J. 1065 — von 16 bis 20 J. 964 — von 21 bis 25 J. 1015
 — von 26 bis 30 J. 1279 — von 31 bis 35 J. 1293 — von
 36 bis 40 J. 1512 — von 41 bis 45 J. 1794 — von 46 bis
 50 J. 2221 — von 51 bis 55 J. 2425 — von 56 bis 60 J.
 2948 — von 61 bis 65 J. 3078 — von 66 bis 70 J. 3103 —
 von 71 bis 75 J. 2801 — von 76 bis 80 J. 1871 — von 81
 bis 85 J. 947 — von 86 bis 90 J. 476 — von 91 bis 95 J.
 170 — von 96 bis 99 J. 65 — von 100 J. 10 — von 101 J.
 3 — von 102 J. 1 — von 103 J. 9 — von 106 J. 1
 Summa 61765.

Anmerkungen: Dieses Jahr ist kein Mensch am Weichsel-
 zopf gestorben. — Nur zwei Personen sind vom Blig ge-
 troffen worden. — 3 Achttheile von den Gebornen starben
 bis zum 5ten Jahre. — Es leben in Schlesien 50,000 Men-
 schen die über 80 Jahr, und 700 die 100 Jahr alt sind.

A n z e i g e r.

Nachricht von der Pockeninokulation zu Nenn- hausen bei Rathenow.

Da es leider, bei allen Bemühungen der verehrungswürdigen Gesellschaft der Ärzte und Seelsorger, die sich, auf Rath und Antrieb des Herrn Professors Junker zu Halle auf das menschenfreundlichste zur endlichen Aufhebung der Pockennoth verbunden hat, noch sehr entfernt zu sein scheint, den glücklichen Zeitpunkt zu erleben, in welchem der beabsichtigte Zweck erreicht werden wird; so bleibt in dieser Zwischenzeit dem Arzte, der es mit der Menschheit gut meint, nichts übrig, als das große Ubel der Pocken, so viel als möglich, zu schwächen und zu verringern, welches bis zu jenem wünschenswerthen Zeitpunkt die Inokulation am besten und glücklichsten bewirkt. Als ein Beweis, daß dieses Mittel bis dahin gut sei, mag folgende Nachricht von der im Januar d. J. zu Nennhausen bei Rathenow geschehenen Pockeninokulation, als ein Beitrag zu den vielen Beweisen von der Güte dieses Mittels dienen.

Der Doctor Meier zu Rathenow, welcher seit verschiedenen Jahren die Einimpfung der Blattern mit dem glücklichsten Erfolge ausübt, wurde von dem Herrn von Rohow, der Frau von Rohow und dieser ihrem Herrn Vater, dem Herrn Rittmeister von Briest auf Nennhausen bei Rathenow, ersucht, der Ersteren drei Kindern die Pocken zu inokuliren. Da aber der Doktor Meier sich es zum Befehl gemacht hat, an keinem Orte, wo nicht die Blattern sind, die Impfung vorzunehmen, damit nicht durch sie eine Pockenepidemie enstände, so wollte er diese Kinder nicht eher inokuliren, als bis die Blattern nach Nennhausen kämen. Zu Ende des Decembets verfloßenen Jahres kamen die Blattern nach Rathenow, nachdem sie schon eine geraume Zeit jenzeit dieser Stadt im Magdeburgischen und in der Altmark geherrscht hatten, und der Doctor Meier inokulirte sogleich den 2ten Januar d. J. in der Stadt 2 Kinder mit dem glücklichsten Erfolg.

Da Nennhausen, ein nahe gelegenes Dorf, viel Gemeinschaft mit Rathenow hat, und der Doctor Meier befürchtete, daß die von Rohow'schen Kinder von den natürlichen Blattern angesteckt werden könnten, so meldete er dem Herrn Rittmeister von Briest und dessen Frau Tochter, der Frau v. Rohow, daß er, unter solchen Umständen, die Kinder einimpfen wollte, obgleich die Blattern noch nicht in Nennhausen wären, wenn nämlich die ganze Gemeinde des Orts, oder doch der größte Theil derselben sich entschließen wollte, alle Pockenfähige impfen zu lassen, mit dem Zusatz, daß er die Inokulation bei diesen unentgeltlich übernehmen wollte. Der Herr Ritt-

meistee von Briesf machte solches den Gemein-Bliedern bekannt, versuchte ihnen die großen Vortheile der Inokulation, vor der ihnen von Rathenow aus bedrohenden Ansteckung von den natürlichen Blattern deutlich zu machen, vermied jedoch sorgfältig jede Art von Ueberredung. Alle erklärten hierauf, daß die große Gemeinschaft des hiesigen Orts mit der Stadt Rathenow es allerdings äußerst wahrscheinlich mache, daß die dort herrschenden Blattern sich auch hier ausbreiten würden, und daß sie daher gar nichts dagegen hätten, wenn auch, durch die Impfung, diese Krankheit etwas früher hier eingeführt werden sollte, es sei ihnen vielmehr ganz lieb, denn einmal müßten ihre Kinder die Blattern doch haben, und in der jetzigen Jahreszeit erlaubten es ihre Geschäfte noch am besten, ihnen die gehörige Pflege und Wartung zu geben. Einige waren auch gleich bereitwillig, die ihnen vom Doktor Meier angebotene unentgeltliche Inokulation anzunehmen; andere behielten es sich jedoch noch vor, mit ihren Weibern und Müttern, deren Einwendungen sie am meisten befürchteten, zuvor Rücksprache zu nehmen. Am Ende entschlossen sich 12 Familien, ihre Kinder, 34 an der Zahl, inokuliren zu lassen. Es waren nemlich 4 Kinder des Schulzen Hanne, 4 des Bauern Thiele, 3 des Bauern Ribbe, 2 des Bauern Köpernick, 2 des Kossäthen Bohm, 4 des Kossäthen und Leinwebers Drömer, 2 des Küsters Hanne, 2 des Meiers Kellermann, 2 des Bedienten Bölke, 3 des Rutschers Lettien, 2 des Maurergefellen Ribbe und 4 des Arbeitsmannes Schmidt.

Diese 34, nebst den 3 Kochowschen Kindern wurden den 19. Januar d. J. auf dem herrschaftlichen Hofe von dem Doktor Meier mit frischer Blatternmaterie, welche er den 17ten desselben Monats von dem Lächterchen des Herrn Amtmann Bussenius zu Bukow im Magdeburgischen bei Rathenow eigenhändig aufgenommen hatte, an beiden Händen zwischen den Daumen und Zeigefingern geimpft. Bei den Kochowschen Kindern wurde ungefähr 14 Tage vor der Impfung die gehörige Diät angewandt, bei den andern aber konnte dieses nicht geschehen, weil die Eltern sich erst den 18. Januar zur Impfung entschlossen hatten. Sie wurden sämmtlich ohne alle Vorbereitung inokulirt.

Unter diesen 37 Kindern waren, 5 von 8, 1 von sieben, 3 von sechs, 5 von fünf, 5 von vier, 5 von drei, 5 von zwei Jahren, 5 von einem Jahre, 1 von 16 und 1 von 14 Wochen.

Den Eltern der Geimpften wurde dringend vorgestellt, wie sie ihre Kinder behandeln müßten, wenn die Impfung einen glüklichen Erfolg haben sollte, und sie befolgten alles pünktlich.

Von dem Tage der Impfung an führten die Frau v. Kochow und die bei den Fräulein Friederike und Karoline von Lüd über eines jeden Befinden ein besonderes Tagebuch, und die Mütter brachten jeden Morgen Nachricht davon. Außerdem besuchten nicht nur diese 3 Damen, und das Fräulein v. Stechow, sondern auch der Herr Prediger Lhmpius, die Geimpften fleißig, unterrichteten sich selbst von jeder Befinden, und sahen darnach, daß alles vorschriftsmäßig beobachtet wurde.

Zur Zeit des Fiebers und des Aussehns der Blattern reiste der Doctor Meier alle Tage gegen Abend nach Nennhausen, und des Vormittags wieder nach Rathenow, und besuchte die Geimpften alle Abend und Morgen.

Der Erfolg dieser Impfung war folgender: Sie schlug bei allen an, alle bekamen zur gehörigen Zeit, das eine stärker, das andere schwächer, das Impfungsfieber; alle hatten Pocken, zwei viel, ungefähr einige tausend, einige eine mittelmäßige Anzahl, ungefähr etliche hundert, und die meisten nur sehr wenig. Einige von ihnen lagen nur ein paar Tage zu Bette, die allermeisten aber waren den ganzen Tag über außer dem Bette.

Nach Abtrodnung der Blattern wurde allen, nach einem Zwischenraum von 3 Tagen zu laxiren gegeben. Außerdem thate man nicht nöthig gehabt, während der Krankheit ihnen Arzneien zu reichen; nur einigen, die Würmer hatten, wurde der Genuß der Mohrrübe, (Möhren) oder deren Saftes, und Morgens und Abends ein Klystier von saulichter Milch mit Honig oder Syrop angerathen. Auf die Impfstellen wurde weder Pflaster noch Salbe aufgelegt. Sie wurden von selbst heil und hinterließen die gehörigen Narben. Die Geimpften sind alle gesund und die Eltern vergnügt und froh.

Wegen des glücklichen Ausgangs dieser Inokulation und Rettung dieser 37 Kinder von der schrecklichen Blatternkrankheit, an welcher sie so sehr wenig litten, wurde am heutigen Tage, als Sonntag Lätare, ein öffentliches Dankfest gefeiert, an welchem der Herr Prediger Limpus über Sir. 33, 6. Er hat solche Kunst den Menschen gegeben, daß er gepreiset wurde in seinen Wunderthaten, eine sehr zweckmäßige Predigt hielt, und der Gottesdienst mit dem Liede: Nun danket alle Gott ic. unter musikalischer Begleitung geschlossen wurde. Nach Endigung des Gottesdienstes wurden die erwachsenen Geimpften auf dem herrschaftlichen Hofe mit einer Mahlzeit bewirthet.

Diejenigen Eltern, welche ihre Kinder nicht hatten inokuliren lassen wollen, unterließen anfänglich nicht die Eltern der Geimpften durch mancherlei Besorgnisse zu beunruhigen; als aber der Erfolg so sehr gut war, bereueten es einige von ihnen, daß sie ihre Kinder nicht auch hatten inokuliren lassen. Zu der Zeit, da fast alle Geimpfte wieder hergestellt waren, ersuchten sie den Doctor Meier, auch ihre Kinder zu inokuliren; dieser unternahm es aber nicht, weil er befürchtete, daß manches Kind schon vom Blattern-Gift angesteckt sein, anstatt der inokulirten die natürlichen Blattern bekommen, daran viel leiden oder gar sterben, und man alsdenn dieses alles auf die Inokulation schieben, und der guten Sache dadurch schaden könnte. Die Erfahrung hat auch gelehret, daß er richtig geurtheilt hatte. Denn es bekamen nach Endigung der Inokulation 15 von den Nichtgeimpften die natürlichen Blattern, obgleich gutartig, in einer so großen Anzahl, daß der ganze Körper damit wie besäet war, woran die armen Kinder sehr viel leiden mußten. Die Eltern bereueten es, daß sie sie nicht hatten impfen lassen.

Noch ist bemerckenswerth, daß bei dieser Gelegenheit sich

wiederum ein Fall ereignete, welcher beweiset, daß man man- ches Nachtheilige von der Inokulation verbreitet, woran sie unschuldig ist. Während des Verlaufes der Blatternimpfung, verlor der Kossäthe und Leinweber Rogge, der seine Kinder nicht hatte inokuliren lassen wollen, einen Säugling an konvul- sivischen Zufällen (dem Jammer), deren eigentliche Ursach man nicht mit Zuverlässigkeit weiß. Wäre nun dieses Kind inokulirt worden, so hätte man den Tod desselben der Blatterimpfung Schuld gegeben.

Daß vorstehende einfache Geschichtserzählung vom Verlaufe der alhier vorgenommenen Pockeninokulation in allen Stücken und Punkten wahr sey, bezeugen der Herr Rittmeister von Briesl, als Großvater der von Kochowschen Kinder, die Frau von Kochow, geborne von Briesl, der Herr Prediger Lympius und die Väter der übrigen geimpften Kinder hiemit durch ihre Namensunterschrift. So geschehen zu Neuhau- sen bei Rathenow den 18ten März 1798.

August von Briesl. Caroline von Kochow, geborne von Briesl. Lympius. Friedrich Hanne. Christian Hanne, Schulze. Thiel. Bohm. Köpnick. Drö- mer. Lettjen. Gottfr. Ribbe. Joh. Ribbe. Joh. Schmidt. Kellermann. Joh. Völke.

Darermann, Buchhändler in Jülichau, Verlagsbücher.
Jubilae-Messe 1798.

Flor und Verfall der Länder als natürliche Folgen der Begün- stigung oder Bedrückung der Landwirtschaft, und der Frey- heit oder Beschränkung des Handels mit den rohen Produk- ten dargestellt. Nach dem Französischen von Christian Aug. Wichmann. 8. 9 Gr.

Kochliß, Kt. Erinnerungen, zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen und praktischen Aufssätzen. 12 Theil. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Inhalt:

1. Der Spieler, 1te Abtheilung.
2. Briefe meines Onkels an seinen männlichen Sohn über Weiblichkeit und weibliche Bestimmung.
3. Die Stärke des Vorurtheils, von A. Lafontaine.

Der 2te Theil erscheint zu Michaelis.

Ältere Verlagsbücher.

Biographien großer und berühmter Männer aus der neuern Britischen Geschichte, a. d. Engl. mit litterar. Anmerkungen vom Herrn Hofrath Meusel, gr. 8. Sonst 1 Thl. 14 Gr. jetzt 1 Thl. 8 Gr.

Gallus, G. Fr. Handbuch der Brandenburgischen Geschichte. 8. 3er Band. 1 Thl.

Desselben 4ter Band. 1 Thl. 12 Gr.

— Geschichte der Mark Brandenburg. Zweyte vermehrte Auf- lage. 8. 1ter Band auf Holl. Pap. 1 Thl. 12 Gr. auf Druckpapier. 20 Gr.

Gartendekonomie für Frauenzimmer, oder Anweisung, die Produkte des Blumen-, Küchen- und Obst-Gartens aufs mannigfaltigste zu benutzen. 8.

Zweytes Bändchen, vom Küchengarten. 22 Gr.

Drittes Bändchen, vom Obstgarten. 18 Gr.

Viertes Bändchen, Beschluß vom Obstgarten. 16.

Herm's, M. V. G., neue Sammlung von Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über besondere Texte. 2 Bände gr. 8. Sonst 2 Thlr. 12 Gr. jezt 1 Thlr. 12.

Krantwadel's, Ehr. G., Predigten über einige höchst wichtige Gegenstände. gr. 8. 1 Thlr.

Ortmann's, A. D. Sammlung einiger Gebete zur Erweckung christl. Gesinnungen, und Un-erhaltung der Andacht, nebst den Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln. 8. (bequem zu jedem Gesangbuch anzubinden). 15 Bogen. 3 Gr.

Peter und Maria. Scenen aus Ehlesiens Geschichte, mit einer Titel-Vignette von Penzel. 8. auf Schreibpapier. sonst 1 Thlr. 4 Gr. jezt 1 Thlr. auf Drückpapier 12 Gr.

Sammlung alter und neuer Sterbe- und Begräbniß-Lieder, nebst einem Anhang einiger Begräbniß-Collekten, auch Kranken- und Sterbe-Gebete. 2te vermehrte Aufl. 8. sonst 5 Gr. jezt 4 Gr.

Über Ainderanzucht und Selbstbefleckung. Ein Buch bloß für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde, von einem Schulmann herausgegeben, und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von Herrn Prof. Schummel. Mit einem Titellupsee von Penzel. Sonst 1 Thlr. jezt 20 Gr.

In Commission:

Herrosee, C. F. W., erste Anleitung zum Lesen und eignen Denken für Kinder. 8. 2 Gr.

Worbs, J. G., Geschichte des Herzogthums Sagan. 8. 1 Thlr.

Zu Johanni erscheinen:

Gallas, G. Fr., Geschichte der Mark Brandenburg, zweite vermehrte Auflage, 2ter Band.

Ein Wort des Friedens an Orthodoxen und Heterodoxen.

Ankündigung.

Ich bin gefonnen im Verlage der Darnmannischen; (bisherigen Frommannischen,) Buchhandlung zu Bülichou einen Jahrgang Predigten ans Licht treten zu lassen. Für die Herausgabe eines jeden Buchs ist in seiner Verhaffenen selbst, die einzige gültige Legitimation enthalten. Ihre Stelle kann wo sie fehlt, durch keine Angabe von anderweiten Gründen, welche den Verfasser zu einem Unternehmen solcher Art veranlaßt haben mögen, z. B. Aufforderung seiner Freunde, Beifall, welchen seine früheren Schriften gefunden haben und dergl. ersetzt werden; und wo sie vorhanden ist, bedarf sie zu ihrer Unterstützung weder solcher Gründe, noch irgend einiger Entschuldigung, daß man die Anzahl der in großer Menge bereits vor-

handenen Werke einer gewissen Gattung vermehre. Um also weder in den Fehler des unbescheidenen Selbstlobes, (denn es wäre mir ja das Rühmen nichts nütze,) noch der Kriecherey, noch vielleicht in beyde zugleich zu verfallen, muß ich es mit Vorbeygehung alles dessen, was für mich bey diesem Versuche als Triebfeder gelten konnte, lediglich dem Publikum überlassen, ob es in meinen Predigten selbst Gründe finden werde, welche ihre öffentliche Erscheinung rechtfertigen, oder nicht. Wäre das erstere: so würde niemand eine Apologie dafür, daß ich die große Menge der Predigtsammlungen durch eine neue häuffe, verlängern; wäre das letztere: so würde sich niemand darum bekümmern. Da indessen der Herr Verleger diese Sammlung auf Pränumeration anbietet: so kann ich mich des Geschäfts nicht entbrechen, von den Eigenthümlichkeiten derselben einige Nachrichten zu geben. Ungern entschloß ich mich zur Herausgabe einer so großen Menge als zu einem Jahrgange gehören, und wünschte vielmehr von meinen, vor einiger Zeit erschienenen Homilien und Predigten zur Erläuterung der Grundsätze der Sittlichkeit und ihrer Anwendung auf menschliches Thun und Glauben den zwoyten Theil folgen zu lassen. Da indessen verschiedener Umstände wegen Predigtsammlungen in Form eines Jahrganges am annehmlichsten zu seyn scheinen: so habe ich nach längern Aufschube einen solchen gesammelt, welcher für die Besizer jenes ersten Theils als ein zweyter und dritter gelten kann, übrigens aber keinesweges damit in systematischer Verbindung steht, sondern ein Ganzes für sich ausmacht. Unter einer ziemlich beträchtlichen Mannichfaltigkeit von Gegenständen für eine moralisch religiöse Betrachtung, die daselbst erörtert sind, finden sich mehrere, theils an sich, theils nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitumstände vorzüglich wichtige, die durch eine Reihe von mehrern Vorträgen im Zusammenhange mit einer gewissen systematischen Vollständigkeit, doch, wie ich wünsche, ohne schulmäßige Trockenheit ausgeführt sind, z. B. über die Gleichheit und Ungleichheit der Menschen und den Gesichtspunkt, aus welchen beyde zu betrachten sind, sechs; über die Wahrhaftigkeit, eben so viel; über die vornehmsten Mittel, uns in dem Glauben, daß Gott alles wohl gemacht habe, zu befestigen, vier; über Jesu Verdienste um die Religion der Menschheit, drey; über die Sinnesart, mehr auf das Unsichtbare, als auf das Sichtbare zu sehen, ebenfalls drey Predigten u. dergl. m. die ich, der Erparung des Raums wegen zum Theil mit alleiniger Beybehaltung der jedesmahligen evangelischen Texte und dessen, was über diese zu bemerken war, aber mit Weglassung mancher besondern, auf das Vorherige, um der Zuhörer willen, sich beziehenden Einleitungen, einander näher zu rücken und einer leichtern Übersicht halben noch genauer mit den vorhergehenden zu verbinden bedacht seyn werde. Der Ton soll nach meiner Absicht in diesen Predigten für verständige, in ihrer Bildung nicht ganz verwahrlosete Leser verständlich ruhig, in der Form, so viel es ohne Affektation geschehen kann, abwechselnd

und practisch eindringlich seyn. Auch Gegenstände der Glaubenslehre wünsche ich durchgängig von Seiten ihrer practischen Tendenz dargestellt zu haben und durch gründliche auf die Principien der reinen Sittenlehre, (welche gerade in meinen Vorträgen zu verläugnen, ich für schändliche Heuchelei halten würde, welche man aber hoffentlich hier nicht als das Antheil irgend einer Schule, sondern als das Antheil der gesammten Menschheit dargestellt finden wird) so wie auf ungezwungne Auslegung und Anwendung der heiligen Schrift gebaute Überzeugung bey den Freunden christlicher Erbauung auf gute Gesinnungen, rechtschaffnes Verhalten, gelassenes Dulden, festes Glauben und frohes Hoffen hinzuwirken. Ich erinnere übrigens nur noch so viel, daß in dieser Sammlung obgleich in geringer Anzahl Homilien mit Predigten wechseln werden.

M. K. G. Bauer.

Prediger zu Froburg.

Obige Predigten des durch mehrere Christen rühmlichst bekannten Herrn M. Bauer, kündige ich hienüt auf Pränumeration an. Der erste Band erscheint zu Michaelis und der zweite zu Weihnachten dieses Jahres. Wer bis dahin Einen Thaler 16 Groschen Conventionsgeld baar an mich selbst oder an meine Commissionaire die Herrn Buchhändler Supprian in Leipzig und Nauß in Berlin franco einsetzt erhält das Exemplar frey Berlin, Leipzig, Jälichau, Freystadt und Glogau; der nachmalige Ladenpreis wird 2 Thlr. 12. seyn und das Ganze auf gutes weißes Median-Papier, ökonomisch aber rein gedruckt, etwa 60 bis 65 Bogen stark werden.

Ich bitte die Herrn Kirchen-Inspectoren, Prediger und Buchhändler ergebenst sich gefälligst des Geschäfts des Pränumeranten-Sammelns zu unterziehen und biete zur Entschädigung bey diesen billigen Preise noch das 13te Exemplar an.

Darmann,

Buchhändler zu Jälichau und Freystadt.

Bei dem Buchhändler Ernst Felisch in Berlin sind nachfolgende Bücher verlegt und um beigesezte Preise zu bekommen.

Alten, die, ein dramatisirtes Sittengemälde in drei Akten, 8. 8 Gr.

Almanach, gemeinnütziger, für Kaufleute, Bankiers und Geschäftsmänner mit 12 Kupfern, 8 auf 94, 95, 96. a 1 Thlr. Anleitung, kurze, zu einem gründlichen Studium der Theologie auf Universitäten, v. G. F. B. R. 8. 12 Gr.

— gründliche zum richtigen Gebrauch der Titulaturen, besonders zum Behuf der Bewohner der preussischen Staaten, gr. 8. 12 Gr.

Anthologie, Römische, oder Sammlung vorzüglicher Stücke derjenigen Lateinischen Dichter, die gewöhnlich auf Schulen

- nicht gelesen werden. Zum Gebrauch für Schulen. gr 8. 16 Gr.
- Wer 6 und mehrere Exemplare nimmt bekommt sie zu 12 Gr.
- Bilderacademie, kleine für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit Kupfern, gr. 8, 1 Thlr. 16 Gr.
- Dieselbe mit illuminirten Kupfern. 3 Thlr.
- Ebendieselbe in französischer Sprache gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
- Davidson, W. über den Schlaf. Eine medicinische psychologische Abhandlung 8. 8 Gr.
- über die Verbesserung der Juden. 8. 10 Gr.
- Dreßel, J. C. G., Predigten über einige Sonn- und Festtags-
Evangelien. Zur Beförderung christlicher Erkenntnisse und
Gesinnungen der häuslichen Andacht. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
- Euridane (im Originale Iliia.) Schäferroman mit Romanzen
von der Bürgerin Beaufort Aus dem Französischen 8. 10 Gr.
- Florenrouet, W. C. von, Mittheilungen über verschiedene Ge-
genstände. Niedergeschrieben auf einer Reise in Briefen an
einen Freund. 8. 1 Thlr.
- Formey, E. Versuch einer medicinischen Topographie von Bee-
lin, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
- Gerhardt, M. R. V. sen. Der Buchhalter, oder Versuch ei-
ner Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmännischen
doppelten Rechnungsführung oder des sogenannten Italieni-
schen Buchhaltens 1ter Bd. 4. 2 Thlr.
- Geschichte, kurzgefaßte der Orgel. Aus dem Französischen des
Dom Bedos de Celles nebst Heros Beschreibung der Wasser-
orgel, 4 6 Gr.
- Itinerarisches Handbuch oder ausführliche Anleitung, die merk-
würdigsten Länder Europens zu bereisen, nebst einer Nach-
richt zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer
geographischen, statistischen Übersicht der Reiserouten und Post-
course, der vornehmsten Orte und deren Merkwürdigkeiten,
der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maaße und Ge-
wichte, u. s. w. 8. 1 Thlr.
- HempeI, D. L. G., pharmaceutisch-chemische Abhandlung über
die Natur der Pflanzensäuren und die Modificationen, de-
nen sie unterworfen sind, nebst einer chemischen Untersuchung
der Winter- und Sommerreife, 8. 10 Gr.
- Heynag, J. F. Versuch eines möglichst vollständigen Synoni-
mischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, 2 Bände 3 Thlr.
- Jacobi, M. J. H. geographisch-statistisch-historische Tabellen
zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, 3ter
Thl. in 2 Abtheilungen, welcher Deutschland enthält, 4
2 Thlr.
- Klischnig, K. F. Blumen und Blüten, 8. 10 Gr.
- Lamprecht, G. F., von der Kameralverwaltung und Verfas-
sung der Handwerke, Fabriken und Manufacturen in den
preussischen Staaten und insonderheit in der Kurmark Bran-
denburg. gr. 8. 2 Thlr.
- Launen und Phantasien von Carl Philip Moriz. Herausge-
geben von K. F. Klischnig, 8. 1 Thlr. 4 Gr.
- Lütgendorf, L. F. Aug. Freiherrn v. Schriften, 1ter Bd. mit
Kupfern, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

- Maimon, S., die Kategorien des Aristoteles. Mit Anmerkungen erläutert, und als Propädeutik zu einer neuen Theorie des Denkens, 8. 18 Gr.
- Versuch einer Logik, oder allgemeinen Theorie des Denkens, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
- Marschall, H., Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Norfolk. Aus dem Englischen vom Grafen von Podeswils 2 Bände gr. 8. 2 Thlr.
- Moral in Beispielen für die Jugend, mit Kupf. 8. 16 Gr.
- Dieselbe in französischer Sprache 16 Gr.
- Morgen und Abendgedanken eines jungen Frauenzimmers auf alle Tage der Woche. Mit einem Kupfer von Volk 8. 6 Gr.
- Motiz, K. P. grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 3 Bände gr. 8. 3 Thlr.
- Über alle 3 Bände zusammen nimmt bekömmt den 4ten und letzten Band gratis.
- Nente, K. E. Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders, von Schenkungen unter Lebendigen und von Todeswegen, Darlehensverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten; ein Lesebuch für den Nährstand, gr. 8. 12 Gr.
- — Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Ältern und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge, gegen Herrschaften, Brodherren und Meister, Gerichtsobrigkeiten u. Ein Lesebuch für gemeine Stadt- und Landschulen, im letzten halben Jahre des Schulunterrichts, gr. 8. 5 Gr.
- — Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuches für sämtliche Preuß. Staaten. Zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen, im letzten halben Jahr des Schulunterrichts, gr. 8. 3 Gr.
- — Unterricht über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgem. Pflichten und Rechte der Ältern, Ehrgatten, Dienstherrn, der größern Volksklassen. Ein Lesebuch für Hausväter und Hausmütter gr. 16 Gr.
- — Allgemeiner Unterricht für die bürgerliche Verhältnisse des Lebens. Nach Anleitung des Gesetzbuchs für die Königl. Preuß. Staaten, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
- — Noth- und Hülfsbüchlein, in politischen Rechtsangelegenheiten. Ein Lesebuch für die größern Volksklassen der Preussischen Lande. 8. 8 Gr.
- Plenk, J. J. Hygologie des menschlichen Körpers oder physiologisch-chemische Betrachtungen der flüssigen Bestandtheile des menschlichen Körpers. Aus dem lateinischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Wolf Davidson. Mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen versehen von D. C. F. Hermsstädt, gr. 8. 12 Gr.
- Rambach, K. Abriss einer Mythologie für Künstler zu Vorkursen, 8. 2 Bände. 2 Thlr.
- Reise, meine, im Wonne- und Brahmmond, 1792, 8. 2 Thlr.
- Repertorium, allgemeines homiletisches, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten

- Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreifachen Register 1ter bis 4ter Band 1ter gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.
- Niem, A. Ueber Religion als Gegenstand der verschiedenen Staatsverfassungen, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage von Politik und Religion bearbeitet, 8. 16 Gr.
- Rußland in historisch-geographisch-statistischer und litterarischer Hinsicht in den Jahren 1788 und 1789, herausgegeben von dem Bürger Chanterau. Aus dem franz. 3 Bde. 2 Thlr.
- Schale, E. F. leichte Vorspiele für die Orgel und das Clavier. Querfolio. 4 Hefte 3 Thlr. 4 Gr.
- leichte Nachspiele für die Orgel und das Clavier Querfolio. 20 Gr.
- Schönheiten, die, der Schöpfung, ein naturhistorisches Lesebuch für die Jugend, frei bearbeitet nach dem Englischen; mit vielen Kupfern. gr. 8. illuminirt 3 Thlr. schwarz 1 Thlr. 12 Gr. Der 2te Band erscheint Michaeli und enthält die Vögel. Wer darauf für ein illuminirtes Exemplar 2 Thlr. und mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. vorausbezahlt, kann den 1ten Band auch noch dafür bekommen.
- Strafford, der Graf, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Nebst einem Versuch über das Leben desselben und einer Schilderung des Zustandes von England, Schottland und Irland unter der Regierung Karls des Ersten. Aus dem französischen des Grafen Pally Solendal, 3 Bände. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
- Teufel Asmodi Hinklebein, und sein Befreier in England. Eine Fortsetzung des lahmen Teufels von le Sage. Nach dem Englischen 2 Bände 8. 1 Thlr. 16 Gr.
- Virgils vier Bücher von der Landwirthschaft. Aus dem Lateinischen übers. und mit Anmerkungen begleitet von J. H. Jacobi. 8. 12 Gr.
- Unterricht für die Königlich-Preussische Infantecie, über den Dienst in der Garnison, auf Werbungen und im Feld 8. 16 Gr.
- Volbeding, M. J. E. practisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Zum Gebrauch für Schulen. 8. 8 Gr.
- — Versuch in richtiger Bestimmung der Verhältnißbegriffe und Gegensätze der deutschen Sprache. 8. 8 Gr.
- Wäfer, G. W. gründliche Anleitung zum Bierbrauen zur Beförderung richtiger Grundsätze der vorzüglichsten Bereitung des Braun- und Weiß- und Englisch Bier betreffend, in systematischer Ordnung und in Berechnungen tabellarisch dargestellt, 8. 16 Gr.
- Wallis, G. Kunst, Krankheiten vorzubeugen und die Gesundheit wiederherzustellen. Ein Buch für jedermann. Aus dem Englischen, 2 Bände gr. 8. 3 Thlr.

Nachricht.

Die Gesänge fürs Clavier aus der am Huldigungstage zuerst aufgeführten und von Reichard neu komponirten Oper die Geisterinsel, und der Veteran, Schauspiel in 1 Aufz. von A. W. Ziffand, werden beide den 7ten Julius bei J. F. Unger geheftet zu haben seyn.



1707, 2. Aufl.

von H. W. Ziffand, werden beide den 7ten Julius bei J. S.
llinger geheftet zu haben seyn.

Friedrich der Große,
an
König Friedrich Wilhelm den Dritten.

Nachgesungen
von
K. Fr. Kretschmann.

Enkel meines Bruders, meines Herzens Sohn!
Denn Du erbstest nicht nur meinen
Adlersitz, den Brennenthron,
Sondern auch, mein Herz und Geist, zu Deinen,

Sei mit allem meinen Segen mir begrüßt,
Hier, an meiner langbewohnten Stelle!
Heil Dir nun, Du Eigner meiner Quelle,
Die von Ruhm und Glück der Brennen überfließt!

Tritt getrost auf meine höchste Stufen;
Sorge nicht, Bescheidner, ob Du eine fehlst,
Der Du, ob Paaue jubelnd Dich umrufen,
Königsschimmer nicht zur Königswürde zählst!

Denn Dir leuchtet schon, auch ungesucht, der Schimmer
Befreier Freuden, blendend schön, doch rein;
Schützer, Freund und Vater meines Volks, und immer
Seines Danks und meiner Liebe werth zu seyn.

Immer wecke Freudigkeit Dich labend
 In der arbeitsfrühen Morgenröthe Glanz,
 Und belohnend bringe sie am Abend,
 Müder, Blumen Dir zum wohlverdienten Kranz!

Wenn der Kranz Dir nun die heißen Schläfe kühlt,
 Den Luise Dir im Wonnekusse giebt:
 Vater und Gemal, o dann, wie fühlet
 Sich der König glücklich! denn er wird geliebt.

Siehe, Wilhelm, dies sind Fürstenfreuden!
 Dürst' ichs hier —; ich würde Dich beneiden,
 Ich, der immer einsam, unerwidert stand:
 Doch, Dich lohnt schon früh der treuen Liebe Hand.

Friede bleibt ihr bester Freund. Es werde
 Friede stets in Dir, und um Dich her!
 Sieh den Krieger: ihn vergöttert nur sein Heer.
 Schaffe Frieden: und Du wirst ein Gott der Erde.

Siegerprunk und Jubel, welch treulos' Spiel
 Kurzen Freudentaumels, aber langer Schmerzen!
 Ach, der Ruhm —! er kostet meinem Herzen,
 Das Du ganz verstehst, allzuviel!

Doch, ruft einst Dich Pflicht und Vaterland zum
 Kriege,
 Erbe meines Muth's; dann schirme Dich mein Glück!
 Ziehe wie August, und komm und sieh und siege;
 Aber — komm auch als August zurück;

Der, ob Mavors reißter Vorbeet ihn umkränzte,
Ob der Sieg, ihm winkend, in der Zukunft glänzte,
Doch den unglückheilgen Janustempel schloß,
Und nur Thränen liebte, die der Dank vergoß:

Lobgesegnet dann von Herzen und von Lippen,
Sand der Königsgreis des höchsten Ruhmes Ziel;
Bleibt unsterblich in Mäzenen und Agrippen: —
Aber auch in seinem Flakkus und Virgil.

Auf Suarez Tod.

Aus severer Flur hallt tiefer Empfindung Lied
dem Treflichen, der, würdig des längsten Ziels
von schwüler Sonnengluth ermattet
ach! schon am fengenden Mittag hinsank.

Der Pflicht sich opfernd, kannte sein reger Geist
kein endlich Maaß für brennenden Thatendurst,
der, bey erhabner Müh'n Vollendung,
sichibar entschwindenden Kraft nicht achtend.

Ihn sah der Sonne zeitigstes Purpurlicht
für heil'ge Thränen seufzender Unschuld wach;
noch Hespers Leuchte fand den Weisen
hellend verworrenen Gesetzes Dunkel;

Die Nacht verschuzhend, die durch Jahrhunderte,
Recht der Natur, dein seliges Licht umhüllt;
mit hellem Aug', entschlossenem Herzen
frecher Schikane Gebäu zernichtend.

Ach! für Naturen, zart, wie die Sehnige,
zuviel des Wirkens! — Grauser Zerförung Wurm
bedräut schon die gespannten Nerven,
dringt in des glühenden Bluts Canäle.

Schon sinkt der Adle kraftlos an offner Brust.
 »D' stütz' ihn, Vorsicht! gieb ihn dem jammernden
 » verwaystn Staat noch einmahl wieder!
 » spar ihn der ehrenden Nachwelt Segnung!«

Nicht fruchtlos blieb dies Flehn, mit gerungner Hand
 aus tiefer Brust, der Seinen emporgeseufzt.

Die Friedensstimme der Genesung
 ruft den entronnenen Kräften wieder. *)

Nun schon', o Werther, Deines geretteten,
 kostbaren Lebens! Schone noch blutender
 mit Dir von Gram erkrankter Herzen!
 Schenke Dich Deinen Vertrauten wieder! —

Umsonst der Wunsch! — Nur höher entflammten Muths
 verfolgt sein Geist die tödtende Thatenbahn;
 erquickendern Genuß entsagend,
 langsam die wachsende Kraft verzehrend.

Und mächtig wuchs, und flammender, wie zuvor,
 bezwungne Hydra, dein erst zertretnes Haupt;
 groß todbedrohend schnelle Gifte
 in des Genesnen vercharstete Wunden.

Ach! nun umsonst der Heilung erfahrene Kunst!
 Entseelt erliegt er wüthender Schmerzen Last!
 Der schöne Geist entschwebt der morschen
 Hülle zu ewiger Wahrheit Sonnen. — —

*) Von einer frühern äußerst gefährlichen Krankheit genau der Verstorbene im Frühlinge 1797; versiel jedoch durch zu angestrengte Thätigkeit wieder im Winter d. J. in dieselbe.

Wie mißt den Weisen Preussens verkehrter Fürst,
 an seiner Hand als Jüngling ins Heiligthum
 der Staatskunst eingeführt! *) Wie mißt Ihn
 Staat, und des höchsten Gerichts Versammlung.

Wie klagt der Freund Ihn, dessen erhabnes Herz
 gleich stark für Recht und heilige Freundschaft schlug!
 Wie heiß entströmt der Wehmuth Zähre
 tausenden die Seine Huld beglücke!

D fließt Ihm, Thränen! Weine, Silesia,
 auch du dem Besten deiner Erzeugten nach!
 Klagt Ihn, Sarmaten! Eure Pflege
 war seiner mühevollsten Plane Vorwurf. **)

Bau seinem Ruhm ein bleibendes Denkmahl auf
 in deinen Herzen, Nachwelt! Laß nie den Kranz,
 den Themis ihrem Liebling reichte,
 an der verwitternden Urne welken!

Brieg, den 19. Jun.
 1798.

Friedrich Gerhard
 O. A. R. Rath.

*) Bekanntlich hörte des jetztregierenden Königs Majestät als Kronprinz
 Vorlesungen bey ihm über das Natur- und Staatsrecht.

**) Sein vorzüglichster Geschäftskreis in den letzten beiden Jahren sei-
 nes Lebens war das süd- und neuostpreussische Justizdepartement.

Von der Erziehung zum Patriotismus.

(Fortsetzung. f. Jahrb. Juli: Stück G. 312—317.)

Ehe sich bestimmen läßt; wie durch pädagogische Mittel die Empfindung der Vaterlandsliebe im einzelnen hervorgebracht und verallgemeinert werde, wie sie sich erhöhen und zur praktischen Energie bringen lasse, muß man über das Wesen dieser Empfindung selbst, und den Gegenstand derselben einige Betrachtungen vorausschicken.

Beide Worte Patriotismus und Vaterlandsliebe so wie etwas ähnliches in dem Ausdrucke Heimweh führen irre. Das Vaterland liebt eigentlich niemand. Der Boden in so weitem Umfange gedacht, ist nicht im Stande die Zuneigung eines Menschen zu gewinnen. Die Flur, welche den Landmann nährt, kann seine Dankbarkeit gewinnen und verdienen; die Hütte wo er geboren ward, fesselt auch noch den Greis mit angenehmen Banden; die Gegenden, wo man die Jahre der Kindheit und Jugend verlebte, mischen ihre theuren Bilder in jeden Traum späterer Jahre. Aber dies alles ist nicht das Vaterland, und diese Empfindung duldet einen solchen Grad von Ausdehnung nicht. Wie denn überhaupt jede Empfindung von Liebe und Zuneigung durch die Ausdehnung und Verallgemeinerung an Kraft und Energie bis zum Verschwinden verliert. —

Man darf hiebey ebenfalls in Betracht bringen, daß gerade dasjenige, was in einem Theile des Vaterlandes die Liebe zu diesem Lande erzeugt, als z. B. Fruchtbarkeit, romantische Gegenden, dem andern fehlt. — Wenn der Einwohner des taurischen Chersones Patriot ist, so kann's der Bewohner von Kamtschatka's Wüsten nicht aus gleichem Grunde seyn. — Die Schweiz ist

klein und in ihren topographischen Eigenschaften gleichartig genug, um einen gleichen Patriotismus der Art hervorzubringen. Man sollte deshalb ihn nicht so sehr bewundern.

Auch heißt es wirklich die heilige Empfindung, des Patriotismus herabwürdigen, wenn man ihr eine bloße Gewöhnung an den Boden zum Grunde unterlegt. — Sie kann auf diese Art nur mit Unwissenheit oder mit verstockter Betäubung gegen Verdienste und Werth der Nachbarschaft oder des Auslandes verbunden seyn.

So läßt sich ebenfalls die Idee des Eigenthums nicht damit verbinden, wenn man den Patriotism in seiner reinsten Würde denken will. Auf diese Weise erziele der Eigennuß einigen Antheil an denselben. — Das Fechten pro aris et focis ist und bleibt freilich etwas, das auch dem Schläffsten zum Patriotem umschafft, und so mag dieser Patriotism leicht der thätigste und leichtest erregte seyn. — Überhaupt aber wird die Vaterlandsliebe auch in ihrer höchsten Reinheit nicht ohne Beimischung des Triebes nach Glückseligkeit und daher auch nicht ganz ohne Eigennuß seyn. — Man hat aber auch in der neuern Moral das Glückseligkeitsprinzip verdächtiger gemacht, als man sollte, zumal da die substituirten Grundsätze ohnmöglich so eindringlich, verständlich, und eben darum befolgsam seyn können.

Wir gebrauchten das Wort Haus für Familie; gleiche Bedeutung hat das Wort Vaterland, wenn wir von Vaterlandsliebe reden. — Aber es ist nicht das Volk als Menschenzahl und Art, sondern es ist der Verein, der diese Menschenmasse zur Nation, zum Volke macht: das Gesetz, die Verfassung.

Was die Bande des Blutes in der Familie sind, das sind die Bande des Gesetzes und der Verfassung im Staate. — Jene sind mehr Resultat der Natur und der Organisation, diese der Erziehung. — Es ist nicht

Eigennutz, was den Bruder für den Bruder, den Vater für die Kinder handeln, sich aufopfern lehrt, es ist das Gefühl einer hohen Pflicht, welche die Natur weise mit einem mächtigen Triebe verknüpfte.

So muß es auch im Volke seyn, die Nation muß sich als eine einzige Familie erkennen, jeder einzelne sich durch das Geseß dem andern verwandt glauben; alle Individualität muß mit jeder nur denkbaren Rücksicht verschwinden, und nur das Geseß, die Verfassung muß bei jeder öffentlichen Handlung als Zweck ins Auge gefaßt werden.

Man sieht hieraus, daß Häuslichkeit eine Vorbereitung zur Vaterlandsliebe ist. Ein Volk von ächten Hausvätern, wenn es auf der sublunarischn Welt denkbar ist, würde ein Volk von lauter Patrioten seyn müssen.

Eben so leuchtet ein, daß diejenige Verfassung, welche das Bild der Familie am treuesten darstellt, die Monarchie, am sichersten und leichtesten Patrioten erziehen wird. — Man führe Rom und Griechenland, auch das neuere Frankreich nicht als Beispiele vom Gegentheile an; die Geschichte der Monarchien liefert nicht minder Beispiele patriotischer Gesinnungen und Thätigkeit, als die republikanischen Annalen. — Wenn aber der Patriotism der Republik glänzender ist, als der Monarchie, so mag er darin der aufloodernden Flamme der Liebe gleichen, die ähnliche Wunder thut, indeß der Patriotism in der Monarchie der ewigdauernden Flamme auf Vestas Heerde, der immer innigern Wärme ehelicher Zuneigung gleich zu stellen ist.

Es giebt außer dem heroischen Patriotism, der mit göttlicher Glorie einhertritt, die Berewigung des Liedes und Marmors heischt, noch einen stillen, selbstzufriednen, unbemerkbaren, der in der ununterbrochnen Beobachtung aller Staatsbürgerpflichten besteht. — Man hat diesen

lesten verkannt, weniger herausgehoben, und so hat der Glanz jenes diesen so sehr überstrahlt, daß man ihn fast gar nicht mehr anerkennt.

Die Moral bildet den Menschen. Etwas höheres als der Mensch ist der Bürger, diesen bildet das Gesetz. — Die Bande der Menschheit sind weit und lose, die Bande des Volkes eng und fest. Durch die Gesellschaft allein vermag der Mensch etwas. Die ganze Menschheit als Gesellschaft betrachtet, isolirt den Menschen wieder. Nur in kleinen Kreisen findet er die Verknüpfung wieder, und da schließt sich alles dicht an einander, um so wirksamer je mehr die Gesellschaft vom Geiste der Ordnung beseelt und geleitet wird.

Diese Ordnung ist die Verfassung und das Gesetz. Gleichviel welche? wenn sie nur das Glück der Gesellschaft macht. Dies ist die Bedingung, unter welcher sie Thätigkeit, Gehorsam, Aufopferung fordern kann, und erhalten wird. Wo ein Individuum daran zweifelt, mag es die Gesellschaft verlassen, jedoch ohne sie zu läßren. Ohne Glauben ist kein Patriotismus.

Der Patriot lebt eigentlich nur für die Verfassung. — Sie wird dafür sorgen, daß er es könne ohne andre Pflichten zu verabsäumen. Das Gesetz ist die einzige Richtschnur seiner Handlungen, der Staat als ein Ganzes betrachtet, sein einziges Augenmerk. Ihn zu erhalten, ihn zu schützen, sind seine heiligsten Pflichten.

Die Erziehung zum Patriotismus wird daher vorzüglich dahin gehen, daß sie den Bürger lehre sich als Bürger zu erkennen, seine Einzelheit zu vergessen, und sich nur als Mitglied eines großen Ganzen zu betrachten, dessen thätiger Theil er gleichfalls seyn muß. Je ausgedehnter der Staat ist, je zerstückelter in kleinere Theile und Provinzen, deren Interesse sich hie und da kreuzt, die hie und da durch Vorrechte vor einander ausgezeichnet sind, (wie z. B. das deutsche Reich, da-

her deutscher Patriotismus eigentlich so wenig denkbar, als brandenburgischer, österreichischer, sächsischer nothwendig ist) um so schwieriger ist dies zu bewirken.

Gleichwohl ist es nicht unmöglich. Es kommt nur darauf an, daß man sich entschließt unterrichten zu wollen, und man wird es vollbracht haben, der Nationalstolz — ein erhabnes Gefühl wo es geprüft ist, denn es ist frei von allem Egoism, — wird hier wunderthätig die Hand bieten.

Wie aber geschieht das? — Dadurch, daß man die Nation als Nation, das Vaterland, so zerstückelt es auch sei, als Vaterland darstelle, daß man die engen Bande, welche alle Theile an einander knüpfen, einleuchtend zeige, und mit ihnen die Vortheile, die auch die entfernteste Provinz und ihre Bürger, denen die vielleicht sogar eine andere Sprache reden, gewähren. — Je mehr die Millionen so im Bilde einer Familie erscheinen, je deutlicher sie im Regenten ihren Vater oder in den Gesetzgebern ihre versammelten Väter wieder erkennen, je unleugbarer wird ihnen die Pflicht, je theurer wird sie ihnen, je bereiter sind sie dieselbe zu erfüllen.

Das Volk erscheint in dreierlei Rücksichten als ein Volk, historisch, geographisch, und politisch: — Es giebt also drei Gegenstände, über welche der angehende Bürger belehrt werden muß, und deren Vortrag allein dazu benutzt und ganz dahin berechnet werden muß, die Gefühle des Patriotismus und des Nationalstolzes zu wecken.

Wenn man in einer genauen natürlichen Folge zu Werke gehen wollte, so müßte der geographische Unterricht über das Vaterland vorausgehen. Der junge Staatsbürger muß den Boden der Heimath, nicht blos den beschränkten seiner Vaterstadt, oder seines ländlichen Aufenthaltes, sondern auch die entferntesten Gegenden, so genau kennen, als es nöthig ist, um die ge-

gegenseitigen Dienste, Hülfe und Unterstützung, welche sie einander gewähren, tief zu empfinden. Hiernaus werden ihm die Pflichten hervorgehen, die er selbst in dieser Rücksicht zu beobachten hat, die Pflichten, durch welche er entfernter Brüder Beistand verdient, und ihre Hülfe dankbar erwiedert. Er wird einsehen, warum er seine Brüder, welche die Gränze bewohnen, schützen muß vor feindlichen Einfällen, und es wird in ihm die Empfindung erzeugt werden, daß er das Vaterland als ein gemeinsames Eigenthum anzusehen habe, welches der großen Familie des Volkes gehört, welches zu erhalten, zu veredeln und zu vervollkommen er jede Auflage, die dem Regenten als Haupt der Volksfamilie nothwendig scheint, gern erlegt, und im Fall der Noth selbst sein Blut und Leben aufzuopfern kein Bedenken trägt, wenn es darauf ankommt gegen feindselige Angriffe dieses gemeinsame Eigenthum zu schützen. — Es finden hier eine Menge von Betrachtungen statt, die dem aufmerksamen Auge nicht entgehen, und vom gewandten Lehrer mit Erfolg benutzt werden können. Er wird zeigen, daß Urbarmachung bisher unbrauchbarer Ländereien Gewinn für das Ganze und Vermehrung des National-Eigenthums sei, wie der Vortheil, welchen sie gewähren, sich bis in die entferntesten Gegenden verbreitet; — er wird zeigen, daß Anlegung von Straßendämmen und Canälen die Wohlfarth des Ganzen befördere, indem sie den Umgang und Verkehr des Volkes erleichtern; — er wird zeigen, daß jedes wohlthätige Institut dem Staate gehört, und seinen beglückenden Einfluß über alle Theile desselben verbreiten muß, und daß also Summen, die aus dem allgemeinen Schatze des Landes genommen und für solche Zwecke verwendet werden, nur auf Zinsen geliehen sind, die sich mit der steigenden Zukunft immer erhöhen. — Eine vortheilhafte Gelegenheit bietet sich hier dar, über den Werth der verschiede-

nen Gewerbe, deren jedes zur Erhaltung des Ganzen unentbehrlich ist, sich auszulassen, und so eine auf Dankbarkeit gegründete gegenseitige Achtung der mancherlei im Staate thätigen Glieder hervorzubringen. Hier wird der Städter Achtung gegen den Landmann lernen, dessen rastlose Thätigkeit die solideste Stütze des Ganzen ist; hier wird der Landmann erfahren, daß der Städter nicht immer in träger Ruhe und im Genusse des Vergnügens seine Tage zubringt, sondern daß durch seine Beschäftigung erst alles Gute, was das Land erzeugt, in wahres Gute verwandelt wird. — — Überall wo auch der flüchtigste Blick nur über diesen Gegenstand hinschweift, zeigen sich Aussichten zu fruchtbaren Belehrungen. Wenn nun auf diese Weise das Band des Staates so angezogen wird, wenn überall es einleuchtet, daß der Staat nichts anders, als eine große Familie sei, wie sollten sich da nicht Gefühle erzeugen, die denen der Blutsverwandtschaft ähnlich sind? — Und was wollen wir vom Patriotismus mehr?

Fragt man, was bis dahin für diesen Zweck geschehen sey, so mögte die Antwort wohl nicht beruhigend ausfallen.

Was den allgemeinen Unterricht durch Druckschriften betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß die Deutschen mit eisernem Fleiße die Kunde ihres Vaterlandes erforscht haben, und es mögte wohl nicht leicht einen Staat geben, der über sich selbst so genau belehrt wäre, wie es mancher deutsche und, wenigstens der brandenburgische über seine ältern Provinzen ist. — Aber dieser deutsche Fleiß ist denn auch das ganze Verdienst, wir schleppen immer in die Magazine und Archive, und — fast mögte man sagen, die Schätze rosten.

Wenn zu jenem Fleiße nicht auch die ewig rege Variabilität und Gewandheit des Geistes kommt, einen Gegenstand, welcher es auch sei, in jede mögliche Form zu

werfen, und ihm dadurch überall Eingang zu verschaffen, so ist alles was der Fleiß zusammentrug, für eine glücklichere Zukunft aufbehalten, deren Söhnen das Talent zu Theil wird, welches wir an unsern Nachbarn so sehr bewundern, und mit edlem Neide ihnen misgönnen. — Mit einer gewissen Art von Pedanterey hängen wir zu steif an den Formen der Gelehrsamkeit, und eine gewisse Bequemlichkeit treibt uns in die Schranken des Fakultätsvortrages zurück. Man lehrt wie man gelernt hat, ehe das Gelernte vollkommen Eigenthum des Lehrenden ward, und das ist freilich leicht. Verlassen wir aber diese Form, und wählen eine worin der spröde Stoff sich ungern schmiegt, so despotisirt die Form, der Schriftsteller ist ihr Sklave, und geht schwerfällig in ihren Fesseln einher. Eine große Anzahl von Kinderschriften, und sogenannten Volksbüchern, von welchen das Volk keine Notiz nahm, beweisen dies nur zu sehr. Selbst Beckers Noth- und Hülfsbüchlein könnte bei all seinem unverkennbaren Werthe hierin noch vollendeter seyn. — Je seltner aber das Talent des mannichfachen immer anziehenden Vortrages ist, um so mehr leuchten auch einzelne Genies hervor, denen es zu Theil ward. Ich kann nicht umhin, hier mit Ehrfurcht den verstorbenen C. Ph. Moriz zu nennen. Aber auch er verdankte dieses Talent dem freien kühnen meist autodidaktischen Gange seiner Bildung.

Die Buchdruckerkunst hat das Lesen allgemeiner gemacht. Unkunde des Lesens ist der Charakter der tiefsten Ignoranz. Ist sie unverschuldet, so nimmt selbst die Gerechtigkeit, wenn sie über Verbrecher entscheidet, Rücksicht darauf. Dies wundervolle Phänomen ist so nach und nach entstanden, daß es uns fast kein Wunder mehr zu seyn dünkt. — Was hilft es aber, wenn es nicht benutzt wird? Warum haben wir kein Volksblatt, welches sich ganz und allein dem Vaterlande widmet? —

Warum ist noch keine von den Schriften, welche dem Volke gewidmet sind, der innige ungetreunliche Hausfreund desselben geworden? Oder ist es genug, wenn das Volk die Bibel, die es selten versteht, den Katechismus, der ohne Erklärung sehr dunkel und mager bleibt, eine saalbadernde Postille und den Kalender liest? — Die Aufgabe, ein im vollsten Sinn des Wortes patriotisches Volksblatt zu verfertigen, und nicht etwa nur nach seinen nothwendigen Eigenschaften zu entwerfen, sondern wirklich auszuführen, wäre auch der stolzesten Akademie nicht unwürdig, und nützlicher, als noch so tief ergrübelte Speculationen, die wie alle spitzfindigen Künstlichkeiten Verwunderung erregen, ohne Nutzen und Genuß zu gewähren. — Der seltne Kopf der es ausführte, wäre der vollsten Belohnung würdig, und verdiente die höchste Pension, die je einem Akademiker ward, um sorgenfrei nur diesem Geschäfte zu leben, ihm geru und ganz sich zu widmen. Er verdiente die freigebigste Unterstützung des Staats, um aus den fernsten Provinzen alles einzuziehen, was ihm wichtig scheinen kann, und es eben so wieder in die fernsten Gegenden zu verbreiten, und jeder den das Glück in den Stand setzte, oder dem näherer Beruf noch obendrein aufforderte, müsse es sich zur Pflicht machen, diesem allgemeinen Lehrer überall Eingang zu verschaffen.

Was nun den mündlichen Unterricht in Schulen der Stadt und des Landes betrifft, so mag es damit nicht besser stehen, im allgemeinen wenigstens. Man hält theils den Unterricht in dem nicht nöthig, womit das tägliche Leben jeden bekannt zu machen scheint, man ist zu allgemein, und nimmt das gewöhnliche nicht wichtig genug. Ganz etwas anders ist es von brennenden Zonen oder vom eisigen Pol zu reden, wo des schwarzen Negern wilde Gesellschaften Elephant und Löwe, dort des kleinen trahntinkenden Grönländers, das einzige

Kennthier ist. Freilich gafft die Betwunderung nicht selten dergleichen an, und wiederum mögte es auch wohl statt finden, daß von einheimischer zumal häuslicher Thiere Naturgeschichte der Lehrling mehr wüßte als der Lehrer. — Aber angenommen, man ist hier sorgfältig und genau genug, man weiß auch das gewöhnliche durch neue Seiten, die der scharfe Blick auf findet, interessant zu machen, so ist dies alles doch noch nicht zum Bürgerfinne geredet. Zwar werden die Keime, die in irgend einem Saamenkorne liegen, immer ausgehen, der Boden sei welcher er wolle, indeß wozu Kultur des Bodens, als um seiner Früchte willen.

In Stadtschulen mag hier noch ab und an genug geleistet werden, obschon auch hier wohl nur allein auf den Verstand, wenigstens mehr auf ihn als auf die Besinnung gezielt wird, aber — auf dem Lande? — Es läßt sich behaupten, daß die Schulen, welche behutsam die Neuerungen der Pädagogik aufnahmen, weiter gekommen sind, als die Erziehung selbst, die, indem sie zu weit ging, sich wieder vom Ziele entfernte. Doch gilt dies bei weitem nicht von allen. Eine oder mehrere gute oder als gut gepriesene Lehranstalten berechtigen noch nicht dazu, daß man über Reformation des Schulwesens stolze. Ein vollkommener Vorsteher einer Lehranstalt, und das sollten doch wenigstens die Vorsteher seyn, wenn auch unter den dienenden Brüdern der untern Lehrer hie und da Mittelgut mit unter läuft, muß scholastisches oder Erzieher-Genie seyn, und wird folglich seiner Anstalt die Form seines Geistes und mit ihr eine neue Gestalt und eine neue Art der Tendenz geben. — Wer hier Nachtheil sieht, irrt, im Gegentheil befördert dies das nothwendige Anschmiegen der Erziehungsanstalten an das Fortschreiten des Zeitalters.

Mag es also immer wahr seyn, daß diese oder jene Lehranstalt (relativ) vortrefflich sei, so sind diese Phä-

Phänomene doch nur selten, und der Ruf ihrer Vortrefflichkeit von nicht längerer Dauer, als der Ruf ihrer respektiven Vorsüher. — Tiefere Untersuchungen thun dem Menschenfreunde wehe. Unser Staat ist hier gleichwohl noch in einer Lage, die bei allen noch obwaltenden Mängeln, den Neid minder berathener Nachbarn erregen könnte. — Zum mindesten läßt sich hoffen, daß ein Institut wie das Landschullehrer-Seminar (die ehrwürdigste Anstalt in Rücksicht ihres weiten Wirkungskreises, die der Schreiber dieser Blätter kennt) für die Folge das bewirken werde, was zur Zeit noch fromme Wünsche sind. Um so mehr da ein König den Thron des Vaterlandes einnimmt, der, selbst Patriot im höchsten Sinne des Wortes, nur über Patrioten herrschen will, weil nur Patrioten seine Zwecke verstehen und befördern können. Er hat es laut genug erklärt, daß die Erziehung des Volks, und vor allen des Landmanns, ihm über alles wichtig sei, und so ist mit der Zuversicht, die dem Vater des Vaterlandes gebührt, von ihm zu erwarten, daß er eine gedrückte Menschenklasse, die im Schweiße der Mühseligkeit ihr Brod erwirbt, zu dem genügsamen Wohlstande erheben werde, der sorgenfreie Heiterkeit des Gemüths gewährt, ohne welche jedes Geschäft täglich mehr Schlendrian und zwecklos wird. *) — Wehmüthige Empfindungen ergreifen jeden gefühlvollen Menschen, wenn er die Lage der Landschullehrer über-

*) Die Unterschriebenen ergreifen die Gelegenheit, um so kurz als der Raum einer Note es gestattet, hier Nachricht von einer wegen königlichen Wohlthat zu geben, die einem armen verdienstvollen Schulmann zu Theil worden. Die im vorigen Stücke der Inhabersch., die das Stück haben von Er. Majestät einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, enthaltene Nachricht von der edlen Offizier u. Schulmannes, des Hrn. Rektor Oesterreich zu Regensburg in Pommern, hat unserm Wunsche gemäß die Theilnahme des patriotischen Königes gewonnen, und Er. Majestät haben bereits dem Rektor Oesterreich ein Geschenk von 200 Thalern gemacht, wovon die Hälfte ihm selbst, die andere seiner sich selbst mehrenden Kasse anheim fallen soll. — Umständlicher Bericht davon wird das nächste Stück liefern. d. 5.

Man hat oft geklagt, daß die Gewaltigen mehr ihrer Rechte als ihrer Pflichten eingedenk wären. Es giebt kein sicherers Mittel den Unterthan an seine Pflicht zu erinnern, als daß man der seinigen selbst stets gedente, und die Beobachtung derselben mit der größten Gewissenhaftigkeit beabsichtige.

Es sind mir hier manche Betrachtungen aus der Feder geflossen, die vielleicht später einen schicklichern Platz gefunden hätten. Strenge Ordnung ist mein Zweck nicht, ich schreibe kein System, ich werfe nur Gedanken, Hoffnungen und Wünsche nieder, wie Erfahrung und Nachdenken sie mit darthoten. — Was vom öffentlichen Unterricht durch Druckschriften und von der Unterweisung in Schulen hier nur in Rücksicht der Landeskunde gesagt ist, gilt auch von der vaterländischen Geschichte. — Da es vorausgeschickt ist, so wird man sich bei dem folgenden um desto leichter desselben erinnern, und ich mag um so kürzer seyn.

Wenn die Vaterlandskunde, in so fern sie geographisch vorgetragen wird, den Staat als ein Ganzes in seiner gegenwärtigen Gestalt kennen lehrt, so zeigt die Geschichte des Vaterlandes, wie schon seit Jahrhunderten dieses Ganze existirte und gloriereich sich er hielt, indem die Vorfahren sich immer als ein solches erkannten.

Es giebt keine Nation, die sich nicht mit einer ehrenvollen Vorzeit brüsten könnte, die nicht Männer besessen hätte, welche spätern Jahrhunderten bei allem Wandel der Zeit Muster seyn könnten. — Das Andenken großer und erhabener Vergangenheit ist Bürge für eine große Zukunft, und kein Volk sollte deshalb seine ehemalige Existenz vertilgen wollen, wie es die Neufranken gethan zu haben scheinen, indem sie alle Monumente der Vergangenheit zerstörten, und alle Größe der Vorzeit bis auf Cartesius, Rousseau und Voltaire

des uns anvertrauten und zum Genuße dargelegenen Gutes schuldig. — Im strengsten Sinne giebt es im Staate kein persönliches Eigenthum, es ist alles Darlehn des Staats auf lebenslänglichen Genuß. Der Staat entscheidet über die Verwaltung desselben durch die öffentliche Meinung, und das Andenken. Es ist hier eben so gut vom Grundeigenthum als von Ämtern die Rede.

Diese öffentliche Meinung verewigt der Buchstaben der Geschichte. Sie ist die Richterin aller Vergangenheit, und ihr untrüglicher Maasstab ist der des wahren Verdienstes.

Ihr letzter Zweck ist Erweckung der Nachahmung und des Wettsefers der Zukunft mit der Vorzeit.

Fragt man, was hier auf jede mögliche Art des Unterrichts geschehen sei, so wird man eben so wenig befriedigt werden, als bei der vorigen Betrachtung. Wo ist die brandenburgische Geschichte, die allgemein faßlich allgemein belehrend und herzerhebend geschrieben wäre. — Hinweg mit allen gelehrten Forschungen für diesen Zweck, sie bleiben den Gelehrten überlassen, aber anziehend, eindringlich, Wettseifer erregend, darnach laßt uns streben. Keine neue Wahrheit, nur die alte mit starken Farben geschildert. Unsrer vaterländische Geschichte gehört zu den stolzesten von Europa, wir haben in jeder Rücksicht des Verdienstes Männer, die mit jedem Auslande und jedem Zeitalter wetteifern können, aber — kennt sie das Volk, kennt es sie so wie sie gekannt seyn müssen? — Wo hat die Geschichte ein Ideal wie Friedrich den Einzigen? Er lebt im Munde aller die ihn sahen und seine glückliche Regierung genossen, die Enkel werden sich rühmen, daß ihre Ahnen ihn kannten, ihm dienten, und sie beneiden. Wo aber ist sein Leben so dargestellt, daß es die Lektüre eines jeden auch des geringsten im Volke würde? wo ist ein Leben von ihm

Lesebuch in Volksschulen geworden? — Und was wäre in jeder Rücksicht mehr dazu geeignet? Das Gelesenste über ihn sind noch immer die ersten Anekdoten, die bei Unger erschienen, und nun in einer zweckmäßigen Sammlung vereinigt sind. — Diese Erfahrung giebt einen nicht unbedeutenden Wink für den Volksschriftsteller. Das Volk faßt einzelne Scenen, Fragmente vollständiger auf, da es ihm am Blick fehlt das Ganze zu überschauen.

Statt dessen liest man in Schulen und lehrt noch immer, zumal in Landschulen, wenn auch nicht die profane Geschichte, doch die biblische. Dies ist ein pädagogischer Fehler unsrer bigotten Vorfahren, von welchem unser Zeitalter sich losmachen sollte. — Was in der Bibel historisch ist, macht nicht den Geist unsrer Religion aus, zumal die Geschichte des alten Testaments. — Sonderbar daß wir den Ahnherrn eines Volkes, dem wir durch manchen Druck wahrlich nicht unsre Achtung beweisen, eine solche Ehrerbietung zollen. Und wenn es sie noch verdiente, so aber kann es auf der Welt nichts gleichgültigeres geben, als ein Volk, das sich nie über den Grad der Civilisation zu einiger bedeutenden Kultur erhob, und seinen gebildeten Zeitgenossen so erstaunlich gleichgültig war.

Man räume der vaterländischen Geschichte das Feld ein, welches ihr gebührt, und welches gleichgültige Dinge unter dem Vorwande der Religiosität usurpirten. Ob der Sohn unsers Vaterlandes etwas von David und Salomo weiß, ist sehr gleichgültig, aber den großen Kurfürsten, den großen König soll er kennen; vom Sinai und Moria braucht er nichts zu wissen, aber vom weißen Berge bei Prag, von den Schlachten bei Leuthen, Rossbach, Kunersdorf und Lautern muß er auf das genaueste unterrichtet seyn.

Noch mehr, man muß bei diesem Unterrichte bis

In das genaueste Detail gehen, des einzelnen Soldaten, wenn er es verdient, erwähnen, wenigstens jederzeit die Regimente nennen, die an dem Siege Theil hatten, zumal wenn eines dieser Regimente am Orte des Unterrichts in Garnison liegt, oder wenn der Ort zum Canton des Regiments gehört. So läßt sich ein Stolz erzeugen der Wunder thun wird, so wird niemand sich dem Dienste des Vaterlandes und der Cantonspflichtigkeit entziehen, so wird jeder sich früh beeifern, des alten Ruhms der Helden, zu welchen er einst gezählt werden soll, würdig zu seyn. — Es wäre in dieser Hinsicht gut, wenn die Regimente unverilgbare Namen, etwa von Schlachten die sie entschieden, trügen. —

Doch ich komme auf diesen Gegenstand noch einmal zurück.

§.

(Der Beschluß folgt.)

Was ist für die preussische Staatskunde bis jetzt gethan, und was ist für dieselbe noch zu thun übrig?

Man würde dem Fleiße preussischer Schriftsteller sehr unrecht thun, wenn man sich im allgemeinen über Mangel an Quellen und Hülfsmitteln zur Kultur der preussischen Staatskunde beschweren wolte; man würde aber auch im Gegentheil eine Unwahrheit sagen, wenn man behaupten wölte, daß für die Beschreibung und Kenntniß unsers Vaterlandes so viel gethan sey, als gethan werden konnte, oder nur — als gethan werden sollte, wenn diese Wissenschaft den Nutzen für den Staat selbst und für dessen Bewohner bringen soll, den sie bringen kann. Die Ursachen, warum in einem Staate, der doch seit langer Zeit auf einer verhältnismäßig sehr hohen Stufe wissenschaftlicher Kultur stand, dieser Zweig des menschlichen Wissens gegen andre Wissenschaften zurückblieb, sind verschieden und wie ich glaube, hauptsächlich folgende:

1) Die Männer welche aus den ächtsten Quellen dieser Erfahrungswissenschaft zu schöpfen vermögen, halten es entweder nicht für mühelohnend genug, oder sind auch zu sehr mit Berufsarbeiten überhäuft, um dergleichen Notizen, mit denen sie sich fast täglich beschäftigen, dem Publikum mitzutheilen. Rühmliche Ausnahmen machen hierin: der verstorbene Graf v. Herzberg, der Freiherr von Heinig, der Freiherr von Alvensleben, Bogstedt und einige andre, deren Namen zum Theil nicht bekannt geworden sind. Der Gr. von Herzberg hat mehr Verdienste um die Geschichte des preussischen Staats, als um die eigentliche Statistik, und durch die bekannte Tabelle in der Abhandlung von dem wahren Reichthum der Staaten, welche in zehn andern Schriften wieder abgedruckt ist, zeigte sich, daß auch dieser sonst so vorsichtige Staatsminister in Berechnungen sich irren könne; dem Freiherrn von Heinig verdankt die preussische Staatskunde Aufklärung in den, seinem Departement unterworfenen Gegenständen, und der Freiherr von Alvensleben

verdient den Dank eines jeden preussischen Staats- und Geschäftsmannes für sein jährlich herausgegebenes Handbuch über den preussischen Hof und Staat, welches, wahrscheinlich aus gegründeten Ursachen, für 1798 noch nicht erschienen ist; Borgstedt's lies sein so meisterhaft angefangenes Werk über die Ruemack unvollendet, und zerstörte dadurch die Hoffnung, wenigstens von der Hauptprovinz des preussischen Staats eine vollkommene statistische Beschreibung zu erhalten.

2) Zu Friedrich 2. und Friedrich Wilhelms 2. Zeiten war die Zensur im statistischen Fache zu ängstlich und verhinderte dadurch die Bekanntmachung mancher, zu fruchtbaren Resultaten führenden Nachrichten. Beweise hierzu geben: die Untersuchungen über den Verfasser des Buchs: was ist für und wider die Tabaksadministration zu sagen, die für den Verfasser ehrenvoll abliefen; ferner das Schicksal des v. Arnim, der über das Kantonwesen schrieb, und endlich auch Büschings zuverlässige Beiträge zur Regierungsgeschichte Friedrichs 2. welche dieser Vater der Geographie demselben Minister dedizierte, der ihm den Druck in den preussischen Staaten versagt hatte. Die Frage: ob die Zensureinschränkung im staatswissenschaftlichen Fache wirklich dem Staate nützt oder schadet, gehört zwar nicht in diese Abhandlung, indessen ist doch so viel gewis, daß diejenigen Personen, welche mit Verstandesfähigkeiten und gutem Willen eine richtige Kenntnis des Staats verbinden, ihrem Vaterlande unendlich mehr Dienste leisten können, als diejenigen, die entweder gar keine, oder — was noch übler ist — unrichtige Begriffe von der Staatsverfassung und Verwaltung erhalten haben. Und — bereitet man sich nicht durch Verheimlichung solcher Dinge, welche die innere Einrichtung des Staats betreffen, grade das zu, was man verhindern wollte? — falsches Raisonement über Regierungsanstalten und Staatseinrichtungen, welches eben deswegen falsch ist, weil das Publikum keine richtige Begriffe davon erlangen kann; denn der Mensch vermutet immer da unrechtmäßige Dinge, wo ihm gleichsam die Augen verbunden werden, daß er nicht um sich sehen soll. Der so scharfsinnig urtheilende Mirabeau würde in seinem so vielseitig zu betrachtenden und oft so widersprechend beurtheilten Werke über den preussischen Staat nicht so viel falsche Urtheile gefällt und falsche Schlüsse gemacht haben,

wenn er richtigere und vollständigere Quellen hätte benutzen können, als ihm zu Gebote standen. —

Der preussische Staat ist unter allen selbstständigen Staaten Europas am ersten in der Lage und Verfassung, daß er frei und offen der ganzen Welt seine ökonomische Beschaffenheit vorlegen kann, da er keine Schulden hat, die seine Ausgaben vermehren und seine Einwohner drücken, und da seine Einrichtung und Verwaltung in den Grundlinien so richtig und meisterhaft von seinen Regierern gezeichnet und angelegt ist, und durch fortgesetztes Nachdenken der Regenten und ihrer Diener der Vollkommenheit immer näher gebracht wird. Ich gestehe gern zu, daß bei der Zensurfreiheit in diesem Fache über manche Anstalten und Einrichtungen auch manche unnütze und unweise Urtheile sich finden werden, aber es werden sich auch kluge und edle Männer finden, die mit Vernunft und bescheidener Kritik das beleuchten; wovon sie vorher gar keinen Begriff hatten, worauf sie also die Kräfte ihres Verstandes nicht wenden konnten, und die seichten und unvernünftigen Urtheile werden von selbst in ihr Nichts zurückgehn. Wie mancher denkende Mann, der jetzt die Kräfte seines Verstandes auf Kleinliche Dinge wendet, die der Menschheit nichts frommen, würde, wenn man ihm dergleichen wichtigere Data gäbe, durch sein Nachdenken und seine reife Beurtheilung zum Wohl seiner Brüder das seinige gern beitragen!

3) Den meisten Menschen scheinen die Nachrichten welche ihren Geburts- oder Wohnort betreffen, nicht interessant genug, um sich genau nach demselben zu erkundigen oder sie zu untersuchen — und mancher verheimlicht daher aus Eigennutz, oder aus Furcht vor Verantwortung und Vorwürfen, Sachen die öffentlich bekannt sein sollten. Dahin gehören: Armenanstalten, Stipendien, Einnahmen und Ausgaben von Kirchen und Schulkassen, milden Stiftungen &c.; auch würde gewis mancher in der Mittheilung einzelner Nachrichten nicht so zurückhaltend sein, wenn er nur auf die rechte Art datum befragt würde, und wenn man es ihm deutlich machte, was für Nutzen oft dergleichen einzelne Notizen in der Zusammenstellung und Vergleichung haben können.

Durch den folgenden kurzen Abriss der Litteratur der preussischen Staatskunde will ich einigermaßen die Grenzen zeichnen,

wie weit wir in der Kenntnis unsers Staats gekommen sind, und was für dieselbe noch etwa zu thun seyn würde; man wird hier manche, diese Wissenschaft betreffende Bücher, nicht finden, da meine Absicht nicht war, ein vollständiges Repertorium dieser Litteratur zu liefern, sondern da ich nur die Schriften aus hob, welche zur Bezeichnung der angeführten Grenzen dienen können.

Unter den Werken, welche die preussische Staatskunde in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstande haben, verdient immer noch Mirabeaus Werk *de la Monarchie Prussienne* den ersten Platz. Es erschien im Jahre 1758, in 7 Oktav und 1 Folio-bande (Tabellen und Charten) aber nur die 5. erstern Bände betreffen den preussischen Staat. Schummel fing an, es zu übersezen, lieferte aber 1790 und 1791 nur zwei kleine Bändchen, welche blos den historischen und geographischen Entwurf der preussischen Staaten enthalten; die vollständige Übersetzung von Mauvillon aber erschien in den Jahren 1793 bis 95. Über das, was dieses Werk geleistet hat, sind so vielerlei Urtheile erschienen, daß derjenige, der das Buch nicht selbst gelesen; oder vielmehr studirt hat, durch die Rezensionen oder Beurtheilungen andrer gewiß nie einen richtigen Begriff von demselben erhalten wird; auch hat man gewöhnlich nur einige Stücke (und eben nicht immer die wichtigsten) ausgehoben und dieselben streng kritisiert, aber es wird wohl kein uneingenommener Kritiker und Kenner dieses Fachs dem Werke seine Verdienste ganz absprechen wollen.

Unter den Handbüchern der preussischen Statistik verdient von Bachmans kurzer Entwurf einer Statistik der preussischen Staaten erwähnt zu werden, welcher 1790 erschien; Oetloffs neuestes Handbuch von 1798 macht aber das erste entbehrlich, oder doch wenigstens zur Geschichte der preussischen Staatskunde nur noch brauchbar; es wäre aber zu wünschen, daß der Verfasser des letztern den Rastadter Frieden abwartete, ehe er den zweiten Theil des Buchs dem Druck übergiebt. Des Barons v. Korff *essai statistique sur la monarchie prussienne* nennt Meusel einen verunglückten Versuch, und Biewegs *Grundzüge der preussischen Statistik*, vom Jahre 1792 ist ein sehr kurzes Handbuch, das nur 59 Seiten enthält, das aber demerachtet eine neue Auflage verdient.

Unter den Handbüchern der Geographie der preuß. Staaten ist Hr. Herzbergs kurzer Abriß der Geographie der pr. Staaten zweite Auflage von 1796 das neueste, denn die sogenannte zweite Ausgabe von Cuno's Geographie der pr. Staaten mit der Jahrzahl 1797 ist nichts als die übrig gebliebenen Exemplare des im Jahre 1791 gedruckten Buchs, welchem man mit dem geringsten Kostenaufwande wieder Absatz verschaffen wollte; man hat daher blos das Titelblatt geändert und in einem kleinen Anhange eine kurze Anzeige von Süd- und Neustpreußen und von Anspach und Baireuth hinzugefügt. Der zweite Theil von Greins Handbuche, der Geschichte und Erdbeschreibung enthalten soll, ist bis jetzt noch nicht erschienen, und Hausens Staatskunde der preuß. Monarchie bezieht sich blos auf Geschichte. Der Berliner Almanach zur Kenntniß der preuß. Staaten von 1793 ist für eine kurze Übersicht ein recht gutes Handbuch, da aber von den 263 Seiten der ganzen Übersicht die Stadt Berlin allein 110 Seiten einnimmt; so sind freilich die mehresten Provinzen hier sehr kurz beschrieben. Böttichers Tabellen sind nur zu einer allgemeinen Übersicht der preuß. Staatskunde zu ihrer Zeit (1790) brauchbar, und in Höcks statistischer Übersicht der preuß. Staaten vom Jahre 1797 sind gar zu viel Rubriken unausgefüllt. Ein für die preuß. Staatskunde brauchbares Werk hat uns Nikolai in den Anmerkungen zu Zimmermans Fragmenten 1791 und 1792 geliefert, aber das Original von Zimmermann selbst kann der preuß. Statistiker recht süglich entbehren. — Als ältere, hieher gehörige Schriften erwähne ich noch: Marpergers geogr. histor. merkantil. Beschreibung der preuß. Provinzen von 1710. Abels preuß. und brandenburgische Staatsgeographie, wovon 3 Auflagen 1711 1735 und 1747 erschienen und Küsters kleine preuß. Länderkunde, die 1782 und mit einem neuen Titelblatte 1785 erschien; diese 3 letztern Schriften haben immer noch ihren Werth; und selbst Abels Werk, das so alt ist, verdient imme noch Aufmerksamkeit, obgleich der neuere Statistiker manche Wunderlichkeiten darin finden wird.

Die zwei größern Werke, welche die neuere preuß. Geographie und Topographie beschreiben, sind: Leonhardi's Erdbeschreibung der preuß. Monarchie 6 Bände. 8. von 1791 bis 1797, und das von mir herausgegebene topographisch statistisch geo-

graphische Wörterbuch der preuß. Staaten, von 1796. an, wo von bis jetzt 5 Bände erschienen sind, die bis zu Königsberg sich erstrecken. Erstes Werk entspricht, meiner Meinung nach, seinem Titel nicht, und hat nur in einigen Abschnitten des 4ten Bandes etwas zur Bereicherung der preuß. Staatskunde beigetragen, auch fehlen die Provinzen Süd- und Neustpreußen darin, und über letzters zu urtheilen, kommt mir nicht zu, da es meine eigne Arbeit ist; indes liegt es in der Natur eines solchen Werks, daß es, wenn nemlich der Verfasser mit der Kultur seiner Wissenschaft fortschreitet, nach und nach seiner Vollkommenheit immer näher kommen muß:

Der große Sozmannsche Atlas der preuß. Staaten mit Caspari's Repertorium zu demselben verdient hier erwähnt zu werden; er wird nun durch die noch vollkommnern und ausführlicheren Charten von Südpreußen (und hoffentlich auch von Neustpreußen) einen größern Umfang erhalten.

Zur Litteratur der preuß. Staatskunde (die Geschichte ausgeschlossen) ist immer noch Meusels Litteratur der Statistik das Hauptwerk. Da aber dieses Werk alle europäische Staaten begreift, so kann man wohl denken, daß es nicht möglich ist, etwas ganz vollständiges und genaues für den preußischen Staat hierin zu finden; es würde indeß dem, der sich beiläufig Kenntniss dieses Staats erwerben wollte, schon Benuegthuung verschaffen, wenn er die hier angezeigten Schriften benutzen könnte oder wollte. Es wäre zu wünschen, daß der preuß. Staat ein eignes, durch Nachträge fortzusetzendes Repertorium der Art erhielte, da Küstlers Bibliotheca historica Brandenburgica v. 1743 und Nachträge von 1768, (ein sehr schätzbares Werk) theils zu alt geworden ist, theils durch die lateinische Sprache für so manchen unbrauchbar, oder wenigstens nicht so brauchbar ist, als sie außerdem sein könnte.

Die periodischen, oder Zeitschriften welche den preuß. Staat betreffen, sind größtentheils für den Geographen und Statistiker unentbehrlich. Es sind deren schon eine große Menge erschienen, aber auch viele haben wieder aufgehört; zu den gewandigsten gehören folgende: Fischbachs histor. polit., geogr. u. Beitrüge, die königlichen preuß. Staaten betreffend. Sie enthalten für die preuß. Staatskunde einen wichtigen Schatz, und es ist sehr zu bedauern, daß nach der Versicherung des Herausge-

bers, das Publikum damals wenig Geschmack an dergleichen, oft so wichtigen, Abhandlungen fand, und daß dadurch das Unternehmen des großen Kenners vaterländischer Geschichte und Verfassung ins Stecken gerieth. Es erschien in 3 Theilen oder 5 Bänden in Quart von den Jahren 1781 bis 85. — Eben so hörte auch das so gut angefangene Magazin für die Geographie und Statistik der preuß. Staaten von Hr. Herzberg mit dem ersten Hefte auf. — Das pommerische Magazin von Gesterding, und desselben pommerisches Museum, welche von 1774 bis 1785 erschienen, so wie das pommerische Archiv, welche Journale freilich nicht blos die Landesbeschreibung zum Zweck hatten, hörten ebenfalls auf, und Pommern hat jetzt kein ähnliches Provinzialblatt aufzuweisen; die Annalen des Königreichs Preußen von v. Baczko und Schmalz verrathen schon durch die Namen ihrer Herausgeber, daß man viel darin findet, was zur Kenntnis der Provinz, für welche sie geschrieben sind, dient; es erschienen davon 8 Hefte, 4 vom Jahre 1792, und 4 vom Jahre 1793, letztere allein von v. Baczko. — Weddigen's westphälisches Magazin, wovon 16 Hefte, und dessen neues westphäl. Magazin, wovon 12 Hefte erschienen sind, dauerte vom Jahre 1784 bis 1794, und enthält sehr viel merkwürdiges für die Kenntnis der preuß. Provinzen in Westphalen. Nach einer Versicherung des Herausgebers, vom Jahre 1797 soll es fortgesetzt werden, und es ist gewiß der Wunsch eines ansehnlichen Publikums, daß dies Versprechen erfüllt werden möge. Das Magazin für Westphalen, das erst unter dem Titel Dortmundisches Magazin erschien, und wovon die beiden ersten Hefte bis jetzt ausgegeben sind, enthält zwar einige Aufsätze über die preuß. westphäl. Provinzen, muß aber erst weiter fortgesetzt werden, wenn beurtheilt werden soll, ob es das Ältere Magazin von Weddigen ersetzen wird. — Die Oberschlesische Monatschrift von Löwe und Peuler hörte bald wieder auf, und das Niederschlesische Magazin hat für den Geographen und Statistiker kein Interesse. — Der fränkische Merkur und das Magazin von und für Franken von Bundschuh enthalten hin und wieder Aufsätze über die preuß. Fürstenthümer in Franken, sie sind nun aber auch geschlossen; eben so hat die Anspachische Monatschrift von Büttner, die in 3 Bänden und 18 Heften von 1793 bis 95 erschien, wieder aufgehört.

Die Zeitschriften für die preuß. Staatskunde, die bis jetzt noch erscheinen, sind folgende: Die schlesischen Provinzialblätter, herausgegeben von Streit und Zimmermann, welche seit dem Jahre 1785 erscheinen, und in ihrem Werthe immer zugenommen haben, sind für manches andre Werk der Art Muster geworden; überhaupt genießt Schlessien den nicht häufig anzutreffenden Vorzug, daß die Schriften, welche die Kenntniß und Beschreibung der Provinz zum Gegenstande haben, ein zahlreiches Lesepublikum in der Provinz selbst finden, und daß, als natürliche Folge davon, diese Provinz am ausführlichsten und häufigsten beschrieben worden ist.

Das preußische Archiv, herausgegeben von der königlich deutschen Gesellschaft in Königsberg, fing im Jahre 1790 an und dauert bis jetzt noch fort. Ob nun gleich die Geschichte, Geographie und Statistik Preußens nicht der einzige Zweck dieser Blätter ist, so enthalten doch dieselben viele schätzbare Beiträge zu der Kenntniß dieses, für den Statistiker wirklich noch unbekanntes Landes.

Für die Mark Brandenburg haben wir durch die von Kosmann und Heinsius herausgegebenen Denkwürdigkeiten und Landesgeschichte der Mark Brandenburg seit 1796 ebenfalls eine Zeitschrift erhalten, die schon manchen wichtigen und brauchbaren Beitrag zu der Staatskunde ihres Vaterlandes geliefert hat, und welche, als Provinzialblatt für die Hauptprovinz der preußischen Staaten, das interessanteste unter allen Provinzialblättern seyn und werden kann.

Für die Kenntniß der Mark Brandenburg und der beiden Provinzen Magdeburg und Halberstadt ist jetzt eine topographische und statistische Zeitschrift von Bratting angekündigt worden, welche, nach der Inhaltsanzeige des ersten Stückes zu urtheilen, für die preuß. Staatskunde sehr brauchbar werden kann; und vorzüglich die beiden letztern Provinzen haben ein solches Werk nöthig, da das patriotische Archiv für das Herzogthum Magdeburg, und die Halberstädtischen gemeinnützigen Blätter die topographische Beschreibung ihrer Provinzen nur als Nebenartikel berührten.

Für die preußischen Fürstenthümer in Franken haben wir im vergangenen Jahre ein Staatsarchiv von Hänlein und Kretschmann erhalten, wovon schnell hinter einander ein starcker

Band von 656 Seiten in gr. 8., und noch 6 einzelne Hefte erschienen; der Hauptgegenstand desselben ist die so oft und so verschieden beurtheilte preussische Besitznehmung verschiedener Stücke in Franken, und dies Werk hat vorzüglich viel Werth für den Geschichtsforscher und Diplomatiker. Die von Lappiz angefangene Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der preuss. Fürstenthümer in Franken, wovon bis jetzt nur ein Heft erschienen ist, müssen erst länger fortgesetzt werden, um über ihre Brauchbarkeit für die Staatskunde ein Urtheil fällen zu können.

Für Süd- und Neupreußen erwarten wir eine periodische Schrift unter dem Titel: Südpreußische Monatschrift. Nach der, in Eisenbergs und Stengels Beiträgen zur Kenntniß der Justizverfassung mitgetheilten, vortreflichen Instruction der beiden Staatsminister Hr. v. Hoym und v. Goldbeck, läßt sich von dieser Schrift, die in Quatt, deutsch und polnisch mit gepastenen Kolonnen in Folen gedruckt werden soll, viel erwarten, nur ist zu wünschen, daß man bald damit den Anfang machen möge; da aber eigentliche geographische und topographische Nachrichten, nach dieser Instruction, nicht zum Gegenstande dieser Monatschrift gehören, so würde es gewiß der Mühe werth seyn, für diese neuen Provinzen, deren Wichtigkeit in einer kurzen Übersicht in diesen Jahrbüchern den Lesern von mir vorgelegt worden ist, ein eignes Provinzialblatt anzulegen, wozu die schlesischen Provinzialblätter das beste Muster an die Hand geben würden.

Zulezt erwähne ich noch die mit dem Jahre 1798, angefangenen Jahrbücher der preussischen Monarchie, welche für den Geographen und Statistiker, und überhaupt für jeden, der in der preuss. Staatskunde mit der Zeit fortschreiten will, ein sehr brauchbares und dabei interessantes Werk werden können, und wenn sie zweckmäßige Unterstützung aus allen Provinzen erhalten — auch werden müssen. *)

*) Es ist für den Statistiker eine sehr große Unbequemlichkeit, daß so viele Provinzialschriften, Schulprogramme, Dissertationen u. nicht durch den Buchhandel, und sogar oft nicht einmal durch unverhältnismäßig kostbare Postgelegenheit zu erhalten sind; so ist mir zum Beispiel in Deutschland kein Ort bekannt, wo das preussische Archiv zu erhalten ist, und für so manche schlesische Provinzialschriften, kleine Abhandlungen u. muß man mehr Postgeld bezahlen, als die Stücke selbst im Buchhandel kosten würden. Ich thue daher den Vorschlag: —

Um nun in der Kürze zu zeigen, was für die Staatskunde der einzelnen preussischen Provinzen bis jetzt gethan ist, werde ich die zur Kenntnis derselben erschienenen Schriften nach einer zufällig angenommenen Ordnung anzeigen.

Die am ausführlichsten beschriebene Provinz des preussischen Staats ist Pommern, und das Hauptwerk zur Kenntniß derselben Brüggemanns topographisches Werk in Quart. Der erste Band erschien im Jahre 1779, und enthält 314 Seiten, als allgemeine Einleitung, und 276 Seiten Beschreibung der Städte, Ämter, Dörfer 11. in Vorpommern; der zweite Theil erschien im Jahre 1784, und enthält, ausser der Vorrede 99 Seiten als allgemeine Einleitung und 1090 Seiten topographische Beschreibung von Hinterpommern; beide Bände haben vollständige und ausführliche Register aller Ortsnamen. Der Werth dieses großen Werks ist längst bestimmt und seine Genauigkeit und Richtigkeit in allen Angaben entschieden; was man aber in Rücksicht statistischer Notizen zur Kenntniß dieser Provinz nicht darin findet, ist folgendes: Über die Abgaben der Untertanen findet man nichts im allgemeinen, eben so wenig, als über die Einkünfte und Ausgaben der Staats-Cassen. Bei den Dörfern findet man genau angegeben die Zahl der einzelnen Wirtschaften, aber nicht die Zahl der Einwohner; bei den königl. Amtsvorwerken findet man die Morgenzahl der zu demselben gehörigen Ländereien, aber es ist nicht dabei bestimmt, wieviel an Acker, Wiesen, Weide 1c. und bei adlichen oder andern Gütern findet man gar nicht die Größe der dazu gehörigen Grundstücke, wahrscheinlich aus Mangel an Vermessungen; das ausführlichste im ganzen Werke ist die Geschichte der adlichen Geschlechter dieser Provinz. Von der Viehzucht sind nur

und hoffe, daß ihm mehrere ihren Beifall nicht versagen werden — daß man diese Jahrbücher der preuss. Monarchie dazu benutzen möge, dergleichen kleinere und größere Provinzialschriften, welche auf Geschichte, Geographie und Statistik der preuss.-Staaten in ihrem ganzen Umfange, Bezug haben, anzuzeigen; und der Verleger dieser Blätter würde sich gewiß dazu verstehen, den Absatz solcher Schriften zu übernehmen und im Anzeiger bekannt zu machen. Viele Verfasser solcher Provinzialschriften irren sich sehr, wenn sie glauben, daß ihre Schrift in andern Provinzen des Staats keine Liebhaber und Abnehmer finden werde. Außerdem ist in Berlin auch der Ort, wo die meisten Schriften der Art ohne dies schon hingeschickt werden. A. d. V. Die Herausgeber und Verleger bieten diesem Vorschlage gern die Hand

Jahrbücher, 1798. 2 Band.

einige allgemeine unbestimmte Notizen zu finden, aber keine bestimmte Zahlen, welche doch eigentlich erst für den Statistiker brauchbar sind, da diesem nicht damit gedient ist, wenn ihm gemeldet wird: dieses Land habe eine gute Viehzucht, habe viel Pferde, oder Kühe u. da erstens das viel sehr relativ ist, und da zweitens eine einzige aus richtigen Quellen angegebene Zahl alle auf Muthmaßungen gebaute Resultate entsehrlich macht, und dem Kenner sogleich einen richtigen Begriff, von dem Zustande der Landwirthschaft giebt, wenn er diese Zahlen mit der Größe des urbaren Landes, der Waldungen u. und mit der Zahl der Einwohner in Vergleichung bringt. Über den eigentlich ökonomischen Zustand der Bewohner des Landes giebt dies Werk auch keine hinreichende Auskunft, und man findet nichts von den Verhältnissen der Unterthanen gegen ihre Grundherrschaft, von dem Werth oder der Wichtigkeit der adelichen Güter (Kaufsumma, oder ritterschaftliche Lohz u.) auch nichts von der Verfassung des ritterschaftlichen Credit-systems, welches zwar erst 1780 errichtet wurde. — Überhaupt war der Plan des unermüdeten Verfassers, nicht sowohl räumlich, als vielmehr eine bloß topographische Beschreibung des Landes zu liefern. Erst Wurstrack lieferte im Jahre 1793 und 1796 eine solche mehr statistische Beschreibung dieses Landes, die zwar in vieler Rücksicht als ein fortgesetzter Auszug des großen Brüggemannschen Werks betrachtet werden kann, und die öfters zu weit von dem vorgesezten Gegenstande abspringt, welche aber immer ihren Werth als statistische Beschreibung einer preuß. Provinz behalten wird. Als bemerkenswerth führe ich hierbei an, daß der Verfasser wegen einiger Nachrichten (auf der 275ten und 276ten Seite der ältern Ausgabe des Hauptwerks) in Anspruch genommen werden sollte; und hier liegt einer der Hauptgründe, warum so viele interessante statistische Nachrichten unbekannt und ungedruckt bleiben. Neuere Nachrichten von dieser Provinz findet man in Böllners so angenehm als lehrreich geschriebenen Reisen durch Pommern, nach der Insel Rügen 1797. Aber alle in diesen drei angezeigten Büchern enthaltene Nachrichten machen den Wunsch nicht überflüssig, daß diese ansehnliche Provinz ein Provinzialjournal erhalten möge, und ich glaube gewis, daß ein solches Unternehmen auch hier gedeihen würde, aus Ursachen, die vorzüglich in

den hohen Landeskollegien liegen, ähnliche Unternehmungen zur Beschreibung des Landes zu unterstützen. — Gundling's pommerischer Atlas gehört zwar auch hieher, ist aber zu alt, da er 1724 erschien, und von Benekendorf lieferte in seinem pommerischen und neumärkischen Wirth, oder den zuverlässigen Nachrichten von wichtigen Landes und Wirthschaftsverbesserungen, manche interessante Beiträge zur Beschreibung dieses Landes, die aber mehrentheils in Brüggemanns und Hutstracks Werken auch zu finden sind, und die oft als unausgeführte Plane und Projekte den Geographen ihre fñhthen können.

(Die Fortsetzung künftigt.)



Chronik der Zeit.

Kabinettsordres Sr. Majestät des Königs.

1.

Mein lieber Etats-Minister Frhr. von Heinitz. Wenn Ich gleich auch die Illumination, welche die Kunst-Academie am Huldigungstage beabsichtigte, abbestellet habe; so verkenne Ich deshalb doch die gute Absicht nicht, welche die Kunst-Academie und Euch als Curator derselben, bey dieser Veranstaltung belebt hat. Ich habe überdem eine viel zu gute Meinung von Euren und der Academie Verdiensten um den Zustand der Künste in meinen Staaten, als daß Ihr besorgen dürftet, daß Ich derselben darunt meine Gnade und mein Wohlwollen entziehen würde; vielmehr hoffe ich bald Gelegenheit zu haben, Euch von der Fortdauer Meiner Werthschätzung dieser Gesellschaft, Beweise geben zu können, und bin Euer wohlaffectionirter König. Charlottenburg, den 5ten Juli 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Etats-Minister
Frhrn. v. Heinitz.

2.

Mein lieber Großkanzler Freyherr von Carmer. Mit aufrichtigem Bedauern habe ich aus Eurer Anzeige vom 14ten April d. J. ersehen, daß die Abnahme Eurer Kräfte Euch nicht ferner gestattet, die weidläufigen Arbeiten, welche Euch bey der Zustandebringung der Provinzial Gesetz-Bücher, und als Commissarius bey den landschaftlichen Credit-Systemen der Provinzen Ost- und West-Preussen, Schlesien und Pommern obliegen, mit der an Euch gewohnten Kraft und Thätigkeit zu besorgen, die grade jetzt mehr als jemals dabey erfordert werden, und Ich bewillige Euch daher die gewünschte Dispensation von diesen Arbeiten, um so mehr als Eure vieljährige dem Staate geleistete wichtige und

ersprießliche Dienste, wofür Euch noch die späteste Nachwelt dankbar verpflichtet bleibt, Euch die gerechtesten Ansprüche auf Ruhe in Eurem hohen Alter gewähren, dabey mache ich Euch zugleich bekannt, daß, Ich die Zustandebringung der Provinzial Geseß-Bücher dem Großkanzler von Goldbeck aufgetragen, und zu meinem Commissarius bey der Landschaftlichen Credit-Systeme in Ostpreussen und Pommern, den Etatsminister von Massow, in Westpreussen, den Cammergerichts-Präsidenten von Schleunig, und in Schlessen, den Etatsminister Freyherr von der Reck ernannt habe, an welche Ihr nunmehr die zu jeder dieser besondern Aufträge gehörigen Registraturen u. abzuliefern, und das weitere wegen Übernahme Ihrer Function mit Ihnen zu verabreden habet. Indem Ich Mich nun auf solche Weise von meinem treuen, im Dienste des Staats grau gewordenen Diener, nur höchst ungerne trenne, gebe Ich Euch zugleich die Versicherung, daß Ich Mich freuen werde, wenn ich noch Gelegenheit finde, Euch thätig zu beweisen, daß ich bin Euer wohlaffectionirter König.
Warschau den 17ten Juni 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Großkanzler von Carmer
zu Slogau.

3.

Mein lieber Großkanzler Freyherr von Carmer! Ich danke Euch aufrichtig dafür, daß Ihr Eurer sehr bedenklichen Gesundheitsumstände ungeachtet, Euch hierher begeben habt, um mir noch mit Eurem Rathe zu dienen, und bedaure es daher um so mehr, daß Ihr Euch doch zu schwach gefühlt habt, öffentlich und in den Courtagen zu erscheinen, wie Ihr mir solches unterm 23sten d. M. angezeigt habt. Eben darum habe ich aber auch Anstand nehmen müssen, Euch zu einer Privataudienz einzuladen, weil ich von Eurem unermüdeten Diensteifer besorgen mußte, daß Ihr, ohne Eure Kräfte zu Rathe zu ziehen, derselben Folge geleistet, und Euch dadurch nur geschadet haben würdet. In dieser Hinsicht finde ich mich daher bewogen, Euch meiner höchsten Gnade hierdurch besonders zu versichern,

und Euch den aufrichtigen Wunsch zu erkennen zu geben, daß Ihr der Ruhe, die Ihr in Eurem hohen und durch angestrengte treue erspriessliche Dienste geschwächten Alter in jeder Rücksicht verdient, noch lange genießen möget. Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König
Breslau den. 26. Junius. 1798.

Friedrich Wilhelm.

4.

Mein lieber Stats-Minister Graf von Arnim, Ich muß Euch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß Ihr während Eures 12 jährigen Ministerit; dem Staate treue und erspriessliche Dienste mit einer edlen Uneigennützigkeit geleistet habt. In dieser Hinsicht darf Ich Euch die nachgesuchte Dimission um so weniger vorenthalten, als Ich von der Richtigkeit Eurer Behauptung, daß bey Fortsetzung Eurer Dienste Eure Güter-Angelegenheiten noch mehr leiden würden, überzeugt bin. Ich bewillige Euch solche daher und gebe Euch dabei zu erkennen, daß Ich mit Eurer Verwaltung der Euch anvertrauten verwickelten und wichtigen Forst-Partie, vollkommen zufrieden bin. Um Euch aber hiervon noch mehr zu überzeugen, übersende Ich Euch, als ein besonderes Merkmal meiner Gnade, meinen großen rothen Adlerorden als Euer wohlaffectionirter König. Charlottenburg, den 11ten Juli 1798.

Friedrich Wilhelm.

5.

Bei der Feiee des Stiftungstags der hiesigen Gesellschaft naturforschender Freunde, theilte in Gegenwart der Fremden und der Mitglieder der Herr Oberberggrath Karsten nachstehende Königl. Cabinetsordre mit:

Se. Königl. Majestät von Preussen sind von der Aufrichtigkeit der von der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde in der Eingabe vom 29sten vorigen Monats erhaltenen Versicherung ihrer treuesten und reinsten Ehrfurcht eben so sehr überzeugt, als Allerhöchstdieselben deren glückliche Bemühungen zu Erweiterung der Naturgeschichte, besonders in Rücksicht auf die vaterländischen Naturerzeugnisse kennen- und schätzen;

und kann die gedachte Gesellschaft daher außer dem Danke Sr. Majestät sich auch Allerhöchst Dero besondern Schutzes versichert halten, so lange dieselbe fortwähren wird, sich wie bisher auf eine so gemeinnützige Weise verdient zu machen. Charlottenburg den 4ten Julius 1798.

Friedrich Wilhelm.

An die Gesellschaft
naturforschender Freunde
in Berlin.

6.

Da die Bürgerschaft von Werder bei Potsdam dem Könige und der Königin eine Probe der zeitigen Früchte ihrer Weisberge überreichte, so erhielt sie folgendes gnädige Cabinetsschreiben.

Da Sr. Königl. Majestät von Preussen ic. Unserm allergnädigsten Herrn, auch das kleinste Merkmal der Ergebenheit eines einzelnen Unterthanen nicht gleichgültig ist, so hat Höchstdenenselben um so mehr zu einem wahren Vergnügen gereicht, von der guten Bürgerschaft der Stadt Werder, in denen unterm 1ten Juli übersendeten Früchten einen unverdächtigen Beweis der Theilnahme zu erhalten, daher denn Se. Majestät den gnädigsten Dank dafür hiermit zu erkennen geben wollen. Charlottenburg, den 4ten Juli 1798.

Friedrich Wilhelm.

7.

Seine Königl. Majestät von Preussen finden das von dem Schullehrer Johann Friedrich Michaelis zu Berlin unterm 7ten dieses Monats eingereichte Lesebuch für Soldatenschulen ganz zweckmäßig, und tragen ihm auf, davon 1200 Exemplare an den Feldprobst Kletschke nach Potsdam abzusenden, die Kosten für diese 1200 Exemplare aber demnächst Allerhöchsten Orts anzuzeigen, und deren Anweisung zu gewärtigen. Charlottenburg den 10ten Juli 1798.

Friedrich Wilhelm.

An den Schullehrer
Johann Friedrich Michaelis zu Berlin.

Die folgenden Cabinetsschreiben Sr. Majestät des Königs, welche dieser Zeitschrift mitgetheilt worden, verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, da sie in einer schönen Folge die lange Dauer der Besinnungen an den Tag legen, welche eben so sehr die Freude des Volks als der Bürge seiner Wohlfarth sind. Sie zeigen wie der Charakter des Regenten früh sich zu der Festigkeit bildete, die im Alter Achtung und in der Jugend Bewundrung verdient. Zugleich geben sie einen Beweis ab, wie ohne alle Rücksicht auf Nation, Geburt und Stand der königliche Richter nur das Verdienst würdigt, es überall aufzufinden weiß, und mit patriotischer Freude anerkennt. — Die Verdienste des Hrn. Oberlandesältesten Jacob Moses, so wohl um seine Nation, als durch sie um den Staat sind den höchsten Landesstellen bekannt; über seinen, unter jedem Verhältniß seltenen Charakter, verbreitet eine Anekdote im Leben Zietens von der Frau von Blumenthal ein dem Menschenfreunde willkommenes und erfreuliches Licht.

8.

Obgleich ich den Ober-Landes-Ältesten Jacob Moses bis dahin persönlich nicht gekannt habe, so habe ich dennoch mit Vergnügen des Jacob Moses Rechtschaffenheit von mehreren Seiten rühmen hören, und aus denen mir mitgetheilten Papieren hiernächst mit eben dem Vergnügen erschen, wie gewissenhaft und mit welchem allgemeinem Beifalle, er 30 Jahre hindurch verschiedenen Ämtern seiner Gemeinde und in den letzten 17 Jahren den Posten eines Landes-Ober-Ältesten vorgestanden hat. Wenn daher mein Beifall sollte beitragen können, den Jacob Moses für die treue Beobachtung seiner Pflichten zu belohnen, so rechne ich zu den meinigen die Versicherung davon abzulegen, indem die Zufriedenheit guter Unterthanen nie mir gleichgültig seyn wird.

Berlin den 21 Septbr. 1796.

Friedrich Wilhelm.

9.

Dem Ober-Landes-Ältesten der Judenschaft Jacob Moses danke ich hierdurch für den in dem Schreiben vom 1ten Jan. geäußerten Antheil, und wünsche nichts mehr, als daß der Jacob Moses seiner Zufriedenheit und einer guten Gesundheit genießen, besonders aber von

Sterbefällen geliebter Angehörigen und von denen damit verbundenen schmerzhaften Erinnerungen verschonet bleiben möge.

Berlin den 17 Januar 1797.

Friedrich Wilhelm.

10.

Se. Königl. Majestät von Preussen etc. Unser aller gnädigster Herr, haben die guten Wünsche, so der Ober Landes-Alteste Jacob Moses in seinem Schreiben vom 20ten dieses bey Gelegenheit Höchsterer Thronbesteigung an den Tag legen wollen, in Gnaden vernommen, und ermangeln nicht demselben dafür zu danken. Berlin, den 22ten Novbr. 1798.

Friedrich Wilhelm.

11.

Bei Sr. Königl. Majestät von Preussen etc. Unserm allergnädigsten Herrn, hat des Ober Landes-Altesten Jacob Moses gestern eingegangener Glückwunsch zu vorgeweser Huldigung um so mehr Eingang und Dank gefunden, da dieser Wunsch aus dem Herzen eines Mannes kömmt, bei dem Begriffe und Empfindungen durch so vieljährige Erfahrungen berichtigt worden sind; und setzen Se. Majestät in die guten Gesinnungen der jüdischen Gemeine zu Berlin um so weniger auch einen Zweifel, da der Jacob Moses die Versicherung davon mit so vieler Zuversicht übernimmt.

Charlottenburg, den 8ten Juli

1798.

Friedrich Wilhelm.

Königliche Begnadigung von vierhundert acht und achtzig Verhafteten.

Nach den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit, und verehrungswürdigsten Milde, welche unsers Königs Majestät in einem so hohen Grade eigen sind, haben Allerhöchstdieselben, beym Antritte Deres glorreichen Regierung, eine Kommission zu ernennen geruhet, um zu untersuchen, ob sämtliche in den Strafanstalten Verhaftete, durch Urtheil und Recht verurtheilt worden, und ob unter ihnen solche befindlich, welche Ihrer Allerhöchsten Begnadigung werth wären. In den 42 Festungen und Zuchthäusern befanden sich 2179 Gefangene. Über diese sind vollständige Nachrichten eingezogen, und des Königs Majestät, mit Bemerkung der Umstände, unter welchen sie sich vergangen, der Dauer ihrer schon erlittenen Strafe, und der Hoffnung, welche sie durch gute Aufführung gegeben, daß der Zweck zeitiger Strafen bey ihnen erreicht sey, und die Gesellschaft bey ihrer Entlassung keinen Nachtheil zu besorgen habe, diejenigen angezeigt, auf welche diese allerhöchste Gnade Anwendung finden könne. Aus dieser Anzahl haben des Königs Majestät 488 Gefangene ausgewählt, die zum Theil sogleich unter den gehörigen Vorsichtsmaßregeln, entlassen sind, zum Theil eine Milderung ihres nach den Gesetzen bestimmten Schicksals genießen sollen. Und so haben diese Begnadigte an dem gegenwärtigen Jubel der ganzen Nation schon am Huldigungstage frohen Theil genommen, und ihre Segenswünsche für die beglückte Regierung Sr. Königl. Majestät im erhöhten Gefühle der Dankbarkeit, mit ihren Mitbürgern vereinigt. Glücklich das Volk, dessen erhabenes Oberhaupt nicht den

Gedanken der Möglichkeit ertragen kann, daß irgendwo die unterdrückte Unschuld keuzen könnte. Die Menschheit, auch in anscheinend verworfenen Gestalten, seiner allerhöchsten Aufmerksamkeit werth hält, der unpartheyischen Rechtspflege keine Gränzen setzt, und nur aus geprüften Gründen, Gnade, das schönste Vorrecht des Thrones, auszuüben gewohnt ist. Berlin, den 10ten Julius 1798.

v. Goldbeck.

Huldigung

der gesammten, zur preussischen Monarchie
gehörigen deutschen Staaten

zu Berlin

am 6ten Julius 1798

Es giebt Fürsten, deren ganze Regierung eine fortgesetzte Huldigungsfeier ist, deren Karakter das, was keine Gewalt erzeugt, unverbrüchlichen Gehorsam, innige Treue, herzliches Vertrauen in jedem Augenblicke als freiwilliges Opfer empfängt. — Wahre Güte und Größe werden nie verkannt, sie herrschen mit sanfter Gewalt über entsprechende Gemüther, und zwingen selbst denen, die ihrer beglückenden Herrschaft minder würdig scheinen, Verehrung ab. Indem der Fürst groß den Weg der Wahrheit und des Rechts geht, begleitet ihn ein dankbares Volk auf jedem Schritte, unterstützt, von seinem Muster begeistert, jeden seiner Plane, und so gelangen Beide zu dem göttlichen Ziele der Glückseligkeit.

Die Überzeugung von einem so festen wohlthätigen Bunde zwischen dem Regenten und der Nation, erhebt die feyerliche Eidleistung der Huldigung bei einem solchen Fürsten weit über allen Pomp der Ceremonie hinweg, und giebt ihr eine neue Würde, indem sie dieselbe zu einem Feste der Herzen macht.

Daß nur ein solcher Bund zwischen Friedrich Wilhelm dem Dritten und seinem Volke am 6. Juli geschlossen werden konnte, fählt ein jeder dem des Regenten Verdienst und Gesinnung auch nur in der schwächsten Äußerung kund ward, jeder, dem die bewährte Redlichkeit des Volks nicht fremd ist. Es giebt keinen erhabenern gültigern Bürgen für einen so wichtigen Vertrag und die Wohlfahrt spätes Nachwelt. Zwar ist das äußere der Ceremonie, begleitet von allem was ein reizbares und erwägendes Gemüth erschüttern kann, von der Art, daß es unter keiner Bedingung ohne Wirkung seyn kann; denn wer konnte ohne Gefühl Myriaden versammelt sehen, die im Namen von Millionen einem Einzigen sich ganz widmen, wie diesen Einzigen, der vor Myriaden Zeugen die hohe Pflicht der Vaterforge für die Millionen übernimmt! — Hiezu kommt die Weihe der Religion, das ernste Wort des weisen Volksfreundes, der die weite Aussicht in die Ewigkeit grade in einem so entscheidenden Mo-

ment, beiden Partheien, die den großen Antrag schließen; eröffnet, und die waltende Vorsicht als Gewähersmann und Richter des hohen Bundes darstellt.

So wie die Nation ihrem Fürsten huldigt, so er der Gottheit. — Es ist daher eine äußerst löbliche Sitte, daß die Glaubensbekenntnisse der Mitglieder der Regenten-Familie so öffentlich als möglich bekannt gemacht werden, und daß eben dadurch diese feierliche religiöse Privathandlung des Fürsten als Mensch, zur allgemeinen religiösen Handlung der Nation erhoben wird.

Überall zeigt sich die wahre Religion in Handlungen, aber bei Niemand mehr als bei dem Gebieter über Millionen. — Über Friedrich Wilhelms Religion wirft jede seiner Thaten nicht bloß erst seit seinem Regierungsantritte ein verherrlichendes Licht; wie lange und tief aber die Gesinnung, welche solcher Thaten Mutter seyn muß, schon in seiner Seele gelegen habe, wie fest der Entschluß in ihm stand, das zu werden was wir jetzt in ihm verehren, das zeigen mehrere Stellen seines Glaubensbekenntnisses, welches er gerade vor elf Jahren (am 4ten Juli 1787) ablegte. Man sieht aus folgendem wie ganz der Mann und König dem Worte, welches er als Jüngling und Prinz gab, Genüge gethan hat.

• Mein Bemühen soll vornehmlich dahin gehen, daß ich
 • die besondern Absichten die die Vorsehung mit mir hat, nicht
 • nur vor den Augen behalte, sondern sie auch nach meinem
 • besten Vermögen erfülle. Diese Absichten können keine andern
 • seyn, als daß ich in Nachahmung der göttlichen Gerechtigkeit
 • Weisheit und Liebe, ein Beschützer und Wohlthäter anderer
 • Menschen sey, und überall, so weit meine Macht reicht, Ord-
 • nung und Recht, Zufriedenheit und Glückseligkeit verbreite und
 • befördere; denn darum hat mir Gott mehr Ansehen und Ge-
 • walt verliehen als andern. — Nur in sofern als ich diesen
 • Beruf erfülle, bin ich ein treuer Diener der Vorsehung, und
 • kann mich ihres Schutzes und ihrer Vergeltungen getrösten.
 • Ich weiß zwar, daß, wenn ich ein ungerechter und böser Fürst
 • würde, ich doch ein Werkzeug in der Hand Gottes bleiben
 • würde, denn auch die Bösen und die Menschenfeinde müssen
 • ihm dienen. Ich würde aber, wenn ich nicht in Gottes gute
 • Absichten einstimme, meine eigne Ehre, meinen Ruhm und
 • mein Glück zerstören, und eine schwere Verantwortung ha-
 • ben. — — 11.

• Meine Entschließung ist: in allen Dingen mit Verstand
 • und Überlegung zu handeln, und die besten Mittel zur Aus-

• führung guter Absichten anzuwenden. — Da aber mein Ver-
 • stand eingeschränkt ist, und ich sehr leicht irren kann: so will
 • ich in allen wichtigen Dingen den Rath weiser erfahrener und
 • guter Menschen suchen und benützen. Ich will überall nur
 • das unternehmen, was ich als Recht vor Gott, und für meine
 • Pflicht erkenne; und denn will ich auf Gott hoffen, und mir
 • alle seine Schickungen gefallen lassen. — — 10.

— • Die Liebe des Nächsten bin ich schuldig dadurch zu
 • beweisen, daß ich nicht allein Niemand in der Welt auf ir-
 • gend eine Art beleidige und kränke, mich gegen Niemand hart
 • und unversöhnlich beweise: sondern gegen jedermann redlich,
 • freundlich, sanftmüthig und dienstfertig sey, mein gegebenes
 • Wort heilig halte, einem jeden so viel Gutes erweise, als
 • ich nur irgend kann, und auch meinen Feinden und Beleidig-
 • ern von Herzen vergebe. —

— • Ich erkenne mich für verbunden, vorzüglich diejenigen
 • Pflichten als ein Christ auszuüben, die ich nach dem besondern
 • Stande und Beruf, den mir die Vorsicht angemessen, zu er-
 • füllen habe. Ich bin zu einem Beschützer und Wohlthäter
 • ausersehen. Ich muß also vor andern gerecht, freigebig, groß-
 • müthig und gütig sein. Ich muß für die Wohlfahrt anderer
 • sorgen und arbeiten, und mich in allen meinen Eigenschaften
 • und Handlungen als ein Vorbild der Tugend zeigen. —

• Ich erkenne es daher als heilige Pflicht, die ich gegen
 • mich selbst zu beobachten habe, daß ich nach nützlicher Er-
 • kenntniß strebe, daß ich mich der Mäßigkeit und Ordnung
 • in allen Stücken beleißige, und das allgemeine Beste höher
 • achte, als meinen eigenen Vortheil. —

Wer fühlt nicht, daß von dem Augenblicke an, wo Fried-
 rich Wilhelm der Dritte den Thron einnahm, wo es nach sei-
 nen eignen Worten Pflicht für ihn ist, Vorbild der Tugend zu
 seyn, jeder seiner Entschlüsse die er faßte, zur weltbeglückenden
 That geworden ist, wer fühlt nicht, daß der erhabene Vorsatz
 mit welchem das Glaubensbekenntniß schließt:

Ich werde ein gerechter, weiser, menschen-
 freundlicher Fürst seyn, und von den Menschen
 nicht bloß gefürchtet, sondern von Herzen ge-
 ehrt und geliebt werden

seine ganze Seele erfüllt, und der Fels ist, auf welchem das
 Nationalwohl unerschütterlich ruht.

Ein Volk das einen solchen Charakter an seinen Regenten
 schon längst verehete, welches die Beschäftigung desselben durch

seinen ersten Schritt als Regent mit solchen Jubel empfing, verdient ihn, der so selten unter den Herrschern als es selbst seit langer Zeit durch Biederkeit, Treue, Tapferkeit und Einsicht unter den Völkern war. — Je mehr die Vertrauensschließenden einander würdig sind, um so unerschütterlicher ihr Bund. — So ein Bund knüpft seit Jahrhunderten die Brandenburger an das Haus Sollen, und Dankbarkeit befestigt ihn mit jedem Tage.

Wenn irgend etwas im Stande war, die Größe und Würde des Tages und seine feyerliche Handlung noch zu vermehren, so war es, daß von allen Provinzen Deputirte hierher gesandt waren, daß die Nation in ihren Abgeordneten versammelt, aus Einem Munde den erhabnen Bundeseid ablegte, und daß an diesem Tage die Bewohner der entferntesten Gegenden um sich und ihren Herrscher innige Bande knüpften.

Es ist allein die Gesinnung, was einem solchen Feste wahren Werth giebt. Die Verzierungen der Freude sind eben so zweideutig und ungewiß als die des Gromes. — Daher lehnte der König jede Festlichkeit ab. Eine schon im vorigen Stücke mitgetheilte Cabinetsordre Sr. Majestät an den Stadt- und Polizeypäsidenten Herrn Eisenberg, ließ über die Gesinnung des Königs keinen Zweifel übrig, und der Wink, welchen er wegen einer edlern Anwendung des zur Feierlichkeit bestimmten Geldes gab, ward willig befolgt. Es wurde für das Rettungsinstitut und die Industrieschulen eine Sammlung angestellt, von deren Erfolg in Zukunft vielleicht auch diese Blätter genauere Nachricht geben.

Was das im Lustgarten zu erbauende Amphitheater betrifft, so ist demselben ein besonderer Aufsatz gewidmet. Es ward auf Befehl des Königs abgebrochen, wobey der Muthwillen des Pöbels, der nie Herr seiner Leidenschaften, auch nicht der Freude ist, sich sehr zu Unzeit dienstfertig zeigte.

Nichts war im Stande die Gesinnungen der Freude, Nahrung, und des Patriotismus zu stören, mit welchem der Tag der Weiße und des Bundes verbracht wurde.

Der 6te Julius war dee feyerliche Tag dee Huldigung. Leichte Wolken umflogen sein Morgenroth, mit jeder Minute wuchs seine Heiterkeit bis zum vollsten Glanze. Der König hatte, um den Vasallen und Unterthanen der entferntern Provinzen Kosten und Zeitverlust zu ersparen, außer der gesammten Chur- und Neunächlichen auch die Ritterschaft in den Herzogthümern Schlesien, Magdeburg, Elbe und Pommern, in den Markgrafsümern Anspach und Baireuth, in den

Fürstenthümern Halberstadt, Minden und Ostfriesland, und in den Grafschaften Mark, Ravensberg, Tellenburg und Lingen, durch ein Schreiben aufgefodert, einige Deputirte zur Ableistung der Huldigung hieher zu schicken. Ein gleiches Schreiben war an die Magistrate und Bürgerschaft genannter Provinzen ergangen, und alle Deputirten waren in den ersten Tagen des Julius hier eingetroffen.

Den 4ten Julius leisteten die Prinzen Heinrich und Ferdinand (Brüder Friedrichs 2.) durch ihre Bevollmächtigten, den Kanzlei- und Kammerdirektor von Hoffmann, und den Ordens-, Regierungs- und Kammerdirektor Stubentrauch dem Könige die Erbhuldigung.

Die hiesige Bürgerschaft versammelte sich am 6ten Julius um 7 Uhr vor den Häusern ihrer Hauptleute in gewöhnlicher Kleidung, bloß die Offiziere mit Stock und Degen, und marschirten dann nach dem Lustgarten, wo sie sich auf dem durch Schranken abgesonderten Plage zunächst am Königl. Schlosse in Ordnung stellten; der berlinische Magistrat, und die Magistrats-Deputirten der übrigen Provinzen und Städte nahmen ihren Platz zunächst vor dem Balkon des Schlosses. Gegen 10 Uhr war bereits alles an den bestimmten Plätzen.

Um 9 Uhr versammelten sich die Stände der Ritterschaft der Ehur- und Neumark und der übrigen Provinzen in der Domkirche. Die Königl. und prinzlichen Hofstaaten, nebst der Generalität, den Staatsministern, den Königl. Prinzen, und anwesenden fürstlichen Personen, kamen in den Vorzimmern vor des hochsel. Königs Thronzimmer zusammen. Um 10 Uhr wurde zum Gottesdienst geläutet, und der König erhob sich in Begleitung der Generalität zu Fuß nach der Domkirche. Der Oberkonsistorialkath und Hofprediger Saal hielt vor einer ansehnlichen Versammlung, worunter sich auch die Königin und sämmtliche Prinzessinnen des Königl. Hauses befanden, die Huldigungsrede über den vorgeschriebenen Text: Sprüche Sal. E. 16. v. 12. Durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt.

Folgendes ist der hauptsächlichste Inhalt desselben: *)

Die Thronbesteigung eines neuen Monarchen ist eine Sache von zu ausgebreitetem dauernden Einflusse auf die Wohlfahrt des jetzigen und künftigen Geschlechts, als daß sie nicht in allen Gemüthern den lebhaftesten Eindruck machen sollte.

Es

*) Der mit Genehmigung des verehrungswürdigen Verfassers hier mitgetheilt wird.

Es gilt hier einen zu großen Theil unsrer Ruhe, unsrer Zufriedenheit, es gilt Güter, die von allen irdischen die theuersten sind; es gilt nicht bloß unsere, es gilt auch unsrer Kinder, unsrer spätesten Nachkommen Wohlfahrt. Wo ist der Undenkende, wo der Gefühllose, der hier gleichgültig bleiben könnte?

Glücklich ist das Land zu preisen, das, indem es einen neuen Beherrscher den Scepter in die Hand nehmen sieht, sich der Zukunft mit gerechten Hoffnungen freuen darf! Gesegnet von Gott ist das Volk, das seinen Regenten mit Vertrauen, mit Liebe, mit froher Erwartung huldigt! Und dieses glückliche, gesegnete Volk sind wir — es ist recht, daß wir unsre Herzen dem Dank gegen den höchsten Gebieter der Welt offen seyn lassen; aber es ist auch unsre Pflicht zu bedenken, was allein uns unsers Glücks würdig machen kann; es gebührt sich, daß an einem Tage, wie der heutige ist, der Regent und die Unterthanen sich an das Gesetz erinnern, dem alle gleiche Ehrfurcht und gleichen Gehorsam schuldig sind.

Der Thron wird bestätigt durch die schon ersahene Gerechtigkeit der Regierung. Wenn in einem Lande schon seit Jahrhunderten durch die obrigkeitliche Vorsorge alle edlen Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft erreicht worden sind; wenn die Macht an der Grenze des Rechts immer ehrerbietig still gestanden; in der Verwaltung des Reichs der Willkühr nichts, der Vernunft immer alles überlassen gewesen; wenn Recht und Schuldigkeit immer mit unverfälschter Waage ist gewogen worden, wenn die Freiheit der Unterthanen nie andere Schranken gekannt hat, als die, welche die Natur jeder Gesellschaft nöthig macht, jeder Vernünftige sich selbst setzt, das Wohl des Ganzen erfordert, wenn die heilige Glaubens- und Gewissensfreiheit beständig ihr Haupt emporgetragen hat, nie Blut gestossen ist um eines Irrthums willen, nie Meinungen als Verbrechen gestraft worden sind, wenn den Wissenschaften, den Künsten, dem Handel, dem Erwerbsefleiß schon immer ist freie Bahn gemacht worden, daß der Quellen von Wohlfeyn immer mehrere geworden, und aus ihnen zu schöpfen keinem Rechte thunden verwehrt worden ist — und wenn es nun die Erfahrung gezeigt hat, daß das Volk vor andern sich gehoben hat, eine höhere Staffel erstiegen hat der innern Stärke, des Ansehens, der Geistesbildung, des Wohlergehens, wenn dies schon seit langen der Geist der Regierung war, dies das Ziel, dem die Beherrscher mit kluger Mäßigung aber festen Sinnes entgegen strebten, so wird eben dadurch schon der Thron bestä-

tiget, die Treue der Unterthanen gesichert. Glückliches Land! was sollte deine Bewohner bewegen, ihre beschworne Treue zu brechen? was sollte sie reizen zu heimlicher Anfeindung, oder zu offener Empörung? Wird die Stimme einzelner Unglücksfriednen, wird das Mißvergnügen derer, die eben darum, weil Gerechtigkeit geübt wird, über Ungerechtigkeit klagen; das Mißvergnügen der Befehlshaber, der Unruhliebenden, wird das alles etwas vermögen gegen das einstimmige Urtheil aller Verständigen, gegen den unzerreißbaren Bund aller Redlichen und Guten? Und sollte je eine reißende Fluth von Empörungssucht durchbrechend alle übrigen Dämme, bis an dies glückliche Land herankströmen, hier wird sie ohnmächtig brausen und schäumen; wie die Wellen des Meeres sich an einem felsigten Ufer brechen. Ja; fest steht der Thron, der auf Gerechtigkeit gebaut ist; aber keine Gewalt wird den vor dem Sinken bewahren, dem es an diesem Fundamente mangelt.

Auch der blühendste Staat kann zerrüttet werden, wenn der, der an der Spitze desselben steht, nicht Gerechtigkeit die große unabänderliche Maxime seines Herrschens seyn läßt. Möge er sonst noch so viele große glänzende Eigenschaften haben, möge er hervorschimern unter seinen Zeitgenossen durch Verstand, durch Einsichten, durch Muth, durch Heldenkraft; weicht er ab von der Bahn der Gerechtigkeit, so werden alle jene große Kräfte oft eher zur Beschleunigung des Untergangs seines Reiches, als zum dauerhaften Wohl desselben sich wirksam beweisen. Nicht Gewalt, nicht der Blißstrahl der Macht, nicht die Kunst schlauer Arglist, kann dem Landesherrn die Treue seines Volks erhalten. Die unsicherste Herrschaft ist immer die gewesen, die sich mit Schrecken bewaffnet hat. Wenn aber der, dem Gott die Krone aufgesetzt hat, würdig ist, sie zu tragen, wenn rechtmäßige Obergewalt, sich unter das ewige Gesetz der Wahrheit und des Rechts willig beugt; der Hand habet der Befehl die Befehle selbst thut; so ruht der Thron auf einem Pfeiler, der nicht wankt, auf der innern Ehrfurcht, auf dem freien Gehorsam, auf dem herzlichem Vertrauen des Volkes.

Ich darf die Anwendung des gesagten nicht machen. Ich muß der Bescheidenheit das Opfer der Verhehlung Thret und meiner Gedanken bringen. Aber ich darf und ich muß laut sagen: ein gerechter König sey der kostbarste Segen, womit Gott eine Nation beglücken kann. Das Volk, das dieses Segens genießt, müßte in einem hohen Grade verderbt seyn, wenn es seinem Beherrscher nicht von ganzer Seele zugethan, nicht

alles für ihn hinzugeben bereit wäre. Wenn es wahrnimmt, wie er, treu seinem erhabnen Berufe, für die Sicherheit, für die Wohlfahrt des Staates wohnt, sorgt, arbeitet; die Schmeichler und die Eigennützligen von sich weiset, dem Redlichen, dem Weisen, dem Erfahrenen aber willig sein Ohr öffnet; wenn er wahrnimmt, wie es das Schwert nie aus der Scheide zieht, um der Habsucht oder dem Stolze oder der Rachbegierde eine gefährliche Befriedigung zu geben — den Krieg, diese schreckliche Plage der Menschheit nicht liebt und nicht sucht; aber ihn auch im Vertrauen auf Gott nicht scheut, wenn nicht anders ein übermächtiger Feind entwaffnet, des Staates Unabhängigkeit gesichert, der Gerechtigkeit strenges Gebot erfüllt werden kann; wenn es ihn mit starkem Arm das Ruder des Staats festhalten, sieht, mitten im Sturm nicht achtend der rastlosen Anstrengung, und taub gegen die Lockstimme der Weichlichkeit; wenn es in ihm nicht nur ehrt den gewalthabenden Monarchen, sondern auch in ihm liebt den gottfürchtenden, den tugendhaften Mann, das Vorbild einfacher Sitten, den Freund seines Volkes, o wie steht da der Thron so unerschütterlich fest! Kommt es auf dessen Vertheidigung und Beschützung an — das getreue Volk ist da: ist bereit, Gut und Leben für ihn aufzuopfern. Seinen König, seinen geliebten König verläßt es nicht. Für ihn sterben, heißt für das Vaterland selbst sein Blut vergießen.

Aber dies setzt voraus, daß in dem Volke selbst Gerechtigkeit der herrschende Sinn ist. Ein ungerechter Fürst erschüttert nicht immer die Säulen seines Reichs, denn der Geuteingeist des Volks, stärker als er, hält sie zuweilen zu fest. Aber ein ungerechtes und lasterhaftes Volk stürzt, früh oder spät, unaußbleiblich ins Verderben, und reißt dann in seinem Hinstürzen den Thron selbst in den Abgrund, in dem es versinkt, selbst wenn der gerechteste und gütigste Monarch diesen Thron ziert. Daher sind gute Sitten zu allen Zeiten für die Hauptstützen eines Reichs gehalten worden.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk; Gerechtigkeit ist die reine Lust, in der es gesund bleibt. Sie ist die eigentliche innere Lebenskraft des Staatskörpers.

Wahre Religion und Rechtgesinntheit sind Aste eines Stammes; sie sind mit einander verwachsen; sie können nicht von einander gerissen werden; sie leben und sie sterben mit einander. Wahre Religion sage ich. Sie ist von der falschen Religion, von dem Aberglauben, von der bloß äußerlichen

Gottesdienstlichkeit so weit entfernt, als die Vernunft von der Unvernunft, als die Weisheit von der Thorheit, als die Tugend vom Laster. Ihr Werth ist bey allen, die sie kennen, entschieden. Der wahre Mensch kann ihres Jügels, der Gebildete kann ihrer Aufmunterungen nicht entbehren. Nichts, durchaus nichts kann ihre Stelle ersetzen. Nicht Gewöhnung; denn der Mensch ist kein Thier, das nur abgerichtet werden darf; nicht Furcht; denn Furcht bildet nur Sklaven; nicht Eigennuß; denn er tödtet die edelste Pflanze der Tugend, den Gemeinssinn.

Der Geist der Zeit fordert lauter als jemals auf zum großen Kampfe gegen alte und neue verderbliche Grundsätze — und wer hat zu diesem Kampfe eine heiligere Pflicht, wer hat dazu mehr Kraft und mehr Gelegenheit, als diejenigen, welche die Vorsehung auf eine höhere Stufe des Ansehens gesetzt hat? Sie, sie sind es edle Männer, zu welchen die Menge empor sieht; sie stehen grade da, von wo Beispiel auf alle Seiten hinwirkt. Zeigen Sie sich dieses Vorzuges würdig, daß sie alle mit vereinigten Kräften beitragen zum gemeinen Besten; daß sie, zusammengehalten durch christlichen Brudersinn, alle denselben die Ordnung erhalten, alle ehren die Gesetze, alle, ohne Unterschied, Gerechtigkeit üben in allen Dingen und gegen alle Menschen. Das ist die Treue, die Sie ihrem Lehns- und Landesherren jetzt vor Gott zusagen wollen. Wee sie nicht im Herzen hat, der hebe seine Hand nicht auf zu dem Unwissenden, er sondere sich ab von diesem edlen Bunde getreuer Vasallen.

Doch hier sind nur Männer von Ehre, Männer die ihren König lieben, und für ihr Vaterland Gut und Leben zu opfern bereit sind. Jeder von Ihnen, treu seinem Gewissen, und erhaben über allen niedrigen Eigennuß, wird dem großen Ziele nachstreben; jeder in der verschlungenen Kette bürgerlicher Ordnung ein Glied seyn; jeder als Christ und Patriot seine Schuld redlich abtragen zur Summe der Glückseligkeit des preussischen Staates. Dazu fordre ich sie auf im Namen Gottes.

Nach der Predigt ward folgendes Te Deum gesungen.

Herr Gott, dich loben wir!
 Herr Gott wir danken dir!
 es schuf der Herr, der Heil erhält,
 der Herr beherrscht auch unsre Welt,
 Fluch oder Segen strömt ins Land,
 Allmächtiger aus deiner Hand;
 der Reiche Schicksal wägn du ab,
 du warst es stets, der alles gab.
 Gott Schöpfer, unser Gott!
 Erhalter unser Gott!

Du Vater unser Gott!
 Du starker Weiser Gott!
 auf's lieblichste sei unser Loos;
 wir ruhn in eines Fürsten Schoos,
 der unser Freund und Vater ist,
 wie du sein Freund und Vater bist.
 Ach, laß ihn lange leben, Gott!
 der Enkel seh erst seinen Tod! *
 sein Thun sey stets Gerechtigkeit!
 sein Wunsch des Volks Zufriedenheit!
 dein Friede wohn in seiner Brust!
 der Völker Friede sey ihm Lust!
 Gott! schütz' and segne Thron und Reich
 und uns als Brüder allzugleich *)

*) Folgendes sind die Lieder die vor und zwischen der Predigt gesungen wurden:

Vor der Predigt.

Gott! deiner Hülfe freue ich
 der König allezeit!
 sein Auge sehe stets auf dich,
 sein Herz sey dir geweiht!

Er fördre willig deinen Ruhm,
 er denke gern daran;
 sein Reich sey auch dein Eigenthum,
 und er dein Unterthan.

Groß und voll Müß ist seine Pflicht,
 und er ein Mensch wie wir,
 wie sehr braucht er vor andern Licht
 und Rath and Kraft von dir!

Er zeig auf seinem Throne sich
 als deinen treusten Sohn;
 den Lastern sey er fürchterlich,
 der Tugend Schutz und Lohn!

Fern sey für ihn das hohe Ziel,
 nach dem er wallen soll;
 Gott mache seiner Tage viel,
 und jeden segensvoll!

Zwischen der Predigt.

D präge tief uns ein
 der Unterthanen Pflichten;
 du siehst das Herz, o Gott!
 du wirfst uns alle richten.
 Wer redlich ist und bleibt,
 kann deiner sich erseun;
 wer seines Eids vergißt,
 muß deine Strafe seun:

Während der Zeit des Gottesdienstes hatte die in 2 Compagnien aufmarschirte Bürgerschaft sich so gestellt, daß die erste Division den rechten, die zweite den linken Flügel ausmachte, zwischen welchen in der Mitte ein Raum für den hiesigen Magistrat, und für die Magisträte und Deputirten der Bürgerschaft aus den Provinzen offen blieb. Diese kamen in einem feyerlichen Zuge vom berlinischen Rathhause her, nahmen den freygelassenen Platz, der Mitte des Schlosses gegenüber, ein, und nun schloß die 3te Division der hiesigen Bürgercompagnien sich hinten an sie.

Nach Endigung des Gottesdienstes, um 11 Uhr, begab sich der König mit seinem Gefolge zu Fuß nach dem Schlosse in den Rittersaal, und nahm daselbst von dem Fürst-Bischof von Breslau, den schlesischen weltlichen Fürsten, den Standesherrn, und den Prälaten des Domstifts zu Breslau, unter des Staats- und Cabinetministers Ehren v. Alvensleben Direction, die Huldigung an. Unterdeß begaben sich die in der Domkirche versammelten Stände von Domkapitula, Prälaten, Grafen, Herrn und Ritterschaft in Prozeßion paarweise, durch mehrere Portale nach dem zur Huldigung bestimmten weißen Saale. Den Zug eröffneten, unter Anführung zweyer Marschälle, 1) die Teltowburgischen und Plogenschen Deputirten. 2) die Ravensbergischen. 3) die Märkischen. 4) die Ostfriesischen. 5) die Mindenschen. 6) die Halberstädtischen, 7) die Anspach-Bairuthischen. 8) die Pommerschen. 9) die Cleveschen. 10) die Magdeburgischen. 11) die Schlesischen. 12) die Ehur- und Neumärkischen Deputirten oder persönlich Erschienenen. Von letztern gingen die Neumärkischen Deputirten, geführt von ihren Marschällen, voran, und die Ehurmärkischen folgten in dieser Ordnung: 1) die Beeslow- und Storkowsche Ritterschaft, von den Marschällen, Major von Voß und von Löschebrand, geführt. 2) Die Uckermärkische Ritterschaft, geführt von dem Ritterschaftsrath v. der Dolle, und dem Kreisdeputirten v. Buch. 3) Die Mittelmärkische Ritterschaft nach ihren Kreisen, geführt von dem Geh. Finanzrath Grafen v. Kamecke, und dem Domherrn von Kochow. 4) Die Prieignische Ritterschaft, geführt vom Kammerherrn Sr. v. Blumenthal, und Leichhauptmann v. Jagow. 5) Die Utmärkische Ritterschaft, von dem Erbtruchseß v. Gräveniß und Kammerherren v. Jagow geführt, und 6) die Domkapitel von Havelberg und Brandenburg. — Die Marschälle hielten in der rechten Hand einen langen mit rothem Sammt überzogenen Stab, an dessen obern Ende ein weißes

Schild, mit darauf gemahlten preußischen schwarzen Adler war.

Jetzt begaben sich auch die prinzlichen Hofstaaten, die sämtlichen königl. aktiven Hofstaaten, die Geh. Staatsminister etc. aus der Domkirche nach dem Schlosse. Als die schlesischen Stände die Huldigung gekräftet hatten, ging die Prozession in dieser Ordnung vor sich: 1) die prinzlichen Hofstaaten von dem Marschall, Hofmarschall Graf von Kaiserling geführt. 2) Die sämtlichen königl. aktiven Hofstaaten, geführt von dem Hofmarschall v. Zeuner. 3) Die sämtlichen Geheimen Staatsminister, von dem Marschall, Obermarschall Gr. v. Podewils geführt. Hierauf trat der König, vor welchem die Feldmarschalls von Möllendorf und von Knobelsdorf hergingen, in die Prozession ein. Die königl. und übrigen Prinzen, die Generalität, die Suite und Adjutanten folgten unmittelbar.

In diesem Saale war dem mittlern Fenster gegenüber ein Thron für Se. Majestät errichtet. Der Lehnstuhl des Königs stand auf 4 mit rothen Sammet überzogenen und mit einer schön gewirkten Fußtapete belegten Stufen. Von dem 4eckigten vergoldeten Baldachin, der mit dem Adler und den königl. Insignien geschmückt war, hingen rothsammetne Drapperien herab, die mit großen goldnen Schleifen an die Rückwand zurückgebunden waren, die ebenfalls von rothem Sammet war, geschmückt mit dem in Gold gestickten preußischen Wappen mit den Schildhaltern. Der Saal war dem Throne gegenüber der Länge nach, durch 4 Fuß hohe Ballüstraden in mehrere Abtheilungen für die huldigenden Stände, den Provinzen nach abgetheilt. Hinter diesen Abtheilungen war die Breite eines Ganges geblieben, damit die Deputirten in ihre Schranken treten konnten. An jedem Eingange an der hintern Barriere stand eine Art von vergoldeter Trophäe, die unter dem sitzenden Adler den Namen der Provinz enthielt, für welche die Abtheilung der Schranken bestimmt war. Außer diesen waren noch in den beiden Ecken, auf der Seite, wo der Thron in der Mitte stand, Schranken oder Logen mit 4 Fuß hohen Barrieren eingeschlossen, und für die fremden Gesandten und andre hohe Standespersonen bestimmt. Alle Ballüstraden waren mit rothem Sammetdecken mit reichen goldenen Treppen belegt, die mit Quasten und Schleifen festonartig ausgezogen waren. Der Platz auf jeder Seite zwischen dem Throne und den Logen für die Fremden, war für die Generale und Staatsminister frey gelassen. Die beiden Logen oberhalb an der einen kurzen Seite des

Saals waren für die Königin eingerichtet, die dre Huldigung als Zuschauerin mit den königl. Prinzessinnen beirahnte.

In diesem Saale nahmen die königl. und-prinzl. Hofstaaten die Loge ein, die für sie zur linken Seite des Thrones abgetheilt war. Die sämtliche Generalität stellte sich zur rechten Seite unter die Stufen des Thrones, und eben so zur linken die Geheimen Staatsminister. Die königl. Suite und die prinziplichen Adjutanten gingen in den für sie bestimmten Abschnitt rechter Hand, den königl. und prinziplichen Hofstaaten gegenüber, und dann standen auf der einen Seite die Gesandten, und auf der andern die fremden Cavaliers.

Als sich der König auf den Thron niedergelassen hatte, stellten sich ihm die königl. Prinzen zur rechten und linken Seite. Darauf trat der königl. Geheime Staatsminister Freiherr von der Reck, als Lehnsdirector, auf eine der Stufen des Thrones, dem Könige zur Linken, und hielt folgende Rede an die versammelten Stände:

• Nur vor wenigen Jahren — größtentheils dieselbigen —
 • huldigten die hier berufenen und hier versammelten Stände,
 • von Domkapitularen, Prälaten, Grafen, Herren und Ritter-
 • schaft der Ehre und Neumark, Schlesiens und der übrigen
 • deutschen Provinzen des Königreichs, weiland dem Allerdurch-
 • lauchtigsten, großmächtigsten Könige, Friedrich Wilhelm dem
 • 2ten, dessen Auge nun schon für immer geschlossen ist. Wer
 • hat nicht mit wehmüthigem Blicke an, der Gruft des men-
 • schenfreundlichen Königs geweiht!

• Aber erheitert wandte sich unser Auge zu dem Throne,
 • den sein erhabner Sohn, Friedrich Wilhelm der 3te, unser
 • jetzt regierender, allergnädigster König und Landesherr, besit-
 • zen hat. Durchdrungen von dem Gefühl seines hohen Be-
 • rufs, trat er die Regierung seiner Staaten mit dem festen
 • Vorsatz an, seine Völker zu beglücken, und die Standhaftig-
 • keit seiner Besinnungen ist uns Bürgen, er wird diesen Vorsatz
 • erfüllen. Mit der ihm eigenen herablassenden Güte wird
 • Friedrich Wilhelm sich seinem Volke stets als Freund, als
 • wohlwollender Vater bezeigen. Seine mit Milde gepaarte
 • Gerechtigkeit wird den Rechtsschaffenen in eben dem Grade
 • Vortheile einflößen, in welchem sie dem Strauchelnden Scher-
 • mung hoffen läßt, und nur dem Frevel furchtbar wird. Er
 • fordert Wahrheit, sie wird ihm werth seyn. Sein gerader
 • Sinn wird der auf Schleichwegen wandernden Kabale den
 • Zugang versperren, und dem Schmeichler seinen Unwerth

• fühlbar machen, wenn er dem, der sich ihm redlich naht, sein
 • Zutrauen schenket. Seine Thätigkeit für allgemeines Wohl
 • wird den Geschäftsfleiß beleben, sein Ordnungsgeist wird über
 • Ordnung in allen Ständen wachen, jedem derselben bemerk-
 • bar machen, daß sein Verdienst nur in der Mitwirkung zu
 • gemeinsamen Wohl bestehe, und so muß wechselseitige Ach-
 • tung und Zutrauen, Eintracht und Zufriedenheit Aller gründen.

• Der Finanzen weise Verwaltung, der Staatseinkünfte
 • sparsame aber nützliche Verwendung wird die innere Kraft des
 • Staats verstärken, die Mittel erzeugen nützliche Künste zu be-
 • leben, wohlthätige Wissenschaften zu erweitern, Handel und
 • Wandel blühend zu machen, und den immer steigenden Wohl-
 • stand des Reichs zu erhalten. Durch Rechtschaffenheit, durch
 • Mäßigung im auswärtigen Verhältniß wird er seinen Völ-
 • kern die Segnungen des Friedens zu erhalten wissen. Nicht
 • Eroberungslust, nicht Ruhmgier wird die Fackel des Krieges
 • über die Gränzen friedlicher Nachbarn tragen; wollte aber
 • dennoch feindlicher Uebermuth seine Rechte frech verletzen, die
 • Grundeste seines Thrones angreifen, der Unabhängigkeit sei-
 • ner Nation die Fesseln der Willkühr bereiten, dann wird er
 • im hohen Gefühl seiner Würde, von dem Heldenmuth seiner
 • großen Vorfahren entflammt, an der Spitze eines zu Schlach-
 • ten und Sieg gewohnten Heeres von seinen tapfern Kriegeren
 • umgeben, den Ruhestörern ein Ziel stecken, und seinen Völ-
 • kern den Frieden erringen. Dann zeige sich in ihrem ganzen
 • Umfange treuer Unterthanen Pflicht, dann vereine sie seinen
 • Ruhm ein Volk, das sich der Früchte des Friedens zu freuen,
 • aber auch die Lasten des Krieges muthig zu tragen weiß,
 • wenn es für König und Vaterland gilt. Dann verstumme
 • seiges Urtheil, kein Eigennuß verstopfe die erforderlichen
 • Hülfquellen, keine Kraft ruhe in weichlicher Unthätigkeit, kein
 • Tropfen Blutes müsse in edlen Adern fließen, der sich nicht
 • willig für Friedrich Wilhelm und seiner Staaten Wohl er-
 • gösse.

• Mit solchen Gesinnungen erneuern Sie heute den Bund,
 • der Sie mit Preussens Szepter vereinigt. Geloben Sie willi-
 • gen Gehorsam, unverbrüchliche Treue dem Könige, der Sie
 • schützt, und ihre hergebrachten Rechte und Freyheiten aufrecht
 • erhält.

• Diese Rede wurde im Namen sämtlicher Stände von dem
 • Landschaftsdirector und Dechanten des Brandenburgischen Dom-
 • capitels v. Arnim durch folgende beantwortet:

• Tief gebeugt durch den tödlichen Eintritt eines geliebten
 • Königs, dessen innigster Wunsch es war, sein Volk glücklich
 • zu machen — richtete uns der trostvolle Gedanke auf: daß
 • Ew. Königl. Majestät den ererbten väterlichen Thron bestie-
 • gen, um jenen Wunsch in seinem ganzen Umfange zu erfüllen.

• Und noch ehe Ew. Majestät uns, aus nahen und ent-
 • fernten Provinzen, an den Stufen des Throns zu versammeln
 • geruhten, um von uns die feyerliche Wiederholung des in
 • unserm Herzen längst geschwornen Eides der Treue und des
 • Gehorsams anzunehmen, sahen wir schon einen so großen
 • Theil unsrer frohen Hoffnungen erfüllt.

• Was sonst am Huldigungstage gewünscht wird, dafür
 • haben wir zu danken. Was uns so eben von den Stufen
 • des Throns verheissen ist, das sehen wir schon in Erfüllung
 • gehen, und das uns geschilderte edle Bild der Zukunft ist
 • nichts als ein treues Gemälde, welches der Redner von der
 • Vergangenheit entnahm.

• Heil dem Volke das sich dem Huldigungsaltare mit der
 • Opferthaale des Dankes nahen kann! Heil uns, die wir zu
 • der Zahl dieser Glücklichen gehören! Dankbar und ehrfurchts-
 • voll schütten wir sie am Fuße des Thrones aus — stolz dar-
 • auf, Ew. Majestät als unserm Beherrscher zu huldigen.

• Nur ein Wille, nur ein Gefühl belebt uns, und alle die
 • uns hieher sandten. Wir wollen unsern König, unsre Ver-
 • fassung und die Gesetze ehren, unter deren Schutze wir und
 • unsre Vorfahren Sicherheit des Eigenthums, Glück und Wohl-
 • stand genossen. — Wir wollen mitwirken und streben, daß
 • allgemeine Sittlichkeit die Gesetzgebung, und allgemeiner Zu-
 • gendeifer die Ausführung der Gesetze erleichtern. — Und sol-
 • ten nicht bloß die Palmen des Friedens, sollten auch die Lor-
 • beern des Krieges für Ew. Majestät Diadem bestimmet seyn;
 • sollte Ew. Majestät Gerechtigkeit und Mäßigung den Kri-
 • gen zu erhalten nicht vermögen: so wird auch dann die Eöh-
 • ne und Ehre der Helden, welche einst, unter dem preussischen
 • Pannier, den Bund eines halben Welttheils vernichteten, nur
 • ein Wille, nur ein Gefühl beleben. Froh und willig werden
 • sie mit Ew. Majestät ins Schlachtfeld eilen, und gleich ihren
 • Vätern der Welt ein großes Beispiel geben, was unter der
 • weisen unbeschränkten Anführung eines tapfern Regenten eine
 • vereinigte Nation vermag, die ihrem Könige und ihrem Va-
 • terlande Gut und Blut aufzuopfern bereit und entschlossen ist,
 • • Dieß sind die Besinnungen, dieß sind die Empfindungen,

» welche uns, und alle, die wir in unsern Provinzen zurück-
» ließen, beselen.

» Ja, wir freuen uns eines großen, eines gnädigen, eines
» gerechten Königes. Seine Größe wird dem Volke Ansehen
» und Achtung im Auslande, seine Gnade und Gerechtigkeit
» Wohlstand und Zufriedenheit im Innern gewähren. Kriege-
» rische Talente werden glänzen, ohne die Talente des Friedens
» zu verdunkeln. Sieggewohnte, musterhaft geübte Heere;
» wohl eingerichtete, zweckmäßig berechnete Finanzen; nie ge-
» hemmte unparteiische Rechtspflege; Ordnung im Einzelnen,
» Harmonie im Ganzen der Staatsverwaltung, werden die un-
» erschütterlichen Säulen des Thrones seyn.

» Geseget sey die uns so schön aufgegangene neue Son-
» ne! Mit sanfter Milde erquickt uns ihr Morgenlicht; mit
» allbelebendem Feuer wird ihr Glanz am Mittag unser glück-
» liches Vaterland erwärmen. Und wenn einst am Abend nach
» langem, nie umwölkttem Lauf, ihre wohlthätigen Strahlen sich
» den segnenden Blicken unster spätem Nachkommen entgegen-
» ziehen, um andern Welten zu leuchten: dann wird die, dankbare
» Nachwelt ihren Abglanz dort am Himmel wieder zu finden
» wissen, wo schon mit neu entdeckten Sonnen das schöne Ge-
» stirn Friedrich des Großen prangt.

» Beruhen Ew. Majestät die ehrfurchtsvolle Versicherung
» von uns anzunehmen, daß wir nicht minder bereit als schul-
» dig sind, Ewr. Königl. Majestät mit dem aufrichtigsten und
» redlichsten Herzen ewige, unverbrüchliche, von unsern Vorel-
» tern ererbte, längst gewohnte Treue — ganz unbegrenzten,
» Gehorsam zu schwören.»

Als diese Rede geendigt war, stand der König vom Thron-
» sessel auf, und nahm stehend die Huldigung an, zu welcher der
» Lehnscirector, der Staatsminister Fehr. v. d. Reck, durch den
» Geh. Obertribunalsrath und Kurmärkischen Lehnscarioarius
» Mayer nachstehendes Formular vorlesen ließ:

» Ihr sollt huldigen, geloben zu Gott dem Allwissenden
» und Allmächtigen, schwören einen leiblichen Eid, und thun
» eine rechte Erbhuldigung dem Allerdurchlauchtigsten, Groß-
» mächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm
» Könige von Preussen, Markgrafen zu Brandenburg u. —
» und Sr. Königl. Majestät männlichen Leibes, und Lehns-
» erben, als euren natürlichen Lehnsherren, und, wenn die
» nicht mehr wären, alsdann Sr. Königl. Majestät Herrn
» Bruders Sohn, dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

» Herrn Friedrich Wilhelm Ludwig, und wenn der nicht
 » mehr wäre, Sr. Königl. Majestät Herrn Brüdern, den
 » Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich
 » Heinrich Carl und Friedrich Wilhelm Carl, und wenn die
 » nicht mehr wären, Sr. Königl. Majestät Herrn Großva-
 » ters Brüdern, den Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,
 » Herrn Friedrich Heinrich Ludwig, und Herrn August Fer-
 » dinand, allen Markgrafen zu Brandenburg, und deren
 » männlichen Leibes- Lehnserben, und wenn die gleichfalls
 » nicht mehr wären, alsdann Sr. Königl. Majestät Herrn
 » Bettier, dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn
 » Christian Friedrich Carl Alexander, Markgrafen zu Bran-
 » denburg und dessen männlichen Leibes- Lehnserben, von
 » Unterthänigkeit wegen, getreu, gewärtig und gehorsam
 » zu seyn, Sr. Königl. Majestät Frommen und Bestes zu
 » werben, Nachtheil und Schaden zu wenden, und alles
 » das zu thun, was ein getreuer Unterthan seinem Erb-
 » und Landesherren zu thun schuldig und pflichtig ist.«

Darauf sprach der Geheime Obertribunalrath Mayer fol-
 gende Verbindungs- oder Eidestworte vor:

» Ich . . . huldige, gelobe und schwöre zu Gott dem
 » Allwissenden und Allmächtigen einen leiblichen Eid, für
 » mich, und in die Seele meiner Nachsgeber, daß ich
 » und sie alles und jedes, was mir jetzt vorgelesen worden,
 » und ich wohl verstanden habe, stets, fest und unverbrüch-
 » lich halten wollen. Getreulich ohne alle Gefährde. So
 » wahr uns Gott helfe, um Christi Willen.«

Diese Worte wurden von allen anwesenden Ständen nachge-
 sprochen, wobey sie die rechte Hand aufhoben, und die beiden
 Vorderfinger ausstreckten.

Nach trat der Geh. Staats- und Cabinetminister v. Al-
 vensleben auf eine Stufe des Throns, und las eine von Sr.
 Königl. Majestät eigenhändig vollzogene Affirmationsakte vor,
 wodurch allen Ständen, Unterthanen und Eingefessenen versü-
 chert ward, sie bey ihren hergebrachten Freyheiten und Rechten
 zu schützen und zu erhalten.

Dann rief der Königl. Staats- und Justizminister Freyht.
 von der Reck drey Mahl: » Es lebe der König Friedrich Wilhelm
 der Dritte!« Dieß wurde von den sämtlichen Ständen 3mahl
 bey Pauken- und Trompetenschall und schneller Abfeuerung
 von 24 Kanonen wiederholt.

Darauf las der Geheime Staats- und Cabinetsminister Freih. v. Alvensleben von einer Stufe des Thrones die von Sr. Majestät verfügten Standeserhöhungen und Gnadenbezeugungen vor. (S. Standeserhöhungen.)

Nun hielt der Staats- und Justizminister Freih. von der Reck, der auf dem Balkon dem Könige zur Linken stand, an den hiesigen Magistrat und Bürgerschaft und an die Deputirten der Haupt- und Immediatstädte sämtlicher deutschen Provinzen des Königreichs folgende Rede:

»Noch schwebt vor meiner Seele das Bild des freudigen Jubels, mit welchem, die hier versammelten Magistrate und Bürgerschaften der Haupt- und Immediatstädte aller deutschen Provinzen dieses Reiches, vor nahe 12 Jahren die Huldigung leisteten. Friedrich Wilhelm II. unser damals regierender König, auf den ihr dabey euer Auge richtetet, ruhet nun dort in der väterlichen Brust, und hinterläßt uns das dankbare Andenken an seine menschenfreundliche Güte und Wohlwollen. Friedrich Wilhelm III. sein erhabner Sohn, unser jetzt regierender allergnädigster König und Landesherr hat den auf ihn vererbten Thron bestiegen.

»Ich müßte die treue Anhänglichkeit der unter dem preussischen Scepter vereinigten Völker an ihre Regenten verkennen, nicht so oft, nicht in so verschiedenen Provinzen ein glücklicher Zeuge davon gewesen seyn, wenn ich einen Augenblick zweifeln könnte, daß nicht heute eure Freude sich noch lebhafter äußern, euer frohes lockender Jubel noch lauter ertönen werde. Was mehr als der gesegnete Anfang dieser Regierung kann euch die trostvolle Überzeugung sichern, daß Zufriedenheit und Wohlstand euer glückliches Loos seyn wird.

»Sehet um euch, und vergleicht — ihr werdet finden daß ich Wahrheit zu euch rede. Wo mehr als in den preussischen Staaten herrscht Ordnung in den einzelnen Theilen, Zusammenstimmung im Ganzen der Verwaltung? wo werden die Finanzen weislicher geleitet, wo die Künste des Staats sparsamer, aber wohlthätig verwendet? wo findet nützlich Gewerbe mehr Unterstützung? wo der Kunstfleiß mehr Aufmunterung? wo ist gemeinnützige Wissenschaft höher geachtet? wo mehr als hier, stehen die Rechte des Menschen mit den gesellschaftlichen Pflichten in besserer Übereinstimmung? wo mehr als hier

» gilt Gleichheit vor dem Gesetz, die einzig mögliche? wo
 » ist mehr bürgerliche Freiheit, die keine andre, aber auch
 » wenn sie sich nicht selbst zerstören soll, durchaus noth-
 » wendige Schranken, als die des Gesetzes kennt? wo ist
 » mehr Gewissensfreiheit? wo gehet der Rechtslauf einen
 » ungestörteren Gang? wo ist mehr Sicherheit des Eigen-
 » thums? wo ist mehr Schutz gegen willkürliche Gewalt
 » und Unterdrückung? Kurz, wo ist der Zugang leichter
 » zum Throne, der Quelle alles des Guten, alles des Glücks,
 » womit uns die Vorsehung segnet!

» Ich rede zu preussischen Unterthanen, die im Besiz die-
 » ses Glücks von Zeiten der Vorväter her sind, die den
 » Werth desselben aufgeklärt fühlen, und innere Ruhe und
 » Wohlergehn nicht leichtsinnig werden stören lassen. Nein!
 » euch die ihr ruhig prüfet, wird der Neuerungssturmwindel
 » nicht ergreifen. Ihr werdet verrätherischen Lockungen
 » kein Gehör geben, nicht euren Blick an aufgestellte Schin-
 » bilder heften, die sich unerwartet in Furiengestalten um-
 » wandeln, frech alle Bande zerreißen, um alle gleich elend
 » zu machen, einzelne mit Ungebundenheit täuschen, um die
 » Nation desto sicherer in Fesseln zu legen. Solche Schmach
 » muß preussischer Staaten glückliche Bewohner nicht er-
 » fen. Ihr werdet sie abwenden durch Anhänglichkeit an
 » eure Verfassung, durch standhaften Muth in Gefahren,
 » durch Treue und Ergebenheit an euren rechtmäßigen Re-
 » genten; durch Liebe und Zutrauen zu eurem König, der
 » euch mit Weisheit und Gerechtigkeit, mit väterlichem
 » Wohlwollen, Liebe und Gnade regiert, der eure Rechte
 » und Freiheiten aufrecht erhält, der euch — seinen Treuen,
 » Schutz und Liebe versichert.»

Darauf antwortete der Geheime Kriegsrath und Stadt-
 präsident Eisenberg im Namen des hiesigen Magistrats, der
 Bürgerschaft, und sämtlicher auswärtiger Deputirten durch
 nachstehende Rede:

» Der Tag der Thronbesteigung Eurer Königl. Majestät,
 » war ein Tag der Erwartung! Preussens Unterthanen
 » sind es seit langen Zeiten gewohnt, daß ihr Glück, ihr
 » Ruhm und ihre Zufriedenheit von ihren Beherrschern ge-
 » gründet und befördert wird. So schmerzlich ihnen der
 » Verlust eines geliebten Regenten war, so tröstete sie die
 » Hoffnung, in dem Nachfolger ebenfalls einen huldreichen
 » Vater zu finden. Dieses Glück ist uns abermals zu Theil

» geworden, und wenige Stunden zeigten uns, daß Ew.
 » Königl. Majestät mit dem festen Vorsatze, unser Glück
 » zu gründen und zu befestigen, den Thron Allerhöchst De-
 » ra glorwürdigsten Vorfahren bestiegen. Die Vorsehung
 » ward gepriesen, die uns einen neuen Monarchen schenkte,
 » der die Größe und Güte seiner erlauchten Vorfahren in
 » sich vereinigte. Unaufgefordert huldigten Ew. Königl.
 » Majestät die Herzen aller; denn sie verehrten bloß die
 » Größe und das Verdienst auf dem Throne. Die Erfah-
 » rung mehrerer Monate, hat diese Gefühle nicht vermip-
 » dert, sondern verstärkt, indem in jeder Handlung Eurer
 » Königl. Majestät der Wunsch sichtbar war, Allerhöchst
 » Dem Unterthanen zu beglücken, und deren Wohl zu be-
 » fördern. Das feyerlichste Gelübde der unverbrüchlichsten
 » Treue und des strengsten Gehorsams, welches Namens
 » aller Bürger, wir abzuleisten bereit sind, gründet sich da-
 » her auf Wahrheit und Überzeugung. Die Unauflösbar-
 » keit desselben ist also auch bey der gewissen Fortdauer
 » dieser wechselseitigen Gesinnungen und Vorsätze mit Ge-
 » wissheit zu verbürgen. So sey dann heute der Bund
 » geschlossen, an dessen Spitze Ew. Königl. Majestät ste-
 » hen, und dessen einzelne Glieder das gesammte Volk aus-
 » machen; keiner fehle in dieser schönen Kette, und jedec
 » trage aus allen Kräften zu deren Verstärkung bey! Von
 » Ew. Königl. Majestät dürfen wir uns mit Zuverlässig-
 » keit versprechen, daß Allerhöchstdieselben uns mit Gerech-
 » tigkeit und Milde beherrschen werden, und wir unsrer-
 » Seits werden es nie vergessen, daß wir nur dann auf
 » den ehrenvollen Namen ihres Volks Anspruch machen
 » können, wenn auch uns Gerechtigkeit und Menschenliebe
 » bey allen Handlungen befehlen. Mögen dann andre sich
 » über die beste oder bessere Form regiert zu werden strei-
 » ten; mögen sich sich bey diesem Punkte um Meinungen
 » unglücklich machen, wir wollen ihnen zurufen: Völker,
 » sehet auf uns, wir haben einen gemeinschaftlichen Vater;
 » wir alle sind seine Kinder; er liebt uns, wir verehren
 » ihn; lernt an unserm Beispiel wahrhaft glücklich zu seyn!
 » Wir sind es, und wir werden es bleiben, so lange Frie-
 » drich Wilhelm und seine Nachfolger uns beherrschen; mit
 » Freuden wollen wir ihnen Treue schwören; nur der Tod
 » allein soll uns von dieser Verpflichtung befreien, und
 » dann sey es am Grabe noch unsre beste und einzige Lob-

»rede: Regent und Unterthan hielten was sie versprochen!«

Als diese Rede geendigt war, las der Geheime Obertribunalrath folgenden Eid der Treue und der Unterthänigkeit vor:

»Wir gegenwärtige und gesammte Bürgerschaft ic. huldigen, geloben und schwören zu Gott dem Allwissenden und Allmächtigen, und thun eine rechte Erbhuldigung dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm Könige von Preussen Markgraf zu Brandenburg ic. und Sr. Königl. Majestät männlichen Leibes und Lehnserben, als unsern natürlichen Erbherrn, und wenn die nicht mehr wären, alsdann Sr. Königl. Majestät, Herrn Bruders Sohn, dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Friedrich Wilhelm Ludwig, und wenn der nicht mehr wär, Se Königl. Majestät Herren Brüdern, denen Durchlauchtigsten Fürsten und Herren Friedrich Heinrich Carl und Friedrich Wilhelm Carl, und wenn die nicht mehr wären, Sr. Königl. Majestät Großvaters Brüdern, dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herren Friedrich Heinrich Ludwig und August Ferdinand, allen Markgrafen zu Brandenburg und deren männlichen Leibes-Lehnserben, und wenn die gleichfalls nicht mehr wären, alsdaan Sr. Königl. Majestät Herrn Vetter, dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Christian Friedrich Carl Alexandee Markgrafen zu Brandenburg, und dessen männlichen Leibes-Lehnserben *) (auch nach Abgang ihrer aller, den Königl. und Markgräflichen Prinzessinnen, und deren allerseits Descendenten und Nachkommen) von Unterthänigkeitswegen, getreu, gewärtig und gehorsam zu seyn, Sr. Königl. Majestät Frommen und Bestes zu werben, Nachtheil und Schaden zu wenden, und alles das zu thun, was getreue Unterthanen ihrem Erbherrn und Landesfürsten zu thun schuldig und pflichtig sind. Alles getreulich und ungesfährlich. So wahr uns Gott helfe um Christi Willen.«

Dieser Eid ward von dem versammelten Magistrat, der anwesenden Bürgerschaft, und den andern Deputirten nachgesprochen, wobei sie die Rechte aufhoben und die beiden Vorderfinger ausstreckten. Dann wurde von allen Anwesenden unter Trompeten- und Paukenschall, und Abfeuerung der Kanonen drei-

*) Die eingeklammerten Worte wurden nur von den schließlichen Deputirten nachgesprochen.

mal: es lebe der König Friedrich Wilhelm der Dritte gerufen. Diesen Ausruf stimmte, indem er seinen Heroldsstab schwenkte, der zum Herold gewählte Königl. Stallmeister Plön an. Dieser war schon um 10 Uhr aus dem großen Schloßportale auf einem Eisenschimmel, den 2 Stallbedienten führten, gekommen, und hielt einige 50 Schritte weit vom Schlosse. Er war nach des Vicedirektor Meils Zeichnung nach deutscher Tracht aus dem vorigen Jahrhunderte in einen gris de lin sammetnen mit Gold gestickten und goldnen Tressen verbrämten Wappencock gekleidet, der mit einer Silber- und schwarzgestreiften Schärpe umgürtet war. Vorn auf der Brust und hinten auf dem Rücken war in einem silbernen Felde der schwarz gestickte und gekrönte preussische Adler, und zwei kleinere auf jedem Arme unter der Achsel zu sehen. Der Hut war von schwarzen Sammet nach damaliger Art mit einem hohen Kopfe, umgeben mit einem Eichenkranze, und ein Federbusch durch Bierath von geschliffenen Steinen daran befestigt. Die Stiefeln waren von lichtbraunen, nach dänischer Art zubereitetem Leder, die heruntergeschlagenen Stulpen um die Waden mit Carmoisinbändern gebunden, das breite Spornleder roth, und die Spornen stark und groß. Sein in Locken flatterndes Haar war mit karmoisinfarbnem Bande umschlungen; in der Hand hielt er den silbernen Heroldsstab, oben mit einem goldnen Adler. Das Pferd war mit einer großen, bis unterhalb den Bügeln herabreichenden karmoisinrothen, reich goldgestickten Decke behangen, auf welche zu beiden Seiten ein schwarzer Adler gestickt war. Das ganze Geschirt war ebenfalls von karmoisinrothen Sammet, und die Mähne mit eben solchem Bande aufgebunden; vier Königl. Marstallbediente begleiteten ihn.

Auch der Königin, die aus einem Zimmer neben dem Pfeislersaale Zuschauerin war, wurde ohne alle Aufforderung ein Lebehoch zugerufen.

Nach Beendigung dieser Ceremonien wurde jedem Hauptmanne der 26 Bürgerkompagnien eine Anzahl silberner Huldigungsmünzen zugestellt, und von ihnen an die Ober- und Unterofficiere der Bürgerschaft ausgetheilt.

Von dieser Denkmünze, die auf Befehl des Königs von dem Königl. Hofmedailleur Loos und dessen Sohne verfertigt ist, war eine größere und kleinere, doch beide von ganz ähnlichen Stempeln geprägt worden. Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Königs in der Uniform der Garde, und hat die Umschrift: Friedrich Wilhelm III. König von Preussen. Die

Rückseite zeigt auf einem Würfel, dem Sinnbilde der Beständigkeit einen Kommandostab und das Reichspannier; dahinter erblickt man einen Bienenkorb, um welchen Bienen schwärmen, ein aufgeschlagenes Buch mit dem Titel Gesetzbuch, ein Schwert und einen Ölweig. In der Luft schwebt ein Adler mit einem Eichenkranz; die Umschrift ist: Den Treuen Schutz und Liebe. Im Abschnitt stehen die Worte Huldigung 1798.

Nach Beendigung der Feierlichkeiten begab sich der König in sein Zimmer, und bald darauf zur Tafel. Die zur Huldigungsfeierlichkeit berufenen Personen, der erschienene Adel, der berlinische Magistrat nebst den übrigen Deputirten und Repräsentanten, zusammen an 1200 Personen, wurden an 26 verschiedenen Tafeln im Königl. Schlosse gespeiset. Noch vor 1 Uhr war die ganze Feierlichkeit beendigt, und die Bürgerkompagnien marschirten mit ihren Fahnen in der besten Ordnung ab. Der nöthigen Ordnung wegen waren die Zugänge zu dem Lustgarten und die Schranken auf demselben mit Militair besetzt worden. Die Ordnung die überall herrschte, war nächst den allgemeinen Verfügungen des Gouvernements und Polizeydirectoriums vorzüglich noch den Bemühungen des verdienstvollen Commissarius Wille *) zuzuschreiben, der am Tage der Huldigung die General-Aufsicht über die Bürgerschaft führte.

Gegen 5 Uhr kehrten der König und die Königin nach Charlottenburg zurück.

Im Nationalschauspiel ward der Tag durch ein Gelegenheitsstück des Herrn Direktor Iffland: Der Veteran gefeiert, und darauf folgte Götters Operette: Die Geisterinsel von Reichardt in Musik gesetzt.

Wie sehr man übrigens in jeder Rücksicht für die Sicherheit der Stadt und ihrer Bürger thätig-besorgt gewesen sey

*) Es ist von dem Bieder Sinne dieses um Berlin sowohl, als um so man- che nützliche Anstalt so verdienlichen Mannes voranzusehen, daß er es werth ist, seiner öffentlich ehrenvoll zu gedenken. Wo er als Bürger repräsentant beym Servis. Armen- und Kirchenwesen auftrat, hat er kernsivoll, und als uneigennütziger Patriot gewirkt. Der edle Eise- nberg erkant seine Verdienste, und Alle, für deren Wohl er seine Kräfte verbrauchte. Der größte Theil von Berlins Bürgern kennt seinen Charakter, sie werden auch hier dankbar einstimmen, und eine Preiswürdigkeit gern anerkennen, die sich immer bescheiden zurückge- zogen hat. Es ist Ehrendigkeit diesem edlen Bürgerinn, diesem wackern Patrioten dies kleine Denkmal hier zu setzen, und ihn allen seinen Mitbürgern zum Vorbilde aufzustellen. Nie schlug ein Herz wärmer für den König und den Staat als das seinige.

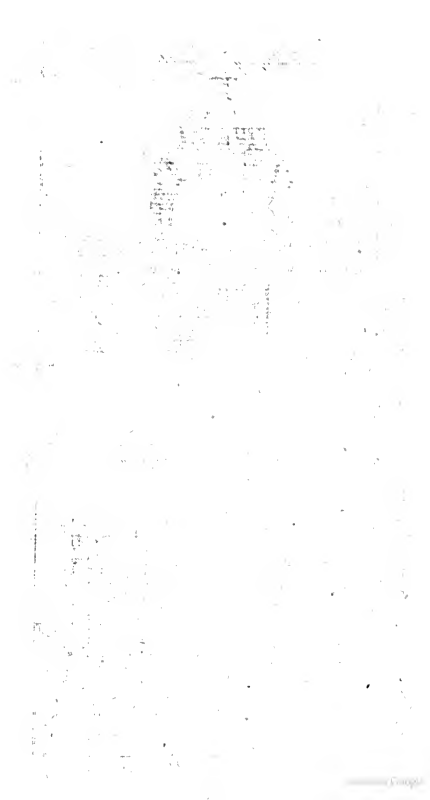
zeigt, daß auf Befehl des verdienstvollen und allgemein geschätzten Herrn Präsidenten Eisenberg in der Nacht vor dem Huldigungstage, vom 5ten zum 6ten Juli, in der Stadt vier Spritzen mit Rohe und Druckmeistern, nebst Mannschaft und Pferden in augenblicklicher Bereitschaft standen. So waren auch am 6ten Juli in verschiedenen Gegenden der Stadt 8 Spritzen mobil gemacht.

Gleichen Zweck hatten zahlreiche Infanterie- und Cavallerie-Patrouillen, die während der Huldigungszeit umherritten, um die Gegenden der Stadt, deren Einwohner der Scene des Festes zugeeilt waren, und ihr Eigenthum auf jede Weise sicher zu stellen.

Den so zahlreich anwesenden Fremden muß es aber vorzüglich angenehm gewesen seyn, daß der Herr Präsident Eisenberg zur Befriedigung ihrer Bequemlichkeit, an allen Ecken der Straßen Bleche hatte befestigen lassen, die auf blauem Felde mit sehr lesbarer weißer Schrift den Namen der Straße enthielten, womit der Anfang zu der oft auch in dieser Zeitschrift erwähnten Numerirung der Häuser gemacht wird.

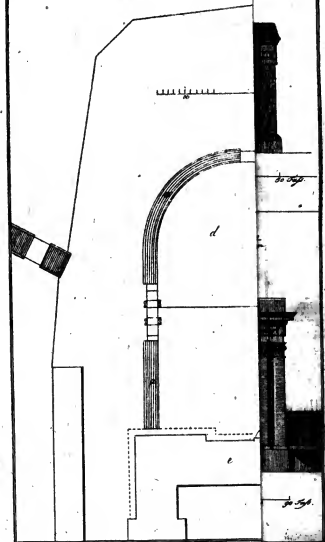
L i s t e
der Bürger-Compagnies und ihrer Anzahl.

	Städte.	Nahmen der Capitains.	Capit.	Ober-Of.	Unt. Of.	Bürger.	Summa.
1ste	Berlin. Compagnie.	Alter.	1	8	16	500	527
2te	— — — —	Blumberg.	1	7	18	508	534
3te	— — — —	Otto.	1	7	18	500	525
4te	— — — —	Riechs.	1	7	18	460	486
1ste	Königsstadt. Comp. Spandauer Viertel.	Riehmann.	1	10	20	417	447
2te	— — — —	Müller.	1	12	25	800	838
3te	Königs-Viertel.	Müller.	1	12	24	500	537
4te	Strahlauer Viertel.	Palm.	1	12	24	450	487
1ste	Französische Colonie. Compagnie.	Garagnon.	8	46	63	677	794
2te	— — — —	Laurent.					
3te	— — — —	Sabatier.					
4te	— — — —	De la Croix.					
5te	— — — —	Toussaint.					
6te	— — — —	Dufresne					
7te	— — — —	Saby.					
8te	— — — —	Le Sage					
1ste	Cöln. Compagnie.	Hallich.	1	13	20	500	534
2te	— — — —	Funde.	1	15	18	526	560
	Friedrichswerder.	Mühlenberg.	1	12	14	448	475
	Dorotheenstadt.	Laumann.	1	9	10	296	316
1ste	Friedrichsstadt. Compagnie.	Nebelthau.	1	22	30	900	953
2te	— — — —	Hausier.	1	20	38	740	799
3te	— — — —	Stürmer.	1	19	30	580	630
4te	— — — —	Stromer.	1	12	20	358	391
1ste	Cöllnische Vorstadt. Compagnie.	Schmidt.	1	9	13	400	423
2te	— — — —	Etraube.	1	13	20	500	534
		Summa	26	265	441	10060	10792



Plan des

a. des Amphitheater: b. der Platz
führende Strasse d. Plätze für



B e s c h r e i b u n g

der für das Huldigungsfest bestimmten und
ausgeführten Verzierungen.

—○○○—

Anstalten zu einem Feste zu beschreiben, die von einem beträchtlichen Theile des Publikums mit großer Heftigkeit getadelt worden sind, und die man sogar dem Monarchen in einem sehr ungünstigen Lichte vorzustellen gesucht hat, ist ein mißliches Unternehmen. Der Verfasser dieses Aufsatzes würde seiner Neigung nach lieber diese ganze Szene mit Stillschweigen übergehen, wenn er nicht als Augenzeuge und mitwirkende Person sich gewissermaßen verbunden glaubte, dem Publikum eine so vielfältig entstellte und so widersprechend beurtheilte Sache in ihrem eigentlichen Gesichtspunkte zu zeigen. Er wird nichts als strenge Wahrheit sagen, und Berechnungen vorlegen, die durch den beigefügten Plan mathematisch erwiesen werden können. Er glaubt es den von des Königs Majestät ernannten Kommissarien und sich selbst schuldig zu seyn; durch eine aufrichtige Erzählung darzuthun, daß weder Unwissenheit, noch Unüberlegtheit, noch Geringschätzung irgend einer Klasse der Bürger an diesen Mißthelligkeiten und an der Unzufriedenheit eines großen Theils der Hauptstadt schuld gewesen ist.

Der erste Gedanke, von welchem man bei diesen Anstalten ausging, war der, daß man aus dem erhabenen Akt einer Huldigung, an der alle Herzen so warmen Antheil nahmen, ein großes und wahrhaft imponirendes Volksfest machen wollte. Zu diesem Ende sollte der Lustgarten, als der diesmal zur Huldigung bestimmte Platz in ein Amphiteater verwandelt werden, welches sich um den erhöhten Punkt (einen Balkon am Schlosse) auf dem der Monarch erscheinen sollte, in einem majestätischen Halbzirkel geschlossen hätte. Auf den Stufenreihen dieses Amphiteaters würde eine große Menge von Sitzen für die zahlreichen bei dieser feierlichen Begebenheit zuströmenden Fremden, und für einen beträchtlichen Theil der Einwohner Berlins an-

gebracht worden seyn. Im mittlern Raume desselben hätte die ganze übrige Population der Hauptstadt unbedenklich Platz gefunden. Die entferntesten Extremitäten dieses Amphitheaters wären vielleicht etwas zu entfernt vom Mittelpunkte gewesen: aber das Ganze hätte ein erhabenes, hinreißendes, und ästhetisch vollkommenes Schauspiel gewährt.

Mehrerer triftigen Gründe wegen mußte man aber von dem Gedanken, das Ganze eines so großen Schauspiels zu realisiren, bald wieder abgehen, und auf Mittel denken, wie man wenigstens zum Theil, den schönsten Tag, den Berlin seit vielen Jahren erlebt hatte, dadurch verherrlichen könnte.

Es ward daher der Entschluß gefaßt, ein ansehnliches Stück des Lustgartens in ein ähnliches Amphitheater, als nach jenem größern Plane der ganze Platz gebildet haben würde, umzuschaffen. Die noch immer beträchtliche Zimmerarbeit zu diesem Amphitheater übernahmen die Zimmermeister unter der nicht unbilligen Bedingung, daß sie die Plätze für Geld ausgeben durften. An und für sich war dies ein bei ähnlichen Feierlichkeiten ganz gewöhnliches und allgemein eingeführtes Arrangement, wogegen man auch nur in dem einzigen Falle etwas hätte erinnern können, wenn dadurch der Platz für die unvermögendern Zuschauer gänzlich verloren gegangen wäre.

Es versteht sich von selbst, daß der freie, durch nichts verbaute Lustgarten in jedem Falle eine größere Anzahl Zuschauer gefaßt hätte, als jedes darin angebrachte künstliche Gebäude fassen konnte. Die Frage war hier nur die: ob bei dem beschlossenen Arrangement immer noch eine so große Anzahl Menschen befriedigt wurde, daß es der Mühe werth blieb, den schönen Entwurf auszuführen. Zur Beantwortung dieser Frage wird die folgende Berechnung einige Data liefern.

Der ganze durch amphitheatralisch übereinander erhobene Sitz eingeschlossene halbrunde Platz, war innerhalb der Stufen 400 Fuß breit, und vom Schlosse an abwärts gemessen 477 Fuß lang. Ziehen wir von dem ganzen Platze, das was der Birkelbogen abschneidet, ab, so behalten wir an innern Raum 179,180 Quadratfuß. Man sieht in beigefügten Plane, wie der Platz im Innern durch Barrieren abgetheilt war, so daß die zur Huldigung durch das mittlere Portal kommenden Bürger ungehindert auf den Vorderplatz marschiren konnten. Die

Anzahl dieser huldigenden Bürger und der Deputirten der Städte und Magistrate war (eine runde Summe anzunehmen) 14000. Auf jeden dieser hatte man 4 Quadratsfuß gerechnet, so daß sie zusammen 56000 Quadratsfuß Raum erfordert hätten. Der vordere Platz vor der Barriere enthielt aber 91,200 Quadratsfuß; mithin hätten noch zu 3 Quadratsfuß für jeden gerechnet, sehr bequem 11,733 Zuschauer da placiret werden können; und man wird zugeben, daß der Raum von 3 Quadratsfuß für einen als Zuschauer müßig stehenden Menschen überflüssig groß ist; auch hat man ihn nur deshalb angenommen, damit die huldigenden Bürger nicht der Gefahr des Drängens ausgesetzt seyn möchten. Hinter den Barrieren entstand auf jeder Seite der für die Einmarschirenden bestimmten Straße ein Platz von 40,531 Quadratsfuß. Auf diesem Platze konnten zu $2\frac{1}{2}$ Quadratsfuß gerechnet 16,212 Personen stehen. Dieses zweimal genommen giebt 32 424 Menschen. Nun konnte auch nach dem Einmarsche der Bürger die 6000 Quadratsfuß enthaltende Straße noch mit 2400 Personen besetzt werden, so standen also, wenn wir dieses summiren, in dem Innern des Amphitheaters 14000 huldigende Bürger, und bequem noch 46,557 Zuschauer. Auf den Bankreihen des Halbzirkels waren Sitze für 5,610 Personen, zu 2 Fuß die Person gerechnet. Mithin hatten überhaupt in dem ganzen Amphitheater 66,167 Menschen Platz.

Vergleichen wir damit den Schloßplatz, auf dem die Huldigungen unsrer vorigen Könige vor sich gingen, so findet sich nach geschehener Vermessung, daß dieser Platz 142,460 Quadratsfuß enthält. Ziehen wir nun nur soviel an Gerüsten ab, als wir in dem erbauten Amphitheater angenommen hatten, 21,940 Quadratsfuß: so bleiben uns nur 120,524 Quadratsfuß; davon müssen wir für die 14000 huldigende Bürger eben wieder 56000 Quadratsfuß abrechnen, so bleibt nur noch ein Raum von 64,524 Quadratsfuß, worauf 25,809 Zuschauer zu $2\frac{1}{2}$ Quadratsfuß gerechnet, stehen konnten. Mithin war auf dem Schloßplatze selbst für 20,700 Menschen weniger Platz als im Amphitheater, und noch hatten wir dort 3 Quadrat für 11733 Personen gerechnet.

Man sieht aus dieser Vergleichung, daß für die ärmere Volksklasse in jenem Plane besser gesorgt war, als bei den vorigen Huldigungen; denn die Plätze auf den Gerüsten wurden

eben so theuer vermiethet, als die Plätze auf den Eiben des Amphitheaters; und die vielen Fenster der dort anstoßenden Häuser waren an Familien überlassen und größtentheils sehr theuer bezahlt worden.

Will man die breite Straße, den Anfang der Bräderstraße und die lange Brücke in Anschlag bringen; so vergesse man dagegen auch nicht die ganze Breite des Platzes am Zeughaufe bis zum Anfange der Linden auf der andern Seite zu rechnen, ferner die Pomeranzenbrücke und die Gegend des neuen Packhofes. Denn die Hinterwand des Amphitheaters war nur etwa 18 Fuß hoch, mithin kann man nur annehmen, daß höchstens alles was außerhalb des Amphitheaters im Lustgarten stand, nichts gesehen hätte, da hingegen der ganze Balkon der 25 Fuß über der Straße erhöht lag, schon gleich jenseits der Hundebrücke zu sehen gewesen wäre, und doch selbst die Pforte, die an der Hundebrücke stand, vor der Hinsicht zum Balkon nicht viel nehmen konnte, weil die Projektion dieser Pforte schief gegen das Schloß lief, und also außerhalb dem Gesichtswinkel blieb. Will man sich noch auf Kleinigkeiten einlassen, so kann man auch anführen, daß selbst im Lustgarten ein paar tausend Menschen von außen durch die großen Öffnungen der Pforten an der Pomeranzen- und Hundebrücke völlig hätten sehen können. Von diesen für den Zweck des Auffahes sehr wesentlichen Bemerkungen gehen wir nun zur nähern Bestimmung des Schauplatzes, so wie er nach den Ideen der Künstler eingesehtet und decorirt werden sollte, über.

Der Plan des Ganzen war wie man aus beigehender Zeichnung sieht, ein großer Halbzirkel, der mit seinen verlängerten Ecken an das Schloß ausließ. Fünf über einander erhöhte Stufenreihen umgaben einen geräumigen Platz. Zu dem Innern des Platzes führten drei große Portale, die man, bloß weil man sie im Publiko Trinnpfbögen nannte, trüffet hat. Es waren diese aber nichts mehr und nichts weniger, als große Eingänge, Pforten, die man der Bürgerschaft zu Ehren, die durch sie einmarschiren sollte, im Style der ganzen übrigen Dekoration verziert hatte, und von denen eine jede ihre eignen Bestimmung erhielt. Das große Portal dem Schlosse gegen über und parallel mit dessen Fassade am Lustgarten war zum Einmarsch der Bürger bestimmt. Es war 100 Fuß breit und

63 Fuß hoch. Die Abbildung auf der beigefügten Platte giebt, des kleinen Maßstabes ungeachtet, einen deutlichen Begriff davon. Man sieht daran 3 Eingänge, einen mittleren 25 Fuß breiten zum Durchmarsche der Bürger, der oberhalb in einem Halbzirkel schließt, und zwei kleinere Seiteneingänge von 14 Fuß Breite, die sich oberhalb gradlinig decken, und die zum Eingange der Plätze außerhalb der Barrieren dienten. Zwei Pilaster nach korinthischer Ordnung schließen die Architektur an jedem Ende, und in der Mitte treten 4 korinthische Säulen vor, die das vorspringende Gebälk mit dem darüber befindlichen Fronton tragen. Das Skelett dieses Portals war von Holz gebauet, und von den Königl. Gärtnern aus Charlottenburg in grünem Laub und bunten Blumen geschmackvoll verziert worden. Das Avantkorps zeichnete sich besonders aus. Die Säulen waren von feinem grünem Laube, die Kapitälcr nach korinthischer Art; der Abacus von Eichencinde, die Blätter von Tannenlaub, der Grund der Campana des Kapitals von Orangeblättern, die Voluten von Sadebaum; in den Augen der Voluten so wie in der mittleren Höhlung des Abacus waren große Rosen und Sonnenblumen Bouquette angebracht. Der Architrav war mit Moos belegt so wie auch der Fries, worauf sich eine gradlinige Verzierung von Birkenrinde mit Rosetten von Blumen dazwischen befand. Das Haupt- und Frontongesims war von Birkenrinde, die untern Ansichten der Glieder von Moos. Im Giebelfelde sah man das kolorirte Wappen der Stadt Berlin auf einem Moosgrunde. In den Architrav sollte noch eine auf die Feierlichkeit Bezug habende Inschrift zu Ehren der Bürgerschaft gesetzt werden. In dem mittlern großen bogenförmigen Eingange sollten freie Guitlanden von Eichenlaub und Blumen aufgehängt werden, wie man es in der Zeichnung sehen kann. In den Atticus-Korps waren die Gesimse von Eichencinde gemacht, und die Verzierungen einfacher gehalten. Im Frieze sah man Eichen- und Blumen-Gehänge. Über den beiden Nebeneingängen mit graden Sturz sah man in einem großen Eichenkranze geschmackvolle Rosetten von natürlichen Blumen auf Moosgrunde. Die hintere Seite dieses Portals war ganz einfach grün bekleidet, und oberhalb waren 3 kolossale starke Eihengehänge aufgehängt.

Das Portal an der Hundebücke war zum Einzug des

Magistrats und der Deputirten der Städte der huldigenden Provinzen bestimmt. Die königlichen Gärtner von Sanssouci hatten es verziert, und da es seiner Lage nach am meisten in die Augen fiel, so hatte es auch eine doppelte Fassade, eine nach dem innern des Lustgartens zu, und eine äußere nach den Linden bekommen. Dieses Portal war etwas kleiner, als das eben beschriebene mittlere. Es war nur 96 Fuß breit und 52½ Fuß hoch. Es war aber von allen am zierlichsten und künstlichsten decorirt. Drey bogenförmige gleich große 16 Fuß breite Eingänge führten hindurch. Die Säulen des mittlern Risalits waren mit feinem Moos bedeckt; ihr unteres Drittheil mit stark und dick vortretenden Eichenblättern bekleidet; um die zwey obern Drittheile der Säulenstämme schlungen sich abwärtsgehende leichte Festons von Eichenlaub. Die Capitaler waren fein und leicht gearbeitet. Die Voluten von dünn gekrümmten Weidentuthen gemacht und mit grünem Laub überzogen. Eine große Sonnenblume war in der Mitte des Abasrus angebracht. Der Grund des Capitals war so wie die Säule von Moos. Der Architrav war Moosgrund und hatte einen Wulst von Eichenlaub zur Bedeckung. Im Fries der Seite nach dem Lustgarten zu sah man auf silbergrauen Eichen-Moos-Grunde eine arabeske Verzierung von dunkelgrünem Laub mit einer Sauberkeit und Sorgfalt gearbeitet, daß man sie kaum besser hätte in Basrelief schnitzen können. Das Hauptgesims des Risalits hatte stark vorspringende Modillons mit Orangenblättern bekleidet. Der obere Karnieß war von Eichenlaub. In der hohen Attike des mittlern Theils war in einer vertieften Füllung eine außerordentlich schön gearbeitete Verzierung; von zwey Füllhörnern, aus denen Blumen, Orangen und andere schönfarbige Früchte fielen, angebracht. Zu jeder Seite der Füllung ein Eichenkranz. In den drey Bögen waren schwere Blumen- und Eichen-Quirlenden nach verschiedenen Zeichnungen festonartig aufgehängt. Die Fassade nach den Linden zu hatte ebenfalls ein Risalit von vier Säulen, die einen mit Ananas-Blättern schön verzierten Fries trugen.

Die gegenüber stehende Pforte an der Schloß-Apothek war zum Durchgange zur Domkirche für den König und die Ritterschast errichtet. Sie hatte dieselbe Form als das Portal

an der Hundebrücke, nur war sie in ihren Verzierungen viel einfacher gehalten: Die Hofgärtner von Schönhausen hatten sie geschmackvoll decorirt. Sie wich dadurch von der andern ab, daß die Verzierungen daran beinahe alle von Birkenrinde gemacht waren. Ein großer à la Grecque Zug im Frieße des Risalits von weißer Rinde auf dunkeln Lannengrunde zeichnete sich sehr gut aus. Die Capitaler waren künstlich genug von Eichenrinde geschnitten, und ahmten sehr gut das korinthische Capital nach. Die große Füllung in der Attike des Risalits war zu einer Inschrift bestimmt. Die Hinterseite dieses Portals war ganz glatt mit Lannenlaub bedeckt.

Alle hier beschriebenen Verzierungen besonders die schön gearbeitete Frieße waren fertig und sollten den Tag, als der Befehl zum Abbrechen kam, befestigt werden. Nur die Blumen würde man erst in der Nacht vor dem Huldigungstage angebracht haben.

Man sieht im Plan, wie die amphitheatralischen Sitze die drey Pforten verbanden und bis an das Schloß reichten. Die über die oberste Bank noch 6 Fuß erhöhte Rückwand des Amphitheatere sollte oben auch noch von den Gärtnern verziert, und so wie die vordere Brüstung mit Festons von Laubwerk behängt, der Theil desselben aber, welcher von beiden Seiten an das Schloß anstieß, sollte Logenartig eingerichtet werden. Zu dem Ende würde man auf der Vorderwand leichte mit Laubwerk bekleidete Pfeiler mit Zwischenbögen aufgesetzt haben, die eine leichte Zeldecke getragen hätten.

Dies waren die vornehmsten Bestandtheile eines Plans, den nicht bloß von Seiten der geringen Volksklasse, sondern auch von Seiten eines sehr großen Theils der gebildeten — und vielleicht von dieser zuerst — eine eben so unerwartete, als unbegreifliche Ungunst traf; eine Ungunst, die vielleicht die Ausführung selbst besiegt haben würde, wenn nicht des Königs Majestät selbst voll hoher Weisheit und Güte, und um auch nicht durch eine unzufriedne Miene des kleinsten ihrer Unterthanen ein so kostbares Fest gestört zu wissen, sieben Tage vor der Huldigung beschlossen hätte die Arbeit einstellen zu lassen.

Von der ganzen äußern Decoration blieb also nunmehr bloß der am Schlosse vorgebaute Balkon, auf den der König aus dem Pfeilersaale treten sollte. Dieser Balkon trat noch

einer gedruckten bogenförmigen Linie vor dem zweyten Portale des Schlosses im Lustgarten 18 Fuß vor, und hatte die ganze Breite desselben Portales. Nach dem ersten größeren Plane würde der Balkon in einem völligen Halbkreis 30 Fuß vorgesprungen seyn. Alsdann aber hätte man den obern Baldachin von vorn stützen müssen, und dazu sollten zwey auf der vordern Brüstung stehende 9 Fuß hohe allegorische Figuren, die Gerechtigkeit und die Milde angebracht werden. Man hatte dem Halbkreis den Vorzug vor einem länglich viereckigten Balkon darinn gegeben, weil der König als Hauptperson dadurch auch auf die vorderste Stelle zu stehen kam, und die ihn Begleitenden, ohne daß Platz verloren ginge, von selbst sich hinterwärts rangirten.

Die Architektur des Vorbaues war ganz einfach und in großen Massen gehalten. Ein in Quadern abgetheiltes Gemäuer mit einem hohen Gebälk und einem ohne Unterbrechung durchlaufenden Socle mit einem darüber befindlichen halbrunden verzierten Wulst. Da in der Mitte dieses runden Vorbaues ein Durchgang angebracht werden mußte, weil die Bürgerschaft nach dem Huldigungs-Akte dadurch abmarschirte; so hatte man zwey cannelirte alt griechisch-dorische Säulen zur Unterstützung des Gebälks hingesezt. Alles war von Holz, mit Leinwand bezogen, und steinartig von dem berühmten Decorateur Hrn. Verona gemalt worden. Die Säulen stellten blauschleisschen, die stark vorspringenden Capitale weißen Marmor vor. Der Socle grauen schleisschen, und die Marmor-Quadern der großen runden Mauer waren gelblich. Auf dieser Mauer sah man an jeder Seite drey Basreliefs, ein kleineres zwischen zwey größern. Die Figuren der Basreliefs waren hell auf einen röthlich-grauen Marmorgrund gemalt, und stellten die verschiedenen Stände der Staatsbürger vor. Man hatte bekannte schöne antike Basreliefs dazu ausgesucht.

Das erste (vom Balkon aus rechts) war aus dem Montsaucron gewählt: Apollo und die Musen mit ihren Attributen. Künste und Wissenschaften wurden dadurch vorgestellt. Das zweite, ein kürzeres, zeigte die Minerva, die den Argus unterrichtet das Schiff Argo zu erbauen, um Schätze und Reichthümer zu erwerben. Es war aus Winkelmann genommen und bezog sich auf den Handel und die Schifffahrt. Das dritte war ebenfalls ein schönes Basrelief aus Winkelmann;

Jupiter, der die Titanen straft. Er steht auf seinem von vier schraubenden Pferden gezogenen Wagen und schleudert Blitze auf die sich unter ihm windende Titanen. Die Titanen sind das Sinnbild der Unordnung und Empörung gegen das Geordnete. Es geht dieses Basrelief also auf den Soldatenstand oder die Macht, die sich zur Erhaltung der innern Ordnung und zur Abwehjung der auswärtigen Feinde bewaffnet hat.

Links vom Balkon stand vorn an ein Basrelief aus den schönen von Tischbein und Hamilton herausgegebenen Griechisch-Sizilianischen Vasen, welches Bezug auf Fabriken, und überhaupt auf Industrie hatte. Es zeigte die Minerva, welche die Weiber im Weben und im Bereiten verschiedener künstlicher Arbeiten unterrichtet. Das fünfte Basrelief ging auf den Ackerbau. Es war ebenfalls aus den Griechisch-Sizilianischen Vasen von Tischbein genommen, und zeigte die Ceres, mit Kornähren in der Hand, welche vor dem auf dem Wagen sitzenden Triptolem steht. (Bekanntlich fuhr Triptolemus auf dem Wagen der Ceres durch die Erde und lehrte die Menschen die Kunst Getreide zu bauen. Das sechste Basrelief war so wie die beiden eben beschriebenen gleichfalls aus den Tischbeinschen Vasen, und zeigte einen sitzenden die Flöte blasenden Apollo als Hirten. Zu seinen Füßen liegt weidend Vieh. Hirten und Faunen tanzen fröhlich vor ihm umher. Dieses letzte Basrelief deutete auf den Hirtenstand und die Viehzucht.

Das Gebälk des Vorbaues, welches die obere Gesimslinie der untern Etage des Schlosses erreichte, war in Gesims und Fries vertheilt. Unter dem Fries ging eine breite Bande als Architrav herum. Im Fries befanden sich drei erhobene Tafeln. Auf der mittelsten war eine Atabeske gemalt, welche aber durch die von der Brüstung herabfallende Hermelindecke größtentheils bedeckt war. Auf den beiden andern Tafeln las man Inschriften, die sich auf den Thron beziehen. Rechts (vom Balkon an) stand: Fest durch Gerechtigkeit, und auf der andern Tafel links: Groß durch Milde.

Von der Brüstung herab fiel eine große Drapperie von feinem rothen Tuche mit goldnen Tressen und Krepinen besetzt. Über der mittlern Partie hing diese Drapperie beinahe bis auf die Säulen-Kapitälre herunter. Auf jeder Seite war sie fe-

festonartig zweimal mit goldnen Schleifen und Quasten aufgezo- gen, und verdeckte nur hin und wieder das Gesimse, um die Einförmigkeit dieser graden Linie etwas zu unterbrechen. Auf den kleineren Decken sah man schwarze Adler; auf dem mittlern Theile war über die große rothe tuchne Drapperie eine rothsammtne, und über diese eine prächtige Hermelin-Decke ge- worfen, auf welcher das Königl. Wappen in seinen natürlichen Farben mit der Unterschrift Jedem das Seine zu sehen war. Der Fußboden des Balkons war mit grauem Tuche und mit gewürkten Fußdecken belegt.

Der Baldachin, der in der Höhe des eisernen Balkonge- länders der dritten Etage angebracht war, sollte nach der ers- ten Angabe ebenfalls weit vorspringen, und wie schon oben gesagt, durch zwey Statuen, die Gerechtigkeit und die Milde getragen werden. Da dies aber nicht ausgeführt wurde, so wollte man die schon vorhandene wirklich existierende Architek- tur des Schlosses mit in die Decoration hineinziehen, und die beiden Caryatiden den Baldachin von hinten her tragen lassen. Zu dem Ende sollten diese Caryatiden bronzirt werden, (wel- ches aber hernach der Kürze der Zeit wegen unterblieb). Die Kuppel des Baldachins war in mit Blättern und Laubwerk verzierten Compartiments eingetheilt, und sehr reich vergoldet. Auf der Kuppel ruhte auf einem pyramidal anlaufenden Vo- stamente eine goldne Kugel, über welcher ein großer 9 Fuß langer vergoldeter Adler mit ausgebreiteten Flügeln schwebte. Das Gesimse des Baldachins bestand aus einem stark vortre- tenden mit Eichen- und Lorbeerblättern verzierten Rundstabe. Unter dem Gesimse las man im einfachen goldnen Fries die zum preussischen Wappen gehörige Devise: Gott mit uns. Der Plafond der Kuppel war mit rothem Tuche bezogen, und zeigte eine große in Gold gestickte Sonne. Der vergoldete Adler un- ter diesem Plafond, der eigentlich zur steinernen Verzierung des Schlosses gehört, flog grade gegen diese Sonne. Gleich unter dem vergoldeten Fries hing eine weite, reiche rothtuche- ne Drapperie herab, die erst festonartig durch goldne Schleifen und Quasten aufgenommen war, und dann in großen Massen herunterfiel und rückwärts aufgebunden war. Diese Drapperie schlang sich an die beiden steinernen Caryatiden an, und zog sich an der Mauer hinunter.

Über den Veteran.
 Schauspiel in einem Aufzuge
 von A. W. Jffland.

Am 6ten Juli, dem Tage der Hulldigung. Ihro Majestät Friedrich Wilhelm des dritten auf dem Nationaltheater in Berlin aufgeführt.



Gelegenheitsstücke gehören eigentlich nicht vor das Forum der Kritik, die Gelegenheit allein die sie veranlaßte und die Wirkung die sie hervorbrachten können den Maasstab ihrer Würdigung abgeben. — Strenge Kritik ist hier eben so leicht als unzeitig, sie verkrümmert den Genuß der Unbefangenen, was, so wenig sie sonst danach hinhören darf, — dem womit nähmen diese Unbefangenen, die Unschuld, der kein Argerniß gegeben werden soll, nicht vorlieb? — hier nicht ganz zu billig wäre. Indes darf der Schreiber, dieser Zeilen nicht bergen, der Veteran sei es werth, mit Herrn Jfflands frühern Gelegenheitsstücken Liebe um Liebe und dem Eichenkranz genannt zu werden, so weit ihm hier die Erinnerung einer frühern Lektüre einen Vergleich verstatet.

Die Zeitschrift der diese Blätter gewidmet sind enthält sich sonst den Inhalt von Schauspielen, der, wenn sie gut sind, selten leicht erzählbar ist, anzuführen, würdigt nur sie und die Darstellung. — Der Veteran mache indes eine Ausnahme, da er so ganz allein einem vaterländischen Feste gewidmet war.

Friedrich Wernau der Schulze eines Dorfs, von dessen Mitbewohnern er geliebt und geehrt wird, der Veteran, der unter dem großen Friedrich den siebenjährigen Krieg mitgemacht hat, und die Höhen bei Siptitz mit erstieg, fühlt die Schwäche des Alters, zweifelt seinem obwohl kleinen Wirkungskreise nach Gebühr vorzusehn, und will daher sein Schulzenamt niederlegen. Die Gründe seines Entschlusses theilt er in folgenden Worten seinem Freunde dem Pächter Leeser mit

„Unser junger guter König, hat frisch zugegriffen
 und geht fest und wohlgemuth unter der schweren

»Last und Sorge! Vertrauen kommt ihm entgegen,
 »Überzeugung, daß es gut mit uns steht folgt ihm.
 »Jedermann geht nun rath vorwärts in dem was
 »seines thuns ist? — das kann ich aber nicht mehr
 »vollbringen.

»Wer in unsers Königs wackerem Sinne mit ihm
 »gehen und folgen kann, — den segne das Vater-
 »land! Wer es aber fühlt daß er aufhält wo er
 »schnell eingreifen muß, wenn es gedeihen soll — der
 »mache geschonten Kräften Platz, und sein Vaterland
 »ist ihm dafür einen ehrenvollen Abschied schuldig.
 »Seht, das meine ich, ist jetzt mein Fall.

»Heute wird unserm Könige in der Residenz gehul-
 »digt. Da ich nun seiner großen Vaterstelle hier im
 »kleinen vorstehe: so will ich zu guter Letzt bei der Ge-
 »legenheit, so schlecht und recht ich es vermag, ein
 »Wort zu euch allen sagen, wovon vielleicht im man-
 »chen Herzen etwas bleiben wird. Dies sei dann mein
 »Ehrentag gewesen.

Diese Reden geben den Faden des Stücks, und dessen Hauptidee an. Der Veteran hat indeß einen wackeren Sohn, Wilhelm Wernau der dem Vater gleich socht, und in den drei Mordtagen bei Lautern recht aufstand, wovon er noch das Ehrendenkmal einer Narbe an der Stirn trägt. — Der junge Mensch, des Vaters Freude, des Dorfs Liebling, hat sich die Tochter des reichen Pächter Leeser, Louise, zur Gattin ausersehen, das Mädchen liebt ihn, und der Vater, kann sein Kind einem solchen Ehrenmanne nicht versagen, mit Freuden giebt er sie ihm.

Auf den Ruf der Glocke haben sich indeß Männer Frauen und Kinder des Dorfs unter einer alten ehrwürdigen Linde versammelt. Sie sind willens den Vater Wernau nicht zu entlassen, obwohl sie auf seinen Nachfolger schon hie und da denken. — Der Veteran kommt, macht die Verheirathung seines Sohnes kund, und brüderliche Theilnahme bringt von allen Seiten Glückwünsche dar. —

Der Veteran entdeckt seinen Vorsatz. Man kann seinen herzlichsten Reden nicht widerstehen. — Auf den Vorschlag eines Bauern wird dann sein Sohn zu seinem Nachfolger erwählt.

Das Ganze schließt dann mit einer Scene voll ländlicher Einfachheit und Würde, deren Gegenstand das selbne geliebte Königspar ist, mit welchem sich das stolze Bewußtsein der Brandenburger vereinigt. —

Kein Wort von der Darstellung des Stücks. Da Iffland selbst die Hauptrolle übernommen hatte, da fast alle Schauspieler selbst die der ersten Rollen heut unter den stummen Personen zu erscheinen für Pflicht hielten, so mußte ein vortreffliches eindringendes Gemälde hervorgehen.

Sehr gern hörte das Volk in den Vornamen einzelner Personen seinen Lieblingsnamen Friedrich Wilhelm und Louise.

Das Publikum tief ergriffen von dem Geiste des Dichters drang ganz in dem Sinn seines Werks ein. Ich habe es nie so bewegt und erschüttert gesehen. Das Herz der Deutschen muß sehr tief geührt sein ehe es sich äußert. Dies geschah zu östern mahlen. — Es ist nicht möglich alle die Gedanken aufzuzeichnen die von dem Publikum mit dem lautesten Beifall begrüßt, und sehr oft wörtlich wiederholt wurden. — Die Darstellung dieses Stücks gewährte ein frohes patriotisches Fest.

So verstanden so anerkannt zu werden, ist der höchste Lohn, den der Dichter wünschen mag.

Das Publikum im Übermaaß seines erregten Gefühls sah nicht gern den Vorhang sinken. Es rief Segenswünsche für den König, Dank für den Verfasser, Jubelgeschrei des Bruder- und Nationalgefühls. Aus dem vern irrten Freudengeräusch — erscholl zuletzt der Name Iffland! Er ward allgemein verlangt — als sollte er noch die Empfindung fort unterhalten die er gegeben hatte. Er erschien endlich. Das Gefühl des großen Augenblicks schien ihn zu begeistern, und Ehrfurcht vor der allmächtigen Volksstimme, die dem gütigen Könige Segen zurief. Erschüttert, sprach er nichts — als: Gott segne den König! Das Volk jauchzte es laut auf, ihm wieder entgegen, und ohne Prunk aber in Treue und Innigkeit ward dieser Abend eine schöne und herzliche Volksfeier. Die Gefühle der Berliner für Vaterland und Herrscher äußerten sich so mannhaft, wie immer, wenn von dem Nahmen die Rede ist, den der große König seinem Volke als Heiligthum hinterlassen hat.

Über den Lorbeerkranz.

Schauspiel in 5 Aufzügen von Ziegler.

Aufgeführt auf dem K. Nationaltheater am 27 Juni 1793

Gewis- giebt es Schauspiele, welche die Ansprüche ge-
rechter Kritik mehr befriedigen als dieses, allein es er-
hebt sich dennoch über das Gewöhnliche, und so lange
die sùrtrefflichen Schauspiele so selten sind, ist es kein
verdienstliches Werk, durch absichtliche Kälte, verzerrte
Darstellung des Inhalts, dem Publikum eine Vorstel-
lung zu verleiden, welche das Gefühl für das Gute mit
Lebhastigkeit erregt, unterhält, ohne auf Kosten der Sit-
ten in üppigen Verhältnissen zu reizen, und auf die
Wangen der Weiber Schamröthe zu bringen.

Wir gehen also von dem Stücke selbst zu der Dar-
stellung desselben über, welche eine der besten und aus-
gezeichnetsten war, welche in diesem Jahre gegeben wor-
den ist.

An der Spitze von allen, in edelster Wirkung sei-
nes seltenen Talents stand heute Hr. Fleck; er war
Obrist Gravenstein. Sein ächtes Genie verbreitete Le-
ben und Würde auf alle Theile, ohne gewalthätige
Hülfsmittel dazu in Bewegung zu setzen. Das große
Gefühl wirkte aus ihm elektrisch auf Jedermann, und
die zarten Accente einer feinfühlenden Seele geben den
nen, die damit vertraut sind, einen köstlichen Genuß.

Madame Eunike war seine Tochter. Es scheint
gewagter als es ist, wenn man behauptet, daß diese
Rolle die ist, in welcher sie der Kunst ein so ganz rei-
nes Opfer gebracht hat, daß man sie für ihre bestge-
spielte Rolle würdigen kann. Sie that so Vieles, in-
dem sie nicht Alles that, was sie hätte thun können.
Der Ausdruck der Unbefangenheit war frisch, und streifte
niemand über die Gränze des Sittlichschönen, da er den
Ausdruck des Sinnlichschönen nie weder zu stark, noch
zu rund und voll gab.

Mögte die Kleidung durch zwei Zoll mehr Länge,
wie überhaupt durch einen edleren Faltenwurf, dies

schöne Gemälde der Künstlerinn vollendet haben. Eine so graziöse Frau darf die Mode beherrschen, wenn je diese Nacktheit Mode sein sollte. Übrigens ist es nicht die Bemerkung des grämlichen Alters, die wir dieser und allen Künstlerinnen, die im ähnlichen Falle sind, vortragen. Nein, es ist eine Bemerkung, welche die blühendste Jugend im Parterre machte, und die sich auf feineren Reiz, und Verehrung für weibliche Dignität gründet. Die schönen Augen waren klar und keusch, man glaubte ihnen alles, was sie so lieblich zu dem Herzen sprachen! warum durfte der Rock die edle Täuschung auf jede Art zerstören?

Herr Schwadke, als Kammerjunker, hat wieder bewiesen, wie unermüdet er vorwärts geht. Er war kalt, abwiegend, Egoist — aber nirgends grell boshaft, oder ekelhaft hämisch. Er vergaß nirgends den Ton der besseren Welt, erschien überall in eigner Manier, aber nirgends als Narr, noch weniger als ungeschliffener Geselle; denn das ist grausam, und thut den Nerven weh, wie es den Verstand und die Geduld der Zuschauer insultirt.

Herrn Bettmann war der Erbprinz zu Theil geworden, und er gab sich sichtbar die redlichste Mühe dieses Vertrauen in seinen Fleiß, durch sorgfältige Entwicklung dessen, was in ihm ist, zu ehren. Mehrere bedeutende Momente gelangen ihm recht brav, und er regen die Erwartung, daß Herr Bettmann nun weiter gehen, und keinesweges stehen bleiben wird! Das Publikum war mehr als gerecht, es war aufmunternd und gütig gegen dieses erste Aufkeimen einer neuen Blüthe. Gleichwohl waren in dieser ersten Vorstellung noch einige Übereilungen — vielmehr Überstürzungen der Sprache zu tadeln. Man soll nicht ohne Ausdruck gehen, oder Arme und Hände gebrauchen, wo sie nicht einen Zweck, einen Gedanken bezeichnen. Herr Bettmann gebrauchte beides oft ohne Zweck, Verbindung und Übergang. Doch wollen wir in diesem schwersten Theile der Kunst nicht zu früh das von ihm fordern, was Manchem abgeht, der länger die Bühne betritt. Aber das verlangen wir, daß Herr Bettmann nicht bedeutende Gesten mache, zu geringen Dingen, daß er sich des Gesichtszusammenziehens enthalte, denn daraus

entsteht der unheilbare Fehler des Grimmassirens, und daß er seine Rolle mit Vernehmlichkeit trage, bis ans Ende des Sinnes. Es thut dem Ohre weh, und thut dem angehenden Künstler Schaden, was man oft so schwer dem gebildeten Künstler verzeiht, wenn er das Ende der Rede sinken läßt. Verstanden werden wollen und können, ist der erste Zweck des Schauspielers.

Mit recht sehen wir voraus, daß Hr. Bettmann in diesen Ausstellungen selbst Antheil und Hoffnung, die wir von ihm haben, erkennen werde.

Ein treffliches Beispiel aller dieser erfüllten Erfordernisse gab an diesem Abend wie gewöhnlich wieder Herr Beschort; er spielte den Grafen Seeburg. Wir wiederholen, was wir bereits von diesem feinen, anständigen, sich stets gleichen Künstler gesagt haben — für ihn giebt es keine zweite Rollen. Er respektirt an jeder Stelle, wo er steht, die Kunst, sich selbst, und das Publikum. Das Mißbehagen, der Wunsch wo anders zu stehen, oder daß ein Andern nicht stehen mögte, wo er vielleicht lieber stünde — Dinge die dem geübten Beobachter nicht entgehen — alles dies, wie vorzügliche Unlaune, ist nie Herrn Beschorts Fall. Er ist deshalb jedem Zuschauer willkommen und achtungswerth, und rechnet stets recht, da Kunstrechnungen ins Große und nie ins Kleine abgeschlossen werden müssen.

Herr Böheim hatte die, an sich höchst unbedeutende Rolle des Majors, aber es darf nicht übergangen werden, daß er, eben auch in Herrn Beschorts Geiste, zu der kleinen Rolle an Gegenwart und Leben Alles gegeben hat, was zu geben war.

Dasselbe Gute kann man von Madame Herdt, als Gräfinn Lebon, sagen,

Überaus brav, und von wahren, edlem Gefühl besetzt, gab Herr Greibe den Unteroffizier. Wenn Herr Greibe sich einen Grad Leben und Kraft mehr zu geben vermögen wird — nicht in dieser Rolle, wo er ein durchaus würdiges Ganze geliefert hat — sondern überhaupt, so kann er noch eine besondere Stufe erreichen. Es fehlt ihm nie an Wahrheit, aber seine Wahrheit hat manchmal nicht genug Wärme.

Ganz an seiner Stelle, im vollen Besitze aller charakterreichen Eigenheit, Laune und Bestimmtheit, war

Herr Kaseliß als Carabinier. Er war so dienstgerecht, und sein Außeres war heute mit seinem Spiele so verwebt, daß es unmöglich war Etwas dazu oder davon zu wünschen.

Herr Lattig machte einen Bedienten des gräflichen Hauses. Der Obrist wird schwerlich seinen Dienern erlauben, mit aufgesteckter Haartresse zu gehen; besonders wird es diesem nicht erlaubt seyn, der dem Erbprinzen zur Aufwartung gegeben ist.

Diese Vorstellung war süßteslich, und die Künstler verdienen den herzlichsten Dank dafür.

Überhaupt ist der Fortschritt dieser Bühne eben so unverkennbar, als der Antheil, den das Publikum täglich wärmer und feiner daran nimmt.

Dieser Antheil ist der gute Boden, in dem die Pflanze gedeiht, die Wartung fordert.

Tagebuch des Königl. National-Theaters.

- Den. 1. Juli. Edelstein, heroisch. Singsp. 3 Aufz. n. d. Franz. v. Herklois.
Musik von Sp-rubini.
- 2. — Die sib-ere Hochzeit, Schausp. 5 Aufz. von Kogebue.
- 3. — Graf Benjowsky auf Kamtschatka. Schausp. 5 Aufz. von
Kogebue.
- 4. — Die Familie, oder der deutsche Hausvater. Schausp. 5 Aufz.
vom Hrn. Baron D'ro von Gemmigen.
- 5. — Der Lohberkranz, Original-Schausp. 5 Aufz. von Ziegler.
- 6. — Der Veteran, vaterländisches Schausp. in 1 Aufz. v. Jffland.
Die Schwesterin, Singsp. in 3 Aufz. von Gotter. Musik von
Reichard. Zur Puldigungsfeier.
- 7. — Doffter wiederholt.
- 8. — Rena, oder Wahnfinn aus Liebe, Singsp. 1 A. a. d. Franz.
Musik von d'Angrar. Die eheliche Probe, Lustsp. 1 Aufz.
nach dem Englischen. Don Quixote auf Camacho's Hoch-
zeit, kom. pantom. Ballet vom Hrn. Lauberg.
- 9. — Leichter Sinn. Lustsp. 5 Aufz. von Jffland.
- 10. — Die Gitterstiege. Singsp. 3 Aufz. von Gotter. Musik von
Reichard.
- 11. — Klara von Hoheneichen. Schausp. 4 Aufz. von Spieß.
- 12. — Der Ritter Roland, heroisch-komisch. Singsp. 3 Aufz. Musik
von Hapon.
- 13. — Der Hausfriede, Lustsp. 5 Aufz. von Jffland.
- 14. — Die Abreise, Lustsp. 1 A. v. Prof. Meier, nach d. Engl.
des Murray. Die Komode aus dem Stegreife, Lustsp.
1 Aufz. von Jünger. Kindliche Liebe, Singsp. 1 A. a. d.
Franz. übers. von Herklois. Musik von Sabauz.
- 15. — Der Baum der Diana, kom. Singsp. 2 A. a. d. Ital. von
Neefe, Musik von Martin.
- 16. — Die Schindmaschine, Lustsp. 4 Aufz. nach d. Engl. Frey be-
arbeiter von Bed.
- 17. — Der Lohberkranz, Orig. Schausp. 5 Aufz. von Ziegler.
- 18. — Der Barbier von Sevilla, oder die unnütze Noth, kom.
Singsp. 4 Akten, nach dem Franz. des Hrn. v. Beaumarchais,
von Brokmann, Musik von Pacchello.
- 19. — Die Rückkehr, Lustsp. 3 Aufz. nach dem Englischen. Die
Mahlzeit, Lustsp. 1 Aufz. vom Prof. Babo.
- 20. — Die Familie aus Amerika. Drama in 1 A. n. d. Franzöf.
Löffel und Dörchen, Singsp. 2 A. aus d. Franz. des Moa-
vel. Musik von Desfaides.
- 21. — Der Jurist und der Bauer, Orig. Lustsp. 2 Aufz. v. Kauten-
rauch. Der kleine Matrose, Singsp. 1 Aufz. a. d. Franz-
frep übersetzt von Herklois. Musik von Sabauz.
- 22. — Die Geistesheil.
- 23. — Der Postjug, od. die noblen Passionen. 2 2 A. v. Lorenzhof.
Don Quixote auf Camacho's Hochzeit.
- 24. — Das Schreibepult, oder die Gesäpken der Jugend, Schausp.
4 Aufz. von Kogebue.
- 25. — Gleiches mit Gleichem. Lustsp. 5 Aufz. nach dem Italienisch.
des Tedeschi, bearbeitet von Vogel.
- 26. — Der Mann von Wort, Schausp. 5 Aufz. von Jffland.
- 27. — Dasselbe.
- 28. — Der Doktor und der Apotheker, Singsp. in 4 Aufz. Musik
von Dittersdorf.
- 29. — Die Lüge aus guter Absicht. Schausp. 1 A. von Kogebue.
Die Zwillingenbrüder. Eine Post in 5 Aufz. nach d. Franz.
des Regnard.
- 30. — Leichter Sinn. Lustsp. 5 Aufz. von Jffland.
- 31. — Agat, Singsp. 4 Aufz. Musik von Salieri.

Concert im Königlichen Opernhause.

Mademoiselle Müllner aus Wien, eine vortreffliche Harfenspielerinn, gab am 25 Julius, im Königlichen Opernhause ein großes Concert.

Der Anfang geschah mit einer bekannten Simsonie von Haydn. Darauf spielte Mlle Müllner ein Concert von Krumbholz auf der Pedalharfe. Das Concert war in keinem ganz modernen aber doch guten Styl, und ward von der Virtuossinn mit seltener Bravour und Feinheit ausgeführt. Ihr Vortrag ist sicher, deutlich, flink, egal, und ihr Triller der beste den man hören kann. Dann sang Herr Fischer eine Arie von Nüßling vortrefflich. Ferner spielte Herr Seidler ein sehr schweres Violinconcert von Meistrino, und verdiente sich damit den lauten Beifall des zahlreichen Publikums. Diesen Beifall hat sich Herr Seidler zwar schon öfter mit Recht zu erwerben gewußt, allein sein Spiel war diesmal für Kenner in hohem Grade erfreuend. Sein Vortrag hat an Bedeutung und Sprache sehr gewonnen, und wenn sich noch zu seinem schönen reinen Ton und seiner anstrengungslosen Fertigkeit, eigene Imagination, Lebendigkeit, männliches Feuer und eine glückliche Vermischung dieser Eigenschaften gesellen sollte, so wird er unter den größten Meistern seiner Art eine verdiente Stelle einnehmen können. Im zweiten Abschnitt sang Herr Hurka eine gute Bravourarie von Guglielmi, wozu Mlle Müllner die oblige Harfe mit vieler Fertigkeit und Präzision spielte. Herrn Hurka's Gesang ist von dem besten Theil des Publikums so gekannt, daß man nur zu sagen braucht: er habe gesungen. Das Instrument der Mlle Müllner ist eine Pariser Pedalharfe von sehr schöner Arbeit und eben so schönem Ton. Die tiefen Saiten schienen etwas matt, wenn sich die Künstlerinn vom Feuer der Phantasie hinreißen ließ. Aus dem Te Deum, welches der Herr Kapellmeister Himmel zur Thronbesteigung des jetzigen Königs komponirt hat wurde ferner ein Versetz gegeben; Eine Tenorstimme vom Herrn Hurka gesungen, ward von vier Soloviolonzellen begleitet, die in der tiefsten Stimme durch einen Contraviolon unterstützt waren. Es liegt eine Neuheit und Feinheit in diesem Arrangement, wenn gleich die Worte: per singulos dies benedicimus te, für manches Herz einen frohern und lebhaftern Ausdruck zu erfordern scheinen mögten. Es ward

durch die Herren Hurka, Groß, Braun, Friedel, Weisse und Kolla meisterhaft ausgeführt. Endlich und zuletzt beschenkte Mlle Müllner das Publikum noch mit einer reichen vollständigen Fantasie auf ihrem Instrumente, welche von derselben mit vielem Feuer und vieler Fertigkeit vorgetragen ward.

So endigte sich ein öffentliches Konzert, welches in Berlin für Leute von Bildung und Geschmack immer unter die Seltenheiten gehöret und ja nicht mit denen verwechselt werden muß, die sich von Zeit zu Zeit durch Geschmacklos-pomphaste burlesque Ankündigungen in den Zeitungen hinlänglich kennbar machen: daß das ganze Wesen Kunstfucherei ist, durch welche der innern Bildung vieler sonst guten Leute ein so dicker Niegel vorgeschoben wird, daß der Glaube an bessere Zeit bei allem Aufklärungsdünkel sich noch ein gutes Stück in das folgende Jahrhundert verschleppen kann, wenn überhaupt aus der ganzen Sache noch was wird. Die öffentliche Justiz kann freilich gegen dieses Unwesen, das nicht so physisch durchsichtig ist keine Mannszucht einführen; allein ganz ungestraft müßten die zahlreichen Kritiker, denen die Polizei auf offnem Markte eigentlich zusteht, diesen Mißbrauch nicht hingehn lassen, der für den Kunstgeist und die fortschreitende Bildung gewiß nicht ohne ernsthafte Folgen ist.

R a n g l i s t e

für das Regiment Garde du Corps.

- 1) Leibcompagnie.
- 2) Commandeur Obrist v. Bollhofer.
- 3) Comp. Oberst v. Fomsdorff.
- 4) — Oberstlieutenant von Rabenau
von Dolffs.
- 5) — Major v. Nimptsch.
- 6) — — v. Wingersode vom Ca-
dettencorps.
- 7) — — Prinz v. Solms-Braunsfels.
- 8) — Rittmeister v. Prittwitz.
- 9) — — v. Oppen vom Reg. von
Byern.
- 10) Lieutenant v. Sawndelsp.

Staabs-Rittmeisters.

- 1) v. Doß, von Byern.
- 2) v. Bismarck, von Borstel.
- 3) v. Treskow, von Bardeleben.
- 4) v. Dolffs, von Dolffs.
- 5) v. Ischirots, von Dolffs.

Premier-Lieutenants.

- 1) n. Rochow.
- 2) Graf Haack 1ste.

- 3) v. Byern 2te.
- 4) Graf v. Schaak.
- 5) v. Kalisch.

Zweite-Lieutenants.

- 1) v. d. Bröben.
- 2) Gr. Haack 2te.
- 3) Gr. Hensel, von Malchigke.
- 4) v. Knobelsdorf, von Zwopbrück.
- 5) Gr. Schulenburg, von Borstel.
- 6) v. Arnim, von Borstel.
- 7) v. Wulffen.
- 8) Graf Truchses.
- 9) v. Fehr.
- 10) v. Börne.
- 11) v. Keuß.
- 12) v. Löschbrandt.

Cornets.

- 1) v. Parsenow.
 - 2) v. Bollhofer.
 - 3) v. Perpocher.
 - 4) Gr. v. Schulenburg.
 - 5) v. d. Busch.
-

Hohe Orden.

Den schwarzen Adlerorden haben erhalten:

Der Fürstbischof v. Gneseu Graf v. Arasick. — Der Generalleutnant v. Dolffs zu Breslau. — Der Staats- und Cabinetminister Freyherr v. Aldensleben. —

Den rothen Adlerorden:

Der Gesandte am Kaiserl. Hofe zu Wien Graf v. Keller. — Der Generalleutnant v. Grävenitz. — Der Bischof v. Verstau, Fürst von Hohenlohe Waldenburg und Bartenstein. — Der Generalmajor und Chef eines Regiments Artillerie v. Tempelhof. — Der General von d. Infanterie v. Solong. — Der Generalleutnant v. Pöoen. — Der Fürst Lichnowsky. — Der Graf Hobberg zu Fürstenstein. — Der Staatsminister Graf Maschahn, Oberkammerer in Schlesien, Standesherzog auf Militsch. — Der schlesische Erbmarschall Graf Sandrasch auf Langenbisa, und der Justizminister auch Lehnudirektor Freyherr von der Kied.

Avancements der Offiziere der Festungsbefestigungen.

Der Commandant zu Schweidnitz, Oberst v. Irwing ist zum Generalmajor, der Commandant zu Königsberg Obristl. v. Kallstein zum Obersten, der Commandant zu Silberberg Maj. v. Schlemmer zum Obristlieutenant, der Inspektionsadjutant des Generals v. d. Inf. v. Bräunert, Staatskapitl. v. Schliesen, zum wirklichen Capitain, der Schlüßfeldmajor in Danzig Second-Lieutenant Kobel zum Capitain ernannt.

Standeserhöhungen.

Der Kriegsrath Grafach aus Danzig ist in den Adelsstand erhoben.

Bei der Huldigung zu Berlin sind erhoben worden:

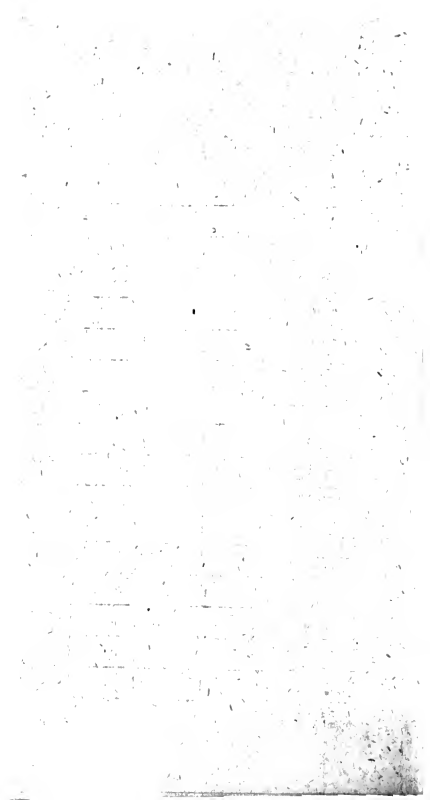
1. In den Grafenstand:

Der Großkanzler v. Carmer. — Der Staatsminister Freyherr von Dankelmann. — Der Berghauptmann v. Veltheim auf Harke. — Die 3 Gebrüder Freyherrn v. d. Schulenburg auf Emden, Altenhauwen und Bodendorf. — Der halberstädtische Domdechant von Aldensleben auf Kysleben. — Der Freyherr Franz Saurma auf Jrtisch. — Der von Strachwitz auf Laminiek. — Der Kammerherr Freyherr v. Stoich auf Hartau. — Der Landjägermeister v. Wedek. — Der v. Hrenblich auf Grieben. — Der v. Königsdorf auf Koberwitz. — Der von Bredow auf Friesack. — Der Generalleutnant v. Alindowstrom. — Der vormalige polnische Marschall v. Karzynsky. — Der vormalige litthauische Kronschahmeister Ostrowsky.

2. In den Adelsstand:

Der Regierungspräsident Vangerow in Magdeburg. — Der Kammergerichts-Vizepräsident Kirchhausen. — Der Geheim Ober-Justizrath Scheibler. — Der Güterbesitzer Hoffmann v. Schodorf. — Der Kammerdirektor Magee zu Grettin. — Die Stiefkinder des Oberamts-Regierungs-Präsidenten Freyherrn v. Tycceß zu Slogau, 4 Söhne nebst der Tochter des daselbst verstorbenen Hofraths Anappe. — Die Stiefkinder des Hauptmanns v. Knorr, Reg. Graf v. Waertensleben, Frie-

	^{zu} Premierleutnants.	^{zu} Secundleutnants.	zu Tabadrichen
		Hr. v. Nagler	Hr. v. Rapp
	Hr. v. Zelenky	Hr. v. Carlomag — v. Brumbow	Hr. G. v. Schmeltau — v. Carnabally
		Hr. v. Seebach — v. Kestorf	Hr. v. Kreden — v. Preuß
	Hr. v. Spia	Hr. v. Anhalt	Hr. v. Dittmar
		Hr. v. Bötzig	Hr. v. Schwander — Hr. v. Hefenstein aggregirt
			Hr. v. Meisch
	Hr. Lobedank. Hes M.B.	Hr. v. Haacke	Hr. v. Schmude — Haller v. Haller- stein
		Hr. v. Mauderode	Hr. v. Kamin
		Hr. v. Brömjen	Hr. v. Planiß — v. Lesigionsky
		Hr. v. Gneissau	Hr. v. Reizenstein
			Hr. v. Württemberg
		Graf v. Sandreßky	Hr. v. Parsenow
		Hr. v. Usedom — v. Pustkammer — v. Kraft	Hr. v. Auer — v. Groben
		Hr. v. Streng	Hr. v. Kofebusch
			Hr. v. Kalkreuth
			Hr. v. Schönermark.



drich Wilhelm Siegmund Anders und Ernst August Leopold Anders. — Der Wundbescher Kranke auf Räderdorf. — Der verabschiedete Major Westphal aus Wenzlow im Storkowischen Kreise. — Der Regierungsdirektor Holsche zu Wapstorf. — Der Geheimre Finanzrath Burghof. — Der Geheimrath und Hof-Postdirektor Geegsburt. — Der Regierungsrath und Dekan Roder von Magdeburg. — Der Kriegs- und Domänenrath Lademann zu Gäßlin.

Der ehemals beym Herzog Ludwig v. Württembergischen Kürassierregiment gestandene Lieutenant v. Pfetling, hat den Charakter als Rittmeister erhalten.

Beförderungen im Civil.

Der bisherige Kammergerichts-Referendarius Grattenauer ist zum Justizkommissarius und Notarius in dem Departement des Kammergerichts,

Der bisherige Assessor Graff ist zum Landvogtey-Gerichtsrath zu Heilsberg,

Der bisherige Senator und Gerichtsassessor Wilde in Antum ist zum Dirigenten und Stadtrichter in Akerinünde,

An die Stelle des entsessenen Geheimraths und General-Fiskals v. Anieres, ist der bisherige Justizrath und Criminalrichter von Hoff, wiederum zum General-Fiskal sammtlicher preussischer Laude excl. Schlessen,

Der Landchaftsdirektor und Brandenburgische Domdchant v. Arnim ist zum Staats- und Justizminister,

Der Geheimre Ober-Scibunalaruch v. Jordan ist zum Geheimen Ober-Justizrath bey dem Justizdepartement,

An die Stelle des verstorbenen Kriegsraths und Adjuncti Fisci Besse, ist der Hofrath und Hoffiskal Michaelis zum Adjuncto Fisci, mit Beprgung des Charakters als Kriegsrath,

Der pommerische Regierungsreferendarius Bocke ist zum Dirigenten, Polizei- und Justizbürgermeister zu Götlin,

Der Eigenthümer und Erbpächter Reinke zu Wollersdorf in der Neumark ist zum Ammann,

An die Stelle des verstorbenen Geheimen Ober-Revisionraths Krieger, ist der bisherige Assessor des Ober-Revisionskollegii, der Kammeral-Justizachen, Kammergerichtsrath Heidenreich zum Geh. Ober-Revisionrath, und

Der Kammergerichtsrath Bullhorn an dessen Stelle als Assessor jenes Kollegiums,

Der Geheimre- und Kammergerichtsrath v. Warsing ist zum Director des Hausvogteygerichts, und

Der bisherige Justizbürgermeister Rothe in Marienwerder ist zum Kriegs- und Domänenrath und Justizarius bey der Kammer-Deputation in Bromberg ernannt worden.

Der Buchbinder Herr Lehmann ist zum Königl. Hofbuchbinder ernannt worden.

Dienstentlassungen.

Der beym 1ten Musketierbat. Reg. v. Arnim gestandene Capitain v. Brestler ist als Major, und

Der gewesene Lieutenant Reg. v. Grünberg, v. Kurub als Capitain verabschiedet.

Legitimation.

Die beyden außer der Ehe erzeugten Kinder des hiesigen Bürgers und Radermeisters Fabrenholz: Martin Friedrich Heinrich und Sophie Henriette Florentine sind mit allen Wirkungen legitimirt.

Ehrenbezeugungen.

In die Gesellschaft Naturforschender Freunde sind aufgenommen worden: Hr. Ober-Consistorialrath Höllner zum ordentlichen Mitgliede; zu auswärtigen Ehrenmitgliedern aber die Zoologen Trivier und Lacépède, Mitglieder des Nationalinstituts der Wissenschaften zu Paris. Die Botanisten Cavanilles, Abbe zu Madrid, D. Josef Schwarz Professor am Bergianschen Institute zu Stockholm. — Martin Vahl, Professor zu Kopenhagen. — D. Jakob Eduard Emich Präsident der Linn. Societät zu London. — D. Will Rochburgh auf der Küste Koromandel. — Der Prediger Mühlberg zu Lancaster in Pensylvanien. Der Mineraloge Faujas de St. Fond Mitglied des Conseil des mines in Paris. Der Chemist Vauquelin vom Nationalinstitut der Wissenschaften zu Paris, und die Beiden Physiker Kehler Inspektor am mathematischen Salon zu Dresden, und De Luc Professor der Geologie zu Göttingen.

Prediger-Beförderungen.

Den 28ten Juny erhielt der bisherige Conrector Herr Westphal die Bestätigung als Diaconus zu Straßburg, imgl. als Prediger zu Güterberg und Fabrenholz, und ist dem Inspektor Schwarze die Introduction desselben aufgetragen.

Den 5ten July wurde der vom Herrn, Geh. Ober-Fin. Rath von Quast, als Patron der Pfarre zu Kehlrad und Bichel, präsentirte Candidat Herr Windelband bestatigt, und wegen dessen Introduction das Erforderliche verfügt.

Schullehrer-Beförderungen.

Den 1sten Juny ist der bisherige Präsektus Herr Michaelis als Cantor zu Nowawors approbirt; imgleichen,

Den 2ylen Juny der Präparande Müller, als Adjunkt des Rüstlers zu Friedersdorf.

Den 5ten July erhielt der Candidat Herr Piester die Approbation als Adjunkt des Cantor Hering zu Neustadt an der Dosse, mit Beylegung des Prädikats als Rektor.

Chronik der Provinzen.

Reise Sr. Majestät des Königs und der Königin.

(Fragmente aus Briefen. Beschluß.)

(Folgende Auszüge aus Briefen enthalten die ferneren Nachrichten von der Reise des Monarchen und seiner Gemahlin, auf welcher die treue Theilnahme des Volks ihr Gefährte war.)

Aus Neustpreußen.

Schon in dem neustpreußischen Grenzstädtchen Chorzellien ward der Königin Majestät durch die arme, doch gutmüthige Bürgererschaft, unter Anführung ihres Magistrats, in langen Reihen mit lautem Jubel empfangen; ihre Hütten waren mit Maien besteckt, und die Straßen mit Kalmus bestreut. Ihre Majestät mittagten heute in eines dürftigen Dorfgeistlichen Hütte. Von hier ging der Weg über Prasnitz nach Bogatyn, dem artigen Wohnsitz des Weihbischofs, Herrn von Narzynsky. In Prasnitz war der Staab und die Leibeskadron des Dragonerregiments von Busch eben zur Reoue nach Ostrosenka abwesend. Die zurückgebliebenen Damen vom Militair, nebst einigen vom Civil, geriethen in der Geschwindigkeit auf den einfachen Gedanken, Ihre Majestät der Königin, die so sehr mit ihrem großen Gemahl nur auf Wahrheit der Besinnungen sieht, ohne allen Kleinlichen Schimmer, unter der Anführung der Fräulein Tochter des Herrn Generalmajor von Busch, ein Bouquet Blumen zu überreichen, während die andern Damen vom Unterstaabe und Kreisgerichte den Weg mit Blumen bestreuten. Ihre Majestät geruhten, es huldreichst anzunehmen, erkundigten sich nach allem umständlich, und fuhrten auf den Markt, wo die Pferde gewechselt wurden. Während dessen offerirte man der Königin etwas zum Genusse, wodurch Ihre Maj. veranlaßt wurden, aus dem Wagen zu steigen, und nach für diesen den Fall errichteten Laubé mit Ihre Erzherzogin, der Frau Oberhofmeisterin von Bog., und dem Fräulein von Bierced zu gehen, um sich allda einige Augenblicke zu verweilen, bei welcher Gelegenheit ein jeder das Glück hatte, die

herablassende Gnade Ihrer Königl. Maj. zu bewundern. Allerhöchstselben geruhten, sich hier mit mehreren Damen zu unterhalten, und nochmals auf die geringen aber gutgemeinten Opfer gnädigst hinzublicken. Sie nahm die Herzen Aller mit sich hinweg.

Warschau, am 21sten Juni, 1798.

Am 13ten Junius gegen Abend traf der König hier ein, dem bald nachher die Königin folgte. Sie stiegen auf dem Schlosse in der Stadt aus. Der Magistrat hatte sich auf der nach Prag führenden Brücke versammelt, und von hier stand die Bürgerschaft bis zum Schlosse in zwei Reihen. Die prager Bürger und Gewerke empfingen den König vor Prag mit ihren Gewerbefahnen, und folgten bis an die Brücke. Hier wurden sie von der Generalität und dem Stadtmagistrat empfangen, die sie in die Stadt begleiteten. Vor dem Wagen ritten der General, Graf von Kalkreuth, der Gouverneur von Köhler und der Kommandant von Rüks, nebst andern hohen Militairpersonen. Am Schlosse wurden sie von den Ministern, Grafen von Hoym und Freiherrn von Vog, auch von dem Präsidenten u. empfangen. Auf der Treppe standen zu beiden Seiten 50 hiesige Bürgerstöchter, weiß gekleidet, den Kopf mit grünen Kränzen bedeckt, und Blumenkörbe in der Hand. Sie streuten dem Könige unter dem Zurufe „Willkommen, theuerster Landesvater!“ und der Königin „Willkommen, theuerste Landesmutter!“ Blumen entgegen. Beide Majestäten nahmen es sehr gnädig auf, und dankten mehrmals laut. Des andern Morgens hielt der König über die in Warschau liegenden Infanterieregimenter von Lattorf, von Rüks, von Thiele, von Plög, über die Füsilierbataillone v. Hirsch, von Eide, von Greifenberg, von Ledebur und von Oswald, über das Kürassierregiment Sr. Leuchtfeg, über die Husarenregimenter von Lediwary und von Köhler, und über die reisende Artillerie Spezialrevue. Des Mittags gab der König große Tafel; und die Königin nahm gegen 5 Uhr. Cour an. Abends war im Primaschen Palais bei dem Grafen von Hoym Abendtisch, und Illuminazion und Ball im Garten, wo der König

und die Königin bis 10 Uhr blieben. Am 15ten war großes Mandvire, Mittags Tafel bei dem Könige, und Abends Konzert, Souper, und Ball bei der Königin. Mit dem großen Mandvire am 16ten war der König sehr zufrieden. Des Abends hatte der Graf von Hoym bei dem ehemaligen königlichen Palais Lazienky eine große Fete veranstaltet, wobei er den Garten nebst allen Schiffen und Teichen mit mehr als 67,000 Lampen hatte erleuchten lassen. Der Minister überraschte noch vor der Illuminazion die Königin mit einem kleinen Schauspiel: „Die Ankunft des guten Herrn,“ auf dem am Wasser befindlichen steinernen Theater. Zu der Abendtafel hatte der Graf von Hoym alle anwesende Offiziere und angesehenen Beamten eingeladen. Ein Ball machte den Beschluß; der König tanzte viel, und war sehr vergnügt, der Königin gefiel Lazienky vortzöglich, und beide Majestäten blieben bis spät in die Nacht. Am 17ten reiste der König nach Gura, vier Meilen von hier, wo die Piliza in die Weichsel fällt, und Nachmittags spazierte der König mit der Königin in dem sächsischen Garten, wo sich eine Menge von Zuschauern versammelt hatte. — Am 15ten überreichten die hiesigen jungen Bürger söhne dem Könige auf dem Schloßplaze eine Bittschrift, und baten darin um gnädige Gewährung der Kantonsfreiheit. Se. Maj. nahm die Bittschrift selbst aus ihren Händen. Ueberhaupt hatten sowohl im Schlosse als auch sonst überall, diejenigen, welche dem Könige Bittschriften überreichen wollten, die Freiheit, es zu thun, und wenn der Monarch nicht selbst zugegen war, wurden sie von den Generaladjutanten und Kabinetsrätchen in Empfang genommen; auch die Königin nahm die ihr überreichten Bittschriften gnädig an, und so haben beide Majestäten durch ihre herablassende Huld sich der Herzen Aller bemestert. Den Einwohnern Warschau's fiel es sehr auf, daß weder die Schloßwache durch eine Ehrenwache verstärkt ward, noch daß vor dem Zimmer des Königs je mehr als zwei Unteroffiziere die Wache hielten. — Der König ließ eines Morgens die Landeskinder der hiesigen Garnison vor sich kommen, und kündigte ihnen selbst an, daß sie nach ihrer Heimath zurückgehn und unter andern Regimentern angestellt werden sollten. Da trat ein Pommer vor, und sagte: „Ew. Maj. wir sind Pommer, lassen Sie uns allein gehen; wir stehen eines für alle, und alle für einen, daß keiner

austritt.« Der König genehmigte es, und sagte nur: »Einen Unteroffizier müßt ihr aber doch mitnehmen?« — »Ja, riefen mehrere, den wollen wir haben; denn Obtrigkeit muß seyn.« Am 18ten früh um 5 Uhr reifete der König ab, wobei die Bürgerschaft wieder mit ihren Fahnen in Parade stand. Die Königin blieb noch bis 8 Uhr im Schlosse; dann stellten sich die Bürger in Ordnung, und als der Wagen kam, gingen die Fahnen, auf welchen die Heiligen und Schusspatrone der verschiedenen Bünde abgebildet sind, vor, neben und hinter demselben her. Obgleich die Königin zu drei wiederholten malen die Bemühungen der Bürger, sie zu begleiten, in den gnädigsten Ausdrücken verboten hatte, so ließen sie sich doch in ihrer Freude nicht stören, sie bis an den Schlag von Wola zu begleiten. Als man dort angekommen war, stellte sich die Bürgerschaft in zwei Reihen, neigte ihre Fahnen zur Erde, und ließ ein lauttönendes Vivat erschallen. Der König reifte von hier nach Petrikau, die Königin aber nach Nieborowo zur Fürstin Kadzivil. Die königlichen Majestäten haben weder bei ihrer Ankunft noch Abreise eine militairische Eskorte annehmen wollen. Auf den Antrag einer solchen Eskorte antwortete der König: »Ich bin gewohnt, bei der Vereisung meiner alten Provinzen mich nur von der Liebe meiner Unterthanen eskortiren zu lassen, und ich bin weit entfernt zu glauben, andre als ähnliche Gefinnungen der Liebe bei ihnen zu finden.«

• Dis, am 23ten Juni, 1798.

Den 21sten Junius; Abends gegen 8 Uhr, traf die Königin hier ein. Der Herzog von Braunschweig-Oels hatte sich schon Vormittags auf das, eine Meile von Ols belegene Relai nach Bessel begeben, Ihre Majestät daselbst zu erwarten, und der Landrath von Hautcharmoy empfing sie in Pontwig. In Bessel bestieg die Königin den, mit acht schönen schwarzen Hengsten bespannten herzoglichen Wagen. Den Zug von Bessel begleiteten der hiesige Postmeister mit funfzehn Postillionen, ein Theil der östlichen Schützengilde zu Pferde in grünen Röcken, und die sämmtlichen herzoglichen Forstbeamten. In der Stadt standen die Bürger mit Ober- und Untergewehr reihenweise

auf beiden Seiten. Am Ringe war eine Ehrenpforte mit Guirlanden, an welcher eine Krone, und weiter unten die mit Blumen ausgeschmückten Buchstaben *V. L.* angebracht waren. Auf der einen Seite davor stand der Stadtmagistrat, gegenüber die Kaufmannschaft, und auf beiden Seiten schlossen sich 12 Bürgermädchen in weißer Kleidung an. Der Stadtdirektor Beer hielt im Namen der Bürgerschaft eine kurze Rede, und eines der Mädchen überreichte der Königin ein Gedicht. Dann ging der Zug unter Kanonenschall über den Markt bis an die Schloßbrücke, wo der Herzog eine Ehrenpforte hatte errichten lassen, wo 10 Mädchen waren, die der Königin Blumen streuten, und wieder ein Gedicht überreichten. Auf beiden Seiten der Schloßbrücke standen die Mitglieder der Regierung und die übrigen Beamten. Es ward an drei verschiedenen Tafeln gespeiset, und während der Zeit wurden Kanonen gelöst.

Larnowiß den 22ten Jun. 1763.

Man hatte eine Ehrenpforte errichtet, bei welcher *S. K. M.* wie Allerhöchstdieselben am 19ten Juni gegen 5 Uhr Abends anlangten, von 12 Mädchen, die in Nischen zu beiden Seiten der Ehrenpforte standen, unter dem Ertönen der Pauken und Trompeten empfangen wurden. Über der Ehrenpforte war der preuß. Adler, zu beiden Seiten derselben ein der Sonne zufließender Adler und die Attribute der Künste angebracht. Am Abend war die Ehrenpforte illuminirt, und auf dem Altar, wo der Namenszug des Königs angebracht war, opferten 4 weiß gekleidete Priesterinnen. Der König wurde von dem Berg Amt, dem Hcn. Grafen v. Reden, und einer Menge Honoratioren bei seiner Ankunft empfangen. Als *S. K. M.* abgestiegen waren begaben sich Allerhöchst dieselben sogleich in ihr Zimmer. Im Vorzimmer versammelten sich die Anwesenden zur Cour.

Der Herr General Landschaftsdirector Herr Graf v. Sandezki auf Manze hielt im Namen der Landstände eine kurze Anrede an *S. K. M.* die der Monarch gnädig aufnahm, und wofür er dem Redner verbindlich dankte. Sowohl mit dem Hcn. Grafen, als dem Grafen Reden, denen beiden Grafen Henkel unterthielten sich *S. K. M.* über Gegenstände des Berg-

baues und der Freisverfassung sehr gnädig; und begaben sich hierauf in ihr Zimmer zurück. Um 9 Uhr Abends hatten sämmtliche Bergleute dem Monarchen zu Ehren einen feierlichen Aufzug veranstaltet, und überreichten Allerhöchst demselben eine Silberplatte, mit folgendem kleinen Gedicht:

Nimm Herr, was unter Fleiß im Schooß der Erd' erbeutet,
was Dank und Liebe zollt, un^d Redlichkeit begleitet.
Ja Brüder! laßt dem Strom der Freude vollen Lauf,
wo Friedrich Wilhelm herrscht, schallt überall: Glück auf!

Den andern Morgen führen Sr. K. M. auf das Bergwerk, besahen die Erzvoerräthe, unterhielten sich noch mit dem Hrn. Grafen v. Reden über Gegenstände des Bergbaues, zeichneten sich auf der Grube Allerhöchst selbst in das dort befindliche Stammbuch ein, und setzten alsdann Ihre Reise über Leisnisch nach Kosel fort.

Reise am 25ten Jun. 1798.

Auch Neisse sollte das Glück haben, seinen geliebten Monarchen einige Tage hindurch bei sich zu sehen. Unverkennbar äußerte sich das Vorgefühl der Freude, die die Brust jedes Patrioten dieser Stadt schon vor der Ankunft Sr. K. Majestät belebte, und mit Ungeduld wurde der beglückende Tag erwartet, an welchem der Monarch von Warschau über Larnowiz und Kosel in Neisse ankommen sollte.

Aus sehr menschenfreundlichen Absichten hatte der verehrte König allgemein bekannt machen lassen, daß ihm glänzende und kostbare Feste weniger angenehm sein würden, als der offene, biedre Blick seiner geliebten Unterthanen, der beste Dolmetscher eines von aufrichtiger Anhänglichkeit erwärmten Herzens. Allein schon hatten die öffentlichen Blätter viel von den Feierlichkeiten erzählt, die man in Stargard, Danzig und Königsberg dem Monarchen zu Ehren veranstaltet hatte. Dies war für Neisses Bewohner ein Wink, ihre Freude über die Ankunft ihres geliebten Monarchen wenigstens durch einige äußere Merkmale zu erkennen zu geben.

Am 20ten Juni wo der Monarch von Larnowiz erwartet wurde, benutzte man den Weg, vom Bollthor über den Markt, durch die Berliner-Straße, über die Brücken, bis an das Ab-

steige, Quartier des geliebten Königs in der Friedrichsstadt, mit Gras und Blumen. Außerhalb dem Bollthor erwarteten gweiß gekleidete Bürger Mädchen den König, überreichten ihm im Namen der Bürgerschaft ein Gedicht und streuten Blumen auf seinen Weg. Die Schützen standen innerhalb des Bollthors, zu beiden Seiten der Bollstraße, in ihrer Uniform, und übergaben dem Könige unter dem Schall der Pauken und Trompeten ebenfalls ein Gedicht. An die Schützen schloß sich die übrige Bürgerschaft, die in zwei Reihen bis an das Berliner, dem Bollthor entgegengesetzte Thor, sich gestellt hatte. An mehreren Orten waren Musikchöre, auch standen in gewissen Entfernungen Bürgerfrauen, welche Blumen auf den Weg streuten. Vor der Brücke über die Neiße hatten sich eine Menge Jesuiten Schüler als Türken gekleidet versammelt, die mit einer türkischen Musik den Monarchen bewillkommten.

Da Larnowiß 17 Meilen von Neiße entfernt ist, und der König noch einen Umweg gemacht hatte, um in Rogau, einem dem Hrn. Grafen und Minister. v. Häugwitz gehörigen Gute, zu Mittag zu speisen, so kamen Sr. K. M. erst um drei viertel auf 8 Uhr Abends in Neiße an. Bei ihm im Wagen saß der Herr Obrist v. Köleriß. Der Monarch fuhr durch die Reihen der Bürger und des zahlreich versammelten Volkes mit dem ihm eignen wohlwollenden Blick, und begab sich, sobald er vom Wagen gestiegen war, in sein Zimmer, theilte die Befehle zur Special-Revue auf den morgenden Tag aus, und bedurfte der Ruhe nach einem ungewöhnlich heißen Tage, und einer der weiten Entfernung und des vielen Staubes wegen höchst unbequemen Reise.

Am frühen Morgen des 2ten Juni rückten die beiden in Neiße garnisonirenden Infanterie Regimenter v. Schönsfeld und von der Marwitz, das im Lager in der Friedrichsstadt vor Neiße liegende Regiment v. Grawert, das in einer Vorstadt von Neiße stehende Regiment v. Favrat, so wie das Regiment v. Steensen aus dem benachbarten Heidersdorf, die beiden Cuirassier Regimenter v. Holzendorf und v. Werther aus ihren Lager, und die Husaren Regimenter v. Wolfrath und v. Schulz aus den benachbarten Dörfern, auf den Revüeplay zwischen Heidersdorf und Stephansdorf.

Einige Wochen hindurch hatte eine große Hitze und Dürre

die sonst eine reiche Erndte versprechenden Feldfrüchte zu verderben gedroht, und die ganze Gegend hatte um Regen gelehrt; jedoch wurde von einem jeden der geheime Wunsch genährt, daß die Tage der Anwesenheit des Monarchen hindurch gutes Wetter bleiben möchte. Allein ein Gewitter in der benachbarten Gebürgegend von Neisse hatte schon am Abend des 20ten Juni eine Revolution in der Atmosphäre bewirkt, so daß der Regen Stromweise in der Nacht vom 20ten zum 21ten aus den schwarzen Wolken, womit der Gesichtskreis ringsumher umgeben war, herabfiel. Im heftigsten Regen waren sämtliche Regimente auf ihren bestimmten Plätzen aufmarschirt. Gegen 6 Uhr kam der Monarch, von seiner Suite begleitet, zu Pferde an; stieg jedoch ab, und besah zuerst die Infanterie, an deren Fronte er herunter ging, sehr genau, dann die etwas zurückblehenden Cuirassier und Husaren, ließ aber ein jedes Regiment, sobald er es in Augenschein genommen, vor sich vom Platz abmarschiren. Über sämtliche Truppen haben Sr. K. M. Ihre größte Zufriedenheit bezeugt, und diese der Generalität in den herablassendsten Ausdrücken zu erkennen gegeben.

Nachdem die Regimente abmarschirt waren, begab sich der König in sein Quartier, theilte die Befehle aus, und nahm von der versammelten Generalität, verschiedenen fremden und einheimischen Adlichen, der Geistlichkeit, den Räten der Oberschlesischen Arzise und Zoll Direction, der Bischöflichen Regierung, und des Magistrats Cour an. Der Monarch unterhielt sich mit mehreren der Anwesenden sehr herablassend, besonders auch mit einem Veteran der preußischen Generale, dem Generallieutenant von Hahnfeld, zog auch die ganze Generalität, und einige anwesende Fremde, unter andren den Grafen Keller, Pr. Minister in Wien, und den Fürsten v. Lichnowski, an die Tafel, die jedoch nur bis gegen 2 Uhr dauerte.

Die in Neisse garnisonirenden Generale von der Paar, von Schönfeld, von der Marwitz, von Freund hatten zu Ehren Sr. K. M. einen Thé dansant auf der Bischöflichen Residenz veranstaltet, dazu die anwesende Generalität, sämtliche Offiziere der zur Revue versammelten Regimente, sämtliche Fremde, die Räte der Oberschlesischen Provinzial Arzise und Zoll Direction der Bischöflichen Regierung, Mitglieder des Magistrats, der Geistlichkeit, andere Königl. Offizianten und Honoratioren ein-

geladen. Der Monarch beehrte die zahlreiche, an 600 Personen starke Gesellschaft mit seiner Gegenwart, und begab sich zu Pferde nach der bischöflichen Residenz, wo Allerhöchstdieselben mit einem Concert empfangen wurden. Sr. K. M. verweilten beinahe zwei Stunden, und unterhielten sich mit den anwesenden Generalen, und andern Fremden sehr herablassend, und geruhten dem Tanz eine lange Weile zu zu sehen, worauf sie sich zu Wagen, da der Regen heftiger geworden war, in ihr Quartier in die Friedrichsstadt zurück begaben.

Dieser heftige Regen dauerte die ganze Nacht hindurch, und dies bestimmte den Monarchen die Truppen am 22ten nicht aus ihren Quartieren ausrücken zu lassen. Diesen Tag beehrten Sr. K. M. den preuß. Gesandten am Wiener Hof, Herrn Grafen v. Keller mit dem rothen Adlerorden.

Der Obristleutnant v. Hanf, Commandeur der Festung Neisse, hatte am 22ten Juni ebenfalls einen *Théo dansant* zu Ehren des Monarchen in dem Gouvernements-Hause eingetichtet, wozu ein großer Theil der Gesellschaft des vorigen Tages geladen war.

Obgleich Sr. K. M. dem Herrn v. Hanf einige Hofnung machten, Allerhöchst selbst auch in dieser Gesellschaft zu erscheinen, so hielten doch überhäufte Geschäfte, denen der Monarch selbst auf seinen ermüdenden Reisen sich widmet, den König ab, die Hofnung, mit der sich die Versammlung geschmeichelt hatte, zu erfüllen. Gegen Abend, wie der Regen etwas nachgelassen hatte, begaben sich Sr. K. M. in das Lager der Cavallerie, und des Regiments Grawert, ließen sich die gemeinen Soldaten vorstellen, und redeten zu mehreren sehr herablassend.

Den 23ten hatte sich das Wetter etwas aufgeklärt, und der heftige Regen nachgelassen. Sämmtliche, sowohl Infanterie als Kavallerie Regimenter rückten daher gegen 5 Uhr aus ihren Stand-Quartieren und Lager, und marschirten auf den Revue Platz gegen Stephansdorf. Sr. K. M. ließen zuerst die Kavallerie aufmarschiren, verschiedene Schul-Manövers machen welche sehr gut, und zu Allerhöchster großer Zufriedenheit ausfielen. Die Kavallerie marschirte in Parade bei dem Monarchen vorbei. Er begab sich hierauf gegen Giesmansdorf, und ließ die zur Revue versammelten 18 Bataillons Infanterie ebenfalls aufmarschiren, einige Schul Manövers machen, und dann

mit voller Muske in Parade bei sich vorbei marschieren. Auch mit der Infanterie und ihren Übungen war der Monarch sehr zufrieden, und ließ die Hrn. Chefs dies versprechen.

Das Terrain, worauf der König die Truppen besetzen hatte, war ein mit Getreide umgebenes Brachfeld von keinem großen Umfange, verbotte daher auch keine große militairische Evolutionsen. Sr. K. M. hatten ausdrücklich befohlen, die Fruchtfelder zu schonen, und begnügten sich damit, die Fertigkeit der wohl exercirten Truppen nur in Schut-Manövern zu bemerken. Sie begaben sich nach geendetem Manöver gegen 11 Uhr ins Quartier, und eilten nach dem Mittagmahl nach Breslau.

Wenn die Gegenwart jedes edlen Menschen, auf die übrigen Anwesenden einen wohlthätigen Eindruck macht, das Herz erwärmt, angenehme Empfindungen des Wohlwollens, der stillen Bewunderung, auch wohl der ewigen Verehrung, erweckt, so könnte diese Wirkung bei der Anwesenheit eines so geliebten, Menschenwürde hochschätzenden Königs nicht ausbleiben.

Auch die Bewohner von Neisse danken der Vorsehung mit Innigkeit für das Glück, einen Monarchen, wie Friedrich Wilhelm den 3ten auf dem Throne zu sehen. Der gütigdenkende Patriot ahndet eine schöne Zukunft, wo er unter dem Scepter eines solchen Monarchen, unter dem Schutze einer glücklichen Verfassung, einer wohlthätigen Ausklärung die Früchte seines Fleißes in Ruhe und Eintracht mit seinen Mitbürgern wird genießen können, und der Anblick seines geliebten Monarchen ist ihm Bürge, — daß er nicht vergebens hoffen wird. Er erwärmt sein gefühlvolles Herz, und es strömt über von Segenswünschen für die Erhaltung und für das Wohl des jungen Monarchen.

Dies war die allgemeine Stimmung bei der Abreise des geliebten Königs. Sie wird ihm werthet sein als kostbare und glänzende Ehrenkrone, die meist ihren Grund in dem Stolz, der Prachtliebe, in dem verderblichen Streben andere zu übertreffen, haben, selten mit jenen reineren und edleren Gefühlen verwannt sind, und häufiges Unglück, Dürftigkeit bei der ärmern Klasse der Unterthanen, Uebermuth bei den Reichern zur Folge haben.



Breslau, vom 30ten Juni.

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen und Ihren Lesern von den vier schönen Tagen vom 23ten bis 26ten Juni einige Nachricht zu ertheilen, da wir das bis jetzt einzige Glück hatten, des Königs und der Königin Majestät zugleich in unsern Mauern zu sehen. Ich mache mir diesen Auftrag zum eignen wahren Vergnügen; erwarten Sie aber von mir keinen ausführlichen Zeitungsbericht, sondern bloß einen Überblick des Ganges, mit Aushebung derjenigen Partheien, die für mein Gefühl am meisten Reiz gehabt haben.

Was vorherzusehn war, ist bei uns geschehen; alles Verbiten des Königs von Ehrenbezeugungen, Überreichung von Gedichten, ic. hat nichts geholfen. Aber wohl nie hatte ein Ungehorsam so viel Entschuldigungs- und selbst Vertheidigungsgründe für sich! Wenn die Herzen so voll sind, wie gegenwärtig die der preussischen Unterthanen, so müssen sie, sünde auch wirklich eine schwere Pön darauf, auf eine oder die andre Art in Wort und That ausbrechen! Überdem hatte ja der König alle Ceremonien bloß für seine eigne Person verboten; für die Königin behielt der Enthusiasmus der Nation offnes Feld, und hier hat er sich auch eigentlich in seiner größten Stärke gezeigt. Endlich weiß ja wohl jeder Menschenkenner, daß bei dergleichen Gelegenheiten, neben dem Gefühle und den Auserungen des Patriotismus, immer auch das liebe Ich sein Plätzchen findet! Öffentliche Aufzüge und Feierlichkeiten, wie viel Reiz haben die nicht schon vor den Augen einer ganzen Stadt, geschweige denn vor dem Auge der Majestät! Wer, wenn er auch sonst dem Luxus nicht frohnt, macht hier nicht einmal mit Freuden eine Ausnahme; und dieser Luxus selbst, kommt er nicht größtentheils dem ärmern und indüstriosem Theile des Volks zu gute, der das gewinnt, was jener aufopfert? Was insbesondere die Gedichte betrifft, wie hätten wir Schlesier, als ächte Nachkommen von Vater Opiß, als die Heerführer der deutschen Poesie und Poeterei, die wir bis auf diesen Tag keine Hochzeit unbefungen lassen können, — wie hätten wir hier unsere Leier zwingen können, nicht von selbst zu tönen! Nach die-

ser kleinen Einleitung werden Sie es sehr natürlich finden, daß unsre Polizei, an deren Spitze gegenwärtig ein Mann (der Hr. G. R. Senft von Pilsach) steht, der für dieses Fach ganz eigentlich gebohren zu seyn scheint, nicht nur dem Wunsche aller Stände nachgab, sondern auch die Feierlichkeit selbst organisirte. Der Plan war, von Friedewalde, als dem letzten Dorfe vor Breslau auf der Strage nach Ols, bis zum königlichen Palais in der Stadt eine Linie zu formiren, die in natürlicher Stufenfolge, (ganz nach dem physiokratischen System, zuerst die produzierende, dann die fabrizierende, endlich die handelnde Volksklasse) Gruppe vor Gruppe, der Königin die Opfer ihrer Ehrfurcht überreichen sollte. Allein ein kleiner Unfall, der sich unterwegs zugetragen, machte in diesem Plane eine Abänderung, indem sich die Königin alle Müßel, alles Zujuchzen und Überreichen von Gedichten namentlich verbat. Die Feierlichkeit ward dadurch um vieles geräuschloser, verlor aber nichts, weder für das Auge, noch für das Herz. Schon in Hundsfeld erfuhr die Königin die Galanterie der Vorspannbauern um Breslau, die für die letzte Meile die Pferde hergeben hatten. Sie waren nach hiesiger Dorfmanier prächtig aufgeschmückt, als sollte auf der Stelle zur Trauung oder zum Kindtaufen gefahren werden. Lächelnd nahm die Königin diese ihr angethane Ehre an, und fuhr nun weiter. Der erste Trupp, der ihr aufstieg, waren unsre durch Bölners Reisen recht eigentlich berühmt gewordenen Kräutler, aber nicht in der Tracht, wie er sie in Kupfer stehen lassen. Sie kennen wohl schwerlich das barbarische Wort Druschmor, welches in unsrer, mit Polnisch vermengten Sprache Hochzeitbitter bezeichnet. — In diesem Kostüme paradirten 42 Kräutersöhne, angeführt von den beiden Steuereinnehmern des breslauischen Kreises, zu Pferde, und salutirten die Königin mit ihren buntgebänderten Borten. Hinter ihnen folgten die breslauischen Fleischer, und dann die Kretschmer, jene 40, diese 60 Mann stark, ebenfalls zu Pferde; die Maurer waren zu Fuß. Jetzt erst kam die Königin recht in die breslauische Kräuterei, bei der sie schon vorüber zu seyn schien; denn es wartete ihrer nun eine Schaar von 90 Kräutermädchen, die eine Avants und Arrieregarde von noch andern 24 Kräutersöhnen zu Fuß bei sich hatten. Diese streuten Blumen, und da das eine Mädchen, welches das Ge-

dicht trug, nur einen Schritt avancirte, so langte die Königin sogleich darnach, und nahm es zu sich in den Wagen. Unstreitig ist dies das originellste Produkte, was die Poesie bei dieser Gelegenheit gebahren; es ist ganz in dem Kräuterdialekte, und athmet die Einfalt und Redlichkeit unsers gemeinen Mannes so lebendig, daß man schwören sollte, ein Kräuter selbst habe es gemacht. Der Verfasser aber ist einer unsrer scharfsinnigsten Philosophen und gelehrtesten Humanisten, der beiher dem Jokus und Phantasmus auch dann und wann ein Opfer bringt; kurz, der Professor F....n. Es heißt, die Königin habe sich die es Gedicht bei Tafel vorlesen und verdolmetschen lassen, und es ist nur zu wünschen, daß es in die Hände eines guten Deklamators und Translators gefallen seyn mag; denn sonst dürfte es von seiner Kräuternaivetät vieles verloren haben! — Weiterhin stieg die Königin auf eine Deputazion der Judengemeinde, und dann auf unsre sehr ansehnliche, aus 270 Mann bestehende Schützengilde, die vor-ihr das Beweise präsentirte. Jetzt, ungefähr in der Mitte der Linie, trat, im Namen der Väter unsrer Stadt, die aber nur zur Hälfte hier waren, weil die andern auf einem andern Posten des Königs warteten, der Justizdirektor Müller vor, und hielt eine kurze und nervöse Anrede, die von der Königin mit ihrer gewohnten unbeschreiblichen Anmuth beantwortet ward. Schon näherte sie sich der Oderbrücke, wo eine neue Szene ihrer wartete. Ich weiß nicht, war es bloß die Begeisterung des Tages, aber mir schien es hier zum erstenmale, als ob Breslau, was sich übrigens an Schönheit keinesweges mit Berlin messen kann, gleichwohl von dieser Seite einen sehr herrlichen Prospekt darbiete. Der zwiefache Strom der Oder, im Kontraste mit dem Grün der Inseln und Wälle, im Hintergrunde das, mancher Königsburg nichts nachgebende Jesuiterkollegium mit seinem Observatorium, und auf der rechten Flanke desselben der alte Elisabeththurm, auf der linken die Sandkirche und der Dom, dies alles zusammengenommen schien mir jetzt so malerisch, daß ich mich des geheimen Wunsches nicht erwehren konnte, es möchte doch auch der Königin in die Augen fallen, und sie einigermaßen für Berlins Schönheiten entschädigen. Für heute nun hatte diese, an sich schon so angenehme Parthie einen neuen großen Zusatz von Reiz erhalten. Mitten auf der Brücke waren auf beiden Seiten

des Weges Balkons gebaut, auf denen so weißgekleidete Bäre geröthet standen, deren Teint ungleich weniger von der Sonne gelitten hatte, wie der Kräuterinnen ihrer. Schon vorher hatten die Jesuiten, — (ich bleibe bei dem alten Namen, den kein Papst je tilgen wird; übrigens verstehen wir hier in Breslau darunter die katholische Universität nebst dem Gymnasium) — schon vorher hatten sie vom Observatorium mit ihren Teleskops durchsichtig nach der Straße gesehen, hatten oben auf dem Thurme deutsche und unten auf der Escalier Janitscharenmusik gemacht. Bei der Annäherung der Königin aber stimmten sie, in Reih und Glied gestellt, ein Volkslied an, das im Drucke freilich viel verliert, aber gesungen vielleicht sehr gute Wirkung gethan haben würde, wenn nicht das Volksgedränge und Geräusch so groß gewesen wäre. Die letzte, sich anzeichnende Gruppe am Salzringe formirten die hiesigen Kaufmannsfrauen und Töchter, und gerade diese war ich nicht so glücklich zu sehen. So langte denn die Königin wohlbehalten im Palais an, und ihr nach zogen alle obenerwähnte Corps. Gar bald brachte man ihr alle die übrigen Gedichte nach, deren Überreichung sie unterwegs verboten hatte; sie sind bereits zusammen gedruckt, und selbst für das Ausland zu haben. Eben dadurch werden sie der öffentlichen Kritik bloßgestellt, die, wie leicht vorherzusehen, mehr als eins mit unbarmherziger, und doch nicht ungeredeter Strenge verdammen wird. Dagegen wird sie auch hoffentlich mehr als eins in Gnaden ansehen, und Schlesien einräumen, daß es von seinem Stammvater Opiß noch nicht aus der Art geschlagen ist. Gleich das erste, von den Frauen und Töchtern der Kaufmannschaft, ist ein sehr niedliches Sonnet, dessen Schluß besonders mir, wegen seiner moralischen Wendung, gefallen hat.

»Und ein heiliges Gestülde schwebt empor aus unsrer Mitte:

»Unter Vorbild; holde Fürstin, schwören wir, sey Deine Eitte,

»Und im Ocean des Lebens Deins Lugend unser Stern!« —

Das zweite, im Namen der gesammten Bürgerschaft, zeichnet sich nicht minder vortheilhaft aus. An folgendem schönen Gleichnisse:

»Wie, wer der Alpen steilste Föh' erklagen,
Und nur in heisern Athemzügen

Gebärdet denkt und geistiger empfindet;
 Wie jedes harte Band ihm aufgelöst dünkt,
 Das lastende Gefühl der Erdenflege schwindet,
 Und Ruh' und Freiheit ihm vom nähern Himmel winkt:
 So scheint, indem wir jetzt in Deiner Nähe stehen,
 Bestrahlt, o Königin, von Deinem milden Blick,
 Ein neuer Sinn für nie empfundnes Glück
 In unsrer Seele aufzugehen."

An dieser Stelle erkannte ich sogleich den Verfasser, der unter andern durch eine Reise nach der Schweiz, und noch mehr durch die Uebersetzung des Milton, dem Publikum hinlänglich bekannt ist. Allein so wie die Poesie durch Musik unendlich gehoben werden kann, so giebt es dazu auch noch andre Mittel, davon eins die hiesigen Knusmannsdamen sehr glücklich ausfinden. Zwei der angesehensten derselben, begleitet von ein paar holden sibönjährigen Mädchen, überreichten der Königin nach ächter schlesischer Sitte ein Geschenk, bestehend aus einigen Weben schlesischer Leinwand und Schleier, und außerdem ein vollständiges, aller Versicherung nach, ungemein geschmackvolles Bindel- und Kinderzeug. Ich verweise Sie wegen der näheren Beschreibung auf Nr. 76. der schlesischen Zeitung, und führe bloß die poetische Inschrift auf dem Wiggensbunde an:

„Alein nur ist das Geschenk, das der hoffenden Mutter die treuen
 Mütter Silesiens weihen; aber Du napest das Herz.
 Fürst'n, wir wünschen so sehr, daß Du des Landes gedächtest,
 Das so kindlich Dich liebt, Darum berehren wir Dir,
 Was es selber erzeugt und pflegt und bereitet, und knüpfen
 An die Empfindung es an, die Dich als Mutter durchdringt.“

Die Bernsteindreherzunft in Königsberg hatte ihr Sach sehr gut gemacht, indem sie die Königin ebenfalls mit dem Produkte ihres Landes und mit dem Fabrikate ihrer Hände beschenkte; allein eben diese Zunft wird gewiß galant genug seyn, vor unsern Damen, und überhaupt vor der Erfindungs- und Anordnungskraft des weiblichen Geschlechts die Segel zu streichen. — Doch, schon lange fragen Sie nach der Ankunft des Königs, und werden bange, daß der eingeschränkte Raum Ihrer Blätter nicht mehr zureichen möge, die für ihn angestellten Feierlichkeiten zu fassen. Beruhigen Sie sich; hier kann ich sehr kurz seyn. Die Königin kam Vormittags; Ihn erwartete man Nachmittag, aber von einem andern, der Ohlauischen

Strasse her. Hier hatten sich der Magistrat, die Geistlichkeit wieder gestellt, um ihn ehrerbietigst zu empfangen; aber er bog unbemerkt um die Ohlause Vorstadt herum, und kam durch das Schweidnitzer Thor in der größten Stille vor sein Palais an. Hier aber entging er denn doch einigen ihm zugedachten Ehrenbezeugungen nicht. Auch ihm wurden mehrere Gedichte überreicht, unter denen sich besonders das von der Judenschaft auszeichnet. In der erwähnten künftigen Sammlung ist das Hebräische weggelassen; aber in den einzeln abgedruckten, und besonders in dem überreichten Prachtexemplare ist es zu finden. Sehr fein hat die Judenschaft ihre allerdings noch mißliche Lage im Staate eingewebt, und drückt sich darüber also aus:

«So im entzückenden Gefühle ungebundener Kraft und jugender Thätigkeit

Wollt jeder freudig und froh dem selbstgefesten Ziele zu.
Nur wir, Israels vertrautes Volk, dem Landesvater treu,
Und seinen Befehlen, wie unserer Väter uralten Lehre,
Ach! wir fremd uns dieses Glückes, dieses Ergens nicht! — —
Doch, keine Klage entweihet dieses Freudentages hohe Feiert!
Bist Du es nicht, den die Welt mit Wahrheit den Gerechten nennt?
Du löst unsere Fesseln! — — —

Noch ein Dichter hat, ohne weitere Überreichung, »Einige Blumen in des Königs Bürgerkrone« herausgegeben, woraus ich Ihnen bloß den ersten Gedanken aushebe:

An den König.

«Nicht Lob, nur Liebe wünscht Dein Herz;
Dies, König, macht Dein Volk zum Gegenstand des Neides;
Vom Fürsten solch' ein Wunsch hebt Seelen himmelwärts,
Und Welt und Nachwelt sollt ihm beides.»

Doch genug und übrig genug der Poesie! Was Sie nun weiter von diesem einzigen Königspaare (gewiß so einzig, wie Friedrich der Einzige) zu hören wünschen, darüber muß ich mich kurz fassen, weil meine Lage mir keine nähere Beobachtung erlaubte, und weil ich der, bei solchen Gelegenheiten zwischfach lügenhaften Gama nicht nachschreiben mag. Der König war um der Revue willen gekommen, und diese war ihm den 2ten, 3ten und 4ten Tag sehr ernstliches und anstrengendes Geschäft, nur versüßt durch die Gegenwart seiner nie ausbleibenden Gemahlin. Jeden Mittag war im Palais große Tafel;

fel; jeden Abend aber theilten sich gleichsam die Proceres des Adels und der Bürgerschaft in das Königspaar. Den ersten Abend hatte der hiesige Kaufmannszwinger das Glück seines Besuchs, wo die Königin noch sehr gnädig des ihr überreichten Geschenks erwähnte. Den zweiten Abend gab der Fürst (bei uns sehen wir nicht erst hinzu: von Hohenlohe) in Scheitnig Ball, Souper und Illuminazion. Ich habe von der letztern viel schönes gehört; aber ein vorsichtiger Hausvater konnte sich in alle das Wagengedränge und Fußgetümmel nicht wohl wagen: doch ist dabei kein Unglück vorgefallen. Den dritten Abend stellte der, Schlessien nun ganz wiedergeschenkte Minister, Graf von Hoym, ein gleiches Fest im Hasfeldischen Palais an, und die schon den Tag vorher angefangene Illuminazion der Stadt ward nun noch glänzender. Selbst den vierten Tag, als die Person der Königin, aber nicht ihr Bild, welches nur mit uns ersterben wird, uns schon verlassen hatte, zeigte sich der König noch auf einem Pikenik in Neubeklin, überall nur kurz, kaum eine Stunde, aber doch war er da, und überall als Vater seines Volks. Am 27sten früh verließ uns auch der König, und ihm folgten die auswärtigen Regimenter auf dem Fuße nach. Alles kam nun allmählig aus dem Rausche des Enthusiasmus wieder zur Nüchternheit der Arbeitsamkeit und häuslichen Ordnung; doch bin ich fest überzeugt, daß dieser Rausch für die öffentliche Ruhe, die in unsern Mauern leider einigemal unterbrochen worden, die beste Wirkung thun wird. In dieser Hinsicht kann ich meinen Brief nicht besser schließen, als mit einer Stelle aus dem Gedichte »Du da Kroitern um Brasel a poar Tage vor Johanne:«

»Du Freyheit schwofst, war do mag,
 Tu annen guden Haren
 Und anner Fro du sichern Schlag,
 Dann'n dient ma hartlich garn.
 Weer bleeben unserm König troi,
 Sie hot a Harz und Hand.
 Good sagn' ihn alle Morgen soll
 Tu freet sich Etoad und Land.
 Ha gab Deer Freede, Glück und Ruh,
 Und Deenen Kindern do,
 Du gude Landesmütter Du,
 Du brave Königsfroi!« —

Zweites Schreiben aus Breslau, d. 21. Jul. 1798.

Sie wissen schon, wie sehr viel von dem unterbleiben mußte, was überall das allgemeine Freudengefühl entworfen hatte. — Wir haben dabei freilich verloren; aber ich glaube, wir haben überwiegend gewonnen. Nur Beispiele der Beschränkung auf's Einfache und Wesentliche, und diese Beispiele von oben herab, können den Luxus, diesen Bandwurm tödten, der in unserm Innern nagt.

So unterblieb bei uns die Ausführung eines, ich dünkte sehr guten Einfalls, die den Schlesiern Ehre gemacht hätte, da wir ein singendes Völklein sind. Eine Gesellschaft wollte, daß für eine recht erhabene Kirchenmelodie ein Lied gemacht, und unmittelbar vor Ankunft der Königin vertheilt würde. Dann sollte es Ihrer Majestät überreicht, und von farblich gekleideten Choralisten, (Kirchsängern) unter Begleitung der Posaunen, vierstimmig, und dann vom Volk, indess der Wagen langsam weiter führe, abgesungen werden. Aber in dem Augenblicke, wo der Sammler der Druckkosten aus Einer Hand zwei Dukaten empfing, erfuhr man das, Ihnen schon bekannte und auch ausgeführte Vorhaben der hiesigen Universität, neben welchem denn, weil es mit jenem Vorhaben einige Ähnlichkeit hatte, die Sache niederfiel. Das Lied selbst aber muß, wie mich dünkt, nicht niederfallen. Ich sende es Ihnen; man sagt, Herr v. Hervey sey der Verfasser, wenigstens will man eine Strophe in der Predigt bemerkt haben, die er am Johannisstage (den 24. Juni) über das Thema hielt: »Aufstuf zur Erhöhung unsrer Freude über die Begebenheiten dieser vier Tage.«

Lied bei der Ankunft der Königin.

(Met. Dir, Dir Jehovah, will ich singen, ꝛ.)

I.

Sie kommt, sie kommt, der Königinnen
Besegnestste, die je die Erde sah!
Sie kommt, der süßesten Göttingen
Vortrefflichste! Jauchzt alle, Sie ist da!
Dräng' Dich in Reihen, hochbeglückte Stadt,
Und dank' dem, der sie uns gegeben hat.

2.

Ja, Herr, Du Höchster, dem auf Thronen
Die frommen Fürsten beidnd huldigen,
Zu Dir um Erben ihrer Kronen
Mit Vorgesicht der Vaterfreude stehn:
Hab' Dank! dem besten Könige gahst Du
Die Landesmutter, und fñhest sie uns zu.

3.

Und o, Du selbst freust Dich der Wonne,
Die uns, indem die Theure kommt, beglückt!
So wenden Blumen sich zur Sonne,
Sobald ihr Stral die Wartenden erquickt;
Und Licht durchwallt das Feld, den Wald, die Flur,
Und sie gießt Leben hin in die Natur.

4.

Von diesem holden Antheil wollen
Dem Lande nie empfund'ne Freuden zu!
O, theure Königin! von allen,
Die jemals uns beherrschten, sahst nur Du,
Als Königin, die Stadt, die jetzt Dir singt,
Und Gott und Dir der Freude Opfer bringt.

5.

Nur ach, Du wirst auch uns entellen!
Der Sonne gleich, zu Deiner Ruh' hingehn!
O, könnt'st Du doch bei uns nur weilen,
Und Deiner Kinder jüngstes hier noch sehn!
Wir beten. Gott, hör' unsern lauten Dank,
Und weck' uns bald zu neuem Lobgesang.

Zus einem Schreiben von Frankfurt an der Ober,
den 10ten Juli, 1796.

Auch wir hatten den König und die Königin in unsern Mauern. Der Monarch hatte alle äußerliche Feierlichkeiten verboten; mithin traten die hier Studirenden schüchtern zurück, um eine ähnliche Feier, wie bei Friedrich Wilhelms des Zweiten Durchreise im Jahre 1786, anzustellen. Kaum aber hatten sie die huldreiche Aufnahme ihrer Kommilitonen auf der Universität Königsberg vom Könige gelesen, so ward die Feierlichkeit beschlossen. Sie war ganz einfach, und also der Denkart des

Königs angemessen. Das Gedicht verfertigte der Kriminalrath und Professor Meister.¹

Die Königin traf am 25ten Juni gegen 12 Uhr an hiesigem Orte ein, und begab sich während der Umspannung in die Zimmer des hiesigen Zollhauses. Sie nahm einige Erfrischungen, und reisete sofort wieder ab. Gegen 1 Uhr kam der Monarch. Im Namen der Studirenden überreichte Herr von Bakzewsky, der Rechte und Kammeralwissenschaften Beaufessener, und Sohn des königlichen Kammerherren in Westpreußen, dem Könige das Gedicht. An seiner Seite standen zwölf hier Studirende. Der Monarch nahm es gnädig auf, und sagte: »Ich danke; ich werde für die Universität sorgen, wie es meine Vorfahren gethan haben.«

Auch bewies der hiesige Magistrat seine Ehrfurcht. Vor der Landwehr waren in zwei Reihen eine Menge kleiner Pyramiden von Langer errichtet. Auf diese folgte der Landwehr zunächst auf jeder Seite eine Wand, ebenfalls von Langer, mit einigen Blumen geziert. Auf der rechten Seite las man die Inschrift: »Komm' B. unser Stolz,« und auf der linken: »Komm' L. unsre Wonne.« Diese Inschriften überlasse ich Ihrer Beurtheilung.

Außerdem behauptete die hiesige Schützengilde ihr Recht. Sie stand in ihrer Uniform am Schützenhause aufmarschirt, und bei der Ankunft des Königs wurden die Kanonen gelöst. Mit Klugheit hatte man diese Ablösung bei der Ankunft der Königin unterlassen.

Der hiesige Magistrat bezeugte auch am Tage der Huldigung seine Aufmerksamkeit mit einer Musik vom Thurm und einigen Kanonenschüssen.

Mit dieser Feier veremigte sich der hiesige bürgerliche Klubb oder Ressource, (man sollte selbige in Provinzialstädten Besserungsgesellschaften nennen) und gab mittelst Subskription ein Gastwahl, so wie Abends einen Ball. Das Haus der Ressource unter den Linden war zwar nicht prächtig, aber, nach der Leitung des Herrn Professor Huch, sehr geschmackvoll erleuchtet.

Huldigung Schlesiens.

Konvokationspatent an die sämmtlichen Herren Fürsten und Stände des Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz, sich den 6ten Julius 1798 in Berlin zur Erbhuldigung einzufinden. De Dato Berlin den 16ten März 1798.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preussen u. s. w.

Entbieten den sämmtlichen Herren Fürsten und Ständen von Prälaten, Grafen und Freyherrn, denen von der Ritterschaft und Städten in den Fürstenthümern und Herrschaften unsres Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz und dazu gehörigen Dependenzien, welchen dieses unser Königl. Patent vorkommt, unsre Freundschaft, geneigten Willen, Königl. Gnade und alles Gute zuvor, und geben denenselben und euch hiemit freundlich und gnädigst zu vernehmen: nachdem es Gott, dem Gebieter über Leben und Tod, nach seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen, den weiland Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm den aten König von Preussen u. s. w. Unsern Hochgeehrtesten Herrn Vater am 16. Novbr. vorigen Jahres aus dieser Zeitlichkeit abzufordern, und wir darauf die Königl. und Kurfürstl. Regierung über unser Königreich, Kurfürstenthum und alle übrige unter Hochgedachter Sr. Königl. Majestät Beherrschung gestandene Provinzen und Lande, besonders auch über alle die zum Herzogthum Ober- und Niederschlesien auch zur Grafschaft Glatz gehörige Fürstenthümer, Herrschaften und Länder, so wie solche von unserm gloriwürdigen Vorfahren besessen worden, angetreten, haben; so sind wir gewilliget und gemeinet, uns, dem Herkommen gemäß, der Treue und Ergebenheit sämmtlicher Vasallen und Einwohner besagten, nun auf uns vertrieben Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz durch eine feyerliche Erb-Landes-Huldigung zu versichern, und von allen und

jeden dazu gehörigen Vasallen und Unterthanen, wes Standes und Würde sie auch seyn mögen, uns als ihren nunmehrigen wahren und einigen Souverain und obersten Herzog von Schlesien und der Grafschaft Glatz den Eid der Treue auf eine feyerliche und bündige Weise ablegen, auch jedermänniglich dazu einladen und befehligen zu lassen.

Zur Erreichung dieses Zwecks haben wir einen eigenen Tag in unsrer Residenzstadt Berlin anzusetzen für gut befunden, und den 6ten Julius dieses Jahres anberaumat, welches wie den sämmtlichen Herren Fürsten und Ständen unsers Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz hiemit bekannt machen, und zugleich an dieselben gesinnen, und euch gnädigt aufgeben und befehlen wollen, daß dieselben und ihr einige Tage vor dem angesetzten Huldigungstermin entweder persönlich oder durch gnugsam Bevollmächtigte und Deputirte in Berlin sich einfänden, bey unsrer geheimen Staats-Kanzley angeben, diese ihre und eure Ankunft daselbst zum Protokoll verzeichnen, die respektive Vollmachten originaliter produciren, darüber einen gehörigen Recognitionsschein zu empfangen, und sodann zu der gesetzten Zeit bey der Huldigungsleistung selbst einzufinden, den Eid der Treue und Unterthänigkeit abzuschwören, mithin dadurch uns, und unser Königl. Haus, Nachkommen und Descendenten beyderley Geschlechts für ihren souverainen und obersten Herzog von Schlesien und der Grafschaft Glatz, allerunterthänigst, gehorsamst und willigst zu erkennen, zu verehren und zu halten haben.

Damit aber auch die Beschwerlichkeit, wenn jeder unsrer Vasallen, Güter-Inhaber und Magistrat sich persönlich zur Huldigung einfänden sollte, für selbigen nicht zu lästig fallen möge, so ist unser gnädiger und landesväterlicher Wille, daß sie nur durch eine kleine Zahl aus ihrer Mitte gewählten, und mit hinlänglicher Vollmacht versehenen Deputirte erscheinen, die zugleich mit einem zuverlässigen Verzeichnisse derer, in ihren resp. Provinzen und Bezirken befindlichen gegenwärtigen und abwesenden Rittermäßigen und adligen Eingeseffenen in deren Seele sie die Erbhuldigung zu leisten haben, in beglaubter authentischer Form von dem Landeskollegio unterschrieben bey sich führen, und solche bey unsrer geheimen Kanzley zur Registratur abgeben müssen.

Daran geschieht unser ernstlicher und allergnädigster Wille und Befehl.

Des zu Urkund haben wir dieses unser Königl. Konfokations-Patent höchstehändig unterschrieben, und mit unserm Königl. Insiegel bedecken, auch öffentlich bekannt machen lassen. So geschehen und gegeben. Berlin d. 16. März 1798.

Friedrich Wilhelm.

Finkenstein. Alvensleben.

(L. S.)

Dieses Patent hat der in Schlessen dirigirende Staats- und Kriegsminister, Graf von Hoym unterm 11ten April d. J. zur Publikation gebracht, und wegen der Anzahl und Wahl der Deputirten das Nöthige verfügt. Welche Deputierte aus Schlessen, der Grafschaft Glatz, und dem zu Schlessen geschlagenen Antheil der Wojwodtschaft Krakau nach Berlin gehen, zeigt folgende Nachweisung:

A. Von Seiten der Fürsten und Standesherrn sind zur Huldigung eingeladen:

Werden huldigen:

1. Der Fürstbischof v. Hohenlohe Bar-tenstein, als Bischof von Breslau, und Fürst von Meisse und Grottau.	Durch den Weibbischof von Schimonsty.
2. Der Herzog Friedrich v. Braunschweig-Dis als Fürst zu Dis und Bernstadt.	Durch den Grafen von Gesser auf Langenhef.
3. Der Herzog v. Kurland als Fürst zu Sagan und freyer Standesherr von Wartenberg.	Durch den Marsch-Kommissarius Wartenbergisch. Kreis, Leopold von Boffe auf Langendorf.
4. Der Fürst von Lichtenstein, wegen des disseitigen Antheils der Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf.	Durch den Landeshauptmann Grafen von Napphaus zu Leobschütz.
5. Der Fürst v. Carolath, wegen des Fürstenthums Carolath.	Selbst.
6. Der Graf von Schönborn, wegen des Fürstenthums Trachenberg.	Selbst.
7. Der Fürst von Anhalt-Plsch, wegen der freyen Standesherrschaft Plsch.	Durch den Standesherrn Grafen v. Reichenbach auf Gochütz.
8. Der Graf von Malzahn wegen der freyen Standesherrschaft Miltitz.	Selbst.
9. Der Graf von Reichenbach, wegen der freyen Standesherrschaft Gochütz.	Selbst.
10. Der Graf v. Henkel, wegen der freyen Standesherrschaft Beuthen.	Durch d. Major v. Reg. Rens'armes Graf Henkel v. Donnermarck.

11. Die Besizer d. Minderherrschaften	Durch den v. Leichmann auf Freyhahn.
a) Eulau, Graf v. Burghaus.	
b) Neuschloß Gr. v. Reichenbach.	
c) Freyhahn v. Leichmann.	
12. d) Oderberg, Graf von Henkel.	Durch den Gr. v. Schlaferndorf.
e) Loslau v. Strachwitz.	
f) Frankenstein, Graf v. Schlaferndorf.	

B. Von Seiten der übrigen Bischöfe, Prälaten und katholischen Geistlichkeit.

Werden huldigen..

1. Die Breslauer Diöces.	Durch 5 Deputirte und zwar:
a) Das Dom-Kapitel ad St. Johannem, und Kapitel des Collegiatstifts ad St. Crucem.	1. Durch den Weihbischof v. Chlomonok. 2. Durch den Prälat Decan Franz Richter zu Oberglogau. 3. Durch den Kanonikus und Erzpriester Kusche zu Wahren. 4. Durch den Prälat Strobach vom Bresl. Landstift. 5. Durch den Abt Langner von Grüssau.
b) Wegen der übrigen Geistlichkeit.	Durch die Deputirten.
2. Der Erzbischof zu Olmütz, wegen der diöcesanen Diöces.	Durch d. Dechanten u. fürstbischöfl. Kommissar. Staniek zu Katscher.
3. Der Fürst Bischof zu Krakan, wegen dessen Alt-Oberschlesischen Diöces.	Durch den Beuzenschen Decan und Pfarrer Prybilla zu Kochlowitz.
4. Der Erzbischof zu Prag, wegen der Diöces in der Grafschaft Blas.	Durch den Decan der Grafschaft Blas, Winter.

C. Von Seiten des Adels.

Die Fürstenthümer	Durch Deputirte. Namen	Ihrer Kreise Namen.
1. Schweidnitz	1. Justizrath Mutius aus Altwasser, Schweidn. Kreise. 2. Landesmarschall Graf von Sandrecky auf Biesau, Reichenbach. Kreise.	1. Schweidnitz. 2. Striegau. 3. Bolkenhahn, Landsbutz. 4. Reichenbach.
2. Jauer.	3. Graf von Pückler auf Hohlstein, Löwenbergischen Kreise. 4. Freyherr von Bibran auf Modlau, Bunzl. Kreise.	1. Jauer. 2. Löwenberg, Bunzlau.
3. Glogau und Carolath.	5. von Festwig auf Ober-Tschirne, Gubrauschen Kreise. 6. von Spdaw auf Schmarke, Schwiebuschen Kreise.	3. Hirschberg. 1. Glogau. 2. Freystadt. 3. Gubrah. 4. Grünberg. 5. Sprottau. 6. Schwiebus.
4. Breslau.	7. Kammerherr Graf von Mulsahn auf Bissa, Neumarktschen Kreise. 8. Landesältester von Wenzky auf Reichen, Namslauschen Kreise.	1. Breslau. 2. Neumarkt. 3. Namslau.

5. Weitz.	9. Graf von Howeeden auf Hühnern, Obtauſchen Kreiſe.	1. Brigg.
	10. Rittmeiſter von Kurſſel auf Döberggaß, Etrelenſchen Kreiſe.	2. Obtau.
6. Dppeln.	11. Graf von Präſchma auf Falkenberg.	3. Etchlen.
	12. Intercimdirektor der Oberſchleſiſchen Landſchaft von Schimonitz auf Schlagwiß, Neuſtädiſchen Kreiſe.	4. Nimpſch.
		5. Kreuzburg.
7. Rattibor.	13. Moriz Freyherr von Stiſſfried auf Liſſel.	1. Dppeln.
8. Liegniß.	14. Kammerherr Freyherr von Nothlich und Trach auf Pantenau, Goldbergſchen Kreiſe.	2. Falkenberg.
	15. Kammerherr Freyherr v. Niſiſch auf Mühlbrühl Lädenſch. Kreiſe.	3. Roſenberg.
9. Woblna.	16. von Niebelschütz auf Wohleſenre, Kreis-Deputirter Woblauiſch. Kreiſe.	4. Lubliniſch.
		5. Goßſtrebliſch.
10. Mänſterberg u. Franklenlein.	17. Sandesälteſter von Wenzly auf Beerwalde, Mänſterbergſch. Kreiſe.	6. Loß.
11. Diß u. Bernſtadt.	18. Graf von Geſler auf Langenhof, Diſchen Kreiſe.	7. Eojet.
12. Neiße und Geyttau.	19. Kammerherr Graf v. Eierklopp auf Koppitz, Geyttauſch. Kreiſe.	8. Neuſtadt.
13. Sagan.	20. Major von Pannewiß auf Niederbuchow, Saganſchen Kreiſe.	1. Rattibor.
14. Troppau und Jägerndorf Ye. Antheil.	21. Fürſt von Lichnowsky auf Luſchana.	1. Liegniß.
15. Fürſtenthüm. Traſchenberg, Standesherrſchaft Wartenberg, Goſchütz, Niſiſch, Freyhahn, Neuſchloß und Eutau.	22. von Frankenberg auf Nieder Woidakowe, Niſiſchen Kreiſe.	2. Goldberg.
16. Standesherrſchaft Pleß, Beuthen, Loſtau und Odeberg, preußiſch. Antheil.	23. von Strachwiß auf Joſteymb., Pleßſchen Kreiſe.	3. Läden.
17. Graſchafſt Oiaß.	24. Graf v. Magnis auf Edesdorf.	1. Woblau.
18. Araukaiſchen Woywodſchafts Antheil.	25. Joſeph von Mierozewsky, auf Zagorze.	2. Gizaau.
	26. Jgnaz von Zwierkowsky, auf Luſin.	1. Mänſterberg.
		2. Franklenlein.
		3. Diß.
		4. Trebnitz.
		1. Neiße.
		2. Geyttau.
		1. Sagan.
		1. Leobſchütz.
		1. Wartenberg.
		2. Niſiſch.
		1. Pleß.
		2. Beuthen.
		1. Oiaß.
		1. Olemiez.
		2. Pila.

D. Von Seiten der Städte.

Namentlich.	Huldigen.
a) im Bresl. Kammerdepartem.	
1. Der Stadt Beersau.	1. Der Geh. Kriegsrath und erster Stadt- und Polizeidirektor B. Senft von Pilsach.
2. Der Städte des ersten steuerräthlichen Departements.	2. Der Obersindikus Müller.
3. Der Städte des 2ten.	3. Der Stadtdirektor Giese zu Krieg.
4. — — — 3ten.	4. Der Stadtdirektor Schnieder zu Schweidnitz.
5. — — — 4ten.	5. Der Stadtdirektor Reer zu Ols.
6. — — — 5ten.	6. Der Stadtsindikus Förster zu Hagn.
7. — — — 6ten.	7. Der Stadtdirektor Schweschen zu Neustadt.
8. — — — 7ten.	8. Der Stadtdirektor Elsner zu Steinsch.
9. — — — 8ten.	9. Der Polizeybürgermeister Krause zu Glinzig.
b) im Slogauschen Departement.	
1. Der Städte der 1sten steuerräthlichen Departements.	10. Der Stadtdirektor Fuher zu Goldberg.
2. Der Städte der 2ten steuerräthlichen Departements.	11. Der Stadtdirektor Holze zu Slogau.
3. Der Städte der 3ten steuerräthlichen Departements.	12. Der Burgemeister Coppius zu Wohlau.



A n z e i g e r.

Reglement, wie es bei der, von Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, am 6ten Juli 1798, in höchster Person einzunehmenden Erbhuldigung, gehalten werden soll.

§. 1.

An dem für die Kur- und Neumark, die Herzogthümer Schlesiens, Magdeburg, Kleve, Pommern, die Markgrasthümer Anspach und Baireuth, die Fürstenthümer Halberstadt, Minden, Ostfriesland, die Grafschaften Mark, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen, bestimmten Huldigungstage, den 6ten Juli 1798, wird das königliche Schloß, die Domkirche, der alte Domplatz, die Schloßfreiheit und der Lustgarten mit einer zu Erhaltung guter Ordnung hinreichenden Militairmannschaft, nach der Anordnung des Gouvernements, besetzt.

§. 2.

Die hiesige Bürgerschaft marschirt Kompagnienweise, in gewöhnlicher Kleidung, im Lustgarten auf, und rangirt sich nach der vom Magistrat gegebenen Anweisung. Der hiesige Magistrat, nebst den Magistratsdeputirten der übrigen kur- und neumärkischen, schlesischen, magdeburgischen, kleveschen, pommerischen, fränkischen, halberstädtischen, mindenschen, ostfriesischen, märkischen, ravensbergischen, tecklenburg- und lingerschen Haupt- und Immediatstädte, nehmen ihre Stellen in dem vor dem Balkon des Schlosses eingerichteten Abschnitte ein, hinter welche sich die wegen der auswärtigen Bürgerschaften auhergekommenen und sonstigen Deputirten stellen.

§. 3.

In welcher Ordnung die Equipagen zur Kirche und zum Schlosse an- und abzufahren haben, wird vom Gouvernement und von der Polizei bekannt gemacht.

§. 4.

Um 9 Uhr versammeln sich resp. in ihren Uniformen oder sonstigen hofmäßigen Kleidung die kur- und neumärkischen, wie auch die schlesischen, magdeburgischen, kleveschen, pommerischen, ansbach-baireuthischen, halberstädtischen, mindenschen, ostfriesischen, märkischen, ravensbergischen, tecklenburg- und lingerschen Stände, von Domkapiteln, Prälaten, Grafen, Herren und Ritterschaft, in der Domkirche, um der von dem Hofprediger Sack zu haltenden Huldigungspredigt beizuwohnen, und nehmen unten in der Mitte der Kirche den Platz vor der Kanzel ein, wobei sie sich so viel möglich gleich im

Jahrbücher 1798, 2. Band. †

diejenige Ordnung stellen, welche für die, nach geendigtem Gottesdienste angeordnete Prozession nach dem Schlosse vorgeschrieben ist.

§. 5.

Ebenfalls um 9 Uhr versammeln sich auf dem Schlosse, in den Vorzimmern des hochseligen Königs Majestät Thronzimmers, die königlichen und prinzlichen Hofbaaten, die Generalität nebst den Staatsministern, und werden die königlichen Prinzen und anwesenden fürstlichen Personen sich ebenfalls in den königlichen Vorzimmern einzufinden gefällig seyn lassen.

§. 6.

Um 10 Uhr wird im Dom zur Kirche geläutet, und wenn Ihre königliche Majestät aus dem vorgedachten Thronzimmer sich, nebst den königlichen und übrigen Prinzen und den, in den Vorzimmern versammelten Personen, dahin begeben haben, nimmt, sobald Ihre königl. Majestät in Dero Loge eingetreten, der Gottesdienst mit Absingung des ersten Liedes seinen Anfang.

§. 7.

Wenn nach geendigtem Gottesdienste Ihre königl. Majestät wieder auf das Schloß in den Rittersaal begeben haben, so geschieht daselbst von den sich in dem Vorzimmer versammelt habenden nachstehenden schlesischen Ständen, als 1) von dem Fürstbischöfe zu Breslau, 2) den schlesischen weltlichen Fürsten, 3) den Standesherrn und 4) den Prälaten des Domkapitels zu Breslau, die Erbhuldigung unter Direktion des auswärtigen Departements.

§. 8.

Inzwischen sind aus der Domkirche die darin versammelten Stände von Domkapiteln, Prälaten, Grafen, Herren und Ritterschaft in Prozession paarweise in folgender Ordnung durch das Portal am Lustgarten, das Küchenportal und Thurm- oder Mühlenportal rechterseits die Treppe hinauf nach dem, zur Huldigung bestimmten weißen Saale, in folgender Ordnung gezogen: 1) Die tecklenburgischen und lingenischen Deputirten öffnen den Zug unter Anführung zweier Marschälle. Ihnen folgen 2) die ravensbergischen, 3) die märkischen, 4) die ostpreussischen, 5) die mindenschen, 6) die halberstädtischen, 7) die ansbach-baireuthischen, 8) die pommerischen, 9) die fleveschen, 10) die magdeburgischen, 11) die schlesischen, 12) die kur- und neumärkischen Deputirten, und persönlich erschienenen, von welchen die neumärkischen Deputirten, geführt von ihren Marschällen, vorangehen, und die kurmärkischen, wie nachsteht, folgen: — a) Die beeslow- und storkowsche Ritterschaft, geführt von zweien aus ihrer Mitte erwählten Marschällen. Ihr folgt b) die uckermärkische Ritterschaft, geführt von ihren Marschällen; c) die mittelmärkische Ritterschaft, nach den Kreisen von Mien und Löwenberg, Zauche, Lebus, Zeltow, Nieder- und Oberbarnim, Ruppin und Havelland, geführt von ihren Marschällen; d) die priegnizische Ritterschaft, geführt durch ihren Marschall; e) die altmärkische Ritterschaft, geführt durch

ihre Marschälle; f) die Domkapitel von Havelberg und Brandenburg, geführt durch einen selbstgewählten Marschall.

§. 9.

In gleicher Zwischenzeit begeben sich aus der Domkirche durch das Lustgartenportal, die Komödientreppe hinauf, durch die sogenannte Kapelle in die, zwischen dem Rittersaale und der Kapelle befindlichen Zimmer, sämmtliche zu der in folgenden §. vorgeschriebenen Prozession gehörige Personen, und rangiren sich in die bestimmte Ordnung.

§. 10.

Sobald Ihre königl. Maj. befohlen werden, daß der Huldigungsaktus angetreten soll, so eröffnen die Prozession zum Throne: 1) die prinziplichen Hofstaaten, unter Anführung des Marschalls, Hofmarschall Graf v. Kaiserling; 2) die sämmtlichen königl. aktiven Hofstaaten, geführt von dem Marschall, Hofmarschall von Feunert; 3) folgen sämmtliche geheime Staatsminister, geführt von dem Marschall, Obermarschall Grafen von Podewils. Ihre königl. Majestät, welche die Generalfeldmarschälle von Möllendorf und von Knobelsdorf vor sich hergehen lassen, treten alsdann in die Prozession ein. Höchstdenen selbst folgen unmittelbar die königlichen und übrigen Prinzen, die anwesende Generalität, die königliche Suite und die prinziplichen Adjutanten.

§. 11.

In dem HuldigungsSaale nehmen die königlichen und prinziplichen Hofstaaten die zur linken Seite des Throns für sie abgetheilte Loge ein. Die Generalität stellt sich rechts unter die Stufen des Throns, und die geheimen Staatsminister eben so zur linken Seite; die königliche Suite und die prinziplichen Adjutanten begeben sich in den, rechter Hand für sie bestimmten Abschnitt.

§. 12.

Wenn Ihre königl. Maj. sich auf dem Throne niedergelassen, und die königlichen Prinzen sich Ihnen rechter und linker Seite gestellt haben, so tritt der geheime Staatsminister, Freiherr von der Neßl, als Lehn Direktor auf eine der Stufen des Throns, und halt die Rede an die versammelten Stände von Domkapiteln, Prälaten, Grafen, Herren und Ritterschäfte.

§. 13.

Diese Rede wird im Namen sämmtlicher anwesenden Stände von dem Landschaftsdirektor und brandenburgischen Domdechanten von Arnim beantwortet.

§. 14.

Darauf läßt der Lehn Direktor durch den geheimen Obertribunalrath und kurmärkischen Lehnarchivarius Mayer die Huldigungsformel vorlesen, und die Verbindungsworte vorhalten, welche letztere von den gesammten anwesenden Ständen mit aufgehobener rechten, und ausgestreckten beiden Vorderfinger nachgesprochen, und demnachst auf das gegebene Zeichen »Es lebe der König Friedrich Wilhelm der Dritte!« unter Trompeten- und Paukenschall, auch Abfeuerung der Kanonen, dreimal ausgerufen wird.

Zum Beschluß werden die Standeserhöhungen und etwa-
nige sonstige königliche Gnadenbezeugungen von dem geheimen
Staats- und Kabinetminister v. Alvensleben bekannt gemacht.

§. 15.

Hierauf werden Ihre königl. Maj. unter Vortretung der
beiden Generalfeldmarschälle, begleitet von den königlichen und
übrigen Prinzen, gefolgt von der Generalität und den Staats-
ministern, sich durch die Bildergalerie und den Rittersaal die
Treppe hinunter, durch den Gardedükorpsaal, in die Kour-
kanneet des hochseligen Königs Majestät, auf den vor dem
Pfeilersaale eingerichteten Balkon begeben.

§. 16.

Hier hält der Lehnsvizektor wiederum die Anrede an den
hiesigen Magistrat und die Bürgerschaft, auch Deputirte der
Haupt- und Immediatstädte sämtlicher deutschen Provinzen
des Königreichs, welche der geheime Kriegsrath und Stadtprä-
sident Eisenberg in ihrer aller Namen beantwortet. Von dem
geheimen Obertribunalsrath Maper wird darauf der Eid der
Treue und Untertwürfigkeit vorgelesen, die Verbindungsklausel
vorgehalten, und letztere von dem versammelten Magistrat
und der anwesenden Bürgerschaft, auch sonstigen Deputirten,
mit aufgehobener Rechten und ausgestreckten beiden Vorderfin-
gern, nachgesprochen; da dann auf das gegebene Zeichen der
unten zu Pferde haltende Herold

»Es lebe der König Friedrich Wilhelm der Dritte!«
ausruft, und solches von allen Anwesenden unter Trompeten-
und Paukenschall, auch Abfeuerung des Geschüzes, dreimal
wiederholt wird.

§. 17.

Wenn dieses geschehen, werden die Huldigungsmünzen
der Bürgerschaft ausgetheilt, und wenn darauf Ihre könig-
liche Majestät sich in Dero Zimmer und demnächst zur Tafel
begeben haben, werden die zum Huldigungsaktus berufenen
Personen, der zur Huldigung erschienene Adel, der berlinische
Magistrat, nebst den übrigen Provinzial-, Haupt- und Im-
mediatstädte- und andern Deputirten, an verschiedenen Tafeln,
wobei die Huldigungsmedaillen ausgetheilt werden, nach der
vom Hofmarschallamte erhaltenen Anweisung bewirthet.

§. 18.

Da Ihre königliche Majestät allergnädigst geruht haben,
die Erbbeamten diesesmal von Ausübung ihrer Funktionen zu
dispensiren, so ist selbiger in diesem Reglement nicht gedacht,
und werden sie sich, ohnpräjudizirlich, respektive zu dem De-
putirten ihrer Provinz und zu ihren Kreisen halten.

§. 19.

Durch die hieselbst konzentrirte Huldigung mehrerer Pro-
vinzen soll an dem, was sonst bei den Provinzialhuldigungen
Herkommens ist, nichts verändert, und dadurch keiner Provinz
oder Stande von ihren Rechten etwas vergeben, noch andern
mehrere Rechte, als sie vorhin gehabt, eingeräumt seyn.

§. 21.

Schließlich ist die Aufsicht auf Beobachtung der in diesem

Reglement vorgeschriebenen Ordnung dem Hofmarschall von
Maffow aufgetragen. Gegeben Berlin, am ersten Juli, 1798.

Friedrich Wilhelm.

R. 2.

Bei dem Regierungsregistrator Klatte junior, in Stettin,
ist gegen baare Bezahlung à 12 Gr. in Kourant nunmehr auch
das fünfte, bis zum letzten Dezember gehende Heft des

»Auszugs der neuern gemeinen preußischen Gesetze und Ver-
ordnungen, vorzüglich in Regierungs-, Hoheits-, Justiz-,
Konsistorial-, Schul- und Vormundschafssachen, seit dem
ersten Juni 1794, als dem Tage der verbindenden Kraft
des allgemeinen Landrechts, in chronologischer Ordnung
entworfen, und herausgegeben von der pommerschen Re-
gierung zum Besten der Hülfbedürftigen,«

zu haben. Demselben ist zugleich, um die darin enthaltenen
gesetzlichen Verordnungen leichter aufzufinden, ein vollständi-
ges Register der erschienenen fünf Hefte beigelegt, und selb-
iges sowohl dieserhalb, als auch wegen der darin enthaltenen
Fortsetzung der ergangenen gesetzlichen Verordnungen, den Be-
sitzern der vier ersten Hefte unentbehrlich.

Der Zweck der Einnahme für diese Hefte bleibt unverän-
dert: die Unterstützung hülfbedürftiger Menschen in außeror-
dentlichen Fällen. Um den Absatz dieser Hefte zu befördern,
und den Ankauf in den entlegenen königlichen Provinzen zu
erleichtern, werden nicht nur der Ungerischen Buchhandlung zu
Berlin, der Kornschen in Breslau, der Hartknoch'schen in Ab-
nigsberg, der Hemmerde- und Schwetschleschen in Halle, und der
Kaiserschen Buchhandlung in Magdeburg Exemplare in Kom-
mission gesandt, sondern es werden auch jedem andern, der
Subscribenten sammelt, gegen baare Bezahlung auf 10 Exem-
plare ein 6, und auf 25 Exemplare drei Freie Exemplare zuge-
standen. Unter gleichen Bedingungen sind auch noch Exem-
plare der zweiten Auflage der ersten vier Hefte à 18 Groschen
in Kourant zu haben. Bei auswärtigen Versendungen sind
für jedes Exemplar noch besonders 3 Pf. für Emballage mit
einzusenden. Stettin, am 8ten Jnni, 1798.

N a c h r i c h t.

Der vormalige französische Minister und Reichskanzler von
Barentin sandte vor etwa achtzehn Monaten aus England,
wo er sich jetzt aufhält, einen Bericht über die Beschaffenheit
des französischen Königthums, und die Ursachen seines Verfalls,
an den Prätendenten, oder Ludwig XVIII, den dieser Fürst

auf seine Kosten drucken ließ, und hierdurch die politische Denkart seines Ministers für die seinige gewissermaßen erklärte. Schon dies macht diese Schrift äußerst merkwürdig; sie zeichnet sich aber auch durch eine in unsern Tagen seltene Mäßigung, verbunden mit der tiefsten juristischen und historischen Einsicht, praktischer Staatsweisheit und ächter Menschenliebe aus. Deshalb habe ich von ihr eine Uebersetzung veranstaltet, und solche mit einigen, für deutsche Leser vielleicht nützlichen Erläuterungen begleitet; als eine Fortsetzung dieses Werks aber, in einem besondern Bände, Edmund Burke's Ideen über die Natur der französischen Revolution, Adriaan Lezay's Meinung über die Ursachen und Resultate derselben, und eine neue Untersuchung der nämlichen Materien von mir, zusammengestellt. Dieses, aus zwei Bänden bestehende Werk ist mit einem allegorischen Frontispiz und drei Abbildungen, welche die repräsentative Demokratie Frankreichs in ihrer martialen, diplomatischen und legislativen Gestalt darstellen, verziert, und kostet 2 Thlr. 8 Gr.

Von der Lebensgeschichte Ludwigs des Sechzehnten, Marie Antoinette, Königin von Frankreich, aus dem Französischen des Herrn von Montjoye, hat der erste Theil so eben die Presse verlassen, und kostet einen Thaler. Der zweite und letzte Theil, dessen Preis ebenfalls zu einem Thaler bestimmt ist, wird in vierzehn Tagen folgen, und mit einer Nachricht von den Schriften des Verfassers begleitet seyn, worin unter andern einige Stellen aus dem Avis à la convention nationale, den Herr von Montjoye am 26sten Dezember 1792 in der Stunde aushieffen ließ, als Ludwig der Sechzehnte mit seinen drei officiellen Vertheidigern an den Schranken des Convents erwartet ward, wohl die Aufmerksamkeit des Lesers fesseln dürften, so wie niemand leicht die Lebensgeschichte selbst, ohne Thränen zu vergießen, lesen wird. Das Brustbild der Königin in ihrem Blanze zielt den ersten Theil; dem andern ist eine Abbildung der ganzen Figur der Königin am Tage ihrer Hinrichtung, nebst einem architectonischen Grundriß ihres letzten Gefängnißzimmers in der Konrriergerie vorgesetzt.

N. E. Von den Gottesverehrungen der Neufranken, oder dem Religionsbuche der Theophilanthropen zu Paris, erscheint zur Michaelmesse das dritte Heft in der deutschen Uebersetzung, und wird, wie die beiden frühern, mit einem Anhang für die deutschen Leser dieser Schrift begleitet seyn. Leipzig, am 28sten Juni, 1798.

J. G. Dyl.

